<36636094430011

<36636094430011

Bayer. Staatsbibliothek

= Gesch. 1415

Das
belletristische Ausland,

herausgegeben
von
Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

Vierundachtzigster bis Siebenundachtzigster Band.

Enthält:

Edward Myers,
oder
Erinnerungen aus dem Leben eines Seemannes.

Vier Theile.

Jeder Band kostet **6** Kreuzer oder **2** Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Arnold's Buchdruckerei.

Edward Myers,

oder

Erinnerungen

aus

dem Leben eines Seemannes.

Herausgegeben

von

J. Fenimore Cooper.

Deutsch bearbeitet

von

Erwin v. Moosthal.

> . . . . Starre Vergangenheit!
> Eng sind die Schranken um dein düsteres Gebiet,
> Und sich're, starke Ketten binden Jeden,
> Den's in dein unbelebtes Weichbild zieht!
>
> **Bryant.**

Vier Theile.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Es ist keine neue Bemerkung mehr, daß das Leben eines einzelnen Mannes, falls alle Ereignisse und Begebenheiten daraus der Wahrheit gemäß erzählt würden, nicht ohne Interesse und Belehrung für die größere Mehrzahl der Leser seyn würde. Die Ueberzeugung von der vollkommenen Wahrheit dieser Behauptung hat den Verfasser bewogen, die Wechselfälle, Ausflüge und Meinungen eines seiner alten Schiffsgefährten zu Papier zu bringen, als ein sicheres Mittel, dem größeren Leserkreise etliche wahrhafte, schlichte Notizen und Nachrichten über die Laufbahn eines gewöhnlichen Matrosen zu geben. Außer dem Vergnügen, das es Manchen unserer Leser bereiten könnte, einen „Bruder Theerjacke" auf seinen Gefahren und Reisen zu verfolgen, dürfte noch nebenbei zu erwarten seyn, daß die Erfahrung und die moralische Veränderung, welche mit Myers vorging, einen heilsamen Einfluß auf

die Gemüther derjenigen ausübe, deren Schicksal eine Wendung genommen hat oder zu nehmen sich anstellt, wie das dieses alten Seemanns.

Da der Leser nun ein natürliches und gerechtfertigtes Verlangen tragen wird, zu erfahren, in wiefern der Herausgeber für die Wahrheit der von ihm erzählten Thatsachen sich verbürgen kann, und über die Art der Umstände belehrt zu werden, durch welche er mit dem Individuum bekannt wurde, dessen Abenteuer und Erlebnisse den Inhalt dieses Werkes bilden, so soll er denn auch so viel erfahren, als zu genauem Verständniß dieser beiden Punkte erforderlich ist.

Was nun zunächst den ersten Punkt, nämlich die Art und Weise anbelangt, wie der Verfasser mit der Lauf- und Lebensbahn dieses Individuums bekannt wurde, so diene hiefür Folgendes zu wissen. Im Jahr 1806 kam der Herausgeber dieses, fast noch als Knabe unmittelbar aus dem Erziehungs-Institute entlassen, an Bord eines Kauffahrteischiffes und machte auf diesem seine erste Reise, um sich, da er für das Seewesen bestimmt war, einige praktische Vorbildung und Kenntnisse für seinen künftigen Beruf zu erwerben. So war es nämlich zu jener Zeit Sitte und

Brauch, obwohl es füglich in Frage gestellt werden kann, ob dies wirklich auch von Nutzen war. Die Reise dauerte sehr lange, da sie sechs bis acht verschiedene Ueberfahrten und Curse in sich begriff und sich fast bis zum Schluß des Jahres 1807 erstreckte. An Bord jenes Kauffahrers befand sich auch Ned (Abkürzung für Edward) Myers, als Lehrling und Kajütenjunge des Kapitäns. Ned, wie man Myers allgemein nannte, war damals ebenfalls noch ein Knabe wie der Herausgeber dieses, und es ist daher ganz natürlich, daß sich eine ganz innige Freundschaft, wie sie nur das Zusammenleben auf einem Schiffe bedingen kann, zwischen Beiden sich heranbildete. Ned war zudem noch der Jüngere und daher nicht gezwungen, alle Strapazen und Widerwärtigkeiten der Dienstbarkeit zu bestehen, wie sie dem Schreiber dieses zufielen.

Nach Beendigung der Fahrt und Entlassung der Mannschaft trafen Ned und der Verfasser nur noch ein einziges Mal mit einander zusammen, und auch da nur für eine kurze Weile, nämlich im Jahr 1809. — Im Jahr 1833 waren sie wiederum auf eine halbe Stunde zusammen an Bord desselben Schiffes, ohne daß sie damals

auch nur eine Ahnung davon hatten. Vor ein paar Monaten gerieth Ned auf den Einfall, der Verfasser des „Lootsen“ könnte doch wohl gar sein alter Schiffsgenosse seyn, und schrieb einen Brief an denselben, um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen; aus dieser Correspondenz entsprang ein persönliches Zusammentreffen, und aus diesem endlich gar ein längerer Besuch Ned's bei dem Herausgeber. Aus den Mittheilungen, welche er damals während seines Besuches dem Verfasser dieses machte, entwickelte sich sodann dessen Entschluß, sich an das nachfolgende Werk zu machen.

Der Verfasser setzt in alle Angaben Ned's, zumal was ihren inneren Gehalt, ihre Wahrheit ꝛc. anbelangt, das unbedingteste Vertrauen. Wenn er sich nicht in gewissen Punkten sehr täuschen sollte, so ist er eine Ausnahme von der großen Regel, welche die Meinungen und Erinnerungen des Restes der menschlichen Familie bedingt. Auch hat der Herausgeber sich wohl gehütet, irgend etwas zu erzählen, in dessen Wahrscheinlichkeit er selbst begründetes Mißtrauen setzte. Nur bei sehr wenigen Fällen hat er sich bewogen gefunden, seine ausgedehntere Bekanntschaft mit der Welt zu Gunsten der Erzählung

an die Stelle von Ned's beschränkterer Erfahrung zu setzen; auch hierin ist er jedoch vorsichtig zu Werke gegangen, und hat dieß nur an Stellen gethan, wo fast kein Zweifel obwalten konnte, daß sich der Erzähler vom Schein trügen oder von Mangel an besserem Wissen irre führen ließ. Der Leser möge hieraus durchaus nicht folgern, daß Ned keine bessere Bildung genossen habe, als die Mehrzahl der Schiffsmannschaft zu haben pflegt; — dieß ist keineswegs der Fall. Als er mit dem Verfasser bekannt wurde, stand er in Beziehung auf materielle Kenntnisse weit über der Mehrzahl der jungen Leute unter ähnlichen Umständen, und legte in Allem genugsam an den Tag, daß er im Umgang von Personen aufgewachsen war, die, wenn auch nicht eben von Stande, doch wenigstens von einer Classe waren, die nicht unter ihm lag. Mit Einem Wort, seine Kenntnisse waren nebst seinem Verstande im Allgemeinen von der Art, daß er sich dadurch mit Recht vor einer ganzen Schiffsmannschaft auszeichnete. Obwohl Manches davon in seiner spätern Lebensbahn verloren ging, bildete sich doch ein wesentlicher Theil davon aus und vervollkommnete sich,

so daß Ned noch jetzt ein rasches Fassungsvermögen, beträchtliche Kenntnisse und ein äußerst scharfsinniges Urtheilsvermögen besitzt. Nimmt man dazu noch die gesunden und ehrenfesten Grundsätze in sittlichen Dingen, von welchen er sich in Handlungen und Urtheilen leiten zu lassen scheint, so lernt man ihn als einen Mann kennen, der in jeder Hinsicht befugt ist, sich selbst zu vertreten, außer in dem Vermögen und der Gewohnheit, seine Gedanken der Oeffentlichkeit anzuvertrauen.

Der Verfasser ließ es sich in diesem Werkchen angelegen seyn, die eigenthümliche Sprache seines Helden nach Erfund der Umstände so genau wie möglich beizubehalten, und muß gestehen, daß er an manchen Stellen verlegen wäre, sie durch seine eigene Kunst zu verbessern.

Vermuthlich wird über die Person, welche Ned für einen seiner Pathen zu halten geneigt ist, mehrfacher Streit und Zweifel entstehen. Der Verfasser kann hier nur versichern, daß die Schilderung, welche Myers von ihm und seinem Verhältnisse zu Myers selbst gibt, ganz genau mit derjenigen übereinstimmt, welche er dem Verfasser vor nahezu vierzig Jahren machte, und zwar damals

in einem Alter und unter Umständen, die den Gedanken an eine absichtliche Täuschung durchaus nicht zulassen. Diese Schilderung wird bestätigt und erhärtet durch Ned's Schwester, das ältere der beiden Kinder, die sich der genannten fürstlichen Person noch ebenso deutlich erinnert, als Ned selbst. Der Verfasser hegt die Vermuthung, diese beiden verlassenen Waisen dürften wohl außerehelich geborene Kinder gewesen seyn — obwohl er keinerlei Beweis für diese seine Muthmaßung beibringen kann, — und findet durchaus nichts Auffallendes in dem Umstande, daß ein Mann vom höchsten Range nach dem des souveränen Fürsten, am Taufstein des Kindes eines seiner Untergebenen erscheint; — ja er ist eher versucht zu glauben, daß ein Mitglied der Königlichen Familie lieber Jemanden, der durch Geburt und Rang so weit von ihm geschieden ist, beehre, als sich einen Mann von Stande dadurch verpflichte, der möglicherweise schon im Voraus auf diese Herablassung rechnen möchte.

Es bedarf jetzt hier nur noch einmal der wiederholten Versicherung, daß man jeden Theil dieser Erzählung für wahr halten darf; Ned's

Gedächtniß mag ihn zuweilen trügen, und seine Ansichten mögen zweifelsohne manchmal irrthümlich seyn; allein der Verfasser hegt die vollste Ueberzeugung, daß der alte Seemann durchaus nicht beabsichtigt, Etwas zu erzählen, an dessen Wahrheit er nicht selber glaubt, oder irgend ein unrichtiges Urtheil abzugeben. Gerade hinsichtlich der mit ihm selbst vorgegangenen Umwandlung zum Guten ist er, da „man den Baum an seinen Früchten erkennen kann“, sicherlich ganz aufrichtig. Sprache, Betragen, Sitten, Gewohnheiten und das ganze Wesen dieser gutmüthigen „Theerjacke“ sind die eines liebreichen, fröhlichen, gottseligen und vertrauenden Christen, ohne die geringste Neigung zur Aufschneiderei und Uebertreibung. In dieser Beziehung ist er ein lebendiges Beispiel von der Kraft des Glaubens und der Macht des heiligen Geistes, auch das düsterste umnachtetste Gemüth zu erhellen und das gleichgültigste Gewissen aus seiner Stumpfheit emporzuschrecken.

Im October 1843.

J. Fenimore Cooper.

Edward Myers.

Erstes Kapitel.

Wenn ich mich nun bereit finden lasse, der größeren Menge das Leben und die Erfahrungen eines gemeinen Seemannes und — ich darf es wohl sagen — eines Menschen vorzuführen, der ein so großer Sünder war, als dieser Beruf nur immer hervorzubringen im Stande ist, versichere ich im Voraus, daß kein Gefühl der Eitelkeit einen ungebührlichen Einfluß oder Antrieb auf mich ausgeübt hat. Ich hänge mit ganzem Herzen an der See, und es gewährt mir ein besonderes Vergnügen, über sie und die Auftritte, denen ich anwohnte, und über die Drangsale zu reden, die ich in verschiedenen Theilen unseres Erdballs auf ihren Wogen erduldet habe. Ich traf mit einem alten Schiffsgefährten zusammen, der sich geneigt und bereit erklärte, die Thatsachen und Ereignisse, welche ich ihm an die Hand geben kann, in der entsprechenden Gestalt herauszugeben, und da ich glaube, daß meine Erzählung Einigen von denen, welche demselben Berufe sich widmen, dem ich so lange angehört habe, Nutzen gewähren könnte, sehe ich nicht nur kein Unrecht in dem Beginnen, dem ich mich nun widme, sondern hoffe demüthig, es möge auf irgend eine Weise einiges Gute stiften. Der liebe Gott gebe, daß die Schilderung, welche ich von meiner frühern Verworfenheit und meinen manchfachen Fehltritten zu machen mich gedrungen fühle, ge-

rade wegen des Kontrastes, welchen sie gegenüber von meiner gegenwärtigen Gemüthsruhe und Hoffnung bilden, wenigstens Etliche meiner Leser aus meinem Stande veranlassen mögen, die unter Seeleuten so gewöhnlichen Ausschweifungen zu meiden, und ihr Auge vielmehr auf diejenigen großen Wahrheiten hinzulenken, welche eine Sinnesänderung so sehr erleichtern, und so überzeugend wirken, wenn man sie in Demuth und mit rechtem Verständniß unserer eigenen Fehler und Schwächen betrachtet.

Von meiner Familie ist mir nur so viel bekannt, als mir meine Jugenderinnerungen und die Erzählungen kund thaten, mit welchen mich meine Schwester zuweilen erfreute. Meines Vaters erinnere ich mich nur noch dunkel, und von meiner Mutter habe ich gar keinen deutlichen Eindruck bewahrt, weil sie in meiner frühesten Jugend gestorben seyn muß. Meinen Vater hingegen sah ich bis in mein fünftes oder sechstes Jahr häufig. Er war Soldat und diente im dreiundzwanzigsten Infanterie-Regiment*) Seiner Majestät des Königs von Großbritannien. Der vierte Sohn des Monarchen, Prinz Edward, wie er damals hieß, oder der Herzog von Kent, wie man ihn später benannte, kommandirte jenes Truppenkorps und begleitete es in die brittisch-amerikanischen Kolonien, wo es längere Zeit stationirt war.

Ich bin zwischen den Jahren 1792 und 1794, vermuthlich um das Jahr 1793, zu Quebeck geboren. Ueber den Rang meines Vaters im Regimente kann ich keine genaue Auskunft geben, obwohl ich fest überzeugt seyn zu dürfen glaube, daß er ein Stabsoffizier oder Regimentsbeamter war, denn er war oft um den Prinzen, und ich entsinne mich noch deutlich, daß ich ihn auf der Parade, wo ich ihn oft gesehen, stets zwischen dem Prinzen und den Truppen hin- und hereilen sah, — aus welchem Umstande mein früherer Schiffsgenosse schließen

*) Der Verfasser ließ die Angabe dieser Zahl anfänglich hinweg und ergänzt sie nun aus dem Gedächtnisse, weßhalb sie möglicherweise auch unrichtig seyn könnte.

will, er müsse ein Adjutant gewesen seyn. Mein Vater war, wie ich stets gehört habe, aus Hannover gebürtig und der Sohn eines Predigers; meine Mutter soll ebenfalls eine Deutsche gewesen seyn, obwohl Niemand von unserer Familie etwas Näheres über sie in Erfahrung gebracht hat. Sie soll, nach mehrfacher Schilderung, welche man mir von ihr gemacht hat, sehr zurückgezogen gelebt und sich mit Gegenständen beschäftigt haben, welche von den Neigungen und der Lebensweise meines Vaters wesentlich verschieden waren, da ihr das Leben eines Soldaten sehr zuwider war.

Nach dem Ritus der englischen Hochkirche ward ich getauft, und von früher Jugend an darüber belehrt, daß Seine Königliche Hoheit, Prinz Edward, der Vater der Königin Victoria, mich über die Taufe hielt, und Major Walker von demselben Regiment und seine Gattin meine anderen Pathen bildeten. Meine eigentlichen Taufnamen waren Eduard Robert Meyers, indem man mir die Namen meiner beiden Pathen gab. Die Taufe fand, wie meine Geburt, in Quebeck statt. Den Namen Edward oder Ned Myers habe ich mir selbst beigelegt, als ich mich dem Seewesen widmete.

Bevor ich alt genug war, dauernde bleibende Eindrücke zu empfangen; ward das Regiment nach Halifax versetzt; mein Vater begleitete es, und seine beiden Kinder, meine Schwester Harriet (Henriette) und ich selbst, wurden mit nach Neuschottland hinüber genommen. Von derjenigen Zeit meines Lebens, die ich daselbst verbrachte, bewahre ich noch ziemlich deutliche Erinnerungen, besonders aus den letzten Jahren. Der Prinz und mein Vater blieben beide noch beträchtliche Zeit beim Regimente, verließen indeß mehrere Jahre vor meiner Flucht Halifax. Des Prinzen Edward erinnere ich mich noch recht wohl; er bewohnte zuweilen ein Gebäude, die Loge (the Lodge) genannt, das unweit der Stadt lag und wohin mich der Vater häufig mitnahm, um meinen Pathen zu besuchen. Doch besaß er außerdem noch eine schöne Wohnung und

Residenz in der Stadt. Für mich hatte er stets eine große Vorliebe, nahm mich gewöhnlich auf dem Arm und küßte und liebkoste mich. Ging er an unserem Hause vorüber, so eilte ich ihm entgegen oder nach, und er führte mich dann gewöhnlich an der Hand durch die Straßen. Mehr als einmal nahm er mich mit sich, und sandte nach dem Regimentsschneider, um für mich einen Anzug nach seinem eigenen Geschmack zu bestellen, womit er mich erfreuen und beschenken wollte. Er war ein hoch gewachsener Mann von imponirendem Aeußern, und trug häufig einen Stern auf der Brust seines Fracks. Damals nannte man ihn noch nicht den Herzog von Kent, sondern nur Prinz Edward oder kurzweg den Prinzen. Eine junge Dame wohnte bei ihm draußen auf der Lodge, allein wer sie war, habe ich nie erfahren.

Meine Mutter muß zu jener Zeit schon todt gewesen seyn, denn von ihr sind mir keinerlei Erinnerungen gegenwärtig; mein Vater hat, wie mich's bedünken will, Halifax ebenfalls vor dem Prinzen verlassen, und auch Major Walker verließ Neuschottland, um nach England zurückzukehren, obwohl seine Gemahlin noch eine Zeitlang bei uns zurückblieb. Ob mein Vater mit einem Theil des Regiments, zu welchem er gehörte, unseren damaligen Aufenthaltsort verließ oder nicht, vermag ich ebenfalls nicht zu sagen, obwohl ich mich noch bestimmt einer Unterhaltung zwischen dem Prinzen, dem Major und Mrs. Walker erinnere, worin sie über den Verlust eines Transports sprachen und erzählten, daß Meyers mehrere Leute gerettet habe. Dies muß etwa um die Zeit gewesen, wo mein Vater Neuschottland verließ, wohin er, meiner Ansicht nach, wohl nie wieder zurückgekehrt seyn kann. Weder meine Schwester noch ich sahen ihn nämlich nachher wieder, und erfuhren nur, daß er auf dem Schlachtfelde geblieben sey, — nie aber das Nähere über das Wann, Wo und Wie. Mein alter Schiffsgefährte, der Herausgeber, meint jedoch, dies müsse in Kanada gewesen seyn, da später, als ich Neuschottland schon verlassen

hatte, Briefe von einem Freunde in Quebeck einliefen, die sich nach uns Kindern erkundigten und die Nachricht brachten, daß ein Theil der Effekten meines Vaters sich in Quebeck befände und uns überantwortet werden sollte. Aus diesem Briefe erfuhr meine Schwester zuerst den Tod unseres Vaters, obwohl er nicht an sie, sondern vielmehr an diejenigen Leute gerichtet war, welchen man sie zur Erziehung und Verpflegung übergeben hatte. Dieser Nachlaß unseres Vaters gelangte jedoch nie wieder in unsere Hände, und mein alter Schiffskamerad, der diese Erzählung verfaßt, schreibt dies gesetzlichen Schwierigkeiten zu, die sich dagegen erhoben haben könnten.

Bevor er die Provinz Neuschottland verlassen, hatte nämlich mein Vater mich und Harriet im Hause eines gewissen Herrn Marchinton in Kost gegeben, der zwar ein Geistlicher, jedoch nicht im Besitz einer regelmäßigen Pfründe war, sondern in seiner eigenen Kapelle predigte. Dieser Herr sandte uns Beide zur Schule, und trug auch auf andere Weise Sorge für uns. Die Zeit, um welche der Prinz Halifax verließ, kann ich nicht mehr genau angeben, allein ich kann damals höchstens fünf bis sechs Jahre alt gewesen seyn — es war also vermuthlich um's Jahr 1798 oder 1799.*)

Von dieser Zeit an blieb ich im Hause des Herrn Marchinton, besuchte die Schule und lebte, wie es Knaben meines Alters zu thun pflegen, bis zum Jahr 1805. Ich fürchte, daß ich von Natur aus sehr zur Trägheit und Behaglichkeit geneigt war, denn ich ward widerspenstig, hartnäckig und ungeduldig gegen das Joch, in welchem ich mich zu befinden glaubte, und gegen die Ermahnungen und

---

*) Prinz Edward, Herzog von Kent, war geboren am 2. November 1767, und am 23. April 1799 als Peer in's Oberhaus berufen, als er kaum etwas über einunddreißig Jahre alt war. Es ist wahrscheinlich, daß diese Ernennung bei seiner Rückkehr nach England stattfand, wohin er erst nach sechs- oder achtjährigem Aufenthalt in Amerika und Westindien zurückkam. Er zeichnete sich während eines Aufenthalts in der westlichen Hemisphäre und besonders in Westindien durch persönliche Tapferkeit rühmlich aus.

Vorstellungen des Schullehrers sowohl als meines Pflegvaters. Ich kann nicht entscheiden, ob ich wirklich gegründete Klagen gegen Herrn Marchinton zu führen hatte; allein seine strenge Zucht ward mir überlästig, besonders auch, wie ich jetzt zu glauben geneigt bin, weil es nicht angenehm für mich war, unter einer streng sittlichen Aufsicht zu stehen. Ich glaube nicht, daß ich schon damals verdorben und boshaft war, und bin überzeugt, daß ich nichts weniger als zanksüchtigen oder heimtückischen Sinnes war; allein ich wollte mein eigener Herr seyn und war besonders gegen jede religiöse oder frömmelnde Aufsicht und Erziehung abgeneigt. Herr Marchinton ließ mich überdies fast nie auf die Straße, während es doch in meiner Natur lag, gerne träge zu seyn und zu spielen oder den müßigen Gaffer abzugeben. Es ist möglich, daß er für ein Wesen von meiner Gemüthsart etwas zu strenge war, obgleich ich fast selbst glaube, daß ich einen unstäten, Veränderung und Wechsel liebenden Geist besaß.

Zu jener Zeit schickten die englischen Kreuzer gar manche amerikanischen Schiffe als Prisen herein, und da unser Haus nahe beim Wasser stund und ich gerne auf den Hafendämmen und an den Löschungsplätzen umherschlenderte, in welchem Theile der Stadt Herr Marchinton ansehnliche Grundstücke inne hatte, benützte ich natürlich jede Gelegenheit, mich am Hafen umzusehen. Auf der Fregatte „Cambrian" diente ein Midshipman, der nur um wenig älter als ich und meine Schulgefährten gewesen war; dieser Junge, Bowen mit Namen, war als Prisenmeister an Bord einer mit Kaffee befrachteten Brigg hereingesandt worden, und ich hatte nicht sobald dies erfahren, als ich ihm auch schon einen Besuch abstattete und ihm meine Wünsche mittheilte, Matrose zu werden, wozu ich seit einiger Zeit besondere Lust fühlte. Bowen ermunterte und ermuthigte mich in meinem Vorhaben, und bestärkte mich darin besonders durch die Erzählung seiner Abenteuer, bei welchen ich ganz Ohr war und den gewöhnlichen knabenhaften Drang zur Nacheiferung in mir verspürte. Herr Marchinton frei-

lich schien es durchaus nicht zu billigen, daß ich diesem Berufe widmen wollte, und ich verdoppelte meine Besuche bei Bowen, weil meine Wünsche vermuthlich in demselben Maßstabe wuchsen, in welchem sich ihrer Erfüllung Schwierigkeiten in den Weg zu legen schienen.

Bald wagte ich es, im Takelwerk der Brigg herumzuklettern und bis zu den Mastspitzen emporzuklimmen. Herr Marchinton erblickte mich eines Tages, als ich gerade am Knopfe des Hauptflaggenstocks war, rief mich herunter und züchtigte mich hart für meine Geschicklichkeit und Kühnheit. Es pflegt gar häufig zu geschehen, daß eine Strafe gerade die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen erzweckt, welche beabsichtigt ward, und so begab's sich auch im gegenwärtigen Falle. In Folge dieser harten Peitschenstrafe nahm mein Wunsch, Matrose zu werden, immer mehr zu, und ich begann nun in allem Ernste auf Flucht zu denken, um mich auf ein Fahrzeug zu verdingen und einer Einsperrung und Beschränkung meiner Freiheit am Lande zu entgehen, die mich ganz unvernünftig bedünken wollten. Eine andere Prise, das „Amsterdamer Postschiff,“ ein Fahrzeug, das Rhedern in Philadelphia gehörte, war, wie ich glaube, von der „Cleopatra,“ Kapitän Sir Robert Laurie, aufgebracht worden. An Bord dieses Schiffes dienten zwei amerikanische Schiffsjungen, mit welchen ich bald ganz vertraut wurde, und ihre Schilderungen von der See, von den Vereinigten Staaten, so wie die Erinnerung an den Zwang, unter welchem ich zu leiden vermeinte, machten in mir den doppelten glühenden Wunsch rege, sowohl ihr Vaterland zu besuchen, als selber ein Seemann zu werden. Sie hatten wenig zu thun, viel Muße und Freiheit, und konnten kommen und gehen, wie und wann es ihnen beliebte, und gerade dieses unthätige, träge Leben war es ja, was mir der Gipfel menschlicher Glückseligkeit zu seyn schien. Es kostete mich nun wenig mehr, die Schule zu schwänzen, denn sie war mir zum Ekel geworden und keine Strafe vermochte mich hierin abzuschrecken. Soweit ich mich entsinne, muß dieser

Drang nach einem Wechsel meiner Lage nahezu oder über ein Jahr angedauert haben, und ward fortwährend genährt durch die Ankunft und Abreise von Schiffen unmittelbar vor meinen Augen, bevor ich mich ermuthigen konnte, einen ernsten Plan zur Flucht zu entwerfen.

Im Sommer 1805 endlich setzte ich die längst gehegten Wünsche in's Werk, obwohl ich damals höchstens eilf Jahre alt seyn mochte. Ich befand mich eben auf dem Markte und hörte etliche amerikanische Seeleute, welche ebenfalls mit einer Prise aufgebracht worden waren, von einem Schooner reden, der gerade im Begriff stünde, von Halifax nach New-York abzusegeln. Dieses Fahrzeug gehörte dem Staate Nord-Carolina, und war kurze Zeit zuvor von dem Schiffe „Driver" weggenommen, durch eine Entscheidung der Admiralität jedoch wieder freigegeben worden. Die Matrosen selbst, welche ich reden hörte, beabsichtigten, sich dieses Fahrzeugs zu ihrer eigenen Heimreise zu bedienen, und da mir dies eine ausnehmend günstige Gelegenheit schien, endlich einmal selber meine Wünsche zu verwirklichen, eilte ich vom Markte hinweg und nach dem Schooner hin. Zufällig befand sich nur der Steuermann an Bord, und ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um ihn zu fragen: ob man keinen Schiffsjungen an Bord brauche? Meine Kleidung sowohl als mein ganzes Aeußere sprachen jedoch gegen mich, weil ich an keinerlei Handarbeit gewöhnt, und wie ein Knabe der höhern Stände am Lande gekleidet war, und so kam es, daß der Steuermann mich auszulachen, und über meinen Wunsch, mich auf einem Schiffe zu verdingen, zu spotten begann, und mir über meine Befähigung hiezu auf den Zahn fühlte. Ich war zu Allem entschlossen; allein als ich inne ward, daß ich nur geringen Erfolg erweckte, beschloß ich, meine Zuflucht zur Bestechung zu nehmen. Prinz Edward hatte, kurz bevor er Halifax verließ, mir eine sehr schöne kleine Vogelflinte zum Geschenk gemacht, die stets zu meiner Verfügung stand; ich bot sie nun dem Steuermann an, falls er einwillige, mich an Bord des Schooners zu verstecken und mit sich

nach New-York zu nehmen. Dieser Köder zog ihn an, und er forderte mich auf, die Vogelflinte an Bord zu bringen und ihn sehen zu lassen. Noch am Abend brachte ich verabredetermaßen das Bestechungsmittel dem Steuermann an Bord, und wir wurden alsbald Handels eins, da ihm die zierliche Waffe ausnehmend wohl gefiel. Ich kehrte hierauf nach Hause zurück und raffte einige meiner Kleidungsstücke zusammen, und da ich wußte, daß meine Schwester Harriet mir eben etliche Hemden anfertige, schlich ich mich in ihr Zimmer und brachte zwei davon — die andern konnte ich nicht finden — auf die Seite. Meine Kleidervorrath, als ich das Haus verließ, war nicht bedeutend, und ich hatte die Vorsicht gebraucht, sie einzeln aus dem Hause zu holen und einstweilen auf dem Hofe in einer leeren Tonne zu verstecken. Als ich Kleider genug zu haben glaubte, schnürte ich sie in ein Bündel zusammen und brachte sie nach dem Schooner. Der Steuermann räumte sodann ein kleines Behältniß in der Kajüte aus, worin sich Kartoffeln befanden, und eröffnete mir, daß ich mich bequemen müsse, ein paar Stunden in diesem engen, schmalen Raume versteckt zu bleiben. Zu unbesonnen, um einen Widerstand hiegegen zu erheben, willigte ich gutmüthig ein, und verabschiedete mich von ihm mit dem Versprechen, recht frühe am andern Morgen an Bord zu seyn.

Ehe ich mich zu Bett verfügte, hatte ich noch einem schwarzen Diener in Herrn Marchinton's Hause den Auftrag gegeben, mich mit Tagesanbruch zu wecken, weil ich einen Spaziergang zu machen und Beeren zu pflücken beabsichtige. Dieser folgte meinem Befehl pünktlich, und ich stund auf und kleidete mich an, bevor irgend ein anderes Mitglied der Familie auf den Beinen war. Ohne Säumen verließ ich das Haus und eilte entschlossen nach dem Schooner hin, woselbst noch Niemand wach war, weßhalb ich mich genöthigt sah, dem Steuermann ein Signal zu geben. Dieser schien seinen Handel nunmehr zu bereuen, aber zugleich keineswegs geneigt zu seyn, die Vogelflinte wieder herauszugeben, und es kostete mich viele Mühe,

bevor ich ihn bestimmen konnte, seinem Worte treu zu bleiben; er hätte mich für bezahlt erachtet, hätte ich mich von ihm bereden lassen, den Meinigen nicht zu entlaufen. Endlich gab er meiner beredten Vorstellung nach und sperrte mich in den Schrank ein, wo ich mit Kartoffeln überdeckt wurde.

Ich mochte schon eine gute Weile in meinem unbehaglichen Käfige stecken, bevor ich bemerken konnte, daß das Fahrzeug vom Hafendamme abstieß. Ich ward bald meiner Einsperrung herzlich müde, und der Drang nach Wechsel überkam mich unter einer neuen Form. Die Kartoffeln drückten schwer auf mich hernieder, und der Mangel an frischer Luft machte mir mein Gefängniß fast unerträglich. Schon stand ich auf dem Punkte, das Fahrzeug zu verlassen, als der Lärm auf dem Verdeck mir die tröstliche Versicherung gab, daß die Mannschaft an Bord gekommen und das Schiff jetzt nahezu segelfertig war. Ich konnte die Unterhaltung der Männer vernehmen und nach einiger Zeit, die mir ein Menschenalter zu seyn schien, ward ich mit Vergnügen inne, daß der Schooner in die See gestochen sey. Ich hörte das Anrufen und Praien von einem der Forts aus, als wir den Hafen entlang steuerten, und nicht lange nachher traf unser Fahrzeug mit dem „Driver" zusammen, derselben Kriegsloop (Schaluppe, einmastiges Schiff), die den Schooner aufgebracht hatte, und ihn nun ebenfalls als seine alte Prise anrief und anhielt. Dies Alles vernahm ich von meinem Gefängnisse aus, und es diente nicht wenig dazu, mir die Langeweile zu verkürzen und mich über meine Einsperrung zu trösten. Als Alles in Ordnung war, hielt uns das Schiff nicht länger auf und wir durften auslaufen und unsere Fahrt fortsetzen.

Es ward inzwischen Mittag, bevor ich befreit wurde, und als ich auf's Verdeck kam, fand ich, daß der Schooner bereits in See war. Von Halifax war nichts mehr zu sehen, als ein paar Thürme, die für mich recht wohlbekannte Erscheinungen waren. Ich muß gestehen, daß sich nun bei mir die Reue einstellte über den Schritt, welchen ich mir

hatte zu Schulden kommen lassen, und hätte ich landen können, so würde vermuthlich meine Vorliebe für ein unstätes umherschweifendes Leben einen heilsamen Einhalt und Buße erlitten haben. Nun aber war es zu spät, und ich war nun genöthigt, auf dem dornenvollen schwierigen Pfade weiter fortzuschreiten, welchen ich so leichtsinnig und tollkühn betreten hatte. Oft kehre ich in Gedanken noch zu jenem Augenblicke zurück, und suche mir zu vergegenwärtigen, was wohl mein Schicksal für eine Wendung genommen haben würde, falls ich nie diesen unglückseligen Schritt gethan. Was der Prinz für mich gethan haben würde, läßt sich nicht bestimmen, obwohl ich es für sehr wahrscheinlich erachte, daß er, nach Art solcher Herren, nach meines Vaters Tode mich vergessen haben würde, wie dies mit meiner Schwester der Fall war; diese sank nämlich aus der geachteten ehrenvollen Lage, in welcher sie wie ein Glied des Hauses in jener Familie behandelt worden war, bei ihren Pflegeeltern allmählig zu einer Art erster Dienerin herab, und mußte sich herben Demüthigungen aussetzen.

Später erfuhr ich noch, daß Herr Marchinton um meinetwillen große Nachforschungen allum habe anstellen lassen, denn er vermuthete, ich sey ertrunken, und ließ daher verschiedene Orte um meines Leichnams willen mit Grundnetzen ausfischen. Derselbe Wahn blieb in der ganzen Familie verbreitet, bis von New-York aus Nachrichten über meine Ankunft daselbst eingelaufen waren.

Mein Erscheinen auf dem Verdeck gab zu mancherlei Späßen zwischen dem Kapitän des Schooners und seinem Steuermann Veranlassung, und ich ward tüchtig ausgelacht, wiewohl im Grunde nicht mißhandelt. Meine Thätigkeit beschränkte sich auf Besorgung der Küche, was keineswegs eine schwierige und anstrengende Aufgabe war, da die ganze Küchenvorrichtung aus zwei, in Backsteinen eingemauerten Kesseln bestund und die Gerichte äußerst einfach waren. Die Offiziere bedienten sich eines Absuds von Sassafras anstatt des Thees, und das ganze Mittagsbrod bestund aus gesottenem Ochsen- oder Schweinefleisch. Am

ersten Tage mußte man mich, meiner Seekrankheit wegen, meiner Pflichten entbinden, allein schon am zweiten Morgen machte ich mich mit regem Eifer an meinen Beruf. Wir brauchten lange zu unserer Ueberfahrt, und meine Lage war nichts weniger als angenehm; der Schooner war leck, und die schweren, mächtigen Sturzseeen, welche darüber hereinwogten, löschten mir oft mein Feuer aus. Auf dem Verdeck hatten wir eine Ladung Schindeln, welche, wie ich bald ausfindig machte, ein äußerst bequemes Holz zum Anfeuern waren; allein es war der Mannschaft aufs schärfste anbefohlen, nichts von der Schiffsladung zu verbrennen, und es kostete mich wohl manchen Puff von Seiten meines Freundes, des Steuermanns, bevor ich mich an die Regel gewöhnen und einen Unterschied machen lernte. Sonst führte ich mich so ziemlich leidlich auf, und nach zehntägiger Fahrt liefen wir endlich in Sandy-Hook ein.

Das war meine erste Seefahrt oder vielmehr die erste, deren ich mich erinnern kann, da ich natürlich wohl begreife, daß wir unsere Reise von Quebeck nach Halifax zu Wasser zurückgelegt hatten. Ich ward von meinem Drange nach unstätem Leben durch diesen ersten Versuch noch nicht geheilt, obwohl sich in diesem Alter Eindrücke ebenso leicht verlieren, als empfangen werden. Wie unvernünftig und leichtsinnig ich in derartigen Dingen zu jener Zeit noch war, kann man am besten aus dem Umstande schließen, daß ich mich nicht entsinne, nur je nach dem Namen des Fahrzeugs zu fragen, auf welchem ich Neuschottland verlassen hatte. Hang zu Veränderung und abenteuerlichem Leben waren meine einzigen Beweggründe, und es fiel mir niemals bei, mich nach einer Thatsache zu erkundigen, welche für einen Menschen von meinem Temperament so unwesentlich war. Noch heutiges Tags weiß ich gar nichts Näheres über diesen Gegenstand.

Der Schooner lief endlich in den Hafen ein, und legte sich Fly-Market gegenüber vor Anker; man konnte das Schiff nicht hart an's Quai bringen, sondern mußte für die kurze Zeit unseres Aufenthalts hinter zwei oder

drei andern Fahrzeugen anlegen. Dies geschah nicht lange vor der Frühstückszeit; ich machte das Mittagsmahl fertig, das gewöhnlich um zwölf Uhr eingenommen wurde. Während die Mannschaft sich zum Essen setzte, hatte ich nichts zu thun, ging, da ich eine Schaar Knaben auf dem Quai spielen sah, an's Land, und betrat zum Erstenmal das von mir neu erwählte Heimathland. Ich hatte weder Hut, noch Rock, noch Schuhe an, und meine Füße waren von dem ewigen Gehen und Umherklettern auf den Schindeln ganz wund geworden. Die Knaben leckten Syrup aus großen Fässern, und ich half ihnen dabei auf's emsigste; ich mochte etwa eine Stunde oder drüber damit zugebracht und mit den Knaben geplaudert und mich herumgebalgt haben, als mir plötzlich mein Dienst an Bord des Schooners wieder auf's Gewissen fiel. Wie ich mich wieder nach dem Fahrzeug umsah, war es fort. Die Mannschaft hatte mich vermuthlich unten geglaubt und nicht vermißt, und darum den Anker aufgezogen und anderswohin gesteuert, — aber wohin? das wußte der liebe Gott! Ich konnte den Schooner nicht wieder auffinden, und sah ihn in meinem ganzen Leben nicht wieder.

Auf diese Weise sah ich mich denn von Neuem in eine ganz andere Welt, auf einen neuen Schauplatz versetzt; hätte ich Ortskenntniß genug besessen, um die Kais und Magazine und Löschungsplätze zu verfolgen, so hätte ich wahrscheinlich mein Fahrzeug wieder aufgefunden; allein so kehrte ich nun, nach einer kurzen vergeblichen Spähe, wieder zu den Knaben und den Syrupfässern zurück.

Daß ich mich sehr beunruhigt fühlen mußte, als ich mich ohne einen Pfennig in meinen Taschen, ohne Hut, Schuhe oder Rock an einem ganz fremden Orte erblickte, ist ganz natürlich; allein ich muß mich selbst darüber wundern, wie kurz andauernd meine Verlegenheit war. Ich kannte noch nichts und fürchtete daher auch nichts. Während wir den Syrup ableckten, erzählte ich den Knaben meine Lage und fand sie recht theilnehmend gegen mich.

Sie flüsterten einander zu: „daß ein armer englischer Knabe sein Schiff verloren habe und nun nicht mehr wisse, wo er die Nacht verbringen sollte.“ Der eine davon versprach mir ein Abendessen, und wegen meines Unterkommens ging die allgemeine Meinung dahin, daß ich unter einer der Fleischerbuden auf dem naheliegenden Markt gleich ein Obdach finden könne. Ich meines Theils hatte übrigens einige andere, von diesen wesentlich verschiedene Pläne.

Es befand sich nämlich damals eine Familie, Namens Clark, in New-York wohnhaft, die ich schon in Halifax kennen gelernt hatte; es fiel mir bei, daß kurz vor meiner Flucht aus Halifax meine Schwester Harriet von diesen Leuten gesprochen und beiläufig erwähnt habe, daß sie auf oder nahe beim Fly-Market wohnten. Da ich nun erfahren hatte, daß wir uns auf Fly-Market befanden, kam mir der Name jener Leute wieder in's Gedächtniß, und ich erkundigte mich daher bei vielen Leuten nach ihnen, war aber nicht im Stande, ihre Wohnung zu erfragen. Sie waren fremd und daher Niemanden bekannt. Es war nahe an Sonnenuntergang, und ich beschloß, mich nun selbst nach diesen Leuten umzusehen, und durchschritt in dieser Absicht mehrere Straßen; schon war ich den Markt ganz hinauf geschritten und hatte Maidenlane erreicht und schlenderte eben die Straße hinauf, als auf einmal eine weibliche Stimme in den Ruf ausbrach: „Herr Gott! drunten läuft Edward Myers halb nackt in der Straße umher!“ — Einen Augenblick darauf eilte Susanne Clark, eine der Töchter, auf die Straße herunter, und nahm mich hinauf in ihre Wohnung, wo mich alsbald die ganze Familie umringte. — Natürlich mußte ich nun ein strenges Verhör bestehen, worin ich indeß die ganze Wahrheit bekannte. Die Clarks benahmen sich äußerst liebevoll und gütig gegen mich, boten mir Kleider an und hätten mir wohl gerne ein Unterkommen bei sich gegönnt, aber mir gefiel die Familie nicht, weil ich mit den Knaben noch alte Händel hatte und einen gewissen Ernst am Vater fürchtete, der früher einmal während seines Aufenthalts in Halifax mir Schuld

gegeben, daß ich ihm Obst aus seinem Garten gestohlen, und mir dadurch eine strenge Züchtigung zugezogen hatte.

Ich war damals unschuldig gewesen, und die Strafe, welche über mich verhängt worden war, ließ mich in dem alten Herrn Clark stets eine Art Feind sehen. Meine Hauptabsicht war, von dieser Familie zu erfahren, wo ein gewisser Doktor Heizer *) wohne. Dieser Herr war ein Deutscher, der früher in der Armee gedient und nun, wie ich erfuhr, seinen Aufenthalt in New-York genommen hatte; zu ihm hatte ich mehr Vertrauen und ich beschloß daher, sein Wohlwollen in Anspruch zu nehmen.

Nachdem ich ihre verschiedenen Anerbietungen abgelehnt und die Adresse des Doktor Heizer auf Umwegen erfahren hatte, machte ich mich selbst auf den Weg, um, wie ich ging und stund, seine Wohnung aufzusuchen. Der Mond schien helle, und mit knabenhafter Unbefangenheit schritt ich durch die Straßen hin. Mein Weg führte mich Broadway hinauf, denn das Ziel meiner Wanderung war eines der Eckhäuser, die aus Hesterstreet auf ihn einmündeten. Im Jahr 1805 lag diese fast noch außer der Stadt, welche sich mit Kanalstreet endete. Man hatte mir gerathen, mich von Broadway aus nach einer Brücke umzusehen, die mir auf meiner neuen Kreuzfahrt als Wegweiser dienen sollte. Ich fand die Brücke leicht auf, und als ich in einem Hause nach Doktor Heizer fragte, wies man mir das Nachbarhaus als seine Wohnung an. Doktor Heizer und die Seinigen waren natürlich nicht minder über mein Erscheinen, als über meinen Aufzug betroffen; man befragte mich von Neuem und ich theilte ihnen unumwunden die lautere nackte Wahrheit mit. Ich wußte wohl, daß ein Verhehlen des geringsten Umstandes hier unnütz seyn würde und war trotz der Unbesonnenheit, die ich mir hatte zu Schulden

*) So spricht Ned diesen Namen aus, obwohl es wahrscheinlich ist, daß er ihn nicht richtig buchstabirt hat. Die Namen, welche Ned anführt, sind häufig sehr auf's Ungewisse genommen und ohne Zweifel oft nicht richtig buchstabirt oder ausgesprochen.

doppelte Anzahl von Messern zu reinigen aufgab. Ich sperrte mich dagegen, mußte aber der Gewalt nachgeben und die sämmtlichen Messer reinigen; wir hatten einen ernsten Zank mit einander, in dessen Folge ich die Hälfte der Messer reinigte, die übrigen aber über den Zaun in des Nachbars Hof warf, hierauf meinen Hut nahm, zum Doktor eilte und nie wieder weder meine Herrin, noch den „Leander" sah.

Zweites Kapitel.

Wie sich von selbst versteht, mußte ich über mein Betragen Rechenschaft ablegen; Doktor Heizer und seine Gattin tadelten mich lebhaft über mein Benehmen, und machten wiederum den Versuch, mich zur Rückkehr zu Herrn Marchinton zu bewegen. Man schwatzte mir alles Mögliche vor von den wohlwollenden Absichten, welche dieser Herr für mich hege und den glänzenden Aussichten, die mir die Protektion und Gönnerschaft meines Taufpathen, des Herzogs von Kent, eröffnen könne, und dies wie noch manche andere Umstände, deren ich jetzt vergessen habe, bringen mich auf den Gedanken, daß ein großer Theil des Wohlwollens, welches man mir in meiner frühen Jugend von verschiedenen Seiten her bezeugte, nur dem Umstande zuzuschreiben war, daß der Prinz eingewilligt hatte, mich aus der Taufe zu heben. Er hielt viel auf strenge Disciplin — wahrlich soviel, daß ich mich oft gehört zu haben erinnere, wie er durch seine Strenge zu Meutereien Veranlassung gegeben — und da mein Vater ein Deutscher und somit einem Volke entsprossen war, unter welchem militärische Subordination sich stets in's Extrem erhoben hatte, vermuthe ich mit vielem Grunde, daß ich das Wohlwollen des Prinzen und seine sichtliche Vorliebe für meinen Vater einer Sinnesähnlichkeit zwischen Beiden in dieser Beziehung verdankte. Dies kümmerte mich übrigens im Jahr 1805 sehr wenig und ich rechnete weit weniger auf die Protektion eines

Prinzen aus dem königlichen Hause als darauf, daß ich meiner Neigung zum Seeleben folgen und mich dadurch hauptsächlich der strengen Zucht des Herrn Marchinton entziehen könne. Da Doktor Heizer vergebens alle Beweisgründe an mir erschöpfte, brachte er mich wiederum in die Schule, welche ich nun noch etliche Monate besuchte.

Mein Hang zum Seemannsleben nahm unterdessen eher ab als zu. So oft sich Gelegenheit bot, schlenderte ich auf den Quais und Löschungsplätzen umher, betrachtete mir die verschiedenen Schiffe und gab mir Mühe, ihr Takelwerk zu verstehen und zu unterscheiden.

Eines Tages sah ich die brittische Flagge von einem Schiffe wehen, und hörte mich, während ich mit einer Empfindung offenkundigster Abneigung es anstierte, bei meinem Namen rufen. Ein Blick sagte mir, daß ein mir wohlbekannter Mann aus Halifax mich gesehen hatte, und ich entwich ihm so schnell wie möglich, weil ich befürchtete, er möchte mich durch irgend ein Mittel ergreifen und nach Halifax zurückbringen. Alle meine Befürchtungen in dieser Beziehung wurden dadurch wieder wachgerufen, und noch am selben Tage hörte ich, wie eine der jungen Damen der Familie im Laufe des Gesprächs die Worte „Edouard" und „Halifax" in schwermüthigem Tone äußerte; da nämlich die jungen Mädchen auf Martinique geboren waren, sprachen sie nur sehr selten und nicht sehr fließend englisch, und gerade an jenem Tage plauderten sie in französischer Sprache lange mit einander, und warfen hie und da so bedeutsame Blicke auf mich, daß mir kein Zweifel darüber bleiben konnte, daß ich der Gegenstand ihres Gespräches sey. Es ist indeß nicht unwahrscheinlich, daß nur die Stimme meines Gewissens mich auf die Vermuthung brachte; allein meine Angst ward davon so lebhaft, daß ich mich selbst nach einem Fahrzeuge umzusehen und mich wieder davon zu machen beschloß. In dieser Absicht verließ ich einen Neger, der mit mir auf dem Markt gesendet war, unter dem Vorwande, in die Schule zu gehen, schlenderte aber an den Quais umher, bis ich ein Schiff fand, das meinen

Wünschen und Absichten entsprach. Es hieß der „Sterling,“ und der Steuermann, den es an Bord hatte, ein gewisser Herr Irish, der aus Nantucket gebürtig war, gefiel mir wegen seines gutmüthigen, offenen Benehmens auf den ersten Anblick so gut, daß ich mich an ihn zu wenden beschloß. Das Schiff war von dem Kapitän John Johnston aus Wiscasset im Staat Maine befehligt, und gehörte ihm und seinem Vater gemeinschaftlich.

Ich ging an Bord des „Sterling,“ sah mich daselbst eine Weile um, und wagte es endlich, Herrn Irish meine Dienste anzubieten, falls er die Stelle eines Schiffsjungen noch nicht besetzt habe; ich mußte nun natürlich ein Verhör bestehen, wußte aber jeder genaueren Auskunft geschickt auszuweichen. Nach einigem Hin- und Herreden zwischen uns Beiden kam Kapitän Johnston an Bord und erfuhr von Herrn Irish meine Wünsche. Ich ward nun noch genauer ausgeforscht und sah mich, um meinen Zweck erreichen zu können, genöthigt, dem Kapitän ein Gewebe von Lüge und Wahrheit vorzuspiegeln. Während meines Umgangs mit verschiedenen Schiffsjungen von Halifax hatte ich von diesen die näheren Umstände der Eroberung der „Cleopatra,“ von zweiunddreißig Kanonen, durch die französische Fregatte „Ville de Milan“ von achtunddreißig Kanonen, und ihre Wiedereroberung durch den „Leander,“ ein Schiff von fünfzig Kanonen, erfahren, welch letzteres damals zugleich die „Ville de Milan“ als Prise eingebracht hatte. Ich gab nun vor, mein Vater sey Sergant von den Marinesoldaten gewesen, und bei jener Gelegenheit im Kampf geblieben, ich aber habe mich bald nach dem Einlaufen der Schiffe der Kriegsgefangenschaft durch die Flucht entzogen, und wünsche nun nichts sehnlicher, als mich an irgend einen amerikanischen Schiffsherrn zu verdingen, um mich unter seiner Leitung zu einem tüchtigen Seemann ordentlich heranzubilden. Kapitän Johnston ließ sich von diesem Mährchen insoweit täuschen, daß er meine Vorschläge anhörte und theilweise darauf einging; denn er entließ mich mit der Verabredung, daß ich meine Kleider vom Lande

holen und sodann auf dem Schiff meinen Dienst antreten solle. — Es war zwölf Uhr Mittags, als ich in Doktor Heizer's Haus zurückkehrte. Mein nächster Zweck ging nun dahin, meine Kleider in den Hof herabzuschaffen, was binnen Kurzem bewerkstelligt war, und ich verzehrte dann mit anscheinender Unbefangenheit noch mein Mittagsbrod an Doktor Heizer's Tische. Kaum aber waren wir vom Essen aufgestanden, so stahl ich mich mit meinem Kleiderbündel davon, und ließ die gütigen Leute auf dem Glauben, ich seye wieder in die Schule gegangen. Von jenem Augenblick an habe ich keines von ihnen wieder gesehen; als ich ein Paar Jahre später nach New-York zurückkehrte, erfuhr ich, daß sie sich alle nach Martinique übergesiedelt hatten. Ich würde diese treffliche Familie sicher nicht auf so arglistige und verstohlene Weise verlassen haben, hätte mich nicht stets die Befürchtung geschreckt, daß ich nach Halifax zurückgesandt werden würde, gegen welchen Ort ich nun einen eigentlichen Haß empfand.

Kapitän Johnston empfieng mich liebevoll und gab mir in jener Nacht in seiner eigenen Wohnung im alten Kaffeehause, Old Slip, Imbiß und Dach und Fach. Er schien Gefallen an mir zu haben, und ich meinerseits gefiel mir nicht minder in seiner Umgebung. Am andern Morgen nahm er mich mit sich nach einer jener Kleiderbuden, wo das Kostüm der Matrosen stets fertig gehalten wird, ließ mich nach ächter Seemannsweise auftakeln und brachte mich alsdann an Bord des Schiffs und in die Kajüte, wo ich nun meinen ordentlichen Dienst beginnen sollte. Außer mir befand sich noch ein anderer Knabe auf dem Schiff, ein gewisser Daniel Mac Coy, der als Kajütenjunge die letzte Fahrt nach Rußland mitgemacht hatte, und nun auf dem Vorderkastell verwendet werden sollte; diesem lag es ob, mich über meine neuen Verrichtungen und Pflichten zu belehren.

Ich war nun verhältnißmäßig mit meiner Lage sehr zufrieden und sehnte mich recht ordentlich danach, einen Kontrakt mit Kapitän Johnston einzugehen, und noch weit

mehr, je eher desto lieber mit dem Schiffe auszulaufen. Der „Sterling" hatte eine gute altväterische Kajüte, so bequem als diese nur immer im Jahr 1806 waren; und ich stolzirte in dieser Kajüte umher, durchstöberte alle Schränke, Schubladen, und spazierte auf dem Companion *) einher, als bildete es einen wesentlichen Theil eines Palastes. Dan Mac Coy war jeden Tag an Bord, und wir hatten das ganze Fahrzeug zu unserer Verfügung. Zwei oder drei Tage später nahm mich Kapitän Johnston in die Kajüte und ging einen schriftlichen Kontrakt mit mir ein, wonach ich bis zum einundzwanzigsten Jahr unter ihm dienen sollte. Nun versöhnte ich mich noch mehr mit meiner Lage, und faßte mehr Vertrauen, da ich wohl wußte, daß Doktor Heizer keine gesetzliche Obmacht über mich hatte; auch verletzte es keineswegs meinen Stolz, daß ich mich zu derartigen Handreichungen bequemen mußte, wie sie mein Beruf als Kajütenjunge mit sich brachte, weil ich dadurch meinen Wunsch erreicht hatte und mich an Bord des Schiffes befand.

Bald darauf begann der „Sterling" seinen Kargo einzunehmen, der in einer Fracht Mehl nach Cowes, einem kleinem Marktflecken bestimmt, bestand; man füllte nicht allein den ganzen Schiffsraum damit an, sondern auch noch das Staatszimmer und die Kajüte, und ließ kaum soviel Raum, daß man über die Fässer hinweg nach den Coyen und Verschlägen der Mannschaft klettern konnte. Nur im Innern der Kajüte, hart an der Thüre, ward ein kleiner Raum für den Tisch übrig gelassen. Zu jener Zeit waren Passagiere nicht so gewöhnlich wie jetzt, obwohl der Handel in vollem Flor stund und jedes Schiff alsbald volle Ladung fand. Schon waren unsere Segel zur Abreise gerüstet, als der Agent und Rheder unseres Schiffes mit einem andern Kaufmann zu uns an

---

*) Der Companion (Companion, Companion-way) ist eine Art bedeckten Vorplatzes aus Holz vor der Kajüte des Kapitäns.

Bord kam und einen jungen Menschen mitbrachte, der, wie wir erfuhren, ebenfalls unter die Schiffsmannschaft aufgenommen zu werden wünschte. Der junge Mann hieß Cooper, und hat an Bord nie einen andern Namen geführt; Kapitän Johnston nahm ihn an, schloß einen Kontrakt mit ihm ab, und schon am andern Tage kam der Junge in untadelhafter Seemannstracht zu uns an Bord. Der Dienst in der Kajüte ward ihm nie übertragen, sondern man verwandte ihn gleich unter der Mannschaft des Schiffes zu solchen Verrichtungen, wozu ihn seine Kräfte befähigten, und wir erfuhren hinterher, daß er sich der Marine widmen wolle.

Der Tag, an welchem Cooper zu uns auf's Schiff kam, war einer der unangenehmsten und unheilvollsten für mich; man brachte nämlich die Lebensmittel für den Kapitän an Bord und Dan Mac Coy beredete mich, von einer Flasche Kirschenwasser zu kosten. Ich trank nicht viel, allein schon das Wenige, was ich genoß, versetzte mich in einen Zustand vollständiger Betrunkenheit; es war das erste Mal, daß ich mich in diesem elenden und unheilvollen Zustande befand — wollte Gott, ich könnte versichern, daß es auch das letzte Mal gewesen sey! — Mein einziger Trost ist noch der, daß es wenigstens für ein paar Jahre das letzte Mal war. Ich danke meinem himmlischen Vater, daß ich noch die Zeit erlebt habe, wo berauschende Getränke keinen Einfluß mehr über mich haben und mir in der That gar nie mehr über die Lippen kommen. Kapitän Johnston verschmähte es, mich für die jugendliche Thorheit nachdrücklich zu züchtigen, schüttelte mich nur ein wenig bei den Ohren und tadelte mich hart; er und Herr Irish schienen wohl zu begreifen, daß ich nur aus Unverstand und jugendlicher Thorheit mich in einen solchen Zustand versetzt habe. Dan mußte am meisten darunter leiden, wie es in der That recht und billig war und bekam ein Tauende dafür zu kosten.

Am andern Tag brachten wir das Schiff in die Strömung und die Mannschaft kam allmählig an Bord;

es war zu jener Zeit grauenhaft anzusehen, wenn sich die Bemannung eines Kauffartheischiffes an Bord desselben einfand. Die Leute trugen alle noch die Spuren von den Ausschweifungen an sich, deren sie sich während ihres Aufenthalts am Lande schuldig gemacht hatten. Die Einen fanden sich ganz verdrossen und wie blödsinnig ein, Andere hatten noch mit den Wirkungen des zu reichlich genossenen Getränkes zu kämpfen, und wieder andere befanden sich in jenem abscheulichen Zustande, den die Seeleute selbst einen „Gräuel" nennen. Unsere Mannschaft war in keiner Weise besser oder schlimmer als die anderer Schiffe, und bildete ein sprechendes Beispiel zu der Babylonischen Verwirrung und Mischung, die sich unter der Bemannung amerikanischer Fahrzeuge zu jener Zeit geltend machten, da ihr neutraler Handel in seiner höchsten Blüthe stund. Der Kapitän, der erste Steuermann, der Koch und vier unserer besten Matrosen waren geborene Amerikaner, der zweite Steuermann dagegen ein Portugiese; von den Schiffsjungen war der eine ein Schotte, der andere ein Canadier, und auf dem Vorderkastell des Schiffes diente noch ein Spanier, ein Preuße, ein Däne und ein Engländer. Außerdem hatten wir noch einen andern Engländer an Bord, der seine Ueberfahrt abverdiente und auf einem schiffbrüchigen Wallfischfänger als Böttcher gedient hatte. Da nun Dan Mac Coy zum Matrosen befördert worden war, betrug die Zahl jener, außer dem Koch, zehn Köpfe, die der übrigen Schiffsmannschaft aber ihrer fünf, wobei ich noch den Kapitän eines andern schiffbrüchigen Fahrzeuges einschließe, der sich als Passagier bei uns an Bord befand.

Noch am selben Nachmittag lichteten wir den Anker und ließen uns nach Governor's Island hinabtreiben, wo wir die Nacht über wiederum vor Anker lagen. Am andern Tag mußte die ganze Schiffsmannschaft Hände anlegen und kaum war der Anker gelichtet, so gab der Steuermann mir und Cooper den Befehl, das Vortopsegel auszusetzen. Augenblicklich kletterten wir die Wan-

ten hinauf und ich erkletterte die eine Raanocke (Arm der Segelstange), während Cooper die andere erstieg; ein paar Minuten später kam der Untersteuermann auf's Verdeck und rief uns sein „Haltan, Genug!“ zu, wobei er tüchtig lachte. Cooper war emsig mit den Raabändern beschäftigt und hätte wohl seine Hälfte des Segels bald am Top oben gehabt, wäre er allein gewesen; während ich hingegen die Seisinge von der Raae wegnahm und sie sorgfältig auf's Verdeck herunter bringen wollte, wo sie, wie ich dachte, besser aufgehoben seyn würden. Glücklicherweise war die Mannschaft beim Aufziehen des Ankers zu sehr in Anspruch genommen und zu gedankenlos, um hierin kritisch zu Werke zu gehen, und wir entgingen wenigstens einstweilen ihrem Spott und Gelächter; eine Woche später wußten wir schon Beide besser damit umzugehen.

Das Schiff fuhr an diesem Tage nur noch bis zum Quarantainegrund, und erst am Morgen darauf stachen wir in die See; unsere Ueberfahrt war lange und stürmisch und das Schiff mußte fast beständig eine Bogenlinie beschreiben, so daß wir vierzig Tage auf der ganzen Fahrt zubrachten. Es begab sich gerade nichts Außerordentliches, und wir gelangten endlich auf die Höhe von Portland, wo wir mit dicken Nebeln zu kämpfen hatten; allein wir fanden endlich einen Lootsen und liefen in St. Helen's Roads ein, wo wir Anker warfen; der Kapitän ließ das Boot aussetzen, nahm vier Mann mit sich und fuhr an's Ufer, um in Cowes nach seiner Ordre sich umzusehen.

Am selben Nachmittag hellte das Wetter sich auf, und wir fanden, daß ein Lootse nicht weit von uns in See lag; gegen Sonnenuntergang fuhr der Kutter eines Kriegsschiffs an unserer Langseite an, und Herr Irish erhielt Befehl, die Mannschaft zur Musterung aufzustellen. Der englische Lieutenant, der ziemlich leidlich aufgetakelt war, nahm seinen Sitz hinter dem Tisch der Kajüte ein, während die Mannschaft herabkam und sich am Durchgange des Companion aufstellte, um von ihm

gemustert zu werden. Die Meisten unserer Fremden waren im Boote mit dem Kapitän hinweggerudert; allein zwei der zurückgebliebenen Amerikaner waren ganz besonders saubere Bursche und tüchtige Seemänner. Der Eine davon, Thomas Cook mit Namen, war wohl seine sechs Fuß lang und hatte ganz das Ansehen eines tüchtigen Seemanns; er stach dem Lieutenant besonders in die Augen und Cook erhielt von ihm den Befehl, sein Gepäck zusammen zu thun, indem er als Matrose für die Flotte Seiner Majestät des Königs von Großbrittanien gepreßt werde. Cook berief sich zwar auf seinen Paß, allein der Lieutenant entgegnete ihm: „Bah! Du Narr, solches Zeug gilt bei uns Nichts — wir wissen, daß Jedermann in New-York für zwei Dollars einen Paß bekommen kann! Du bist ein Engländer und der König braucht jetzt Deine Dienste."

Cook zog nun ein Certificat aus der Tasche, das von Sir John Beresford unterzeichnet war und besagte, daß Thomas Cook von Seiner Majestät Schiff „Cambrian" entlassen worden sey, weil er nach langen treuen Diensten auf demselben zur Genüge dargethan habe, daß er ein geborener Amerikaner sey. Der Lieutenant konnte natürlich eine solche Urkunde nicht Lügen strafen oder umgehen, und ließ mit Widerstreben von Cook ab, dessen Paß er indeß für sich behielt. Seine Wahl fiel nun zunächst auf Isaak Gaines, aus New-York gebürtig, dessen Vater und Verwandte mit dem Kapitän wohl bekannt waren. Gaines hatte indeß keinen Paß aufzuweisen wie Cook, und so sah sich der arme Junge genöthigt, seinen Koffer zu packen und sich nach dem Kutter hinunter zu begeben, was er denn endlich auch mit Thränen in den Augen und zum Leidwesen aller Leute an Bord that, die ihn sämmtlich liebgewonnen hatten, weil er ein eben so gutmüthiger als geschickter Bursche war. Wir befragten die Mannschaft des Bootes nach dem Namen des Fahrzeuges, zu welchem sie gehörten, und sie nannten uns den eines Vierundsechszigpfünders, der vor uns in offener

See lag; allein wir bemerkten wohl, daß sie, als sie von uns hinweg ruderten, die Richtung nach einem andern Schiff hin einschlugen. Seither habe ich von Isaak Gaines gar Nichts mehr gesehen, noch gehört. Cook blieb bei uns und ging während unseres Aufenthalts in London eines Tages mit Cooper nach Somerset-House, um sich eine Anweisung auf Prisengeld zu holen, wozu er durch seine Entlassung vom „Cambrian“ berechtigt war. Der Schreiber auf der Admiralität hieß ihn sein Dokument zurücklassen und ein paar Tage später wieder anfragen, damit er inzwischen den Betrag der Prisengelder zu ermitteln vermöge; dies geschah, und der Zufall wollte es, daß Cook, der weder Zeugnisse noch Paß hatte, schon auf dem Rückweg nach dem Schiffe einem Preßgang in die Hände fiel und davongeschleppt wurde; wir hörten nie wieder auch nur das Mindeste von ihm. Das war das Loos von mehr als Einem braven Burschen in jener Zeit, mit welchen man einen Tag zusammenlebte und denen man alsdann auf immer entrückt war. Vierundzwanzig Stunden vergingen, bevor Kapitän Johnston an Bord zurückkehrte; er brachte uns den Befehl, nach London zu gehen, und da das Wetter schön und der Wind frisch war, stachen wir von Neuem in die See und beschleunigten unsere Fahrt soviel wie möglich; schon am andern Morgen erreichten wir die Meerenge von Dover. Der Wind war schwach, aber immer frisch, und unsere Fahrt fiel gerade in jene Zeit, wo ganz England unter Waffen war, weil man einen Einfall der Franzosen fürchtete. Etliche und vierzig Segel von Kriegsschiffen konnten wir von unserem Bord aus zählen, als der Tag anbrach, welche sämmtlich in dem schmalen Fahrwasser die Nacht hindurch gekreuzt hatten, um einem Ueberfalle zu begegnen.

Mit der Fluth segelten wir nach London hinauf und ließen uns in die London-Docks bringen, wo wir unsere Ladung löschten. Es war freilich das erstemal, daß ich das moderne Babylon besuchte; allein ich hatte wenig

Gelegenheit, viel zu sehen. Nur ein oder zweimal an Sonntagen ließ ich mich von Cooper, der in diesem Fahrwasser, was die Parks und das Westende der Stadt anbelangte, bald ein tüchtiger Lootse wurde, auf solche Kreuzfahrten in's Schlepptau nehmen; allein ich war noch zu jung, um viel zu lernen und zu beobachten. Die Meisten von uns begnügten sich, das Monument, die Hauptkirche und die Löwen zu sehen, und nur Cooper nahm sich einmal einen Tag lang einen Lohnbedienten, und ließ sich den Tower, die Arsenale, die Kronjuwelen und die Rüstkammer zeigen; er hatte Zeit genug dazu und seine Seemannstracht kam ihm dabei sehr zu Statten, und er machte auch in seiner Schilderung dieser Kreuzfahrt des Langen und Breiten Aufhebens davon.

Kapitän Johnston erhielt bald eine Fracht für das Schiff, und wir legten uns nun den Docks gegenüber im Strome vor Anker und nahmen nur einfachen Ballast ein. Der Preuße, der Däne, der Untersteuermann, und der englische Küfer verließen uns sämmtlich in London, und an ihre Stelle traten ein Matrose aus Philadelphia, ein anderer aus dem Staat Maine, der kaum zuvor von einem englischen Kriegsschiff entlassen worden war, und ein junger irischer Bursch. Im Januar stachen wir wieder in die See und steuerten rüstig der Straße von Calais zu; die Ueberfahrt war stürmisch und der biscaische Meerbusen insbesondere ließ uns seine berüchtigten Eigenschaften vollauf kennen lernen. Doch waren es nur zwei ungewöhnliche Ereignisse, die uns auf der ganzen Fahrt aufstießen: Als wir nämlich der portugiesischen Küste entlang segelten — wir hatten dabei nie das Land aus dem Gesicht verloren — kam windwärts eine bewaffnete Felukke hinter uns her; das Fahrzeug machte Jagd auf uns und wir setzten, da der Kapitän ihrem Ansehen mißtraute, alle Segel bei, um ihr auszuweichen. Das Wetter war neblicht und der Wind frisch, bisweilen sogar stürmisch. So oft der Wind schwächer ward, gewann die Felukke einen Vorsprung über uns,

da wir nur bei starkem Winde rascher segeln konnten. Am Ende begann die Felukke zu feuern, und da ihre Kugeln unser Fahrzeug beinahe erreichten, und Kapitän Johnston wohl wußte, daß er in Beziehung auf Segelfertigkeit im Nachtheile war, hielt er es für das Klügste, beizulegen; kaum zehn Minuten, nachdem unser großes Marssegel mastwärts gekehrt war, fuhr die Felukke hart unter unserer Leeseite an, rief uns an und gab uns den Befehl, ein Boot auszusetzen und unseren Papiere an ihren Bord zu bringen. Nie hat wohl ein verdächtiger, aussehendes Fahrzeug einem unbewaffneten Kauffahrer einen ähnlichen Befehl zugerufen; als eine Woge unser Schiff hoch empor trug und die Felukke tief unter uns lag, konnten wir gerade auf ihr Verdeck herniederblicken, und uns einen Begriff davon machen, was aus uns werden würde, falls wir einer solchen Bemannung in die Hände fielen. Die Bursche auf der Felukke trugen sämmtlich rothe Mützen und rothe Hemden, und schienen aus dem ärgsten Abschaum und Gesindel der in dieser Beziehung berüchtigten Seeplätze Gibraltar, Lissabon und Cadix zusammengesetzt zu seyn; die Felukke führte zehn lange Kanonen und ihre Bemannung war mit Pistolen, Piken und Flinten wohl versehen. Auf dem Top jedes ihrer lateinischen Segelraaen war ein Kerl als Lauerposten aufgestellt, der von Zeit zu Zeit uns aufmerksam beobachtete, als wolle er bereits im Voraus die Ernte mustern, welche die Piraten auf unserem Fahrzeuge bekommen würden. Jeder machte sich darauf gefaßt, daß uns Plünderung bevorstund, und es war nicht unwahrscheinlich, daß uns auch noch Mißhandlung widerfahre. Sobald wir beigelegt hatten, händigte mir Kapitän Johnston das beste unserer Ferngläser mit dem Befehl ein: es Cooper zum Verstecken zu übergeben, der es auch wirklich unter den Singels *) versteckte. Wir von der

*) Kleine runde Kieselsteine, welche gewöhnlich von dem Senkloth mit in die Höhe gebracht und dann unter den Ballast geworfen werden.

Kajüte dagegen versteckten eine schwere Börse mit Guineen so gut, daß wir sie nachher selbst nicht wieder aufzufinden vermochten.

Als wir die Jolle in die See lassen wollten, mußten wir sie zuerst noch einmal stauen, da wir widrigenfalls befürchten mußten, von der hochgehenden See und dem Unwetter, das uns bevorstund, verschlagen zu werden; auch hatten wir erst das Tauwerk beseitigen müssen, bevor wir sie aussetzen konnten. Dies erforderte einige Zeit, während welcher der Wind etwas nachließ; die Felukke, die uns auf diese Weise beschäftigt sah, wartete geduldig, bis wir das Boot an der Schiffsseite herab und in's Wasser gebracht hatten. Cooper, Daniel Mac Coy, der große Däne und der spanische Joe, ließen sich hinunter, um die Schaluppe zu bemannen. Der Kapitän hatte eben seine Schatulle in's Boot hinuntergelassen, und stand schon mit dem einen Beine auf der Schiffsleiter, als auf einmal eine tüchtige Boi (kräftiger unvermutheter Windstoß) das Schiff erfaßte und hin- und herschleuderte. Man mußte die Leute wieder aus der Schaluppe heraufrufen, um die Topsegel aufzugeien, und wohl eine Viertelstunde ging darüber hin, daß man Sorge für das Schiff trug; inzwischen war die Boi vergangen und Wind und Wetter hellten sich einigermaßen auf. Die Felukke lag uns noch immer gegenüber und wartete auf unser Boot, in welches sich die Mannschaft so eben mit Widerstreben wieder hinunterlassen wollte, als uns der Befehlshaber der Felukke mit der Hand zuwinkte, sein Schiff beidrehte, plötzlich alle Segel beisetzte und mit vollem Winde der Küste zusteuerte. Verwundert und betroffen sahen wir ihm zu und wußten nicht, was wir aus diesem Manöver machen sollten, als auf einmal, Bum! ein lauter Kanonenschuß hinter uns ertönte, die Kugel durch unser Kielwasser hinsauste, denn wir hatten inzwischen unser Topsegel beigesetzt und von Welle zu Welle hinter der Felukke hergesetzt. Als wir uns in der Richtung des Knalles umwandten, sahen wir eine Fregatte mit vollen

Segeln auf die Felukke Jagd machen und so eilends d'reinsegeln, daß der Schaum der Wogen bis über ihre Klüsgate emporspritzte; als sie an unserem Hintertheil vorüberfuhr, hißte sie die englische Flagge auf, nahm aber keine weitere Notiz von uns, sondern fuhr rüstig hinter der Felucke her und maß gelegentlich die dazwischen liegende Entfernung mit einem Schusse. Beide Fahrzeuge verschwanden bald im Nebel, allein wir hörten noch lange von beiden Seiten Kanonenschüsse wechseln. Wir selbst aber setzten unseren Kurs ungesäumt fort und wünschten dem englischen Fahrzeuge von Herzen Glück auf seiner Jagd. Der Furcht vor der Felukke, die den ganzen Tag über keine Flagge gezeigt hatte, waren wir nun glücklich enthoben, und auch die Börse mit den Guineen fand sich einige Wochen später in einem Brodschranke, als dieser allmälig leer gespeist worden war. Das andere Abenteuer begegnete uns kurz nach diesem glücklichen Entrinnen aus so augenscheinlicher Gefahr; es könnte zwar möglich gewesen seyn, daß die Felukke im Besitz eines Kaperbriefs war; allein eben so wahrscheinlich oder vielleicht noch gewisser war es, daß sie nicht nur dem Schein nach, sondern auch in der That ein Piratenfahrzeug war. Der Westwind mit dem dichten Nebel hielt an, bis wir die Meerenge von Gibraltar hinter uns hatten. In einer Nacht, als wir eben dem Cap von Trafalgar gegenüber lagen, kam der Kapitän in der mittleren Wache auf's Verdeck, rief die Leute auf dem Vorderkastell an und gab Befehl, daß man sorgsam umherspähe, da wir jetzt Lord Collingwood's Flotte treffen oder durch sie hindurchsegeln mußten. Kaum war der Befehl verklungen, so rief der spanische Joe schon vom Mars herunter sein lautes: „Segel ahoy!" Es blieb kein Zweifel mehr, daß die Flotte nun vor uns lag und gerade auf uns zufuhr in einer Linie, die uns zwischen dem Fort und Hauptmast auf's Korn zu nehmen drohte. Der Kapitän befahl, das Steuer hart beizudrehen und rief Cooper den Befehl zu: die Laterne

aus der Kajüte herauf zu bringen; der Junge sprang mit einem einzigen Satze die Leiter hinab, ohne auch nur mit den Fersen die Treppenstufen zu berühren und stand eine halbe Minute später mit dem Lichte an der Besanmarsverkleidung. Dies rettete uns, denn der Fremde war uns so nahe, daß wir den Offizier auf dem Deck mit lauten Flüchen dem Quartiermeister den Befehl geben hörten: straff nach Backbordseite beizudrehen. Einen Augenblick später kam ein Zweidecker hart unter unserem Wetterbaum daher gefahren und war uns so nahe, daß es uns nicht anders schien, als ob die Mündungen seiner Kanonen die Regelingen unseres Schiffes zertrümmern sollten. Der „Sterling" befand sich bei dieser Gelegenheit sehr übel dran, da er plötzlich windwärts gierte und Miene machte, dem englischen Kriegsschiffe in die Rippen zu brechen, bevor dies nur mit seinem Steuer laufen konnte. Das Kriegsschiff rief nun freilich uns an und als wir antworteten, machte der Offizier die Schiffes die zeitige Bemerkung, „daß wir fast Bord an Bord mit ihm seyen."

Der Wind war indeß zu frisch, um Boote aussetzen zu können, und man ließ uns vorüber fahren, ohne unsere Papiere zu untersuchen. Wir setzten nun die Reise nach Carthagena fort und liefen daselbst ein, wo wir ein paar Tage lang in Quarantäne gesteckt wurden; der Hafen war voll Kriegsschiffe, unter welchen sich mehrere Dreidecker befanden, und ein direkt von London kommendes Schiff erregte einigermaßen Aufsehen unter ihnen. Die Offiziere von verschiedenen Schiffen besuchten uns hie und da, obwohl ich nicht begreifen konnte, worauf das Alles hinauslaufen sollte. Von Carthagena aus wurden wir der Küste entlang nach einem kleinen Hafen, Aquillas, gesandt, wo wir eine Ladung Weinfässer einzunehmen hatten. Zur Nachtzeit warfen wir dem Gesetz zum Trotz unseren kleinen Ballast in's Wasser und nahmen den Tag über unsere Ladung ein; das Wasser war jedoch so klar, daß wir noch am andern Morgen unser nächt-

liches Werk hart unter dem Schiffe liegen sahen. Weil wir hier auf einer Rhede lagen und nur selten Fahrzeuge diesen Hafen besuchten, hatte dies Nichts zu sagen. Während wir noch hier vor Anker lagen, verbreitete sich das Gerücht und die Furcht vor dem Angriffe durch ein englisches Kriegsschiff, welches in offener See sich zeigte und eine tüchtige Anzahl von Priestern und Pfaffen kamen zum Vorschein in der Absicht, die unbeschützte Stadt zu vertheidigen.

Wir nahmen etwa die Hälfte unserer Fracht in diesem kleinen Ort ein und segelten dann nach Almeria hinunter, einer alten maurischen Stadt, die dem Cap de Gata fast gerade gegenüber liegt, um hier den Rest der Ladung vollends einzunehmen. Hier lagen wir mehrere Wochen vor Anker und stauten vollends unseren Cargo auf; fast jeden Tag ging ich an's Ufer, um den Markt zu besuchen und hatte mannigfache Gelegenheit, mich unter den Spaniern umzusehen. Unser Schiff lag ziemlich weit in See und wir mußten an einer Quarantänestation, etwa eine halbe Meile von den Hafenschleußen, anlegen, zu denen wir längs der Bucht zu gehen genöthigt waren.

Auf einem meiner Gänge nach der Stadt stieß mir ein kleines Abenteuer auf; der Kapitän hatte Cooper den Befehl gegeben, in der Combüse (Schiffsküche) einiges Pech zu schmelzen; durch irgend einen Zufall aber ward der Topf umgeworfen und das Schiff lief Gefahr, zu verbrennen. Wir sorgten nun für einen neuen Topf, und Cooper und Daniel Mac Coy wurden an's Land gesandt und erhielten den Befehl, das Pech drüben an der Küste zu kochen; weit und breit war kein Hafendamm und Löschungsplatz zu sehen, und rings um die Küste her herrschte eine starke Brandung, so daß man nur durch eine heftige Widersee hindurch die Küste erreichen konnte. Die Bucht beschreibt nahezu einen Ellbogen und fast die Hälfte des Winds, der hereinbläst, kömmt aus der offenen See, weshalb denn zuweilen auch das Landen

eine sehr kitzliche Sache ist und viele Geschicklichkeit erfordert. Ich ging nun mit dem Pech an's Ufer und begab mich, um einiger Ausgänge willen, in die Stadt, während die beiden Jungen ihr Feuer anzündeten und das Pech zu kochen begannen. Als Alles fertig war, merkten die Burschen erst, daß inzwischen ein frischer Seewind eingetreten war, der die Brandung hoch aufwühlte; übrigens ging ihr Befehl dahin, bei jeder derartigen Veranlassung in See zu stechen und nicht länger zu warten, da jeder Verzug die Sache nur schlimmer machte. Wir sprangen daher in's Boot und stießen frisch vom Lande: eine Minute oder drüber ging Alles prächtig, bis auf einmal eine hohe Woge der Brandung den Bug der Jolle erfaßte, sie am einen Ende emporhob und mit dem Kiel nach oben überstürzte. Es läßt sich kaum beschreiben, auf welche Weise man sich gewöhnlich aus einer solchen Verlegenheit hilft; — diesmal kamen wir alle kopfüber von der Fluth getrieben an's Land, Menschen, Pechtopf, Boot und Ruder. Das Experiment ward nun wiederholt und hatte ganz genau denselben Erfolg, nur daß das Pech und ein paar neue Schuhe, die mir gehörten, dabei zu Grunde gingen. Erst bei einem dritten Versuch gelang es uns, das Boot durch die Brandung zu bringen und das Schiff zu erreichen; derartige Auftritte sind jedoch ganz geeignet, junge Leute abzuhärten und ihnen Freude an Gefahr und Wagniß beizubringen. Ich konnte keine Ruderlänge schwimmen und würde unfehlbar ertrunken seyn, hätte nicht das mittelländische Meer mich an's Ufer getrieben, als ob es verschmähe, sich eines Lebens zu bemächtigen, das für jeden Andern als mich selbst von so geringem Werthe seyn mußte. — Nachdem wir mehrere Wochen lang vor Almeria gelegen hatten, ging das Schiff wieder nach England unter Segel; wir hatten frischen Westwind und mußten eine Zeitlang zwischen Europa und Afrika hin und her kreuzen, bis uns auf einmal frischer Ostwind über den Hals kam, der uns mit furchtbarem Ungestüm in den atlantischen Ocean hinaustrieb.

In der Straße von Gibraltar begegneten wir einem Geschwader portugiesischer Fregatten, das eben gegen die algierischen Korsaren kreuzte; es schien bei diesen Schiffen zur Gewohnheit geworden zu seyn, vor den Klippen vor Anker zu liegen, bis der Wind stark genug aus Osten blies, um die Schiffe durch den engen Paß hindurchzutreiben, worauf sie denn alle Segel beisetzten und das offene Meer suchten, bis der Wind umsetzte. Auf diese Weise blockirten sie den atlantischen Ocean gegen ihre Feinde und das mittelländische Meer gegen ihre eigenen Schiffe.

Wir hatten eine lange Fahrt und wenig Vorrath an Salzfleisch und andern Vorräthen, weßhalb wir auch, als wir im biscayischen Meerbusen einem amerikanischen Schiffe begegneten, ein Tönnchen Ochsenfleisch einhandelten, um unseren Mundvorräthen aufzuhelfen. Als wir der Mündung des Kanals ziemlich nahe waren, entdeckten wir bei einem leichten Südwinde ein Segel in unserem Kielwasser, das eilends und Hand über Hand *) auf uns zukam. Es segelte fast noch einmal so rasch, als der „Sterling," da die Fässer diesen vorne tief in's Wasser drückten, und ihn, besonders bei leichtem Winde, sehr schwerfällig machten. Als das fremde Fahrzeug nahe genug war, sahen wir, daß es pumpen mußte und das Wasser in Strömen aus seinen Speigatten (Rinnen) hervorschoß; es blieb uns mehrere Stunden lang im Gesicht und pumpte inzwischen fortwährend. Dieses Schiff zog in Kabellänge an uns vorüber, ohne sich um uns mehr zu bekümmern, als wenn wir ein Meilenstein gewesen wären; es war ein englischer Zweidecker, und wir konnten sogar die Gesichter der Bemannung unterscheiden, als Etliche davon auf dem Mittelverdeck stunden, anscheinend um Athem zu schöpfen nach den Strapazen an den Pumpen.

*) Dies ist ein Seemannsausdruck, den man vom Aufhissen eines Taus gebraucht, wo, um die Kraft des Ziehens zu verstärken, stets Einer die Hand hart neben die des Andern legt.
A. d. Uebers.

Es ließ einen der Klüsen-Eimer fallen, welchen wir auffingen, als es etwa eine Meile von uns entfernt und uns voran war; ein Aufseher vom Zollhause, der ihn hernach sah, wollte ihn für gute Prise erklären und uns wegnehmen.

Den Namen dieses Schiffes haben wir niemals erfahren, allein in seinem Aufzuge und Gang war noch jetzt, trotz des bedauerlichen Zustandes des Schiffes, etwas so Stolzes und Imponirendes, als es an uns vorüberfuhr, daß wir uns nicht wunderten, daß es uns nicht anrief. Wir hätten dem lecken Fahrzeuge freilich von keinerlei Nutzen seyn können, und ihm vermuthlich nur unnütze Verzögerung verursacht, da es sich vor Allem angelegen lassen seyn mußte, sobald wie möglich die Docks oder eine Werfte zu erreichen. Einige von uns waren der Meinung, das Schiff sey im Gefechte gewesen, und habe etliche Beschädigungen erlitten, welche in See nicht wohl verbessert und kurirt werden konnten.

Kurz nachdem uns dieses Fahrzeug wieder aus dem Gesicht gekommen war, bestanden wir eine Probe davon, wie schwer es sey, die Größe eines Schiffes zur See zu beurtheilen: Wir entdeckten nämlich hart vor uns ein Fahrzeug, das uns voran segelte, und von Herrn Irish für eine Kriegssloop erklärt wurde. Eine halbe Stunde später war es schon zur Fregatte empor gewachsen, und als sie gar mit uns in parallele Linie kam, zeigte sie drei Lagen von Verdecken und Batterien über einander und erwies sich als ein Linienschiff von neunzig Kanonen. Auch dies Schiff fuhr an uns vorüber, ohne uns auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu gönnen.

Drittes Kapitel.

Bei schönem Wetter und frischem Winde schifften wir am Cap Lands-End vorüber, und unser Schiff, anstatt dem Kanal zu folgen, holte nach dem Lande zu. Cooper war am Steuer, und der Kapitän fragte ihn, ob er Niemand

an Bord kenne, der je im Hafen von Falmouth eingelaufen sey. Man sagte ihm: Philadelphia-Bill habe vom Vorderkastell aus die verschiedenen Landspitzen benannt, und seiner eigenen Erzählung zufolge längere Zeit schon diesen Hafen besucht und sein Fahrwasser genau studiert. Dieser Bill war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, ein kräftiger, breitschultriger, ruhiger und zuverlässiger Mann, der bei der ganzen Schiffsmannschaft sehr beliebt war. Er hatte großes Gefallen an Cooper gefunden, den er Taue spliesen und knüpfen, und andere kleine Künste unseres Berufes lehrte; Cooper pflegte ihn oft mit an's Land zu nehmen und ihn mit historischen Anekdoten über die verschiedenen Plätze, welche wir besuchten, zu unterhalten. Kurzum, der vertraute Verkehr zwischen beiden war so groß, als er nur immer vermöge der Verschiedenheit des Alters zwischen beiden seyn konnte. Selbst gegen Cooper behauptete Bill, aus Philadelphia gebürtig zu seyn, und dem Scheine nach hatte er auch die überraschendste Aehnlichkeit mit jenen Burschen, welche wir in Amerika Yankees zu nennen pflegen.

Man sandte nun nach Bill und befragte ihn, und er gestand zögernd und nicht mit sonderlichem guten Willen zu, daß er das Schiff nach Falmouth hinein zu lootsen vermöchte. Es stand uns nichts im Wege als ein Felsenriff, Pendennis-Castle gegenüber, dem wir indeß leicht auszuweichen vermochten; wir erfuhren nun vom Kapitän, daß er sich vorgenommen habe, in diesen Hafen einzulaufen, und hier die Quarantäne abzuhalten, welcher alle aus dem mittelländischen Meere kommenden Schiffe unterworfen waren. Bill brachte uns unbeschädigt in den Hafen, und unser Fahrzeug erhielt den Befehl, ein paar Meilen oberhalb der Stadt in eine Bucht einzulaufen, wo die Fahrzeuge gewöhnlich ihre Quarantänezeit verbrachten; am andern Tage ruderte ein Boot mit dem ärztlichen Personal zu uns an Bord heran, wir mußten uns inspiziren lassen und unsere Glieder schwingen, um dadurch an den Tag zu legen, daß wir noch am Leben und wohl auf wären. Die vier

Männer, welche das Boot herangerudert hatten, erkannten, als sie zu uns an Bord kamen, sämmtlich unseren Bill, der nur wenige Meilen von demselben Fleck entfernt, wo jetzt unser Schiff lag, gebürtig und daselbst verheirathet war, und den das Schicksal seinem Weibe nun näher geführt hatte, als ihm lieb seyn konnte. Sein Weib nämlich war es gewesen, wie dies nun öfters zu geschehen pflegt, welches den armen Teufel schon vor zwanzig Jahren nach Amerika getrieben und ihm alle Lust benommen hatte, in seiner Heimath zu leben; es gelang indeß Bill durch besondere Mittel, sich mit den Männern im Boot zu verständigen, und ihnen das Versprechen abzunehmen, daß sie ihn nicht verrathen wollten. Dies konnte jedoch von beiden Seiten nur durch Zeichen geschehen, da jedes Wort für Bill doppelte Gefahr gebracht haben würde. Wir mochten etwa vierzehn Tage hier in Quarantäne gelegen haben, worauf wir unser Schiff der Stadt gegenüber vor Anker legten; dies geschah an einem Sonnabend, und am Sonntage darauf erhielt ein Theil der Mannschaft Erlaubniß, an's Land zu gehen; Bill befand sich auch unter ihnen und bekannte uns bei der Rückkehr, das Wiedersehen des alten wohlbekannten Platzes habe so begeisternd und erfreulich auf ihn eingewirkt, daß er unwillkürlich der nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit vergessen habe. In der Nacht darauf war ihm gar nicht wohl zu Muthe, allein glücklicher Weise blieben wir ganz unbelästigt; am andern Morgen schien Bill alles vergessen zu haben, und wurde wieder ganz der Alte, nur wünschte er sich manchmal, daß der Anker bereits aufgewunden und das Schiff aus dem Hafen wäre. Bald darauf machten wir uns an's Werk und zogen das Schiff aus dem Hafen, wobei wir uns eine frische Brise sehr zu Statten kam; hatten wir erst die letzten Landspitzen und Vorgebirge hinter uns, so konnten wir mit frischem Winde den Kanal hinauf fahren. Wir fuhren rüstig dahin und gerade unter Pendennis-Castle vorüber, und man hatte den Befehl gegeben, die Haupt-Raaen zu brassen; Bill und Cooper zogen gerade an den Brassen des Vormars-

segels, als ein Musketenschuß ganz in der Nähe des Schiffes ertönte. Bill ließ die Brasse fahren, wurde kreidenweiß und brach in den Ruf aus: „Ich bin verloren!“ — Die Leute, die um ihn waren, glaubten anfangs, er sey vom Schuß getroffen; allein ein Wink nach dem Boote hin, welches gefeuert hatte, erklärte uns bald den eigentlichen Zusammenhang der Dinge; der Kapitän gab den Befehl, die Hauptbrassen beizulegen, und wir warteten stumm und gespannt der Dinge, die da kommen sollten.

Der Preßgang kam bald darauf zu uns an Bord und der Offizier, welcher ihr befehligte, verlangte die Mannschaft zu mustern. Wir mußten diesem demüthigenden Befehle folgen, und alle Hände wurden auf's Verdeck gerufen. Der Offizier schien sich leicht befriedigen zu lassen, bis er an Bill kam. — „Was für ein Landsmann bis Du?“ fragte er ihn. — „Ein Amerikaner — aus Philadelphia,“ gab Bill zur Antwort. — „Du bist ein Engländer!“ rief der Offizier. — „Nein, Sir,“ erwiderte Bill, „mein Geburtsort ist — —“ „Gleich da d'rüben, jenseits der Bucht,“ fiel ihm der Offizier mit einem kalten Lächeln in's Wort; „Dein liebes Weibchen wohnt ja noch da drüben; Dein Name ist — — und Du bist in Falmouth wohl bekannt. Packe Deine sieben Sachen zusammen, und mache Dich bereit, uns in's Boot zu folgen.“

Damit war die Sache beigelegt; Kapitän Johnston zahlte Bill seinen rückständigen Gehalt aus, man brachte seinen Koffer in's Boot hinunter, und Bill nahm von uns allen einen herzlichen liebevollen Abschied; er gestand seinen Schiffsgenossen offen, daß er nun seinem Ende ganz gewiß entgegen sehe, weil er zu alt sey, um einen Krieg zu überleben, dessen Ende nicht abzusehen war, und meinte im Voraus, man würde ihn nie wieder an's Land lassen. — „Mein Fuß wird nie wieder das Land betreten,“ sagte er zu Cooper, als er seinem jungen Freunde die Hand drückte, „ich bin fortan verdammt, auf einem Schiffe wie in einem Gefängnisse zu leben und zu sterben.“

Der Verlust des armen Bill ging uns Allen nahe;

allein es stand nicht in unserer Macht, sein Geschick zu ändern. Wir stachen in die offene See, und steuerten nun rüstig der Themse zu; als wir London erreichten, wurde das Schiff nach Limehouse gebracht und dort gelöscht, wo wir eine Zeitlang zwischen ein paar amerikanischen Schiffen vor Anker lagen. Wir nahmen hierauf unsern kleinen Ballast ein, und legten uns wiederum den Dockschleußen gegenüber vor Anker; alsdann ward auf der Deptfordseite unser Schiff gereinigt und gedeckt, und sodann in den Binnenhafen gebracht, woselbst wir unser Mehl ausluden.

Hier lag das Schiff einen Theil des Mai, den ganzen Monat Juni und den größten Theil des Juli hindurch und nahm Fracht für Philadelphia ein, so oft sich Gelegenheit bot; inzwischen gab's für unsere Leute manche müßige Zeit, und wir durften an's Land gehen, so oft wir keine Arbeit auf dem Schiffe hatten. Cooper nahm mich nun wiederum in's Schlepptau, und ich bestand mit ihm und Daniel Mac Coy manche Fahrt nach der Sct. Paulskirche, den Parks, den Palästen und der Westminster-Abtei. Ein kleiner Unglücksfall, der mir um jene Zeit zustieß, machte mich noch anhänglicher an Cooper als zuvor, und rief mehr als je den Wunsch in mir wach, ihn als Schiffsgefährten zu behalten.

Als ich nämlich eines Sonntags allein auf dem Verdeck war, sah ich am Bord eines Fahrzeugs, das seitwärts von uns etwas weiter im Flusse lag, einen kleinen Hund umherlaufen, dem irgend Jemand an einem schmalen Bande ein Sechspfennigstück um den Hals gehängt hatte. Mir däuchte, das Geldstück würde besser verwandt seyn, wenn ich mir dafür Kirschen kaufe, wornach mich sehr gelüstete, und ich machte deßhalb Jagd auf das Thier. Wie ich im Begriff war, mit dem Hund wieder an Bord unseres eigenen Fahrzeugs zurückzukehren, fiel ich jedoch zwischen zwei Fahrzeugen in's Wasser, und mußte, da ich keine Armslänge weit schwimmen konnte, überlaut um Hülfe rufen. Zum guten Glück kam Cooper gerade in diesem Augenblick auf's Verdeck, hörte mein Geschrei, sprang zwischen

den Fahrzeugen in die Themse, und rettete mich vom Ertrinken. Ich hatte mich schon für verloren erachtet, und meine Lage machte einen Eindruck auf mich, dessen ich nie vergessen werde; wäre nicht Cooper noch gerade zu rechter Zeit erschienen, so hätte Ned Myers's Lebensgeschichte wohl mit diesem Paragraphen ein Ende genommen. Zu alle dem muß ich noch hinzufügen, daß das Sechspfennigstück uns verloren ging, da der Hund lustig davon schwamm.

Außerdem entging ich noch ein andermal dem Ertrinken, während wir noch in den Docks lagen, indem ich in der Jolle über Bord stürzte, als ich einen Versuch machen wollte, mich zu wricken (d. h. das Boot mittelst eines einzigen Ruders vorwärts zu bewegen); auf welche Weise ich damals gerettet wurde, habe ich einstweilen vergessen, doch hatte ich damals Boot und Ruder, um mich daran zu halten. Man ersieht hieraus wenigstens, durch was für entsetzliche Beispiele ich aufgefordert wurde, schwimmen zu lernen.

Eines Sonntags trieben wir uns in der Nähe von St. James-Palace umher, und ich erzählte damals Cooper, daß der Herzog von Kent mein Taufpathe sey. Alsbald versuchte er mich zu überreden, demselben meinen Besuch abzustatten, und sagte mir, ich könne nicht umhin, dem Prinzen diesen Beweis meiner Achtung zu versagen; ich war schon halb geneigt, diese Visite zu versuchen, allein ich war zu blöde und fürchtete mich zu sehr davor. Hätte ich vielleicht Coopers drängenden Bitten nachgegeben, — wer weiß, was für Folgen für mich daraus entsprungen, oder welche Veränderung dadurch mit meinem Schicksal vorgegangen wäre! *)

Herr Irish war eines Tages über alle Maaßen lustig,

*) Ich erinnere mich noch genau, daß ich mich damals dieser Beweisgründe gegen Ned bediente, obwohl ich weit mehr daran zweifelte, daß der arme Schiffsjunge vorgelassen werden würde, als dieser selbst. Ich wollte mir eher einen Spaß mit ihm machen, indem ich ihn zu bereden versuchte, und hegte dabei namentlich noch den geheimen Wunsch, das Innere des Palastes zu sehen.
Anm. d. Herausgeb.

weil er eine Botschaft von unserem Kapitän empfangen hatte, aus welcher hervorging, daß Kapitän Johnston gepreßt worden war. — Der Kapitän pflegte einen braunen Frack mit langen Schößen, graue kurze Kniehosen und Stulpenstiefel zu tragen, wenn er an's Land ging. — „Er wähnte, dadurch für irgend einen Herrn vom Lande gelten zu können!“ sagte Herr Irish lachend, „allein die Burschen vom Preßgang schmeckten dennoch den Theer hinter seinen Stiefeln!“ — Cooper ward mit des Kapitäns Schatulle und Papieren an den anberaumten Ort gesandt, und der Letztere ward freigegeben. Wir waren Alle dem Kapitän recht von Herzen gut, weil er gegen Jedermann an Bord freundlich und gutmüthig war; allein es machte uns nicht wenig Spaß, daß der „alte Junge“ gepreßt worden war; — der „alte Junge“ war damals indeß kaum sechs- bis achtundzwanzig Jahre alt.

Gegen Ende Juni verließen wir London und segelten heim; unter unserer Mannschaft war inzwischen einiger Wechsel vor sich gegangen. Wir hatten einen neuen Untersteuermann, aus Neu-England gebürtig, an Bord; Jack Russel war ausgetreten, Bill uns auf andere Weise verloren gegangen, und der andere Bill, ein langweiliger Kerl von Irländer, der wieder nach Spanien wollte, verließ uns ebenfalls. Unsere ganze Bemannung bestand nun einfach nur aus dem „spanischen Joe,“ dem „großen Dänen,“ dem „kleinen Dänen,“ aus Stephan, dem Burschen aus Kennebunk, Cooper und einem Schweden, den wir in London angenommen hatten, — einem Matrosen, dessen Namen ich vergessen habe, und einem jungen Manne, unter dem vorgeblichen Namen Davis, der aber eigentlich Niemand anders war als — — —, ein Sohn des Lootsen, der uns hereingebracht und wieder hinausgeführt hatte, so oft wir flußaufwärts oder stromabwärts fuhren. Dieser Davis hatte seither in einem Küstenfahrzeug gesegelt, das seinem Vater gehörte, und war für Sir Home Popham's südamerikanisches Geschwader gepreßt worden. Dort war er zum Midshipman gemacht worden, allein er fand

keinen Gefallen an der Marine, und hatte sich entschlossen, nach Amerika zu gehen. Wir mußten ihn zum Lande hinausschmuggeln, damit er ferner dem Preßgang entgehe, und er kam unvermuthet und zur Nachtzeit zu uns an Bord, während wir noch im Flusse lagen.

Der „Sterling" war auf dieser Fahrt nur spärlich bemannt, und hatte kaum vier Mann für die Wache; trotzdem aber refften wir oft in Einer Wache alle Segel ein, obwohl Cooper und der kleine Däne fast nur noch Knaben waren. Unsere Steuerleute pflegten stets auf dem Verdeck zu seyn, und waren Beide tüchtige, thätige und verständige Männer. Auch der Koch war ein tüchtiger Bursche, wenn's um's Ziehen und Schleppen und jede harte Arbeit sich handelte. In unserer jetzigen verzärtelten Zeit, wo zwei oder drei Tage anhaltenden Wachtdienstes eine ganze Handvoll junger Männer zu Grunde richten würden, blickt man mit stolzem Selbstbewußtseyn auf eine solche Fahrt zurück, wo vierzehn Männer und Knaben — der letzteren waren es vier — ein Schiff von ziemlicher Größe ganz allein über den atlantischen Ocean hinüberbrachten, in Einer Wache (wo also nur vier Mann im Dienste waren) alle Segel einrefften, und frischen Muthes und ohne sonderliche Beschwerde manchen Windstoß aushielten. Ja, ich möchte fast annehmen, daß im Nothfalle die Hälfte unserer Bemannung hinreichend gewesen wäre, den „Sterling" zu bedienen. Einer der Knaben, deren ich Erwähnung that, hieß John Pugh, ein kleiner Bursch, den der Kapitän in London als Lehrling angenommen hatte, und der diesmal zum Erstenmal in seinem Leben in See war.

Wir hatten eine lange Ueberfahrt, und jeder Zollbreit unserer Fahrt den Dünen (Sandhügeln an der Küste der Grafschaft Kent) entlang war harte Arbeit, weil wir mit Ebbe und Fluth zu kämpfen hatten. Hier mußten wir ein paar Tage lang liegen, weil wir auf Wind zu warten hatten. Den halben Sommer hindurch herrschte anhaltender scharfer Südwestwind, und der Kapitän war nicht geneigt, mit konträrem Wind in die See zu stechen. Wir

waren rings von Kriegsschiffen umgeben, da der größte Theil der Kanalflotte um uns her vor Anker lag. Dies gewährte uns ein lustiges, lebendiges Schauspiel, und an Musik und Begrüßungssalven fehlte es uns nicht. Eines Tags schienen sich gar alle Schiffe mit der ganzen Mannschaft an's Feuern zu machen, und es krachte und knallte vom Steuerbord und Backbord, bis wir nur noch ein paar Mastspitzen sehen konnten. Weßhalb es geschah, habe ich nie erfahren, allein es machte einen höllischen Lärm und fürchterlichen Rauch.

Auch eine Fregatte lief ein und ankerte gerade vor uns; sie setzte ein Boot aus und sandte einen Steuermann an unsere Langseite, um uns zu benachrichtigen, daß sie Seiner Majestät Kriegsschiff — — sey, alle Anker bis auf den Wurfanker verloren habe, und nun beinahe zum Spiel der Wellen geworden sey, weßhalb sie uns aufforderte, ihr aus dem Wege zu gehen. Der Kapitän blieb denselben Tag noch auf dem alten Platze liegen; allein es war zu erwarten, daß sie am andern Tag auf uns zutreibe; die Schiffe konnten einander nicht wohl ausweichen und ohne Mühe an einander vorüberkommen, und wir hielten es daher für das Gerathenste, uns einen andern Ankerplatz zu suchen; als aber der Anker erst einmal aufgewunden war, hielt es der Kapitän für das Beste, aus den Dünen hinauszusteuern, was wir denn auch thaten, indem wir uns durch die Straße von Calais durcharbeiteten und mit eintretender Fluth am Kap Dungeneß Anker warfen. Hier lagen wir fast bis Sonnenuntergang, und liefen dann wieder aus, um mit der Ebbe in See zu stechen. Ich glaube fast, der Kapitän war gesonnen, lieber bis zum Kap Lands-End hinunterzufahren, als noch länger müßig liegen zu bleiben. Etwa eine Meile seitwärts von uns nach dem Lande zu lag eine Kriegssloop, welche in demselben Augenblick, als wir mit vollen Segeln vom Lande wegfuhren, mit einer Signalstation an der Küste telegraphische Zeichen zu wechseln begann. Bald darauf lichtete sie die Anker, und ging ebenfalls in See. In

der mittlern Wache fuhren wir fast Bord an Bord an diesem Fahrzeug vorüber und erfuhren, daß ein Embargo*) gelegt worden war, von welchem uns nur eine Entfernung von etwa zwölf bis fünfzehn Minuten vom Lande gerettet hatte. Dieser Embargo sollte verhindern, daß keine Nachricht von der Expedition gegen Kopenhagen den Dänen zu Ohren komme. — Am gleichen Tage kamen wir noch an einem Geschwader von Transportschiffen vorüber, welche eine Brigade von Pendennis-Castle nach Yarmouth brachten, welche zur Hauptflotte stoßen sollte. Ein Kanonenboot nöthigte uns beizulegen, und hätte nahezu den Schweden gepreßt unter dem Vorgeben, daß, da sein Landesherr ein Verbündeter des Königs sey, England Ansprüche auf seine Dienste habe. Hätte sich der Bursche nicht gewehrt wie ein Bullochse, und sich auf's Bestimmteste geweigert, mitzugehen, so hätten wir ihn sicherlich ebenfalls verloren. Wenigstens ein Halbdutzendmal hieß man ihn in's Boot hinuntergehen; allein er rührte sich nicht vom Fleck. Cooper hatte einen kleinen Wortwechsel mit dem Offizier des Kanonenboots, wurde aber von Kapitän Johnston zur Ruhe gewiesen. — Nach den Neuigkeiten, welche uns die Kriegssloop mitgetheilt hatte, wagten wir, wie sich's leicht abnehmen läßt, nicht ferner, auf englischem Gebiete vor Anker zu gehen (d. h. in Kanonenschußweite von der englischen Küste). Wir steuerten im Kanal fort, und kamen mehrmals an der Insel Wight vorüber, weil uns die Fluth jedesmal wieder um die halbe Entfernung von unserem Kurs abtrieb, die wir während der Ebbe zurückgelegt hatten. Endlich bekamen wir den Wind von der Seite und steuerten

*) Embargo bezeichnet den Arrest oder Beschlag, welchen man im Kriege auf Schiffe legt, um sich entweder ihrer zu bemächtigen, oder sie für einige Zeit am Auslaufen zu verhindern, wie dies z. B. beim Ausbruch eines Kriegs mit den im Hafen liegenden feindlichen Schiffen geschieht, oder welche man nur, wie dies im gegenwärtigen Falle geschah, zurückbehält, um z. B. eine im Hafen vorgenommene Rüstung oder sonstige wichtige Staatsgeheimnisse und Anderes geheim zu halten. Anm. d. Uebers.

in den Atlantischen Ocean hinaus, indem wir gleichwohl immer südlich hielten. Unsere Fahrt war lang, und selbst nachdem wir besseres Wetter bekommen hatten, trug uns der Wind bis nach der Insel Corvo*) herunter, welche wir umsegelten, um sodann wieder nach Norden zu steuern. Wir hatten indeß einmal einen heftigen Stoßwind, der uns nöthigte, zu lenssen (vor dem Winde zu laufen), da der „Sterling" eines der leckſten Schiffe war, die je schwammen, sobald er gegen eine heftige See anfahren mußte.

Als wir uns der amerikanischen Küste näherten, sprachen wir mit einer englischen Brigg, die uns eine Schilderung des Kampfes zwischen dem „Leopard" und dem „Chesapeake" gab, obwohl sie zugestand, daß ihre Landsleute im Nachtheil gewesen wären. Herr Irish brach in bittere Schmähungen aus, als der Lootse uns den wahren Stand der Dinge meldete. Wie es der Zufall bei unserem Schiffe stets fügte, mußten wir uns mit der Fluth in die Bucht und den Strom treiben lassen, und legten uns endlich wohlbehalten längs der Löschungsplätze von Philadelphia vor Anker. Hier ward natürlich unsere Bemannung wieder entlassen, und ich sah, mit Ausnahme von Jack Pugh, meinem Lehrgenossen, und Cooper, später niemals wieder auch nur Einen von diesen Allen. Die Meisten von ihnen begaben sich von hier nach New-York, und wurden dort von dem großen Strudel der Seeleute verschlungen. Herr Irish soll, wie ich später hörte, auf seiner nächsten Reise, als Obersteuermann eines Ostindienfahrers gestorben seyn; er war ein ausnehmend tüchtiger und geschickter Mann und ganz geeignet, ein Schiff zu befehligen. — Dies war unsere erste Seereise, denn die einstige Ueberfahrt von Halifax nach New-York läßt sich für nichts rechnen. Ich war zwar nur in der Kajüte gehalten worden, allein unser Leben war darum doch nicht minder ein sehr thätiges gewesen. Der „Sterling" mochte auf dieser Fahrt wohl zwischen fünfzig und hundert Mal

*) Eine kleine Insel, zur Gruppe der Azoren gehörend.

eingelaufen und wieder in See gegangen seyn, und des Lavirens, Auf- und Abtakelns, Ein- und Ausladens, Eulenholens *), Halens, Luvhaltens ꝛc. war kein Ende gewesen, so daß das alte Fahrzeug unter den Händen der Lootsen, besonders im Kanal von Calais, gar nicht mehr wußte, was hinten oder vorne an ihm war. Zu jener Zeit vermochte ein Schiff nicht ohne Mühe von den Forelands (den Vorgebirgen an der Themse-Mündung) nach London hinaufzukommen, und wir beneideten die Kohlenschiffe mit ihren schwerfälligen Rumpfen und ihrem leichten Takelwerk nicht wenig um die geringe Mühe, welche sie ihrer Bemannung zu machen schienen. Wir vereinfachten daher auch, als wir zum Zweitenmal die Themse hinauffuhren, unsere Takelwerk nicht wenig, und verschafften dadurch der Mannschaft ziemlich Erleichterung. Eine Anzahl aus Gras gewundener Vorderschoten, die wir in Spanien gekauft hatten, wurden dabei sehr beliebt unter uns, obwohl sie am Ende dem Schiff das Leben eines sehr werthvollen Mannes kosteten.

Kapitän Johnston entschloß sich nun, mich nach Wiscasset zu senden, damit ich dort die Schule besuche. Ein Schooner aus Wiscasset, die „Klarissa“ genannt, war mit einer Fracht aus Westindien nach Philadelphia gekommen, und nun auf der Heimreise nach Wiscasset begriffen. Ich ward als Passagier an ihrem Bord untergebracht, und segelte schon in einer Woche nach unserer Ankunft in London dahin ab. Jack Pugh blieb zurück, weil der „Sterling“ so eben eine Ladung nach Irland einnahm; an Bord der „Klarissa“ machte ich die Bekanntschaft eines aus Philadelphia gebürtigen Mannes, Namens Jack Mallet, der bei dem Kapitän des Schooners als Lehrling diente; er war um weniges älter als ich, und wir wurden bald genau mit einander bekannt, und gleichsam ausersehen, seiner Zeit

*) Eulen holen, heißt in der Schiffersprache den Wind von vorne bekommen.

mancherlei seltsame Abenteuer und Ereignisse mit einander zu bestehen. Die „Klarissa" lief durch den Vineyard-Sound und die Shools nach Boston ein, landete hier eine kleine Ladung an geflochtenen Körben und segelte weiter nach Wiscasset, wo wir endlich nach ziemlich langer Ueberfahrt ankamen. Die Mutter und Familie des Kapitäns Johnston empfingen mich liebreich und sandten mich alsbald in die Schule. Kurz darauf hörten wir von Embargo, und da auch die „Klarissa" zurückbehalten worden war, wurde Jack Mallet einer meiner Schulgenossen; bald darauf hörten wir auch, daß der „Sterling" nicht hatte in See stechen können, und es währte nicht lange, so stieß Jack Pugh ebenfalls zu unserer Gesellschaft. Wenige Wochen darauf kam auch Kapitän Johnston an, mit uns Anderen die kommerzielle Quarantäne zu bestehen.

Dies war der sogenannte lange Embargo, wie ihn die Matrosen nannten, weil er erst im Jahr 1809 nach den Unterhandlungen mit Lord Erskine zu Ende ging. Diese ganze Zeit über blieb ich in Wiscasset in der Schule und wurde sehr gut, ja wohl möglich viel zu nachsichtig behandelt. Kapitän Johnston blieb ebenfalls die ganze Zeit über zu Hause, und sah sich, da er nichts Besseres zu thun wußte, nach einem Weibe um. Mein Umgang in der Schule beschränkte sich auf Jack Pugh, Jack Mallet und Bill Swett, welch letzterer ein Junge in meinem Alter und der Neffe meines Kapitäns war; ich war nun sechszehn Jahre alt und nahezu ausgewachsen.

Sobald der Embargo aufgehoben war, reiste Kapitän Johnston mit Swett nach Philadelphia ab, um das Schiff nach New-York zu bringen. Von hier aus beschloß er nach Liverpool zu segeln, wohin ihm Jack Pugh und ich in einem Schiff, die „Kolumbia" genannt, folgen sollten. Dieser Plan erlitt indeß eine Aenderung, und wir wurden wieder zur See geschickt, um in dem Hafen, wo ich ihn zuerst gefunden hatte, mit dem „Sterling" zusammenzutreffen.

Da es nun schon drei Jahre her waren, seit ich auf so unartige Weise die Familie Heizer verlassen hatte,

suchte ich diese wieder auf, erfuhr jedoch von ihren alten Nachbarn, daß sie schon zwölf Monate früher nach Martinique gegangen seyen. Dies war die letzte Nachricht, die ich je von ihnen erfuhr. Bill Swett war nun mit meinem Dienst in der Kajüte betraut, und Jack Pugh und ich mußten fortan den regelmäßigen Dienst auf dem Schiffe besorgen helfen; man wies uns eine Wohnung auf dem Vorplatz vor der Kajüte an, und gab uns Antheil an der Kajütenfracht, im Uebrigen aber wurden wir ganz gehalten, wie die anderen Matrosen. Unsere Fracht bestand in Weizen im Schiffsraum, Mehl im Zwischendeck, und Baumwolle auf dem Verdeck, und war so schwer, daß das Schiff tief in See ging; die Bemannung war gut, aber unsere beiden Steuerleute waren Ausländer.

Es begegnete uns nichts besonders, bis wir uns der irischen Küste näherten, als auf einmal ein heftiger Wind aus Süden und Westen sich erhob, und das Schiff unter dicht gerefftem großem Marssegel und Fockfegel auf fürchterlich hochgehender See dahinschoß. Etwa mit Einbruch der Nacht kam ein gewisser Harry von seinem Abendessen auf's Verdeck herauf, um den Mann am Steuerrade abzulösen; da nun ein furchtbarer Windstoß eben einbrach, als dieser Matrose über das Verdeck ging, ward er gegen eines unserer Boote, und von hier wieder auf die aus Gras gewundene Fockschoote geschleudert, die einst auf der Fahrt nach London bei uns so beliebt gewesen war. Man hatte dies Tau zu einer Art Verdeck oder vielmehr zum First eines Zeltes über das auf dem Verdeck aufgestaute Frachtgut ausgespannt; allein es war inzwischen vermodert, und brach plötzlich, als der arme Teufel dagegen geschleudert wurde, so daß er in die See stürzte. Wir wußten nichts anderes zu thun, als ihm den hölzernen Verschlag über der Hauptluke, der sehr groß war, in die See hinunter zu werfen, allein das Schiff ging auf hohler See mit vollen Segeln davon, und mußte den armen Burschen in der tosenden Wasserfluth hülflos seinem Schicksal überlassen. Einige unserer Leute glaubten zwar

den armen Harry auf dem Verschlage schwimmen zu sehen, allein dies konnte bei der fürchterlich hohl gehenden See ihm wenig Aussicht auf Rettung bieten, und es war uns eben so unmöglich das Schiff beizudrehen, als ein Boot auszusetzen. Dies war das erste Mal, daß ich einen Menschen im Meer umkommen sah, und trotz des fürchterlichen Sturms und der Gefahr, in welcher das Schiff selbst sich befand, ging uns doch der Verlust dieses trefflichen Burschen Allen sehr nahe. Der Kapitän fühlte es schmerzlich, wie wir es aus seinem Betragen bemerkten, und doch war der Unfall unabwendbar und unvermeidlich.

Wir hatten unsere Segel schon früh am Nachmittage zu verkürzen angefangen, und Harry's Tod fiel in die erste Abendwache, d. h. zwischen vier und sechs Uhr Abends; kurz darauf flog die Fockschote des Backbords über Bord, und eines der Segel zerriß. Die ganze Mannschaft ward auf's Verdeck gerufen, jeder Fetzen Segeltuch aufgerollt und die Beschlag-Seißinge umgebunden. Das Schiff ward nun so furchtbar umhergestoßen, daß es leck zu werden begann; die Windstöße waren so furchtbar, daß wir uns gar nicht in den Wind wagen durften, und Sturzseen brachen gerade über den Haupt-Puttingen herein, stürzten sich auf's Verdeck und bahnten sich im Bogen einen Weg, indem sie Alles wegzuschwimmen drohten, was nicht niet- und nagelfest war. Wir Jungen wurden an die Pumpen gejagt, und uns eifrig zu pumpen anbefohlen, und um das Maas des Uebels voll zu machen, verlor sich der Weizen jetzt gar bis in's Pumpensod. Während sich das Schiff in diesem Zustande befand, zerriß nun gar auch das Hauptmarssegel, und ließ das Schiff ohne einen Fetzen Segeltuch. — Der „Sterling" ging auch bei mäßigem Wetter gerne tief in See, und manch liebes Mal sah ich, wie das Wasser sogar zu den Speigatten des Quarterdecks eintrat, und im Tauchen konnte keine Ente behender seyn, als unser Schiff. Da es jetzt so tief ging, daß sogar das Verdeckgut im Wasser schwamm, war es hohe Zeit, daß wir darauf bedacht waren, das Schiff zu erleichtern.

Die Baumwolle ward so schnell wie möglich über Bord geworfen, und was die Männer nicht wegschaffen konnten, wurde von der See fortgespült. Nach einer Weile hatten wir das Schiff merklich erleichtert, und das war wohlgethan, denn der Weizen verstopfte die Pumpen so oft, daß wir nur wenig Aussicht hatten, das Wasser aus dem Raume zu entfernen.

Ich weiß nicht mehr, was für eine Stunde in dieser fürchterlichen Nacht es war, als Kapitän Johnston uns Allen laut den Befehl zurief, auf unserer Hut zu seyn und auf sein Kommandowort Acht zu haben; das Schiff wollte nämlich eben kentern. Es that dieß wirklich auch, und zwar im glücklichsten Momente, so daß wir, wenn wir auch ziemlich auf der Seite lagen und tüchtig naß wurden, nun doch das Verdeck vollends abräumen, und uns dadurch etwas aufhelfen konnten. Das Besan-Stag-Segel wurde nun beigesetzt, um zu verhüten, daß es nicht vollends in den furchtbar aufgewühlten See umschlage. Der Wind blies immer noch so furchtbar wie zuvor; ein Segel um das andere löste sich, und es kostete uns die furchtbarste Mühe, um nur noch das Segeltuch an den Raaen zu halten. Alsdann ging die Fockstenge mit einem schweren Windstoße über Bord, welcher bald darauf der Mittelmast folgte, der die Besankreuzstange mit sich nahm. Wir schrieben dieß dem Embargo zu, da meines Erachtens das Takelwerk des Schiffes dadurch, daß es so lange trocken gelegen hatte, mürbe und schadhaft geworden war. Wir brachten die ganze Nacht damit zu, das Wrack zu lichten, d. h. alles zu Schaden gegangene Holz und Tauwerk zu entfernen, und die Männer, welche die Aexte führten, behaupteten, der Wind fange sich so heftig in ihren Werkzeugen, daß sie manchmal mit dem Rücken statt mit der Schneide zuschlügen. Der Wind war so furchtbar, daß sein Druck dem eines festen Körpers glich.

Wir verbrachten eine fürchterliche Nacht, indem wir stets pumpten und uns Mühe gaben, für das Schiff Sorge zu tragen. Am andern Morgen ließ der Sturm nach,

und das Fahrzeug ward nun vor den Wind gebracht, der sehr günstig war; es konnte nur wenig Segel führen, obwohl wir Bramstengen anstatt den Topmasten anbrachten, sobald es die See erlaubte. Um vier Uhr etwa sah ich Land und zeigte es dem Steuermann. Es war Kap Clear (die Südspitze von Irland) und wir steuerten so gerade wie möglich darauf zu, drehten dann bei und liefen in den St. Georgskanal ein. Eine große Flotte der verschiedensten Fahrzeuge hatte sich in und um die Mündung des St. Georgskanal gesammelt, und bereitete sich darauf vor, an einem bestimmten Tage, der in dem Manifest, durch welches der Handel wieder eröffnet wurde, näher bestimmt worden war, in den Hafen von Liverpool einzulaufen, und die Zerstörung und Verheerungen, welche der Sturm unter ihnen angerichtet hatte, waren keineswegs unbedeutend. Ich erinnere mich nicht mehr genau der Anzahl der Schiffe, die wir sahen, allein es müssen mehr als hundert gewesen seyn.

Es ging hinterher das Gerücht, es haben mehr als fünfzig Fahrzeuge an der Irischen Küste Schiffbruch gelitten. Fast jedes Schiff, dem wir begegneten, war mehr oder weniger entmastet, und ein Fahrzeug, die „Freiheit“ genannt, sollte gar mit Mann und Maus untergegangen seyn.

Das Wetter hellte sich nun einigermaßen auf, und wir steuerten so gut wie möglich vollends nach Liverpool. Der „Sterling“ erreichte es in leidlichem Zustande, obwohl wir eine Zeitlang im Flusse liegen mußten, ehe wir in die Docks einlaufen konnten. Als wir unsern Kargo ausluden, fanden wir, daß er großen Schaden gelitten hatte, besonders der Weizen; dieser war so heiß, daß wir nicht mit den Füßen darin stehen konnten. Wir wurden ihn indeß in ein paar Tagen los, liefen in eine Werfte ein und ließen das Schiff wieder ausbessern.

Dieser Besuch in Liverpool sprengte unsere Bemannung aus einander, wie der Wind die Spreu; die meisten unserer Leute wurden gepreßt und diejenigen, welche ih-

rem Loose entgingen, liefen davon. Außer uns Knaben blieb nur ein einziger Mann auf dem Schiffe. Der Obersteuermann — ein Ausländer, dessen Heimath ich inzwischen nie entdecken konnte, — wohnte in einem Hause in der Nähe des Hafens, das eine sehr hübsche Wirthin hielt; um sich nun diese Dame gewogen zu machen, gab er William Swett und mir den Befehl, besagter Dame einen Eimer voll Salz ins Haus zu bringen. Das Salz kam aus dem Fasse, welches zu unsern Mundvorräthen gehörte, weshalb wir es auch offen an's Land trugen, allein auf dem Quai hielt uns ein Zolloffizier an, und drohte, unser Schiff mit Beschlag zu belegen; diese Strafe stand nämlich darauf, wenn man zwei Eimer voll Salz, welche aus Liverpool kamen, in Liverpool landete.

Kapitän Johnston erfuhr dieß, ließ sich die ganze Angelegenheit näher anseinander setzen und jagte den Steuermann-fort. Am andern Tage wurde der Untersteuermann sammt dem Entlassenen gepreßt und es gelang uns, den Ersteren, der ein geborener Schwede war, wieder in Freiheit gesetzt zu sehen; der Obersteuermann aber wußte sich später seinem Schicksale durch die Flucht zu entziehen, und kehrte wieder nach New-York zurück. — Unter denjenigen unserer Schiffsgenossen, welche gepreßt worden waren, befand sich auch Jack Pugh, mein Kamerad, dessen Papiere wir nicht zu zeigen wagen durften, da er früher einmal in London sich auf einem Englischen Kriegsschiff verdungen gehabt hatte; der Kapitän gab sich alle mögliche Mühe, dem armen Burschen seine Freiheit wieder auszuwirken, allein es war Alles vergebens. Von jenem Augenblick an kam mir der arme Jack nie wieder zu Gesicht; später erfuhr ich indeß, daß er vom Markt-Boote eines Wachtschiffs entflohen und nach Wiscasset zurückgekehrt sey, wo er sich einige Zeit aufhielt, alsdann wieder einschiffte, und später auf der See seinen Tod fand.

Viertes Kapitel.

Wir brachten allmählig eine neue Mannschaft zusammen, und segelten wieder nach Hause; dießmal hatten wir verschiedene Passagiere an Bord — amerikanische Schiffsherrn, die selbst nach Hause kehren, aber ihre Fahrzeuge nicht mitnehmen durften, weil sie sich gewisse Uebertretungen der Gesetze hatten zu Schulden kommen lassen. Diese Herren nannte man Embargo-Kapitäns. Einer derselben, ein gewisser Kapitän B., that gewöhnlich für unsern Kapitän den Wachtdienst, und erwarb sich sein Zutrauen und seine Gunst so sehr, daß ihm am Ende die ganze Leitung des Schiffes anvertraut wurde. Die Heimfahrt war lange und stürmisch und mit keinen besonders merkwürdigen Erlebnissen verknüpft. Während unserer Abwesenheit war indeß ein Einfuhr-Verbot erlassen worden, dem zu Folge unser Schiff in New-York mit Beschlag belegt wurde, weil es eine Ladung von englischem Salz an Bord hatte. Wir hatten indeß die Vorsicht gebraucht, unser Salz schon in Liverpool zu verzollen und es vor dem in dem Gesetz bestimmten Tage an Bord gebracht, so daß man nach einem Beschlag von zwei Monaten unser Schiff und Ladung wieder frei gab. Das Salz war indeß so sehr im Preis gestiegen, daß der Beschlag den Eigenthümern unserer Ladung und des Schiffes nur baaren Gewinn brachte.

Während das Schiff nach seiner Rückkehr von dieser Reise unter der Batterie vor Anker lag, und ehe es noch in den Hafen eingelaufen war, kam ein junger Mann in Marine-Uniform in einem Boote zu uns an Bord. Es war Cooper, der auf dem Wege nach seinem eigenen Fahrzeuge im Vorbeischiffen unsere Mastspitzen erkannt hatte, und uns nun einen Besuch abstattete. Dieß war das letztemal, daß ich mit ihm zusammentraf, bis wir uns im Jahr 1843 nach vier und dreißig langen Jahren wieder sahen.

Wir nahmen nun wieder eine Ladung an Schiffsvorräthen ein und gingen nach Liverpool unter Segel. Bill

Swett machte diese Reise nicht mit uns, und der Koch funktionirte dießmal als Proviantmeister. Wir hatten auf dem Hin- und Herwege glückliche Fahrt, und erfuhren weder Aufenthalt noch sonstige Unfälle. — Im Frühjahr 1810 übergab Kapitän Johnston das Schiff an Kapitän B., der uns zum drittenmal nach Liverpool führte; auch auf dieser Reise fiel nichts vor, was der Erwähnung werth wäre, da das Schiff noch in günstiger Jahreszeit nach Hause kehrte.

Wir nahmen nun eine Ladung Faßdauben nach Limerick ein; im Hook machte die Kriegssloop „Indian", einer der vor Halifax stationirten Kreuzer, Jagd auf uns und ein ganzes Schiffsgeschwader von Kauffahrern. Mehrere Fahrzeuge liefen zur selben Zeit aus und darunter auch etliche der Clippers, welche zur französischen Handelsmarine gehörten. Der „Amiable," die „Mathilda" und der „Colt" fuhren windwärts auf das englische Fahrzeug zu, als ob dieses vor Anker gelegen wäre, aber der „Tameahmeah" verwikkelte, als er dem Kriegsschiffe am nächsten war, seine Raaen in die Stags und ward gefangen genommen. Wir wohnten dieser ganzen Scene an, und fühlten dabei, was nur Männer natürlicher Weise fühlen konnten, wenn sie solche Unthaten unmittelbar vor der Mündung ihrer eigenen Häfen verübt werden sahen. Hin- und Herfahrt ging inzwischen bei uns lustig von Statten, und es stieß uns gar nichts Ungewöhnliches zu. In Limerick fiel ich zwar einem Preßgang in die Hände, der mich entführt haben würde, allein ein Häufchen wackerer Irländer, welche dieß gesehen und vermuthlich mit meiner Jugend Erbarmen gefühlt hatten, setzten dem Preßgange so hart zu und brachten ihn so in die Manschetten, daß er mich wieder freigab. Ich war schon früher einmal in Liverpool diesem Gesindel in die Hände gefallen, allein Kapitän Johnston hatte mich mittelst meines Dienstvertrags wieder aus seinen Krallen befreit. Ich machte diese Reise schon als Untersteuermann mit.

Auf dem Heimwege sollte das Schiff kontraktlich Charleston berühren, und eine Ladung gelbes Harz einnehmen. Kapitän B. führte noch immer das Kommando, da unser

alter Herr und väterlicher Freund, Kapitän Johnston, zu Hause und mit dem Bau eines neuen Schiffes beschäftigt war. Ich sah diesen edlen, gutmüthigen, liebenswürdigen und nachsichtigen Seemann von da an nicht wieder bis zum Jahr 1842, wo ich eigens ihm zu Liebe eine Reise nach Wiscasset machte. Kapitän B. und ich stunden nie mit einander auf gutem Fuße, und ich begann allmählig seiner Strenge und Willkür überdrüssig zu werden, blieb jedoch noch immer auf dem Schiffe.

Wir segelten nun gelegentlich und auf gewöhnlichem Wege nach Charleston, und begannen uns zur Aufnahme unseres Cargo zu rüsten. Zu jener Zeit kreuzten zwei französische Caperschiffe an der südlichen Küste, die unserem Handel großen Abbruch thaten und Schaden zufügten. Das Eine davon ward nach Savannah verschlagen und nach Verdienst verbrannt, das Andere kam nach Charleston und entging nur mit Mühe einem ähnlichen Schicksale. Es hatte sich nämlich ein Pöbelhaufen zusammengethan, um einen Brander in Gestalt eines Flosses zu erbauen, und Etliche davon kamen auch an unser Schiff, um sich einigen Theer dazu zu erbetteln. Offen gesagt, war ich damals, obwohl ich mit der Würde eines „Dicky" *) betraut war, doch ein allzu großer Verehrer jeder Art von Spaß, als daß ich mich hätte dagegen sperren sollen. Bill Swett war kurz zuvor auf einem andern Fahrzeuge, die „Vereinigten Staaten" genannt, eingelaufen und befand sich eben zum Besuche bei mir an Bord des „Sterling's." Wir Beide nun waren alsbald damit einverstanden, rollten ein Tönnchen Theer aufs Verdeck und überantworteten es den Verfertigern des Brandflosses mit den besten Wünschen auf glücklichen Erfolg. Vom gesetzlichen Standpunkte aus war dieß freilich sehr Unrecht, allein vom moralischen aus läßt es sich hoffentlich am Ende doch rechtfertigen, zumal einem Seeräuber — denn dafür muß der Kauffahrer jeden Caper halten — gegenüber. Der Versuch mißglückte übrigens leider, und

*) Untersteuermanns.

die ihn unternommen hatten, wurden nun in weit höherem Grade getadelt, als wenn sie dem Franzosen die Sohlen unter dem Fuße verbrannt hätten. Ein mißglückter Versuch ist schon bei einer gesetzmäßigen Unterhandlung fatal und verhängnißvoll, bei einer ungesetzlichen aber ist der Erfolg unumgänglich nothwendig, wenn sie verziehen werden soll.

In der Nacht darauf fielen Kapitän B — und der Obersteuermann wie ein Orkan über mich her, weil ich den Theer weggegeben habe, und beschlossen ihren erbaulichen Sermon mit der Androhung körperlicher Züchtigung. Bill Swett war dabei gegenwärtig und bekam auch sein Theil davon ab. Als man uns wieder allein ließ, pflogen wir Kriegsrath mit einander, was ferner zu thun sey. Unsere Schiffsmannschaft war mit Ausnahme des Kochs davon gelaufen, sobald wir Charleston erreicht hatten, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, und wir zogen zu unserer Berathung auch den Koch bei. Dieser Bursche nun warnte mich vor dem Kapitän und Steuermann und behauptete, er habe gehört, wie sich Beide gegenseitig das Wort gegeben, mich derb abzuprügeln, sobald sich Gelegenheit dazu biete oder wir in den Hafen eingelaufen seyen. Bill that mir nun offen den Vorschlag, davonzulaufen, wozu er sich selber mit erbötig zeigte, da er kurz zuvor sein Fahrzeug schon verlassen hatte; und wir kamen bald über unsern Plan überein: Bill ging an's Land und brachte ein Boot hart unter den Bug des Schiffes, und ich selber warf über das Vorderverdeck hinweg mein Gepäck in dasselbe hinunter, worauf ich denn den „Sterling“ verließ, um nie wieder einen Fuß auf ihn zu setzen. Später sah ich ihn zwar ein- oder zweimal aus der Entfernung, und fühlte mich stets wie von einer Art Heimath von ihm angezogen, allein ich wagte nicht wieder, ihn zu betreten. Er scheiterte später an der östlichen Küste, und hatte damals Kapitän Johnston an Bord, der zwar noch Besitzer des Fahrzeugs, doch nur als Passagier auf demselben anwesend war. Ich hatte wohl zwölf Fahrten von Welttheil zu Welttheil und Land zu Land darauf bestanden, einige andere kürzere Fahrten zwischen ver-

schiedenen Häfen ungerechnet. Stets schien mir das Schiff eine Art Vaterhaus, und ich kannte jedes Brett und jeden Balken davon. Es ging mir näher, als ich das Schiff verließ, als damals wo ich von Halifax schied. Diese Entweichung vom „Sterling" war der dritte thörichte Streich, den ich mir vorzuwerfen hatte; der erste war Der gewesen, daß ich der Pflege und Aufsicht der Leute entlief, welchen mein Vater mich anvertraut hatte, — der zweite, daß ich aus dem befreundeten Hause der gütigen Familie Heizer davonging, und dieser nun der dritte und fast der undankbarste. Wäre Kapitän Johnston auf dem Schiff gewesen, so hätte ich es mir nie einfallen lassen, zu entweichen, denn es bewies mir stets wahrhaft väterliche Güte, und wenn er je der Gerechtigkeit Abbruch that, so geschah dies nur durch die allzu große Nachsicht, die er mir bewies. Wäre ich bei ihm geblieben, so bin ich überzeugt, daß mein Lebenslauf und meine Laufbahn sich ganz anders gestaltet haben würden, als dieß seither geschehen ist, und ich fürchte, daß eines der hauptsächlichsten Laster, welche später meinem Glücke hemmend entgegentraten, der Hang zur Trunkenheit nämlich, aus jener unbesonnenen That entsprang. Doch muß man hiebei noch in Erwägung ziehen, daß ich erst neunzehn Jahre alt, von einem unwiderstehlichen Drang nach Abenteuern beseelt und dem Kapitän B — persönlich verfeindet war. — Nach diesem Streiche hielten Swett und ich uns eine Woche lang am Lande versteckt; er trat hierauf in ein Schiff, der „Präsident" genannt, und ich in ein anderes, die „Tontine," welche beide nach New-York bestimmt waren, wo wir wenige Tage hinter einander ankamen. Wir verdingten uns nun beide zusammen auf einem andern Fahrzeug, der „Jane," das nach Limerick bestimmt war; dieß geschah etwa gegen das Ende des Jahres 1811. Unsre Ueberfahrt nach Limerick war höchst ungünstig, und unserer Schiffsmannschaft stießen ein paar ernste Unfälle zu; wir waren nicht mehr weit von der Mündung des irischen Kanals entfernt, als das Schiff sich auf die Seite legte, und unter dem Focksegel und großen Marssegel lenßte, als eben Bill

Swett am Steuerruder stund. Die Wache drunten eilte auf's Verdeck und halte das Focksegel ohne Befehl, um zu verhüten, daß das Schiff das unterste zu oberst kehre, da die Raaen vierkant in's Kreuz gebraßt waren. Als das Schiff wieder in die Höhe kam und seine richtige Lage erreichte, stürzte von der Steuerbord-Seite her eine Woge über dasselbe herein, die den armen Bill leewärts unter einige Wasserfässer und Bretter schleuderte, daß er zwei seiner Rippen zerbrach. Auch unsre beiden Bootsmänner wurden beschädigt, und waren davon mehrere Wochen lang dienstunfähig. Das Schampdeck *) war vom Hintertheile des Schiffes bis in dessen Mitte so sauber losgetrennt, als ob es von einem Tischler abgerissen worden wäre, und wir konnten in's Balkenwerk des Schiffs hinunter blicken, als stände es noch auf dem Stapel der Werfte. — Die Matrosen braßten die Hinterraaen scharf beim Winde, und nun ging das Schiff unter dichtgerefftem großem Marssegel, worauf es sich etwas besser befand. Wir besichtigten und verstopften nun den Schaden am Schiffskörper, legten getheertes Segeltuch über die Balkenköpfe (Mannshoofde, das heißt, die End-Balken, welche das Gerippe des Schiffes bilden), und legten tüchtig Hand an, um das Wasser auszuschöpfen und dem ferneren Eindringen desselben zu wehren. Am nächsten Tage steuerten wir wieder unserem Hafen zu. Da der Wind zu stark war, als daß uns ein Lootsenboot hätte erreichen können, liefen wir auf eine Rhede an der Mündung des Shannon ein, und warfen beide Tey-Anker aus; hier warteten wir das Ende des Sturmes ab und liefen alsdann in Limerick ein. Hier erholte sich die Mannschaft wieder und machte sich rüstig an's Werk; zu gehöriger Zeit segelten wir ohne Rückfracht wieder nach Hause, wurden, als wir in das Hook einliefen, von

---

*) Die oberen dicken Planken am Schiffe, welche den Bord desselben in schräger Linie bedecken, um zu verhüten, daß das See- und Regenwasser nicht zwischen die sogenannte Haut und Innhölzer eindringe; auch Schanddeckel, Schamdeck, Schanddeck genannt, englisch plank-sheers, französisch accotard.

Anm. d. Uebers.

einem Kanonenboot angerufen, und erfuhren die Neuigkeit von dem „kleinen Embargo.“

Bill und ich erwogen nun reiflich, was wir thun sollten; ich war dafür, wir sollten, wie einst der verlorne Sohn, nach Wiscasset zurückkehren, unsern Fehler eingestehen und zu verbessern suchen, Bill aber war andrer Meinung. Nun uns das Schicksal arbeitslos aufs Trockene gesetzt hatte, hielt es es für männlicher, wenn wir forthin auf eigenen Füßen stünden und uns selbst irgendwie durchschlügen. Er hatte einen Oheim, der Artillerie-Hauptmann war, auf Governor's Eiland in Garnison lag, und ihn hatten wir auserſehen, uns mit seinem Rathe an die Hand zu gehen. Dieser Herr behandelte uns freundlich und behielt uns zwei Tage lang bei sich auf der Insel; ja er gab uns noch, als er seinen Neffen geneigt sah, sein Glück auf eigene Faust zu versuchen, einen Brief an Lieutenant Trenchard von der Marine mit, welcher uns beide für den Dienst warb. Swett erhielt einen Platz als Unterschiffer und auch mir ward eine solche Stelle angeboten, allein ich war zu ängstlich und zu mißtrauisch in meine Erfahrung und Kraft, um sie anzunehmen, und trat denn nun zum Erstenmal und zwar als gemeiner Matrose in die Kriegsmarine.

Dieß geschah kurz vor der Kriegserklärung, und für die Station New-York wurde eine ziemlich starke Flotille von Kanonenbooten ausgerüstet. Bill kam an Bord von Nro. 112, und ich fand einen Platz auf Nro. 107, unter dem Segelmeister Costigan. Bald darauf mußten wir Alle mitwirken, den „Esser“ zum Seedienste auszurüsten, und die Kriegs-Erklärung lief gerade ein, als wir hiemit beschäftigt waren. Bei dieser Gelegenheit ward ich zum zweiten Mal in meinem Leben betrunken; man hatte nämlich ein tüchtiges Quantum Whiskey (Gerstenbranntwein) in eine Kufe geleert und uns vorgesetzt, damit wir auf gutes Glück im bevorstehenden Kriege tränken; Alle tranken mir zu, allein ich sperrte mich lange, da schon eine Kleinigkeit hinreichte, mich total betrunken zu machen, und erst die Ueberredungskünste einiger, die mir von Wiscasset her noch wohl bekannt

waren und von welchen Mehrere sich auf dem Schiffe befanden, bestimmten mich dazu. Ich gebe inzwischen allen jungen Männern, die sich nicht zum Trinken geneigt fühlen, noch einen Hang dazu haben, den wohlgemeinten Rath, ihren eigenen Neigungen zu folgen, und sich nicht mit Leib und Seele in das unbedachte Zureden Anderer zu fügen. Wirkliche gute Kameradschaft und Brüderschaft besteht nicht darin, daß man Rum und Whisky mit einander trinkt, und hat man einmal Geschmack daran gefunden, so ist dieser schwer zu heilen. Der Menge nach trank ich nie viel, aber schon ein geringes Quantum machte mich zanksüchtig und zu allerhand bösen Streichen geneigt, und das Wenige, das ich zu mir genommen, genügte, meine Laufbahn mir selbst für lange Jahre zu verderben, und mich für die werthvolleren Jahre meines Lebens in den Schlamm zu versenken; ja, werthvoll kann ich diese Jahre in sofern nennen, als sie mit der Aufbesserung meiner Lebensumstände zusammenhängen, wiewohl ich kaum sagen darf, daß ich vor dem Jahr 1839 wirklich zu leben begonnen habe, nämlich so, wie ein vernunftbegabtes Geschöpf Gottes zu seiner Ehre und um seines Namens würdig zu seyn, leben soll.

Als der „Essex" ausgerüstet war, kreuzte die Flotille im Sound, und lag gewöhnlich in den Gewässern von New-York auf der Lauer. Gegen das Ende des Jahres lag unser Boot mit etlichen andern gerade dem Yard gegenüber, als uns der Befehl zukam, mit dem Kommandanten des Yard, Kapitän Chauncey, am Löschungsplatze des Hafens zusammenzutreffen. Hier hielt dieser Offizier eine Anrede an uns, worin er uns kund that, daß er im Begriff stehe, nach dem Ontario-See abzureisen und daselbst das Kommando zu übernehmen, und Freiwillige aufrief, die sich ihm anschließen wollten. Dieß war eine angenehme Nachricht für uns, denn wir waren des Lebens auf den Kanonenbooten herzlich überdrüssig, und wären überall hingegangen, um nur von ihnen loszukommen. Sämmtliche Matrosen und Schiffsjungen meldeten sich als Freiwillige; wir bekamen ein paar

Dollars Handgeld und vierundzwanzig Stunden Urlaub, und kehrten sämmtlich, als der letztere vorüber war, zurück und wurden an Bord einer Sloop nach Albany eingeschifft. Unsere Mannschaft belief sich auf nahezu hundert und vierzig Köpfe, und stand unter dem Befehl eines gewissen Herrn Mix, der damals nur Segelmeister war, vor einigen Jahren aber als Commodore (Befehlshaber eines Schiffsgeschwaders) gestorben ist. Die Herren Osgood und Mallaby und zwei Midshipmen, nämlich die Herren Sands und Livingston, befanden sich ebenfalls als Offiziere bei dem Zug; der Erstere der beiden letztgenannten ist nun ebenfalls Commodore: was jedoch aus Herrn Livingston geworden ist, weiß ich nicht. Außerdem hatten wir noch zwei Unterschiffer in den Herren Bogardus und Emory.

Als wir Albany erreichten, statteten wir dem Gouverneur einen Besuch ab, brachten ihm drei fröhliche Hurrah's aus, die er uns ebenso erwiederte, und wurden, jede Tischgenossenschaft zusammen, vor seiner Thüre auf Wägen untergebracht, um nun landeinwärts gebracht zu werden. So traten wir unsere Landreise an, die uns vielen Spaß verursachte. Unsere erste Tagereise ging bis zu einem Orte, Namens Schenectady, woselbst die Offiziere ein leeres Haus vorfanden, in welchem sie uns Alle sammt und sonders einsperrten und die Thüren abschlossen. Dies entsprach jedoch unsern Begriffen von einer Landreise durchaus nicht, und ein einstimmiges Murren erhob sich unter uns. Wir hatten einen starrköpfigen, abgefeimten Burschen unter uns, einen Unterbootsmann, Namens Mac Nally, der lange gedient hatte, und Einer der besten Marinematrosen war; dieser sammelte sich ihrer Vierundzwanzig unter uns, die er seine „Schüler" nannte (und ich gestehe beschämt ein, daß auch ich mich unter ihnen befand), rief „alle Hände auf's Oberverdeck," wie er es nannte, will sagen: auf den Dachboden, und hielt hier eine Anrede an uns, worin er auseinandersetzte: dies sey keine Art, Freiwillige zu behandeln, und uns den Vorschlag that, die „alte Baracke abzutakeln." Wir sahen einen köstlichen Spaß

darin, stimmten einen lustigen Matrosensang an, und warfen die eine Hälfte des Dachs auf die Straße, die andere aber in den Garten hinunter, und brachten drei Hurrah's auf den glücklichen Erfolg aus. Die Offiziere kamen nun herunter und hielten uns eine tüchtige Strafpredigt; allein wir wußten ihnen die Sache so auseinander zu setzen, daß sie uns bis zum Morgen die unbedingteste Freiheit ließen, wo sich denn Alle wieder hübsch ordentlich einfanden und nach dem Appell in die Wagen vertheilten. Auf diese Weise durchzogen wir das Land, machten unsere Späße, und trieben die lustigsten Possen den ganzen Weg entlang. Wir brauchten, glaube ich, zehn oder zwölf Tage bis Oswego; am Onondago-See wurden wir auf Booten eingeschifft, was uns besser behagte, als die Wägen. In einem Dorfe am Seeufer waren die Leute sehr ungehalten auf uns und wir bekamen Händel mit Einigen; es verlautete, sie seyen Schotten aus Kanada, doch ihre eigentliche Heimath konnten wir nicht in Erfahrung bringen; am Morgen hörten wir, daß die meisten unserer Offiziere im Gefängnisse säßen, und alsbald machten wir uns auf, stürmten den Hügel hinan und drohten, Alles mit Feuer und Schwert zu vernichten und dem Erdboden gleich zu machen, wenn man unsere Offiziere nicht freigäbe. Nur das Hinzukommen des Herrn Mix und der anderen Herren verhütete ein Unglück, und wir setzten unsere Reise fort, ohne daß es zu Schlägen gekommen wäre.

Leider überkam uns ein tüchtiger Regen, und wir mußten an einem Hause mitten im Walde anhalten, wo wir um ein Unterkommen nachsuchten; dies ward uns inzwischen verweigert und uns der Rath gegeben, uns selbst ein solches anderwärts zu suchen, was wir denn auch in einer großen Scheune thaten, wo wir uns bis zum Morgen so gut wie möglich zusammenzwängten. In der Nacht nahmen wir den Eigenthümer der Scheune gefangen, der mit einer Laterne gekommen war, um das Haus in Brand zu stecken, peitschten ihn derb ab, und brachten ihn geknebelt

in eines unserer Boote, damit der Regen allen und jeden Brennstoff aus ihm auswasche.

In demselben Tag erreichten wir noch die Oswego-Fälle, wo ein Theil von uns stationirt wurde, um den Verkehr mittelst der Boote herzustellen und für den Transport der Vorräthe Sorge zu tragen.

Als wir Oswego erreicht hatten, wurde die ganze Mannschaft aufgeboten, um einige Fahrzeuge, wie sie auf dem See gebräuchlich sind, abzutakeln und zu bemannen; man hatte diese — es waren Schooner — kurz zuvor gekauft, und jeder von ihnen führte etwa sechszig bis achtzig Tonnen. Unser ganzes Geschäft in Oswego bestand darin, daß wir diese Schiffe, etwa sechs oder acht im Ganzen, beluden und in die See ließen; ich ward einem der ersten davon, „die schöne Amerikanerin," zugetheilt, und gefiel mir sehr an Bord derselben. Da wir kein grobes Geschütz hatten, segelten wir nur bei Nacht, um die englischen Kreuzer zu vermeiden, von welchen mehrere im See lagen. Als wir nicht weit von Sackett's Harbour auf einige Inseln stießen, trafen wir mit der Launch (eine Art Wachtschiff, welche auf den nordamerikanischen Binnen-Seen gewöhnlich gebraucht werden) „der Oneida-See" zusammen, welche bei Nacht stets unter Segeln oder mit Rudern in offener See auf die Lauer liegen mußte. Bill Swett diente auf ihr, und wir trafen uns hier zum erstenmal auf süßem Wasser. Ich erfuhr nun, daß Jack Mallet ebenfalls auf der Station sich befand, mit welchem ich seit meiner Entfernung von Wiscasset, also seit drei Jahren, nicht mehr zusammengetroffen war.

Vierzehn Tage später fand ich ihn bereits als Bootsmann am Bord der „Julia," Segelmeister Trant, ein Fahrzeug, das ich mein Leben lang nicht zu vergessen Ursache habe. — Am Tag, als wir Sacketts Hafen erreichten, wurde ich an Bord des Schiffs „Scrouge" (die Peitsche) versetzt; dies war ein Fahrzeug von englischer Bauart, und schon vor Beginn des Kriegs genommen und mit Beschlag belegt worden, weil es sich eine Verletzung der Zoll-

gesetze hatte zu Schulden kommen lassen; sein früherer Namen war „Lord Nelson", Nro. 16 der Oneida-Flotte, und stand unter dem Befehl des Lieutenant-Kommodore Woolsey. Dieses Fahrzeug war bisher der einzige Kreuzer gewesen, den wir auf der See hatten, und befand sich in sehr verwahrlostem Zustande; da jedoch die Zeit drängte, und von Fahrzeugen kein besonderer Ueberfluß war, hatte man es zum Dienst zugezogen, mit Schanzverkleidungen versehen, und es auf seinen Langseiten mit acht Sechspfündern montirt. Seine Bauart und Eintheilung waren gleich schlecht, und namentlich die erste so zarter Natur, daß bei starkem Winde mit der „Peitsche" gar nichts zu beginnen war, und mehr als einmal unter uns die Muthmaßung ausgesprochen wurde, das Fahrzeug werde über kurz oder lang noch unser Aller Sarg werden. Außer Herrn Osgood, dem man das Kommando dieses Schiffes übertragen hatte, hatten wir noch die Herren Bogardus und Livingston als Offiziere an Bord; unsere ganze Mannschaft mochte zusammen etwa fünfundvierzig Köpfe betragen, doch liefen wir bei dieser Jahreszeit noch nicht mit unserem Schooner aus.

Da der Kommodore bald anlangen sollte und eine Expedition nach Kingston im Werke war, so meldeten sich etliche von uns an Bord der „Peitsche" als Freiwillige auf die Oneida-Launch, damit wir an der Unternehmung Antheil nehmen könnten; dies geschah im November, was freilich eine späte Jahreszeit für den aktiven Dienst auf diesen See'n ist. Die Brigg lief aus in Begleitung eines ganzen Geschwaders, das aus dem „Conquest," „Hamilton," „Governor Tompkins," „Julia" „und Growler" (Brummbart), lauter Schoonern, bestand; sämmtliche letztgenannten Fahrzeuge waren Kauffartheischiffe, meist ohne Schanzen, die kaum zu dem Zwecke, wozu sie bestimmt waren, sich eigneten. Das Oneida-Wachtschiff war eine kleine hübsche Brigg, welche sechszehn Vierundzwanzigpfünder Caronnaden führte, jedoch so schwerfällig ging, als nur immer irgend ein Transportschiff; man

hatte es neu erbaut, um es als Wachtschiff vor die amerikanischen Häfen zu legen, und es war somit auch durchaus nicht im Stande, windwärts zu halten.

Wir liefen an den False-Ducks hinauf, und stießen auf den „Royal-George," ein Fahrzeug, das die Engländer ein paar Jahre früher ausdrücklich in der Absicht gebaut hatten, damit unserem Handel auf dem See ein Ziel zu setzen, und das groß genug gewesen wäre, uns alle aufzuessen; seine Offiziere gehörten indessen nicht zur königlichen Marine und der Anblick unserer Schooner imponirte ihnen so sehr, daß sie, obwohl sie mehrere Schiffe bei sich hatten, doch keine Lust zu haben schienen, auf uns zu warten. Wir verfolgten sie in die Bay von Quinté, und verloren sie hier in der Dunkelheit, sahen sie jedoch am andern Morgen in dem Kanal vor Anker liegen, der nach Kingston hinaufführt. Nun ward von allen Seiten her Jagd auf die feindlichen Fahrzeuge gemacht, wir ließen in die Bay ein, und eröffneten ein nachdrückliches Feuer auf die Schiffe sowohl als die Batterien am Ufer. Das Feuern ward von beiden Seiten lebhaft und lange unterhalten, und machte mir besonders viele Freude; ich war nämlich als zweiter Kapitän zur Bedienung einer Kanone beordert, und für meinen Theil viel zu sehr beschäftigt, um auf unsere Umgebung ein genaues Augenmerk zu haben, so viel aber weiß ich, daß wir unserem Geschütz unaufhörlich zusprachen, und tüchtig auf die Engländer einpfefferten. Wir vertrieben den „Royal-George" zum Zweitenmal von einem Ankerplatz, welchen er gerade der Stadt gegenüber eingenommen hatte, und es hieß sogar einmal, seine ganze Mannschaft sey davon desertirt; wir feuerten nun mit Kugeln aus unserer Kanone, und thaten unser Möglichstes, um recht gut zu zielen; nur wenn wir an's Ufer zielten, setzten wir gelegentlich noch eine Kartätschenbüchse auf die Kugel.

Ueber den Umfang des Schadens, den wir dem Feinde gethan hatten, ist mir nichts Näheres bekannt worden, doch ist es augenscheinlich, daß wir Sieger waren, und ich denke

daß wenn das Wetter uns nicht genöthigt hätte, uns wieder in die hohe See zurückzuziehen, unser Handstreich auf Kingston und die feindlichen Fahrzeuge wohl den glücklichsten Erfolg gehabt haben würde, so aber fuhren wir mit fliegenden Fahnen davon und legten unweit der Mündung des Kanals vor Anker. — Es war das erstemal gewesen, daß ich einem ernsten Feuer mit Kugeln angewohnt hatte; wir verloren einen Mann und hatten drei Verwundete an Bord der Brigg, die eben im Tauwerk selbst Schaden gelitten hatte. Eine Kugel schlug nicht weit von meiner Kanone in Bord ein, überschüttete uns mit Holzsplittern, und blieb endlich in den Hängmatten stecken; dieß war jedoch auch die drohendste Gefahr, der wir damals ausgesetzt waren, und wir kamen meines Bedünkens noch ziemlich wohlfeilen Kaufs davon. Als wir in den Hafen zurückkehrten, verließen die zehn Mann von der „Peitsche“ welche die Fahrt als Freiwillige mitgemacht hatten, das Wachtschiff und kehrten wieder an Bord unseres Schooners zurück. Keiner von uns wurde verletzt, obwohl wir alle halb erfroren waren, da das Wasser sich alsbald in Eis verwandelte, sobald es irgendwo niederfiel.

Bald darauf bezogen wir von beiden Seiten die Winter-Quartiere, und begannen zu bauen; wir ließen damals ein Schiff, der „Madison“ genannt, vom Stapel, und legten den Kiel zu einem andern, welches man den „Hecht“ taufte. Was von englischer Seite her geschah, kann ich nicht sagen, obwohl es im nächsten Frühjahr klar an den Tag kam, daß auch sie nicht müßig gewesen waren; die Schifffahrt ward nicht gänzlich aufgehoben, sondern trotzdem noch bis zum Dezember fortgesetzt. Unsere Schiffe wurden um den Hafen her vor Anker gelegt und verteut, wo sie, wie zu erwarten steht, einfroren; inzwischen ward rund um jedes Fahrzeug her das Eis beständig aufgehauen, um eine Art Graben zu bilden, welcher verhindern sollte, daß man vom Eise her an Bord des Schiffes gelangte. Auch wurden die Mannschaften in Wachten abgetheilt, welche bei Nacht den Dienst auf dem „Madison“ thaten, und bei Tag in Ablösungen die Auftakelung dieses Fahrzeugs, so wie die des „Hechts“

vornahmen. Unsere Backbord-Kanonen wurden ans Land gebracht und in einem Blockhaus aufgestellt, die des Steuerbords jedoch auf dem Schiffe gelassen, und ich bei einem der zurückbleibenden Geschützstücke als Kapitän angestellt.

Der Winter hielt mehr als vier Monate an, und ward von uns wohl genützt; wir holten oft Nutz- und Bauholz aus den Wäldern, und brachten gelegentlich Wildpret mit nach Hause. Auf dem See hatte man ebenfalls Scheiben aufgestellt, nach welchen wir schossen, um uns in der Bedienung der Geschütze noch mehr zu vervollkommnen; hie und da brachte uns der Feind durch einen blinden Lärmen auf die Beine; allein ich wüßte nicht, daß er je einen ernstlichen Versuch gemacht hätte, uns zu belästigen.

Um die Mitte April etwa ward der See wieder zur Schiffahrt offen, und am zweiundzwanzigsten begannen die Soldaten, tausendundsiebenhundert Mann stark, sich wieder einzuschiffen; an Bord der „Peitsche“ wurde eine Kompagnie untergebracht, die unser Fahrzeug so sehr überfüllte, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Als bald darauf Unwetter eintrat, nöthigte uns die Ueberfüllung des Fahrzeugs, diese armen Teufel in Regen und Sturm fast Tag und Nacht auf dem Verdeck unterzubringen, wo sie halb erfroren. Am fünfundzwanzigsten liefen wir endlich aus und bildeten zusammen eine ziemlich ansehnliche Streitmacht, obwohl es auf unserem kleinen Fahrzeug nicht viel zu thun gab. Das Geschwader der Expedition bestand in einem Dreimaster, einer Brigg und zwölf Schoonern, im Ganzen also in vierzehn Segeln, und wir legten uns, da der Wind frisch war, schon am andern Morgen Little-York gegenüber, etwa eine Meile von der Bucht entfernt, vor Anker. Ich erbot mich freiwillig zur Bemannung eines der Boote, welche die Soldaten landeten; jedes unserer Fahrzeuge hatte nämlich zwei dieser Boote im Schlepptau über den See gebracht, und nur unser Schooner hatte eines der Seinigen verloren, das bei einer starken Brise sich an Bord unseres Schiffes zerschellt hatte. Ich bestieg das übriggebliebene, welches nun die Hälfte unserer Soldaten aufnahm, mit denen

wir an's Land ruderten. Die Landung der Boote ging so ziemlich ohne alle Ordnung vor sich, da jedes Boot sich aus allen Kräften beeilte; die Engländer hatten sich in einem Gehölz in Hinterhalt gelegt, und feuerten tüchtig auf uns, während unsere Leute von den Booten aus ihr Feuer erwiderten. Die Soldaten machten einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich; sie waren meist große, übelaussehende Yankees, denen Krankheit und schlechtes Wetter so sehr zugesetzt hatten, daß die Hälfte von ihnen nicht einmal ihren Grog zu sich nehmen konnte, was nach meinen damaligen Begriffen ein schlechtes Zeichen war. Sobald sie indeß in die Nähe des Feindes kamen, thauten sie wieder auf, wiesen einander an, wohin sie zielen sollten, und manche von ihnen wurden so lebhaft, daß sie alles Ernstes ins Wasser sprangen, um nur desto früher an's Ufer zu kommen. Das war in der That ein tapferes Benehmen, denn ich muß gestehen, daß mir die Sache gar nicht gefiel; es ist kein Spaß für einen Mann, unter heftigem Feuer an's Land zu rudern, dem Feinde dabei den Rücken zu kehren und genöthigt zu seyn, sich einzig nur mit seinem Ruder die Zeit zu vertreiben. Die Kugeln pfiffen uns dicht um die Ohren, und zwei unserer Ruder wurden davon zersplittert; doch war es glücklicher Weise nur Kleingewehrfeuer, da man sich an diesem Orte des groben Geschützes nicht bedienen konnte. Ich landete zweimal auf diese Weise, allein nur die erste Ueberfahrt war mit wirklicher Gefahr verbunden; am Ufer entspann sich alsbald ein Plänklerfeuer, das uns inzwischen keinerlei Beschwerde machte. Herr Livingston befehligte beidemale unser Boot. — Als wir zum Schooner zurückkehrten, hatte er eben die Anker gelichtet, weil man etlichen der kleineren Fahrzeuge den Befehl ertheilt hatte, die Bucht hinaufzufahren, um ihr Feuer auf die Batterieen in der Nähe der Stadt zu eröffnen. Unser Fahrzeug bildete das dritte im Vordertreffen, und wir legten uns in Kartätschenschuß-Weite vom Ufer vor Anker; während wir hier lagen, hörten wir ein Pulvermagazin auffliegen, und begrüßten diesen Erfolg mit drei fröhlichen Hurrahs. Nun hatten wir einen

harten Stand gegen die Batterieen, da von beiden Seiten her ein lebhaftes wohlgezieltes Feuer unterhalten wurde. Der Schooner unmittelbar vor uns erlitt einigen Schaden, und mußte sich seewärts von uns vor Anker legen; der vorderste aber hielt wacker aus, und mitten im Kampfe hörten wir auf einmal die ganze Linie hinunter lautes Hurrahrufen, und sahen den Kommodore in seinem Gig zu uns heran rudern; als er zu uns an Bord kam, begrüßten wir ihn ebenfalls mit drei Hurrahs. Während er auf dem Quarterdeck stund, schlug eine glühende Kugel in den Obertheil der hintern Stückpforte, schlug alle Enterpicken vom Giekbaum hinweg in die See hinaus, und verwundete einen Mann, Namens Lemuel Bryant, der von seinem Posten herunter sprang, und mir zu Füßen stürzte. Seine Kleider brannten bereits, als er neben mir hinfiel, und der Kommodore gab mir, als ich sie ausgelöscht hatte, selbst den Befehl, den armen Burschen hinunter zu schaffen. Der würdige Veteran hielt eine ermuthigende Anrede an uns und gleich darauf begab sich ein Vorfall der seine Aufmerksamkeit auf die Bedienungs-Mannschaft meines Geschützes lenkte; zwei der Laffettenräder nämlich an unserem Geschütz waren durch Kugeln zertrümmert worden, und ich gerieth auf den Einfall, die Kanone des gegenüberliegenden Bords an die Stelle der demontirten aufzufahren. Meine Mannschaft bestund aus fünf Negern, lauter vierschrötigen Burschen, die so stark waren wie die Esel; unser Geschütz aber hieß „Black Jocke" (schwarzer Spaß). Mit diesen Burschen nun schaffte ich das demontirte Geschütz aus dem Wege, führte die Bursche über das Deck hinweg, ließ die Anhalttaue und Stücktaljen des gegenüber liegenden Geschützes los machen, zog dasselbe über das Verdeck hinweg, und stellte es in der leerstehenden Stückpforte auf. Der Kommodore rühmte uns und rief fröhlich: „Recht so, meine Jungen! Das ist wohl gethan! Nun frisch darauf los!" — Nicht drei Minuten mochten vergangen seyn, so ließen wir schon das frische Geschütz auf den Feind spielen.

Der würdige Veteran lief so kaltblütig im Feuer um-

her, als ob's nur ein Gefecht mit Schneeballen wäre, obwohl mancher tüchtige Junge an diesem Tage für immer seinen Platz an unserem Tische verlor. Als er uns wieder verließ, brachten wir ihm abermals drei Hurrah's aus. Er mochte uns noch nicht lange verlassen haben, als wir eine fürchterliche Explosion an der Küste hörten, und Steine so groß wie meine beiden Fäuste auf unsern Bord niederstürzten, ohne indeß Jemanden zu verletzen. Wir brachen wieder in einstimmigen Freudenruf aus, weil wir vermutheten daß den Feind irgend ein bedenklicher Unfall betroffen habe; bald nach dieser Explosion hörte das Feuern auf, und nur noch ein einziges Stück Geschütz, das hinter einem Erdwalle lag, fuhr noch eine Zeitlang fort zu spielen.

Fünftes Kapitel.

Wir erfuhren die Ursache der letzten Explosion erst, als das Feuern aufgehört hatte. Ich hatte eine fürchterliche schwarze Rauchwolke wahrgenommen, und Gegenstände in der Luft fliegen sehen, die ich für Menschen hielt, allein wir hatten keine Ahnung davon, daß uns die Explosion so theuer zu stehen kommen sollte. Unser Schooner lag unweit des gewöhnlichen Landungsplatzes und wir hatten uns sobald davon nicht überzeugt, daß der Sieg des Tages unser war, als Herr Osgood die Bemannung seines Bootes zusammenberief, und an's Land setzte; da ich zum Boot gehörte, hatte ich somit Gelegenheit, das Land recht frühe zu betreten.

Wir fanden den Ort menschenleer, und mit Ausnahme unserer eigenen Leute nur ein einziges lebendiges Wesen darin; dieß war nämlich ein altes Weib, das sich im Regierungs-Palaste in einem Kartoffelschrank versteckt hatte, und von mir entdeckt worden war. Wir fanden die Tische gedeckt, und schon Eier in den Bechern, allein weit und breit keine Einwohner; unsere Verhaltungsmaßregeln waren äußerst streng, besonders war uns Plünderung bei schwerer Strafe verboten, und wir berührten auch in der That nicht einmal

einen Bissen der Speisen; das Getränke aber, das allum aufgestellt und zu finden war, wirkte allzu verführerisch auf unsere armen Naturen, und ein Theil von unserer Mannschaft, welche in einen Spezerei-Laden eingebrochen waren, hatte bereits eine Bresche auf verschiedenes Getränke eröffnet, als etliche Offiziere herein kamen und die Fässer wieder verspundeten. Ich gab Fersengeld und ließ meine Kameraden im Stich. Das Landheer hatte sich zur Verfolgung des Feindes aufgemacht, und nur ein paar Scharfschützen, deren Reihen sich jetzt aufgelöst hatten, waren in die Stadt gekommen.

Ich muß mich schämen und thue es auch in der That, wenn ich an die Vorfälle jener Nacht denke, allein ich will sie lieber noch erzählen, weil ich mich noch mehr darüber schämen müßte, wenn ich sie verhehlen wollte. Wir hatten den ganzen Tag der Flasche tüchtig zugesprochen, und der Ausflug, welchen ich in den Keller jenes Spezereihändlers gethan hatte, genügte, um mich in jene Stimmung von Muthwillen zu versetzen, welche den Menschen gewöhnlich zu jeder Unthat reif macht. Als wir wieder an Bord des Schooners kamen, fanden wir, daß ein Canot den Klüsen gegenüber angetrieben und hier befestigt worden war; die Mannschaft meiner Kanone, die schwarzen Spaßvögel, zeigten große Lust, ein paar lustige Streiche am Lande zu verüben, und machten mir den Vorschlag, eine Kreuzfahrt an die Küste zu unternehmen; da wir nur wenige Offiziere an Bord hatten, gab uns der Hochbootsmann, der eigentlich nur Unterbootsmann war, gerne Erlaubniß und Urlaub für die Nacht. So ruderten wir denn alle in diesem Canot ans Ufer, und legten bald an einem der Löschungsplätze an. Als wir das Land betraten, sahen wir ein großes Magazin in der Nähe, gingen darauf zu und erblickten durch ein Fenster einen Mann in demselben, der im Stuhle sitzend schlief und ein Gewehr im Arme hielt; sein Kopf lag auf dem Ladentische, auf welchem hart neben ihm eine Lampe brannte. Einer der Neger sprang durchs Fenster und machte sich augenblicklich über ihn her, wir

Uebrigen folgten und nahmen ihn gefangen. Der arme Bursche behauptete, nur hieher gekommen zu seyn, um nach seinem Eigenthum zu sehen, weil man ihm gesagt habe, daß ihm kein Leid geschehen würde. Meine Schwarzen begannen sich nun ein wenig umzusehen und sich selbst verschiedene Gegenstände anzueignen, die ihnen gerade wohl anstanden; ich muß leider eingestehen, daß ich mich auch mit etwas Thee und Zucker versah, und will nicht läugnen, daß ich in meinem damaligen Zustande das Ganze nur für einen lustigen Streich hielt. Wir schafften an Bord, was unser Canot nur immer zu fassen vermochte, und kehrten sogar zum zweitenmal ans Land zurück; wie sich leicht denken läßt, konnte eine solche Unternehmung nicht vor sich gehen, ohne daß sich Alle bei der Unternehmung betheiligten, und für die ganze Mannschaft unseres Schooners reichte natürlich eine Bootsladung nicht hin. Zudem begannen unsere Schwarzen sich jetzt zu betrinken, und ich war noch so weit nüchtern, daß ich die Folgen davon ahnen konnte, wenn ich sie noch länger am Ufer ließ; da nach und nach überdieß auch einige der Scharfschützen in die Stadt zurückkehrten, gelang es mir endlich, die schwarzen Spaßvögel zur Rückkehr an Bord zu bewegen.

Aus unserem Betragen bei dieser Gelegenheit ist wohl die Sorglosigkeit und der Leichtsinn der Matrosen am Besten zu beurtheilen; unsere ganze Beute von dieser Plünderung belief sich auf acht oder zehn Gallonen Gerstenbranntwein, als wir in den Hafen einliefen, und dieß alles nur unter der Gefahr, daß wir durch die ganze Flotte gepeitscht würden! Wir befanden uns freilich in peinlicher Verlegenheit, waren von Allem entblößt, und dieß schien uns hinreichende Entschuldigung dafür, daß wir unsere Verhaltungsmaßregeln umgingen und uns ein Verbrechen zu Schulden kommen ließen. Mich selbst bestimmte mehr eine frevle Vorliebe für tolle Streiche, und ein thörichtes Gelüste, mir dadurch einen gewissen Namen zu machen, zur Theilnahme an der ganzen Unternehmung, als irgend eine gewinnsüchtige Absicht. Trotz der gemessensten Befehle und mehrfacher kör-

perlicher Züchtigungen, die der Kommodore als Warnungs-beispiele vornehmen ließ, waren meine schwarzen Spaßvögel doch nicht die Einzigen, welche in jener Nacht plünderten oder sich sonstige Vergehen am Land zu Schuld kommen ließen; ein Unterschiffer wurde degradirt, weil er ein Federbett gestohlen hatte und mußte es überdieß noch an den Ort zurücktragen, von wo er es geholt; ich brauche wohl nicht zu sagen, daß er kein Unterschiffer von der Marine war, sondern nur während dieses Kreuzzugs diesen Rang begleitete.

So lang das Geschwader im Hafen blieb, besuchte ich jeden Tag die Stadt; unser Schooner wechselte nie den Ankerplatz, den er schon im Gefecht eingenommen hatte, und da dieser sehr weit oben in der Bucht lag, waren wir der Küste immer nahe. Ich stattete auch dem Geschütz einen Besuch ab, das so viel Schaden gethan und so lange Widerstand geleistet hatte, und ebensowenig von uns hatte zum Schweigen gebracht werden können, weil es in der Nähe des Landungsplatzes hinter einem Erdwalle sicher gedeckt lag; es war ein langer, französischer Achtzehnpfünder und that an jenem Tage bessere Dienste, als irgend ein anderes der englischen Geschütze, ja ich bin sogar der Meinung, daß es auch uns mehrmals ins Holz traf.

Ich besuchte auch die Stelle, wo die Explosion stattgefunden hatte, welche ein entsetzliches Schauspiel gewährte. Die Todten, die umherlagen, waren so verstümmelt, daß man sie kaum erkennen oder ihre Farbe bestimmen konnte, und gar manchen Flintenlauf sah ich von der Gewalt des Feuers fast bogenförmig zusammengedrückt und breitgequetscht. Mir ist, als hätte ich Sir Roger Sheafe, den englischen General, kurz vor der Explosion über diese Stelle hingaloppiren sehen; jedenfalls war es ein Offizier zu Pferde gewesen, und wir hatten auf ihn gefeuert. Er galoppirte zum Regierungspalast hinan, stieg ab, trat hinein und warf sich hernach, als er eine kleine Weile drinnen geblieben war, wieder zu Pferde, um aus der Stadt zu galoppiren. Dieß Alles hatte ich selbst gesehen, und später von dem Weibe im Regierungsgebäude, welches ich in ihrem Kartoffelschrank

versteckt gefunden, auch erfahren, daß der General kurz vor unserer Landung im Hause gewesen sey. Ihre Schilderung stimmte ganz mit dem Aeußeren des Offiziers überein, den ich gesehen hatte, obwohl ich keineswegs mit unumstößlicher Ueberzeugung behaupten will, daß es gewiß der General Sheafe gewesen sey.

Hier muß ich noch der liebevollen Fürsorge gedenken, mit welcher sich unser würdiger Kommodore der Armen von York annahm; da nämlich die meisten der Einwohner am andern Tage wieder nach Hause zurückkehrten, begann es den Armen bald an Nahrungsmitteln zu fehlen. Nun erhielten wir vom Kommodore den Befehl, Fässer mit Pökel- und anderem Salzfleisch und mit Brod aus den Regierungs-Vorräthen, welche in unsere Hände gefallen waren, ihnen vor die Häuser zu schaffen. Die Masse der Vorräthe, welche wir vorfanden und zum Theil mit hinwegführten, war sehr bedeutend. Vieles Geschütz wurde von uns vernagelt im See versenkt und die Pulvervorräthe hatten uns bereits selbst die Mühe der Aufbewahrung und Zerstörung erspart. Unter andern Sachen, die uns in die Hände fielen, befand sich auch der Leichnam jenes englischen Offiziers — des General Brock, wie man behauptete, — der in Rum aufbewahrt war. Ich war Augenzeuge, wie man das Faß aus dem „Herzog-von Gloucester," der Kriegs-Brigg, die wir in Sacketts-Harbur gefangen genommen hatten, auslud, und den Leichnam in ein frisches Faß legte, und muß mit Beschämung eingestehen, daß einige unserer Leute nicht übel Lust zeigten, den Rum zu trinken, worin der Leichnam gelegen hatte.

Wir steckten eine große Korvette in Brand, die nahezu vom Stapel gelassen werden konnte, und fügten dem Feinde noch anderweitig mancherlei Schaden zu. Die allmählig zurückkehrenden Einwohner bezeugten sich sehr unterwürfig und dankbar für das, was der Kommodore an ihnen that. Den Mann aus dem besagten Magazin sah ich nicht wieder seit der Nacht, wo wir ihn geplündert hatten, und der ganze Diebstahl kam glücklicherweise niemals zur Sprache.

Der Angriff auf York hatte uns beinahe dreihundert Mann gekostet, wenn wir die Verwundeten mit einrechneten, und unsere Streitkräfte befanden sich, da nun ein großer Theil der jungen Mannschaft in Folge der Strapazen dieses Feldzugs erkrankt war, um ein Bedeutendes reducirt. Am ersten Mai nahmen wir die Truppen wieder an Bord, konnten aber wegen anhaltenden konträren Windes erst am achten unter Segel gehen, was den Zustand unserer Mannschaft noch um Vieles verschlimmerte. Nun gingen wir wieder unter Segel, fuhren über den See und landeten die Soldaten ein paar Meilen östlich von dem Fort Niagara. Unser Schooner lief nun in Sacketts-Harbour ein, wohin sich auch der Kommodore begab, obwohl noch einige Fahrzeuge in der Nähe der Spitze des Sees stationirt blieben; im Hafen bekamen wir eine andere Abtheilung von Soldaten an Bord, nahmen zwei größere Flachboote ins Schlepptau und segelten wieder nach dem Kriegsschauplatze hin. Hin- und Herfahrt gingen glücklich von Statten und wurden binnen weniger Tage zurückgelegt. Während wir im Hafen vor Anker lagen, bekam ich eine Botschaft von Bill Swett, der mich dringend um einen Besuch bat, allein der gute Junge starb, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, ihn zu sehen; so viel ich hörte, war er vor York verwundet worden, allein ich habe nie etwas Gewisses darüber erfahren können.

Am sieben und zwanzigsten Mai schiffte sich das Landheer wieder in die Flachboote ein, theilte sich in zwei Divisionen, und steuerte der Mündung des Niagara zu. Am Morgen herrschte ein dichter Nebel bei frischem Winde; die Schiffe gingen unter Segel und leisteten den Booten Gesellschaft, indem sie die Flanke nach der See hin deckten. Die Schooner lagen landeinwärts, und Einige von ihnen schossen auf das Fort George während andere sich längs der Küste hin vertheilten, und dieses unterwegs mit Traubenschüssen und Kartätschen beschossen. Die „Peitsche“ legte sich in geringer Entfernung von der zum Landungsplatze bestimmten Stelle vor Anker, und richtete ihre Langseite dem Ufer zu;

wir unterhielten nun ein anhaltendes Feuer mit Traubenschüssen und Kartätschen, bis die Boote das Ufer erreicht und unsere Truppen mit dem Feind zu plänkeln begonnen hatten, worauf wir mit Kugeln über unsere Leute hinweg nach den Engländern schossen. Sobald Oberst Scott gelandet war, richteten wir unsere Langseite auf eine Batterie von zwei Kanonen am Ufer, die seither lebhaft auf uns gefeuert hatte, und brachten sie bald durch unsere Kugeln in's Schweigen. Dieses Gefecht war für unser Fahrzeug nicht halb so ernst wie das von York, obwohl ich hinterher erfuhr, daß die dem Ufer näher gelegenen Schiffe einen härteren Stand hatten, als wir; wir hatten nicht einmal einen Verwundeten, obwohl mehrere Kugeln ins Holz unseres Fahrzeugs schlugen. Das Tauwerk war zwar ein wenig zerschossen, allein das war doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was der alte Black-Joke vier Wochen früher ausgehalten hatte; das Gefecht an der Küste war lebhaft, allein unsere Leute wurden bald des Feindes Meister, als sie erst festen Fuß am Lande gefaßt hatten.

Bald nachdem wir Anker geworfen hatten, stieg Herr Bogardus in den Marskorb empor, um den Feind am Ufer ein wenig zu recognosciren; erst sah er Niemanden, aber nach einer kleinen Weile rief er mir den Befehl zu, meine Kanone auf ein kleines Dickicht von Unterholz zu richten, das eine geneigte Fläche am Ufer überwucherte. Herr Osgood kam und richtete die Kanone, und ich feuerte sie hernach ab; wir hatten inzwischen nach dem Blinken von Musketen gespäht, welches das beste Merkmal der Anwesenheit von Soldaten war; und in dem Augenblick, wo wir unsere Ladung von Traubenschüssen und Kartätschen in die Büsche sandten, glänzte und funkelte es daselbst, als ob tausend Musketen dort wären. Wir schickten nun den Burschen die übrigen Schüsse unserer Langseite zu, pfefferten tüchtig in das Gehölz und fügten dem daselbst aufgestellten Feinde vielen Schaden zu.

Der Wind blies tüchtig auf's Ufer zu, und ward immer

heftiger, so daß der Kommodore nun durch Signale den Befehl für die Boote gab, zu landen und die Flachboote zu unterstützen, die sonst in der Bucht auf die Küste geworfen worden wären, und ließ nachher auch der Mannschaft den Befehl zukommen, sich in die Boote zu werfen, um den Verwundeten zu Hülfe zu eilen. Natürlich wurde auch mein Boot dazu ausersehen, und der Befehl darüber Herrn Bogardus übertragen; wir verließen den Schooner gerade so, wie wir von den Kanonen wegkamen, nämlich in Hemd und Beinkleidern und von Pulver geschwärzt; doch brauchten wir zuvor noch die Vorsicht, unsere Entergürtel anzulegen, und ein paar Pistolen und einen Hirschfänger mitzunehmen. Beim Landen zogen wir erst unsere Boote an's Ufer, nahmen alsdann einige Todte und Verwundete heraus, und legten sie an den Strand.

Wir erhielten hierauf den Befehl, uns in kleine Gruppen von je drei Mann zu ordnen und über das Schlachtfeld hin zu vertheilen, um die Verwundeten aufzulesen, und nach einem großen Gebäude zu bringen, das zum Hospital ausersehen worden war. Die Abtheilung, zu welcher ich mich schlug, bestand aus Bill Southard, Simeon Grant und mir, da wir Tischgenossen waren; der erste Mann, auf den wir stießen, war ein junger englischer Soldat, der unweit des Wassers zusammengekauert am Strande saß; er war schwer verwundet, stützte den Kopf auf beide Hände, und bat flehentlich um etwas Wasser; ich nahm nun seine Mütze an den See hinunter, füllte sie, gab ihm zu trinken, und wusch ihm hernach auch sein Gesicht. Dies brachte ihn wieder zu sich, und er bot uns seine Feldflasche an, welche etwas trefflichen Jamaika-Rum enthielt; für uns arme Bursche, die nichts Besseres kannten, als Gerstenbranntwein, war dies ein seltener Fund, und wir leerten den Rest seiner Flasche Schluck um Schluck. Nachdem wir den Rum ausgezapft hatten, trugen wir den armen Teufel nach den Gebäuden, und überantworteten ihn den Aerzten, die — Engländer wie

Amerikaner — alle Hände voll zu thun hatten, weil das ganze Haus schon mit Verwundeten überfüllt war.

Als wir das Hospital verließen, kamen wir unter uns überein, uns je eine Feldflasche aufzusuchen, und sie mit Jamaika-Rum zu füllen, wozu die Masse der todten Engländer auf dem Wahlplatze Gelegenheit genug bot. Unsere Feldflaschen mochten etwa zum dritten Theile gefüllt seyn, als wir auf einen jungen amerikanischen Scharfschützen stießen, der halbtodt unter einem Apfelbaum lag, und sehr gefährlich am Kopfe verwundet war. Der Zustand dieses jungen Mannes rührte uns alle Drei tief, und noch jetzt erinnere ich mich genau, daß er einer der hübschesten Männer war, die ich je gesehen; seine Wunde blutete nicht, obwohl ich der Ansicht war, sein Gehirn fließe aus, und ich fühlte so viel Theilnahme für ihn, daß ich seine Wunde mit Rum wusch. Ich fürchte fast, daß ihm dies nicht wohl bekam, allein es war von meiner Seite sehr gut gemeint; Bill Southard wollte einen Wundarzt herbeiholen, deren mehrere auf dem Wahlplatze herumliefen, allein der junge Mann beharrte darauf: „daß es nichts mehr helfe," und wiederholte mehrmals die Worte: „Vater und Mutter" und „Vermont." Er nannte mir auch den Namen seiner Verwandten, allein der viele Rum hatte mir so sehr zugesetzt, daß ich sie nicht zu behalten vermochte. Wir mochten etwa eine halbe Stunde mit dem jungen Scharfschützen verbracht, und ihm die bestmöglichste Pflege gewidmet haben, als er auf einmal ein paar Worte murmelte, mich so lieblich anlächelte, wie ich es nie zuvor von einem Mann gesehen, und alsdann kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Gleichwohl blieb ich bei ihm, bis Bill mit dem Doktor zurückkehrte, der den armen Burschen oberflächlich betrachtete, für todt erklärte, und alsdann kaltblütig seines Weges weiter ging.

Nicht weit davon befand sich eine Brücke über eine Art von Morast, nach welcher wir eine Zeit lang gefeuert hatten; wir machten uns nun auf den Weg nach ihr, um

uns von dem Erfolg unserer Bemühung zu überzeugen, fanden eine hübsche Anzahl von Todten, so wie mehrere Pferde in der Pfütze, allein nicht einen einzigen Verwundeten. Unterwegs hatten wir eifrig fortgefahren, unsere Feldflaschen zu leeren, bis wir selbst übervoll waren; auf dem Rückwege von der Brücke wandten wir uns einem Bächlein zu, wo wir uns etlichen Grog mischen wollten, und hatten nun plötzlich die offene See im Gesicht. Wie erschracken wir aber, als weit und breit kein Fahrzeug mehr zu sehen war, und alle unsere Schiffe die Anker gelichtet und sich davon gemacht hatten. Diese Entdeckung machte uns nicht wenig bestürzt und unschlüssig über das, was wir weiter beginnen sollten; doch beschlossen wir endlich, uns durch den Wald durchzuschlagen und nach der Stadt zu begeben, da es schon ziemlich spät am Tage war; wir wußten nämlich, daß wir hier wenigstens das Landheer finden, und auch über die Richtung, welche die Flotte eingeschlagen, Erkundigung einziehen konnten. Das Schlachtfeld war nun beinahe menschenleer, wir aber — die Wahrheit zu gestehen — alle drei wenigstens zwei Knoten im Wind, d. h. zu zwei Dritttheilen betrunken; mir ist noch alles lebhaft im Gedächtniß, denn mein Magen verstattete nie, daß ich mich so thierisch betrank, wie die Andern, und gab jedes Uebermaaß von Flüssigkeit alsbald von sich. Wie wir uns durch den Wald durcharbeiteten, der aus hohen Föhrenbäumen bestand, stießen wir auf die Leiche einer Offiziers, der mit dem einen Bein unter dem Bauche seines ebenfalls todten Pferdes lag; ich ging auf die Leiche zu, und drehte sie um, um eine Feldflasche bei ihr zu finden, fand jedoch meine Erwartungen nicht gerechtfertigt; nach ein paar plumpen Spässen setzten wir unseren Weg fort.

Als wir diesen Platz verließen, schritt ich den Uebrigen voran, bis wir in einem kleinen Dickicht weibliche Stimmen hörten; dies machte mich ein wenig betroffen, und ich erblickte, als ich mich näher umsah, ein weißes Frauenkleid, dessen Eigenthümerin sich augenscheinlich Mühe gab, sich vor uns zu verbergen. Ich ging ganz allein auf

sie zu, und fand, statt einer einzigen, ihrer zwei: eine Dame nämlich, wie sich in ihrer Kleidung und Benehmen kund gab, und ein anderes Frauenzimmer, das ich für ihre Dienerin zu halten geneigt war; die erstere war weiß, die andere aber in dunkeln Kattun gekleidet. Ihrem Aussehen nach waren beide noch nicht dreißig Jahre alt, und besonders die Dame ausnehmend hübsch. Beide waren gewaltig erschrocken und furchtsam, und als ich auf sie zukam, fragte mich die Dame, ob ich ihr etwas zu Leide thun wolle; dies verneinte ich natürlich und versicherte sie im Gegentheile, daß wir sie gegen jede Unbill beschützen würden, falls sie sich uns anschließen wolle. Dies schien sie zu trösten, und setzte sie in den Stand, uns eine Schilderung von der vergeblichen Nachforschung zu machen, die sie auf dem ganzen Schlachtfelde angestellt hatte. Unser Aussehen — halb betrunken und von Pulverdampf geschwärzt, wie wir waren — mochte in der That auch ganz geeignet seyn, ihr Befürchtungen einzuflößen; allein ich glaube kaum, daß einer von uns Dreien gezögert haben würde, sich für eine arme Frau zu wehren, welche wir auf diese Weise weinend im offenen Feld fanden. Die Magd weinte ebenfalls. Simeon Grant und Southard erlaubten sich zwar anfangs etliche unziemliche Reden gegen Beide, allein ich brachte sie davon ab, indem ich ihnen den Kummer der Dame schilderte, und die Hoffnung aussprach, meine Kameraden würden sich wohl geneigt finden lassen, eine so arme hülflose Frau zu beschützen. Der Grund von dem unziemlichen Betragen der beiden Bursche war nur der, daß sie geglaubt hatten, mit ein paar Weibsleuten zusammengetroffen zu seyn, wie sie gewöhnlich einem Lager folgen; allein ich hatte zu viel Offiziers-Frauen in meiner Jugend gesehen, um diese nicht alsbald ebenfalls für eine solche zu erkennen.

Die Dame erzählte uns hierauf ihre Geschichte; sie war wenige Stunden zuvor aus Kingston angelangt, von woher sie ihrem Gemahl gefolgt war, den sie inzwischen noch nicht gesehen, sondern vielmehr gehört

hatte, daß er verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben; alsbald hatte sie sich in der Hoffnung aufgemacht, ihn aufzufinden, was ihr inzwischen noch nicht gelungen war. Sie beschrieb uns denselben hierauf als einen berittenen Offizier in ganz besonderer Kleidung, und fragte uns, ob wir keine solche Person auf dem Schlachtfelde getroffen hätten; wir erzählten ihr nun von dem Reiter, den wir kaum zuvor verlassen hatten, und führten sie zu der angegebenen Stelle zurück. Sobald die Dame den Leichnam gewahr wurde, warf sie sich auf ihn, und begann auf herzzerreißende Weise zu weinen und zu wehklagen, und das Mädchen that's ihrer Gebieterin darin beinahe zuvor. Ich glaube, auch wir waren trotz des Rums von diesem Anblick so sehr ergriffen, daß wir Thränen vergossen; wir boten allem Möglichen auf, um sie zu trösten, und gelobten ihr hoch und theuer, bei ihr zu bleiben und sie zu beschützen, bis sie wieder bei ihren Freunden in Sicherheit sey. — Es kostete indeß viele Mühe, die Dame zu überreden, daß sie den Leichnam ihres Gatten verließ; sie nahm ein Miniaturgemälde von seinem Halse, und ich zog ihm Börse und Uhr aus der Tasche, und händigte sie ihr ein. Sie drang in mich, die Börse zu behalten, allein wir wehrten uns alle Drei mit Nachdruck dagegen, denn wir hatten ja alle unser Auskommen auf dem Schiff, und dachten nicht im mindesten an Plündern; auch das Mädchen wollte uns überreden, das Geld zu behalten, allein wir wollten nichts damit zu thun haben. Ich bekenne gern meine begangenen Fehler, hoffe aber auch, daß man mir glauben wird, wenn ich Thatsachen erzähle, welche beweisen, daß ich doch nicht ganz ohne etwas besseres Gefühl bin.

Der Offizier war in der Gegend der Lende getroffen worden, und das Pferd mußte von einer andern Kartätschenkugel desselben Schusses getödtet worden seyn; wir legten den Leichnam des Erstern so auf den Boden nieder, daß er wenigstens gut in die Augen fiel, allein es gelang uns nicht, das Bein unter dem Pferd hervor=

zuziehen.*) Als es uns endlich gelungen war, die Dame von dem Leichnam ihres Gatten hinwegzubringen, brachen wir nach der Stadt auf und richteten unsern Lauf nach dem Leuchtthurme; es gereichte uns drei „Theerjacken" zu nicht geringem Vergnügen, die Mastspitzen unserer Flotte im Flusse zu sehen, als wir uns dem Ufer des Niagara näherten. Das Haus neben dem Leuchthurme war leer, allein auf mein Rufen antwortete eine Weiberstimme aus dem Keller herauf; sie kam von einem alten

---

*) Als mir Myers diesen Umstand mittheilte, fiel mir bei, daß ein Oberstlieutenant Meyers im Treffen beim Fort George fast auf die oben erzählte Weise geblieben sey. Ich zog nun die offizielle Schilderung des Vorfalls in amerikanischen Tagblättern zu Rathe, und fand, daß mein Gedächtniß wenigstens so weit treu geblieben war, als ein Oberstlieutenant Meyers dort unter den Verwundeten und Gefangenen aufgeführt wurde. Es fiel mir hierauf bei, daß ich einst einer Unterredung zwischen Generalmajor Lewis und Major Baker, seinem Adjutanten, angewohnt habe, worin der letztere — kurz nach jener Schlacht — die Frage erhob, ob nicht derselbe Schuß, der das Pferd getödtet, auch den Obristlieutenant Meyers getroffen habe; General Lewis behauptete, dies sey nicht der Fall gewesen, während Major Baker darauf bestand. Als ich mich auf die offizielle Erzählung des Vorfalls bezog, laut welcher Meyer nur verwundet worden seyn sollte, erfuhr ich, daß diese Nachricht ein Irrthum und der Oberstlieutenant wirklich geblieben sey. — Nun komme ich zu leeren Muthmaßungen; Ned und seine Schwester behaupten oder glauben Beide, daß ihr Vater etwa um jene Zeit auf dem Schlachtfelde geblieben sey; Ned meint, dies könnte etwa zu Waterloo gewesen seyn, seine Schwester aber theilt diese Ansicht nicht; Keines aber wußte um den Grund und Gegenstand meiner Nachfragen und Forschungen. Die Schwester spricht ja von Briefen, die aus Quebeck eingetroffen seyen und die Nachricht gebracht haben, daß die Effekten ihres Vaters dort seyen. Es wäre in der That eine seltsame wunderbare Fügung, wenn der Leichnam des Offiziers, welchen Ned auf so außerordentliche Weise auf dem Schlachtfelde fand, der seines Vaters gewesen wäre! Ich bin weit entfernt, dieses behaupten zu wollen, allein man muß doch zugeben, daß viele Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. Die Dame könnte ja eine Gattin gewesen seyn, die er zwischen den Jahren 1793 und 1813 geheirathet hätte, als Herr Meyers zu einer höheren Stufe avancirt war. Der Vorfall aber ward mir von Ned erzählt, ohne daß dieser auch nur die mindeste Ahnung von dem Schluß hätte, welchen ich hier daraus ziehe.

Anm. d. Verfassers.

Weibe, das vor dem hartnäckigen Feuern ein Obdach im Keller gesucht hatte, weil der Rest der Familie entsprungen und davongelaufen war. Wir ließen uns nun einige Milch für die Dame geben, welche noch immer fortweinte, und von Zeit zu Zeit in lautes Schreien ausbrach, als ob sie uns mißtraue; doch waren wir im Ganzen unterweges mit einander wohl zufrieden. Als wir etwa eine halbe Stunde am Leuchtthurme verweilt hatten, gingen wir weiter und schlugen den Weg nach der Stadt ein, und ich gab der Dame den Rath, sich unter den Schutz von einigen unserer Offiziere zu begeben; ich versicherte sie, daß wenn die Nachricht von dem Vorfalle dem Kommodore zu Ohren käme, sie überzeugt seyn dürfe, daß man ihren Gatten mit allen kriegerischen Ehren beerdige, und suchte sie auf andere Weise zu trösten, so gut es eben ein halbbetrunkener Matrose zu thun vermochte. — Einen Theil unseres Abenteuers habe ich zu erzählen vergessen: ehe wir den Wald noch ganz hinter uns hatten, stießen wir nämlich auf vier Soldaten vom Regimente Forsyth, das bekanntermaßen das miserabelste Korps vom ganzen Landheer war; diese Bursche nahmen es sich heraus, mit den Frauenzimmern ihre Spässe treiben zu wollen, und es fehlte wenig, so hätten wir mit ihnen Händel bekommen. Als wir von unsern Pistolen und der Bereitwilligkeit sprachen, uns ihrer zu bedienen, ehe wir unsere Schützlinge beleidigen ließen, verhöhnten diese Schufte uns wegen unseren „Schlüsselbüchsen," und gaben uns zu bedenken, daß sie Büchsen bei sich hätten; dies war leider wahr, und ich zweifle nicht, daß, falls es zum Handgemenge gekommen wäre, sie uns zusammengeschossen haben würden, wie ebensoviele Schnepfen. Ich begann ihnen Vorstellungen zu machen, wie unschicklich es sey, ehrbare Frauenzimmer zu beleidigen, und einer der Bursche, der eine Art Korporal oder sonst etwas derartiges war, drückte mir die Hand, gab mir Recht, und bot mir seine Freundschaft an; wir drückten einander die Hände und schieden, und Niemand war froher, als die Dame, so

leichten Kaufs davon gekommen zu seyn. Es schien, als wollte sie bei dieser drohenden Gefahr ihren ganzen Vorrath von Thränen vergießen, und kaum war dieser vorüber, so fing sie schon wieder von Neuem an.

Als wir den Leuchthurm verlassen hatten, suchten wir uns so gut wie möglich nach der Stadt durchzuschlagen und hatten das Glück, gerade in dem Augenblicke, wo wir dieselbe erreichten, mit etlichen Offizieren vom Landheere zusammenzutreffen, deren Pflege wir die Dame und ihre Dienerin überantworteten. Diese Herren nun legten ein Wort zu unsern Gunsten ein, und wir schieden von unsern Schützlingen, von welchen ich später nichts mehr sah oder hörte. — Inzwischen war es fast dunkel geworden, und Bill Southard und ich begannen uns nach der „Peitsche" umzusehen; sie lag im Flusse bei dem Rest der Flotte vor Anker, und wir gingen auf einen der Löschungsplätze hinab, um dem Fahrzeug durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß man uns ein Boot herüberschicke. Unterwegs sahen wir eine Frau laut weinend vor einem Uhrmacherladen stehen, welchen eine Abtheilung vom Regiment Forsyth gleichsam belagerte, und erfuhren auf unser Befragen, daß diese Halunken gedroht hatten, den Laden zu plündern; wir waren solche Vertheidiger des schwächern schönen Geschlechts gewesen, daß wir es nicht über uns gewinnen konnten, das arme Weib in seiner Verlegenheit zu verlassen, sondern uns erboten, ihm Beistand zu leisten. Wahrscheinlich hätten wir hier ein Scharmützel zu bestehen gehabt, wären nicht gerade ein paar Offiziere der Scharfschützen hinzugekommen, worauf die Bursche vom Regiment Forsyth nach allen Richtungen hin zerstiebten. Wir wiesen die arme Frau an die Offiziere, die sich darüber entrüsteten und Abhülfe versprachen; — „Ja, ja," sagte der eine, „da sind wieder Etliche von unsern Halunken im Spiel!" Ein anderer meinte, es wäre besser, die verschiedenen Regimenter jetzt zusammenzurufen, und ehe wir noch das Wasser erreichten, hörten wir die Hörner und Trommeln die Truppen zum Sammeln auf-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

fordern. — Die Leute an Bord des Schooners hatten uns bereits für verloren gegeben; es hatte sich nämlich ein Gerücht verbreitet, als ob etliche Indianerstämme mit im Felde wären, und wir Drei galten bereits für so gut wie scalpirt. Gott sey Dank, aber ich habe bis jetzt noch alle meine Haare auf dem Kopfe behalten, und so zerschlagen auch mein alter Körper ist, so verwittert auch meine Knochen gegenwärtig seyn mögen, ist es doch in diesem Augenblicke noch so schwarz wie eine Rabenschwinge. Dies soll — wie mein alter Schiffskamerad, der diese Geschichte hier zu Papier bringt, meint — ein Beweis seyn, daß meine Mutter eine französische Kanadierin war, obwohl dieß nicht der Fall ist, wie man mich oft versichert hat. — Diese Scharfschützen waren doch wahre Bengel; gerade als wir im Begriff waren, uns auf die Quai's zu begeben, sahen wir Einen von ihnen als Schildwache vor einer Art Baracke stehen, traten deshalb näher hinzu, und fragten, was denn da drinnen vorgehe; der Bursche gab uns jedoch barsch zur Antwort, wir brauchten uns nicht um die tollen Streiche zu bekümmern, die sie am Lande verübten, und könnten zwar durch's Fenster hineinblicken, dürften jedoch die Baracke nicht betreten. Wir nahmen den Burschen beim Wort, und sahen drinnen gar ein lustiges Schauspiel; eine Abtheilung des Korps war nämlich über das eroberte Gepäck der englischen Offiziere hergefallen und stolzirte jetzt in Uniformfräcken und Federhüten umher. Wir hielten es für das Beste, diesen Teufelsburschen den Platz zu räumen und ihr Vergnügen zu gönnen, und entfernten uns; die Bursche stahlen wie die Ratzen und auf dem Schlachtfelde galt ihnen Freund und Feind gleich, wenn er nur Etwas zu verlieren hatte. — Auf dem Quai trafen wir auf eine starke Abtheilung Marinesoldaten, die unter dem Befehl des Majors Smith an's Land gesetzt wurden, um die Einwohnerschaft der Stadt gegen fernere Unbilden zu schützen. Herr Osgood war ganz erfreut, als er uns wieder sah, und wir ernteten von allen Seiten her reiches

Lob für unser Betragen gegen die Frauenzimmer. Nachdem wir nun die Mannschaft des Bootes, die uns vom Ufer abgeholt hatte, aus unsern Feldflaschen traktirt hatten, leerten wir dieselben vollends mit unsern Kameraden, und ich betrat nach jener Nacht die Stadt nicht wieder.

Wir lagen einige Zeit in Niagara, während der Kommodore wieder nach Sacketts-Harbur zurückkehrte, um den Bau des „Hechts" zu vollenden; Kapitän Crane nahm den Rest von uns mit nach Kingston, wo uns der Kommodore wieder einholte, und von neuem nach Niagara führte. Hier schiffte sich Oberst Scott mit einem ziemlich starken Truppenkorps ein, und wir wurden nach der Burlington-Bai beordert, um daselbst die Höhe des Strandes zu untersuchen; dieser wurde jedoch zu hoch befunden, und die Mannschaft kehrte nach dem Landungsversuche wieder an Bord zurück. Wir segelten hierauf wiederum nach York, und bemächtigten uns zum zweitenmal dieses Platzes, zerstörten verschiedene Boote und Vorräthe, legten Feuer in die Baracken der englischen Truppen und fügten dem Feind auch auf andere Weise vielen Schaden zu, worauf wir den Platz räumten. Zwei oder drei Tage später fuhren wir wieder über der See zurück, und landeten unsere Truppen wiederum im Fort Niagara.

Im Anfang August, während wir noch im Fluß lagen, kam uns Sir James Yeo mit zwei Schiffen, zwei Briggs und zwei Schoonern zu Gesicht; wir hatten unsererseits Alles in Allem dreizehn Segel, wie sie nun auch waren, liefen unverweilt aus, und manoeuvrirten, um sie luvwärts zu bekommen, (das heißt, den Vortheil des Windes über sie zu erreichen.) Sämmtliche Fahrzeuge des Feindes hatten regelmäßige Schanzen, und die Schiffe waren von starker Bauart. Unser Geschwader segelte ganz ungleich, indem Etliche stets weit vorne waren, und Andere so schwerfällig gingen, wie Blockschiffe; auch waren wir kaum halb ausgerüstet. Das einzige viereckige Segel, das wir an Bord der „Peitsche" hatten, war aus einem englischen Zelttuche verfertigt, das in

York uns in die Hände gefallen war, als wir zum Erstenmal dort waren. Auch habe ich bis jetzt noch unerwähnt gelassen, daß wir uns in York zwei kleine messingene Kanonen — ich glaube, es waren Vierpfünder — angeeignet hatten, welche Herr Osgood in die beiden vordersten Stückpforten des Oberlaufs setzen ließ. Somit hatten wir nun im Ganzen zehn Kanonen, Vier- und Sechspfünder, und ich erinnere mich noch recht gut, wie sehr uns Jack Mallet auslachte, als wir von unsern Kanonen so viel Aufhebens machten, die er Schlüsselbüchsen nannte, und von denen er gar behauptete, es wäre weit vernünftiger gewesen, wir hätten unser Pulver gespart, anstatt es so nutzlos gegen die englischen Batterieen zu verschwinden. Jack Mallet nämlich diente an Bord der „Julia,“ die auf dem Vordertheil einen langen Zweiunddreißigpfünder, die alte Sau genannt, und auf dem Hinterdeck einen derben Achtzehnpfünder führte; auf den beiden Langseiten hatte sie zwei Sechspfünder, welche indeß nie benützt wurden, da die Mannschaft es gleichsam verschmähte, sich ihrer zu bedienen. — Während wir noch zum letztenmal im Hafen lagen, nahm Herr Mix, der eine Schwester des Herrn Osgood geheirathet hatte, eines Tages eine Anzahl von uns mit sich in einem Boot, und fuhr mit uns den schwarzen Fluß hinauf, um zu jagen. Die beiden Herren gingen an's Land, und als wir wieder den Fluß hinunterfuhren, sahen wir etwas schwimmend vor uns hintreiben, das sich bei näherer Betrachtung als ein Bär erwies. Wir hatten keine Waffen bei uns, allein wir ruderten auf das Thier zu, und griffen es an, und der Kampf dauerte fast eine Stunde, ohne daß wir des Thieres Meister geworden wären, das fast den Sieg über uns davon getragen hätte. Ich schlug ihm wohl fünfzigmal mit einer eisernen Ruderpinne auf die Nase, allein das Vieh parirte den Hieb wie der gewandteste Boxer, brach unsern Bootshaken entzwei, und hätte uns beinahe ein paarmal geentert. Endlich borgten uns die Leute auf einem Holzboote eine Axt, mit welcher wir ihm den Garaus machten;

Herr Osgood ließ den Bär abziehen, und sagte, er wolle die Haut seiner Familie zusenden; wenn er es wirklich gethan hat, so wird sie wohl eines der letzten Angedenken gewesen seyn, das die Seinigen von ihm empfangen haben.

Sechstes Kapitel.

Ich blieb im letzten Kapitel dabei stehen, wie die beiden Flotten mit einander manöuvrirten, und sich gegenseitig den Wind abzugewinnen suchten. Um neun Uhr etwa legte sich der „Hecht" dem „Wolf," Sir James Yeo eigenem Schiff gegenüber, hißte seine Flagge auf, und feuerte ein paar Schüsse nach ihm ab, um die Tragweite seines Geschützes zu bemessen; die Entfernung war indeß zu groß, um ein wirksames Feuer zu beginnen. Unterdessen waren unsere hintersten Fahrzeuge mindestens noch um zwei Seemeilen zurückgeblieben, weßhalb der Kommodore beidrehte, und eine andere Richtung einschlug. Der Feind that desgleichen; als er jedoch bemerkte, daß unsere vordersten Schiffe ihm fast die Windseite abgewonnen hatten, lavirte er, und entfernte sich nordwärts; wir lavirten nun ebenfalls, um ihn zu verfolgen, allein der Wind ließ bald nach, und um Sonnenuntergang etwa hatten wir vollkommene Windstille.

Den ganzen Tag hindurch hatte die „Peitsche" ihr Möglichstes zu thun, um nur der Flotille nahe zu bleiben; der alte „Oneida" konnte kaum auf seinem eigenen Ankergrunde erhalten werden; wir mußten an jenem Tag unzählige Mal und Stunden lang einen Zirkel beschreiben, um uns nur auf unserer Station zu halten. Gegen Abend mußten alle leichten Fahrzeuge dasselbe thun, damit wir nur bei dem Schiff des Kommodore bleiben konnten. Unsere Hauptaufgabe war nämlich, auf einem Fleck beisammen zu bleiben, damit der Feind nicht bei Nacht etliche unserer kleinen Fahrzeuge abschneide.

Ehe es dunkel ward, bildeten wir wieder unsere ganze Linie, mit Ausnahme des Oneida, der noch zurück war,

allein im Schlepptau nachgeführt wurde; er hätte eigentlich in der Nähe des Kommodore bleiben sollen, allein er war nicht dazu zu bringen. Kurz vor Sonnenuntergang gab uns Herr Osgood den Befehl, zu unsern breiten Rudern zu greifen, und uns in Ablösungen zu vertheilen. Es war ein lieblicher Abend, kein Wölkchen sichtbar, und der ganze See so glatt wie ein Spiegel. Die englische Flotte lag nur ein wenig nördlich von uns, allein so nahe, daß wir fast ihre Stückpforten zählen konnten. Sie hatten sich in die Laute gebracht (vor dem Winde geschützt), wie wir, und sich ein wenig von einander entfernt. Wir nahmen unsere Ruder ein, wie man uns geheißen hatte, und legten sie quer über's Deck her, damit sie zur Hand seyen, wenn wir ihrer bedürften. Die Schiffe vor und hinter uns waren nur so weit entfernt, daß wir uns noch mit einander unterhalten konnten. Gerade als die Sonne hinter den Horizont hinunter sank, kam Georg Turnblatt, ein Schwede, der unser Stückmeister an Bord war, auf mich zu, und meinte, es wäre wohl am gerathensten, wenn wir unsere Kanonen jetzt festbinden würden, welche in Erwartung des Kampfes den ganzen Tag über frei, und von der nöthigen Bedienungs-Mannschaft umgeben gewesen waren; wir waren auch auf unsern Posten, wenigstens dem Namen nach, allein die Unteroffiziere durften frei umhergehen, und auch der Mannschaft ward so viel Freiheit verstattet, als sich nur immer mit den gegenwärtigen Umständen vertrug. Ich erwiderte ihm, daß ich gerne mein Geschütz festbinden werde, wenn er mir nur diesfalls einen Befehl bringen wolle; ich war indeß der Ansicht, daß, weil wir ja doch noch auf dem Posten wären, und dem Feind gegenüber lägen, wir in der Nacht leicht eine Schlappe von ihm bekommen möchten. Der Konstabler sagte hierauf, er wolle sich zum Kapitän begeben, und ihm die Sache vortragen; er that es auch wirklich, und fand den Kapitän, wie er Herrn Osgood stets zu nennen pflegte, an der Wand des Hinterdecks. Als Georg dem Kapitän seine

Meinung gesagt hatte, blickte dieser nach dem Himmel und meinte: die Nacht sey ja so ruhig, daß das Festbinden der Kanonen unnöthig wäre, und die Engländer seyen so nahe, daß uns vermuthlich bald ein Angriff bevorstehe, sobald der Wind sich erhebe; zugleich gab er den Befehl, die Mannschaft sollte deßhalb auch auf dem Posten schlafen, und bereit bleiben, jeden Augenblick ihre Geschütze schußfertig zu machen; doch hielt er es nicht für unnöthig, die Seitentaljen der Fallreeps in einer einfachen Schleife um die Trauben der Kanonen zu schlingen, wodurch einem Unfall vorgebeugt würde. Hierauf gab er den Befehl, die ganze Mannschaft nach der Ausbiegung des Quarterdecks zu berufen.

Sobald sich die Mannschaft gesammelt hatte, redete Herr Osgood sie an: „Ich denke, Ihr müßt wohl recht ermüdet seyn, Leutchen!“ sagte er; „sicherlich steht uns noch eine harte Arbeit bevor, drum möchte ich Euch rathen, jetzt Euer Abendessen einzunehmen, und dann so viel möglich neben Euren Kanonen Euch durch Schlaf zu erholen!“ — Der Befehl, den er hierauf dem Stewart des Zahlmeisters gab, waren die letzten Worte, die ich von Herrn Osgood hörte. Sobald er den Befehl gegeben hatte, ging er in die Kajüte hinunter und überließ das Kommando auf dem Deck Herrn Bogardus. Wir hatten unsere ganze alte Mannschaft an Bord, mit Ausnahme des Herrn Livingston, der uns verlassen hatte, und Simeon Grant's, einer meiner Begleiter bei dem Ausflug auf das Schlachtfeld von Fort-George, welcher jetzt im Spital lag, weil er sich während unsers letzten Aufenthalts in Sacketts-Harbour in einer Sägemühle die Hand abgeschnitten hatte. Außerdem hatten wir einen Lootsen an Bord, welcher gelegentlich mit dem Hochbootsmann von der Wache sich in den Marskorb begab, um daselbst den Lauerposten zu beziehen.

Der Schooner hatte inzwischen seine Gieksegel, Klüver- und Vormarssegel aufgehißt. Das Focksegel war aufgegeit, das Grundsegel eingebunden; keines der Fall-

reeps war gekreuzt, und auch die Schoten nicht eingebunden, welche Vorsicht wir stets gebrauchen mußten, weil unser Fahrzeug von so leichter Bauart war.

Wir spliezten die Hauptbrassen und hielten dann unser Abendessen, das wir wie gewöhnlich neben den Kanonen einnahmen. Einer meiner Tischgenossen, Tom Goldsmith, war Kapitän bei dem Geschütz neben dem meinigen, und als wir nach dem Abendessen so neben einander saßen, sagte ich zu ihm: „Wie wär's, Tom, wenn Du die wollene Decke heraufholtest, die Du bei Little-York Dir angeeignet hast? es müßte nicht übel seyn, wenn wir uns heute Nacht darunter stauen würden!“ — Tom ging hinunter und holte die Decke, welche er aus dem Lager, das in unsere Hände fiel, als gute Prise mitgenommen hatte, und wir machten uns eine prächtige Bettdecke daraus. Da die ganze Mannschaft sehr ermüdet war, legten wir uns alsbald nieder, bedienten uns der Geschützkästen anstatt der Kopfkissen, und schliefen bald ein.

Wenn ich vorhin von den Segeln sprach, die wir beigesetzt hatten, muß ich nun auch etwas über den Zustand unsres Decks sagen. Die Kanonen waren, wie ich vorhin erwähnte, mit den Seitentaljen festgebunden; bei jedem Geschütz stand eine Kiste mit Kartätschen und eine andere mit Traubenschüssen, außerdem daß wir noch besondere Vorräthe von beiden im Protzkarren hatten; auch stand bei jeder Kanone noch ein Korb voll Kugeln, mit denen auch die Protzkästen gut gefüllt waren. Die Mannschaft jeder Kanone schlief bei ihrem Geschütz und ihm gegenüber, so daß sich die Leute auf beiden Seiten des Decks ziemlich gleich vertheilten. Wen sein Dienst unter dem Verdeck festhielt, der schlief natürlich auch unten; es dünkt mir indeß sehr wahrscheinlich, daß einige der Leute — weil die Nacht kalt zu werden versprach, wie dieß stets auf den Süßwasser-Seen der Fall ist, — sich hinunter geschlichen hatten, um drunten ein wärmeres Lager zu finden; dieß konnten sie nämlich in unserem Fahrzeuge leicht bewerkstelligen, weil wir nur zwei eigentliche Offiziere an Bord hatten, und der gegenwärtige

Hochbootsmann und Stückmeister kaum mehr waren, als wir gemeinen Matrosen.

Ich schlummerte bald ein und schlief so gesund, als läge ich im Bette eines Königs; wie lange aber mein Schläfchen anhielt, oder was sich in der Zwischenzeit zugetragen habe, vermöchte ich unmöglich zu sagen. Ein paar schwere Regentropfen, die mir aufs Gesicht gefallen waren, weckten mich auf, und zu gleicher Zeit wurde auch Tom Goldsmith munter. Als ich die Augen öffnete, war es so dunkel, daß man nicht einmal auf Decklänge einen Gegenstand unterscheiden konnte; ich stand auf und sprach mit Tom, indem ich ihm sagte: daß es eben tüchtig zu regnen anfange, und daß ich gesonnen seye, hinunterzugehen und einen Schluck von dem Branntwein einzunehmen, den wir in unserer Proviantküste aufzubewahren pflegten; zugleich erbot ich mich, die Flasche heraufzubringen, falls auch Tom Lust zu einem Schluck Branntwein verspürte. „Bah," sagte Tom, „es ist nicht der Mühe werth, und der Regen wird uns auch nicht viel anhaben!" Einer meiner Schwarzen wachte nun auch auf und bat mich, die Flasche herauf zu holen und ihm einen Schluck zukommen zu lassen. Das Alles war das Werk einer halben Minute, und jetzt erinnere ich mich noch, ein seltsames rauschendes Getöse windwärts von uns gehört zu haben, als ich der Vorderluke zuschritt, wiewohl es damals keinen Eindruck auf mich machte. Wir hatten zwischen den Steuerbord-Kanonen gelegen, was die Wetterseite des Fahrzeugs war, wenn überhaupt von einer Wetterseite die Rede seyn konnte, da kein Lüftchen und auch nicht die geringste Bewegung im Wasser zu verspüren war; ich wandte mich nun der Backbordseite zu, um die Leiter zu finden, welche in dieser Richtung heraufführte. Die Luke war so schmal, daß kaum zwei Männer nebeneinander hindurch konnten, und ich erinnere mich noch wohl, daß ich ziemlich lange zubrachte, bevor ich den Weg fand. Schon hatte ich die eine Hand auf den Bätingshölzern, und einen Fuß auf der Leiter, als ein jäher Blitz mich fast blendete;

im nächsten Augenblick ertönte ein furchtbarer Donnerschlag, und mit ihm ein solches hohles Sausen des Windes, daß es beinahe den Donner übertönte.

Augenblicklich ward mir klar, daß wir einen tüchtigen Windstoß zu befürchten hätten, und ich sprang nach der Klüverschote, die ich wohl zu finden wußte, da ich Kapitän des Vorder-Kastells war, und riß sie mit einem einzigen Ruck los. Bei diesem Beginnen stolperte ich über einen Mann, Namens Leonhard Lewis, und bat ihn, mir hülfreiche Hand zu leisten; ich ließ nun zunächst die Backbord- oder Lee-Focksegelschote fliegen, packte die Geitaue des Marssegels und zog dieses damit halb in die Höhe. Unterdessen rief ich dem Mann am Steuerruder fortwährend zu, dieses hart unter den Wind zu bringen. Das Wasser ging mir nun schon bis um die Brust, und mir ahnte, daß der Schooner sich überstürzen müsse. Lewis hatte nicht ein Wort gesagt; ich rief ihm nun zu, für sich selbst zu sorgen, knüpfte das Geitau fest, und arbeitete mich an demselben nach dem Fockmast empor, wobei ich jedoch von der Klüverschote einen Schlag auf den Arm bekam, der mir diesen beinahe zerschmetterte; damals freilich fühlte ich die Wirkung dieses Schlags nicht, obwohl der Arm seither operirt werden mußte, um ein Geschwür herauszuschneiden, das sich in Folge jener Verletzung gebildet hatte.

All dieß erforderte kaum eine ganze Minute; der Blitz umzuckte uns unaufhörlich und blendete mich beinahe; das ganze Verdeck schien unter Feuer gesetzt, und doch konnte ich nichts sehen. Ich hörte kein Anrufen, keinen Befehl, kein Sammelwort; der ganze Schooner ertönte von Angstgeschrei und Geheul der Männer auf der Leeseite, die halb zusammengedrückt unter den Kanonen, Munitionskästen, Kugelkörben und andern schweren Gegenständen lagen, die dorthin gerollt waren, als das Fahrzeug sich überstürzte. Eine der Steuerbord-Kanonen, die zweite von vornen, war umgefallen und versperrte gerade die Vorderluke, und mir war, als sehe ich einen Mann, der sich unter derselben hindurchzuzwängen mühte.

Die Furcht vor dieser Kanone war es gewesen, die mich veranlaßt hatte, mich selbst über den Mast hinaufzuschwingen, wobei ich den oben erwähnten Schlag empfangen hatte. — Es gelang mir, mich nach der Windseite empor zu arbeiten und die Vorderrinnen des Schiffes zu erreichen; hier traf ich auf William Deer, den Hochbootsmann, und einen schwarzen Knaben, Namens Philips, welcher Handlanger bei unserem Geschütze war. „Deer, der Schooner ist verloren!“ rief ich diesem zu, allein der Hochbootsmann gab mir keine Antwort, sondern flüchtete sich in das Vordertackelwerk und nach der Mastspitze empor; der Bootsmann war vermuthlich der Ansicht, die Masten des Schooners würden das Wasser überragen, falls dieser versinke, und hielt daher jenen Weg für den sichersten zur Rettung; der Knabe aber war in den Puttingen, als ich ihn zum letztenmal sah.

Ich kletterte nun nach dem obern Theile der Schanz-Verkleidung empor, während der Donner mit entsetzlicher, teuflischer Wuth mich umtoste, unter dem Angstgeschrei der Mannschaft gräßliche zuckende Blitze mich umspielten, und der Wind inzwischen wie ein Orkan dreinstürmte. Als ich die Stückpforte meiner eigenen Kanone erreichte, setzte ich einen Fuß hinein und gedachte auf die Mündung des Geschützes zu treten; allein dieß war mit den Uebrigen bereits nach der Leeseite hinübergerollt, und ich fiel bis unter die Arme in die Stückpforte hinein; mühsam arbeitete ich mich wieder empor und setzte kletternd meinen Weg nach dem Hinter-Kastell des Schiffes fort. Als ich mich dem Hauptmast gegenüber befand, sah ich, daß Jemand die Fallreeps losgelassen hatte. Bald darauf erreichte ich den Rechen, woran unsere breite Ruder befestigt waren, und fand noch vier derselben darin; da ich nicht im mindesten schwimmen konnte, kam mir der Gedanke, eines dieser Ruder zu ergreifen, und mich mit demselben über dem Wasser zu erhalten. Wie ich mich nun abmühte, den Ruderrechen loszureißen, entglitt er mir

plötzlich und die breiten Enden der vier Ruder rollten über den Schooner in's Wasser herunter, wobei natürlich die schmäleren Enden aus den Schleifen des Tau's entschlüpften, und die Ruder von mir hinweg in die See hinaus getrieben wurden. Nun kletterte ich immer weiter nach hinten, bis ich das Randsomholz erreichte; das Wasser lief wie durch eine Schleuße durch die Kampanje in die Kajüte hinunter; wie ich nun für einen Augenblick auf dem Randsomholze stand, erblickte ich Herrn Osgood, der mit dem Kopf und einem Theil der Schultern sich zum Kajütenfenster herausbog und augenscheinlich bemüht war, sich hervorzuarbeiten. Wir mußten keine sechs Fuß von einander entfernt gewesen seyn, allein ich sah ihn in der grellen Beleuchtung eines Blitzstrahls nur auf einen Augenblick, und ich denke, er muß auch mich gesehen haben. Zu gleicher Zeit war auch ein Mann auf dem Ende des Giek-Baumes zu erblicken, der sich an dem Geitau des Segels hielt; ich weiß nicht, wer er war, allein er sah mich vermuthlich ebenfalls und bemerkte, daß ich im Begriff war, ins Wasser zu springen, denn er rief mir zu: „Springt nicht über Bord! nehmt Euch in Acht, der Schooner richtet sich eben wieder auf.“

Mein Gemüthszustand war durchaus nicht geeignet, mich lange über etwas nachdenken zu lassen; meines Bedünkens waren höchstens drei oder vier Minuten vergangen, seit der Windstoß uns getroffen hatte, und da stand ich nun auf dem Quarterdeck des Schiffes und hatte meine Rettung mehr der Vorsehung als eigener Ueberlegung zu verdanken. Da schoß es mir plötzlich durch den Kopf, daß falls der Schooner sich wieder aufrichten sollte, er nothwendig untersinken müsse, da er schon zu viel Wasser gefaßt hatte, und daß ich alsdann durch die Saugekraft des untersinkenden Schiffes nothwendig mit in die Tiefe gezogen werden müßte. Ich that deßhalb einen kecken Sprung, und fiel mehrere Fuß von dem Platze, wo ich zuvor gestanden hatte, in's Wasser, und ich glaube, daß der Schooner unmittelbar versank, nachdem ich ihn verlassen hatte. Mein eigenes Gewicht zog

mich ein wenig in die Tiefe, und als ich wieder an die Oberfläche des Wassers kam, versuchte ich das Erstemal in meinem Leben, mit Aufgebot aller meiner Kräfte zu schwimmen. Mir däucht, ich muß mehrere Ellen weit geschwommen seyn, — obwohl ich dieß natürlich nicht mit Gewißheit behaupten kann — bis meine Hand an einen harten Gegenstand stieß; ich schwamm nun etwas weiter, und fühlte, wie meine Hand längs eines Gegenstandes herunterglitt, welchen ich auf einmal für ein klinkerweise erbautes Boot erkannte, zu welchem ich selbst gehörte und das, wie ich mich nun auf einmal erinnerte, am Stern unseres Schooners im Schlepptau angebracht gewesen war. Bis auf diesen Augenblick hatte ich seiner ganz vergessen, allein nun war ich auf einmal in der Dunkelheit auf das beste Mittel geführt worden, mein Leben zu retten. Ich hielt mich nun am Schampdeck fest, und schwang mich in die Spitzbänke hinein. Wäre ich nur eine Elle weiter geschwommen, so würde ich am Boot vorübergekommen seyn, und es verfehlt haben! Leicht sprang ich vollends hinein, und war nun auf einmal wieder vergnügt und lebensmuthig.

Mein erster Blick, als ich im Boote war, suchte den Schooner auf — allein er war verschwunden, und vermuthlich schon ganz im Wasser versunken. Es regnete, als ob alle Schleußen des Himmels geöffnet wären, und blitzte fürchterlich dazwischen; dabei wollte es mir scheinen, als ob sich kein Lüftchen rege, und auch das Wasser war ganz unbewegt, bis auf die Wirkung des niederstürzenden Regens. Alles dieß sah ich wo möglich auf einen einzigen Blick, allein mein Hauptaugenmerk ging zunächst nur dahin, mein Leben zu retten. Ich war Befehlshaber dieses Boots gewesen, und hatte es am Nachmittage noch selbst mit einem Rundknoten und zwei Timmerstichen am Taffreel befestigt, und die dauerhaftesten Fangleinen dazu ausgewählt; im Boote lag überdieß noch ein Gangbord (eine zum Ausschiffen dienende Planke), das von vorn nach hinten über dem Kiele lag; da ich kein Messer hatte, um die Fangleinen abzuschneiden, mußte ich natürlich gewärtig seyn, daß das fer=

nere Versinken des Fahrzeugs auch das Boot mit sich in die Tiefe ziehen würde. Ich hatte also nur noch die schwache Hoffnung, mich mittelst dieses Gangbords über dem Wasser zu erhalten, falls das Boot mit versinke, bis irgend ein Fahrzeug der Flotte mich bemerke und auffische; mein nächstes Bemühen ging nun dahin, das Gangbord los zu machen, und in's Wasser zu lassen, weshalb ich denn auch nach dem Vordertheil des Bootes eilte, um den Knoten der Fangleine zu lösen, deren anderes Ende aufgerollt im Boote lag; bei diesem Bemühen gerieth mir die Fangleine des Boots zufällig in die Hand, und ein einziger Ruck belehrte mich, daß die Leine ledig und nicht mehr angebunden war! Irgend Jemand an Bord mußte die Fangleine abgeschnitten, und dann durch irgend einen Unglücksfall die Hoffnung verloren haben sich in's Boot zu retten. Auf jeden Fall war ich nun in Sicherheit, und durfte es wieder wagen mich umzusehen. — Die Blitze allein machten es möglich, daß ich etwas zu sehen vermochte, wiewohl sie mich zu gleicher Zeit beinahe blendeten; ich hatte den Gangbord in's Wasser geworfen, und rief nun laut, um meine Kameraden zu ermuthigen, daß ich im Boote sey. Ich konnte viele um mich her hören, und sah von Zeit zu Zeit auch die Köpfe der armen Bursche, welche mit den Wellen kämpften. Da der Platz nicht geeignet war, mich hier im Boote zu wricken, steckte ich eines der Ruder am Hintertheile des Boots ein, und fuhr auf diese Weise eine Zeitlang hin und her. Plötzlich sah ich einen Mann in der Nähe des Boots, zog mein Ruder ein, sprang in die Mitte des Fahrzeugs, und packte den armen Teufel am Kragen; er war schon halb todt, und es kostete mich viele Mühe, ihn über das Schampdeck hereinzuziehen; unser beiderseitiges Gewicht neigte das Boot so tief auf die Seite, daß es ziemlich viel Wasser schöpfte. Es erwieß sich, daß der Gerettete Leonhard Lewis war — derselbe Bursche, der mir das Vormars-Segel aufgeien geholfen hatte; er konnte nicht stehen und kaum mehr reden, und ich hieß ihn deshalb aus dem Wasser heraus und nach dem Hintertheil

des Bootes kriechen, was er denn auch that, um sich auf die Spitzbänke des Bootes niederzulegen.

Ich blickte mich nun um, und hörte noch einen Andern; über das Schampdeck mich hinausbeugend, sah ich einen Mann in der Nähe des Boots, der sich mühsam über dem Wasser erhielt; auch ihn packte ich beim Kragen und half ihm in's Boot herein, indem ich ihn fast mit derselben Mühe über das Schampdeck hinweg hob, wie Lewis. Ich erkannte in ihm Lemuel Bryant, denselben Mann, der vor Little-York durch eine glühende Kugel verwundet worden war, so lange der Kommodore sich an unserem Bord befand; seine Wunde war zwar noch nicht geheilt, allein er war nicht so sehr erschöpft als Lewis, konnte mir jedoch keine Hülfe leisten, sondern streckte sich, sobald er konnte, auf dem Boden des Bootes nieder.

Eine Weile lang hörte ich Niemanden mehr im Wasser, und ruderte nun wieder frisch weiter; meiner eigenen Berechnung zufolge legte ich nur wenige Ellen zurück und fuhr vermuthlich gerade über die Stelle hinweg, wo der Schooner untergegangen war. Hier sah ich nun beim zuckenden Licht der Blitze viele Köpfe, da die Leute in Verwirrung und aufs Gerathewohl umherschwammen. Wir wagten unterdessen wenig zu sprechen, weil der ganze Auftritt nur fürchterlichen Kampf der schwachen Menschenkraft gegen das empörte Element und ein entsetzliches Schweigen zeigte. Der Regen dauerte noch an, allein die Blitze wurden minder häufig und minder stark. Man erzählte mir hernach auf den andern Schiffen, es habe furchtbar gedonnert, allein ich hatte nicht einen einzigen Donnerschlag gehört, seit ich in's Wasser gesprungen war. Der nächste Mann hatte selber das Boot erreicht; es war ein Mulatte aus Martinique und Herrn Osgood's Proviantmeister, und ich half ihm über Bord herein; obwohl er ein vorzüglicher Schwimmer war, mochte seine Kraft doch beinahe erschöpft seyn, und die Aufregung lähmte fast alle seine Körperthätigkeit. Er wiederholte unaufhörlich: „O! Masser Ned! — O! Masser Ned!“ und streckte sich wie die beiden An-

dern auf dem Boden des Bootes nieder; ich aber packte ihn und schaffte ihn nach der Backbordseite hinüber, um unser kleines Fahrzeug im Gleichgewicht zu erhalten.

Von Zeit zu Zeit rief ich wieder laut, um die Schwimmer zu ermuthigen, und hörte bald wieder eine Stimme, die mir zurief: „Hier bin ich, Ned! hier, hart neben Dir!" — Dieß war Tom Goldsmith, mein Tischgenosse und derselbe, der am Abend seine wollene Decke mit mir getheilt hatte. Er hatte meine Hülfe so wenig nöthig, daß er sich allein ins Boot schwingen konnte. Ich fragte ihn, ob er im Stande sey, mir zu helfen, und er bejahte es. — „Freilich, Ned!" sagte er; — „ich will Dich gerne bis aufs Aeußerste unterstützen; was soll ich thun?" — Ich hieß ihn seine Bressenning nehmen und das Boot ausschöpfen, das inzwischen schon fast bis zum dritten Theil mit Wasser gefüllt war; dieß that er, während ich ein wenig vorwärts ruderte. — „Ned," sagte Tom zu mir, „der Schooner ist mit fliegenden Fahnen untergegangen, denn einer seiner Wimpel wickelte sich mir beinahe um den Leib, und zog mich mit sich in die Tiefe hinunter. Der Teufel hat einen guten Fang gethan und uns hart zugesetzt, mich aber und Dich hat er doch nicht bekommen!" — Auf diese Weise äußerte sich dieser leichtsinnige Matrose, sobald er sich den Krallen des Todes entrissen sah! — Als ich wieder etwas auf dem Wasser sah, bat ich Tom, mein Ruder zu nehmen, sprang ans Schampdeck, und erfaßte Herrn Bogardus, den Unterschiffer, der sich an eines der Ruder angeklammert hatte. Ich zog ihn herein und erfuhr von ihm, daß sich noch Jemand anderes an das andere Ende des Ruders angeklammert hatte, allein es war so dunkel, daß wir nicht einmal auf diese Entfernung etwas zu unterscheiden vermochten; ich zog das Ruder an mich, bis ich Ebenezar Duffy, einen Mulatten, welcher unser Schiffskoch war, fand. Er hatte ebenfalls nicht schwimmen können, und war fast schon halb todt; ich mußte ihn allein hereinziehen, da Tom fortwährend schöpfen mußte, damit das Boot, welches sehr klein war, nicht mit uns untersinke.

Wie nun das Boot so hinglitt, stieß es noch auf einen andern Mann, den ich ebenfalls beim Kragen packte; ich fürchtete mich indeß, diesen Burschen in der Mitte des Fahrzeugs hereinzuziehen, weil das kleine Boot nun sehr tief ging; so schleppte ich ihn denn nach dem Vordertheil des Fahrzeugs und zerrte ihn über den Bug herein; es war der Lootse, dessen Namen ich nie hatte erfahren können. Er war am See geboren und aufgewachsen, und den ganzen Sommer bei uns an Bord gewesen; auch dieser arme Teufel war halb todt und legte sich, wie die Andern alle, mit Ausnahme Tom's, auf den Boden nieder, und ließ kein Wort mehr hören.

Wir hatten nun so viel Leute an Bord, als das Boot nur immer tragen konnte, und Tom und ich hielten es nicht für gerathen, noch mehr Leute aufzunehmen; wir sahen freilich auch Niemanden mehr, und um uns her herrschte — — das Plätschern des Regens ausgenommen — eine wahre Todtenstille. Tom begann von Neuem auszuschöpfen, und ich rief laut und fortwährend Halloh und ruderte noch etliche Minuten umher, um Andern ein Tau zuzuwerfen, oder noch Etliche mehr an Bord zu nehmen, falls wir das Wasser aus dem Boote geschöpft haben würden; allein wir fanden keine Seele mehr. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ich von der Stelle hinwegruderte, weil nichts vorhanden war, nach dem ich mich hätte richten mögen; doch ist auch die Vermuthung nicht unbegründet, daß inzwischen alle Leute von der „Peitsche" untergegangen waren, da man gar nichts mehr von ihnen hörte.

Tom Goldsmith und ich beriethen uns nun zusammen, was wir weiter thun sollten; wir fürchteten uns beide, dem Feinde in die Hände zu fallen, weil es möglich gewesen wäre, daß dieser den Wind sich zu Nutze gemacht, und sich uns genähert hätte. Wir dachten freilich am Ende, die Entfernung zwischen den beiden Schiffsgeschwadern sey hiefür zu groß, allein auf jeden Fall konnten wir doch unserer Seits nicht unthätig bleiben. So begannen wir nun zu rudern, ohne selbst zu wissen,

welche Richtung wir dabei einschlugen. Es goß noch immer wie mit Kübeln herunter, und doch war nicht ein Lüftchen zu verspüren; es blitzte nur in langen Zwischenräumen, und der Wind wandte sich offenbar den breiteren Theilen des Seees zu. Während wir noch so ruderten, und über die Möglichkeit sprachen, mit dem Feinde zusammenzutreffen, rief mir Tom auf einmal zu, ich soll mit Rudern inne halten. Er hatte beim Blitze ein Fahrzeug gesehen, und schloß aus dessen Größe, daß es ein englisches seyn müsse. Als er es jedoch für einen Schooner erklärte, meinte ich, es müsse eines unserer Fahrzeuge seyn, und befragte ihn um die Richtung desselben; beim nächsten Blitze sah ich es selbst, und bemerkte mit Vergnügen, daß es in der That eines der Unsrigen war. Ehe wir indeß weiter zu rudern begonnen hatten, wurden wir angerufen: „Boot ahoy!“ — Sogleich gab ich Antwort. — „Wenn Ihr noch eine Ruderlänge weiter fahrt, werde ich nach Euch feuern!“ tönte zurück; „wessen Boot ist dies? Legt Eure Ruder nieder oder ich lasse auf Euch feuern!“ — Es war offenbar, daß man uns irrthümlicher Weise für Feinde hielt, und ich fragte laut rufend nach dem Namen des Schooners, allein es erfolgte keine Antwort, oder man bedrohte uns vielmehr anstatt einer solchen mit einem Kanonenschuß, falls wir weiter zu fahren wagen würden. Ich wandte mich nun zu Tom und sagte: „Diese Stimme ist mir bekannt; es ist der alte Trant!“ — Tom meinte, wir seyen diesmal an den unrechten Mann gekommen. Ich rief nun: „Es ist das Boot der „Peitsche!“ unser Schooner ist untergegangen, und wir wünschten an Bord genommen zu werden!“ — Da rief eine Stimme vom Schooner: „Bist Du's, Ned?“ Ich erkannte in ihr die Stimme meines alten Schiffs- und Schulgefährten Jack Mallet, der als Hochbootsmann an Bord der „Julia“ unter dem Befehl des Segelmeister Trant diente; Herr James Trant war einer der seltsamsten Kauze im Dienste und ein Mann, bei welchem Wort und Schlag eins war. Sobald ich Trant's Stimme erkannt hatte, machte mich die Befürchtung, er werde auf uns feuern,

mehr besorgt, als irgend einer der seitherigen Vorfälle dieses Abends. Glücklicher Weise schien er sich doch dieses Mal anders besonnen zu haben; denn er rief uns nun selbst zu: „Oho, Jungens! rudert frisch und fahrt an unsere Langseite her!" — Dies thaten wir auch, und wenige Ruderschläge brachten uns an Bord der „Julia," wo wir mit ausnehmender Herzensgüte empfangen wurden. Während ich Herrn Trant eine Schilderung von dem Vorfall machte, wurden die andern Burschen aus dem Boot heraufgeschafft, was binnen weniger Minuten geschehen war.

Herr Trant fragte nun, in welcher Richtung der Schooner untergegangen sey, und ich hatte ihm dies nicht sobald auf die bestmögliche Weise auseinander gesetzt, als er unverweilt nach Jack Mallet rief: „Oho, Hochbootsmann!" schrie er, „nehmt vier Mann, setzt ein Boot aus, und seht, was Ihr thun könnt — nehmt eine Laterne mit, und ich will ein Licht am Wasserspiegel aushängen, damit Ihr unser Fahrzeug wieder erkennen könnt!" — Mallet that, wie ihm befohlen worden war, und stach kaum drei Minuten, nachdem wir an Bord gekommen waren, in See. Herr Trant, der heute sehr gut aufgelegt war, hatte keinen Offizier an Bord der „Julia," wenn man nicht Mallet so nennen wollte; er war ein Irländer von Geburt, hatte aber schon seit der Revolution in der amerikanischen Marine gedient, und starb als Lieutenant ein paar Jahre nach diesem Krieg. Kein Mann in der Marine war vielleicht allgemeiner bekannt, oder erregte durch seine Sonderlingsstreiche mehr Lachlust und durch seinen Muth mehr Bewunderung als er. Er war mit dem Kommodore, von dem er ein besonders Schooskind war, auf den See gekommen, und hatte an allen Gefechten und Schlachten, welche seither stattgefunden hatten, lebhaften Antheil genommen; Haß gegen die Engländer war ihm zur Gewissenssache geworden.

Herr Trant berief nun die ganze gerettete Mannschaft der „Peitsche" zu sich, und erkundigte sich näher nach den einzelnen Umständen unseres Schiffbruchs; hierauf ließ er

uns Allen ein Glas Grog reichen, und empfahl uns dringend seiner Schiffsmannschaft an. Die Leute von der „Julia" boten uns nun trockene Kleider an, und ich bekam deren welche von Jack Reilly, einem meiner alten Tischgenossen, mit dem ich stets in gutem Einvernehmen gelebt hatte. Der Regen hielt noch immer hartnäckig an; allein wir flüchteten uns hinunter an das Feuer der Schiffsküche. Nach kurzer Zeit ging ich wieder auf's Verdeck hinauf, und kam eben dazu, wie das ausgesandte Boot zurückkehrte; es brachte noch vier weitere Männer zurück, die auf Rudern und Rösterwerk sich schwimmend erhalten hatten. Auf unser Befragen ergab sich's, daß sie zur Mannschaft des „Hamilton," unter dem Lieutenant Winter gehörten, welcher andere Schooner durch denselben Windstoß umgeworfen worden war, der den Unserigen versenkt hatte; auch diese Leute waren sehr erschöpft, und wir gingen Alle hinunter in die Kombüse, wo man uns zu verweilen gebot.

Während der sämmtlichen Auftritte, die an mir vorübergegangen waren, hatte ich mich in einer solchen Aufregung befunden, die der genossene Grog noch erhöhte, daß ich selbst jetzt noch nicht viel von der Schwermuth und Entmuthigung verspürte, welche bei solchen Ereignissen gewöhnlich zu seyn pflegt; ich genoß diese Nacht einen recht gesunden Schlaf, und erwachte erst um sechs Uhr Morgens.

Als ich wieder auf's Verdeck kam, blies ein frischer Wind; der Tag war äußerst lieblich, und der See vollkommen glatt. Unsere Flotte lag noch in einer Linie in dicht gedrängter Schlachtordnung, mit Ausnahme des „Governor Tompkins," unter dem Lieutenant Tom Brown, der ein wenig leewärts lag, allein alle Segel aufgesetzt hatte, um sich der Flotte wieder anzuschließen. Als Herr Trant bemerkte, daß der Kommandant des „Tompkins" im Vorbeisegeln mit uns zu sprechen wünsche, ließ er das Focksegel aufgeien, und ihren Luv hart an unsere Leeseite kommen. „Zwei unserer Schooner, die „Peitsche" und der „Hamilton," müssen heute Nacht untergegangen seyn!" rief uns Herrn Brown zu, — „denn ich habe vier von der

Mannschaft des „Hamilton“ aufgefischt!“ — „Oho!“ gab Herr Trant zur Antwort, „das ist mir nichts Neues mehr! Ich habe heute früh ihrer zwölf aufgefischt, nämlich acht von der „Peitsche“ und vier vom „Hamilton!“

Dies waren Alle, welche von den beiden Schoonern gerettet worden waren, auf denen nahezu hundert Mann Equipage gewesen seyn mögen. Die beiden Befehlshaber, Lieutenant Winter und Herr Osgood, waren beide verloren gegangen, und mit Herrn Winter sollen überdies noch ein paar andere junge Herren umgekommen seyn. Das Geschwader konnte zwischen der Zeit, wo sich das Unglück zutrug, und derjenigen, wo ich wieder auf's Deck kam, keine große Strecke zurückgelegt haben, oder wir müßten nur zurückgetrieben worden, und wieder über dasselbe Fahrwasser gekommen seyn; denn wir kamen an vielen Trümmern vorüber, welche von dem Unglücksfall herrührten, und noch im Wasser umherschwammen. Ich sah Geschützwischer, Rösterwerk, Ruder, Hüte u. s. w. zerstreut auf dem Wasser umhertreiben; als wir einen der Letzteren hart vor unserem Spiegel hintreiben sahen, behauptete Herr Trant, in diesem den des Lieutenant Winter zu erkennen, und gab den Befehl, denselben aufzufischen, was uns jedoch nicht gelang, wie überhaupt gar kein Gegenstand an Bord gebracht wurde. Von den Mastspitzen herab wurde auch eine eifrige Spähe nach Leuten gehalten, die etwa noch auf dem Wasser umhertreiben würden; allein von keinem der Fahrzeuge aus konnte man einen derselben mehr erblicken; der See mochte bereits den Rest der beiden Mannschaften verschlungen haben, und die „Peitsche“ war nun, wie man oft prophezeiht hatte, für die Mehrheit ihrer Mannschaft buchstäblich ein Sarg geworden.

Den ganzen Tag über wurde rüstig zwischen beiden Flotten mannövrirt, und mancher Versuch gemacht, ein Gefecht zu eröffnen; allein ich muß in der That gestehen, daß der Verlust so mancher Kameraden mich so schwermüthig gestimmt hatte, daß ich mich wenig um das kümmerte, was um mich her vorging. Alle meine schwarzen

Spaßvögel waren ertrunken, und von dem Fahrzeug und der Mannschaft, an welche ich den ganzen Sommer über gewöhnt gewesen war, blieb nun gar nichts mehr übrig. Bill Southard befand sich ebenfalls unter den Todten, und von allen meinen Tischgenossen waren nur noch Tom Goldsmith und Lemuel Bryant übrig geblieben. Meine Gedanken und Empfindungen von diesem Augenblick an waren sehr düsterer Natur; allein meine neuen Schiffsgefährten, von welchen ich einen großen Theil schon auf andern Fahrzeugen kennen gelernt hatte, ließen es sich angelegen seyn, mich mit Grog wieder aufzuheitern. Auf diese Weise war mein Schmerz nicht von Dauer, und binnen Kurzem hatte ich den ganzen Unglücksfall beinahe vergessen. Ich habe in der That im Laufe der letzten fünf Jahre wahrscheinlich mehr über die gnädige Fügung der Vorsehung nachgedacht, durch welche mein Leben verschont wurde, als ich es in den fünfundzwanzig Jahren gethan, die unmittelbar auf jenen Unglücksfall folgten.

Die Flotte lief nun wieder in den Niagara ein, und legte sich dort vor Anker. Herr Trant, der die Ueberbleibsel von der Mannschaft der „Peitsche" gemustert hatte, eröffnete uns nun, er brauche gerade so viel Köpfe für sein eigenes Fahrzeug, und sey deßhalb gesonnen, sich einen Tagsbefehl auszuwirken, in Folge dessen wir an Bord der „Julia" bleiben sollten; einstweilen wollte er uns Beschäftigung und Unterkommen auf seinem Fahrzeuge geben. Ich ward bei den Brassen angestellt, und dem langen Zweiunddreißigpfünder als zweiter Lader zugetheilt; die „Julia" führte nämlich einen langen Zweiunddreißigpfünder und einen Achtzehnpfünder als Drehbassen auf dem Verdeck, und zwei Sechspfünder auf den Langseiten, welch letztere, wie ich bereits erwähnt, indessen nur selten gebraucht wurden. Sie war ein kleiner, aber dauerhafter Schooner, und hatte etwa vierzig Köpfe an Bord, war überhaupt ein besseres Fahrzeug als die „Peitsche," obwohl sie keine Schanzen hatte, sondern nur ein niederes Geländer mit einem Satbord, und weit weniger Geschütz führte.

Siebentes Kapitel.

Ich habe später nie erfahren, was aus den vier Burschen wurde, welche das Boot der „Julia" aufgefischt hatte, und vermuthe nur, daß sie sammt ihren Schiffsgenossen auf irgend einem andern Fahrzeug untergebracht worden sind; auch über die näheren Umstände des Untergangs dieses Schooners verlautete nie etwas mehr, als die Thatsache, daß ihre Marssegelschoten befestigt, und die Fallen gekreuzt waren. Dies hatte ich von den Leuten erfahren, die an Bord der „Julia" gebracht worden waren, und uns versicherten, ihr Fahrzeug sey in allen Theilen zum Kampf gerüstet gewesen. Etliche Matrosen tadelten dies, und andere hinwiederum lobten es; allein meines Erachtens war dies so ziemlich von keiner Bedeutung in einem Orkan wie derjenige, welcher uns ereilt hatte. Die merkwürdigste Erscheinung dabei war aber, daß die „Julia," welche im Augenblick, wo die „Peitsche" unterging, nicht weit von uns entfernt seyn konnte, fast gar keinen Wind verspürte, da sie blos luvwärts zu halten (ihre Segel zu drehen) brauchte, um aller Gefahr zu entgehen.

Wir lagen nur eine einzige Nacht in der Mündung des Niagara; schon am andern Morgen ging das Geschwader wieder unter Segel, und machte sich an die Verfolgung der Engländer. Das Wetter war sehr veränderlich, und wir konnten den ganzen Tag über Sir James Yeo nicht nahe kommen; das geschah am neunten August. Ob die „Peitsche" in der Nacht vom siebenten oder am Morgen des achten unterging, habe ich nicht erfahren können. Am Morgen des zehnten endlich sahen wir uns in der Nähe der nördlichen Küste des Sees und windwärts von den Engländern. Der Kommodore nahm nun die „Natter", der Madison aber die „schöne Amerikanerin" in's Schlepptau, und wir Alle fuhren hinterdrein und sahen einem allgemeinen Gefecht entgegen; allein der Wind schlug um und brachte die Engländer

windwärts. Am Nachmittag hatten wir Windstille oder veränderlichen Wind; gegen Sonnenuntergang legte sich der Feind unter dem amerikanischen Ufer in die Laute, und wir bekamen einen frischen Südwind. Nun drängten wir uns zusammen und bildeten um sechs Uhr unsere Linie, um das Gefecht zu beginnen; so lagen wir dicht gedrängt bis sieben Uhr, als der Wind auf einmal wieder frisch aus Südwesten kam und die Engländer wiederum windwärts brachte.

Was sich nun zutrug, vermag ich kaum zu beschreiben, weil wir so oft manöuvrirten und unsern Ankergrund wechselten; beide Geschwader lagen einander im See gegenüber, nur hatte der Feind die Windseite und lag ein wenig hinter uns. Wie fuhren nun auf Hörweite am Kommodore vorüber, der uns Befehl gab, eine neue Schlachtlinie zu bilden, was wir denn auch auf folgende Weise thaten: die eine Linie, aus den kleinsten Schoonern bestehend, dehnte sich windwärts hin, während die Dreimaster-Brigg und die beiden schwerfälligsten Schooner eine andere Linie nach der Leeseite bildeten. Unser Posten lag am weitesten windwärts, und unmittelbar hinter uns lag der „Brummbart“ unter dem Lieutenant Deacon. So viel konnte ich wenigstens sehen, obwohl ich nicht eben viel davon verstand; nunmehr habe ich in Erfahrung gebracht, daß unser Plan dahin ging, den Feind mit der Wetterlinie anzugreifen, ihn von der Küste abzuschneiden, und auf diese Weise auf unsere Leelinie hinzudrängen, woselbst wir unsere Hauptstreitkräfte concentrirt hatten. Dem Befehl zu Folge hätten wir eher wegrücken sollen, sobald die Engländer ihr Feuer begannen, um sie dadurch auf den Kommodore zu werfen; allein es wird aus dem Verlauf meiner Erzählung hervorgehen, daß unser Schooner einen ganz andern Weg einschlug.

Es mochte etwa nahezu an Mitternacht gewesen seyn, als der Feind auf die „schöne Amerikanerin“ zu feuern begann, die das hinterste Fahrzeug unserer Wetterlinie war. Wir waren ihr ziemlich weit voran, und

zauderten eine Weile, mit dem Feuer zu beginnen; hinter uns war das Feuer schon ziemlich lebhaft; allein wir blieben ruhig, ohne anzugreifen, da uns der Feind noch nicht weit genug voran war. Nach einer Weile wichen die vier hintersten Schooner unserer Linie dem Befehl zu Folge seitwärts ab, die „Julia" aber und der „Brummbart" hielten noch festen Stand. Ich vermuthe, daß die Engländer zu gleicher Zeit ebenfalls wichen, wie der Kommodore erwartet hatte, und auf einmal fanden wir uns dem Feind so günstig gegenüber, daß Herr Trant, anstatt sich ihm zu nähern, mit der „Julia" lavirte, und der „Brummbart" rasch hinter uns herkam. Wir begannen nun auf die vordersten Schiffe des Feindes zu feuern, welche auf uns zusegelten; wir waren durch dieses Laviren im Stande gewesen, dem Feinde in den Rücken zu kommen und ihm den Wind abzugewinnen. Als wir uns einigermaßen auf der Wetterseite der englischen Schiffe befanden, geiten wir das Fockfegel auf und sandten ihm aus recht wirksamer Entfernung einige Kugeln zu; der Feind erwiderte unser Feuer und schien von diesem Augenblick an alle Absichten auf die Fahrzeuge in seiner Leeseite aufzugeben, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die „Julia" und den „Brummbart" zu richten.

Die englische Flotte schlug dieselbe Richtung ein, bis sie zwischen uns und unserer eigenen Linie lag, worauf sie denn alsbald Jagd auf uns machte. Wir machten nun kurze Gänge windwärts und die feindliche Linie löste sich auf und zertheilte seine Schiffe in weiter Entfernung von einander, um einen recht weiten Raum einzunehmen, wodurch sie verhindern wollten, daß wir ihnen nicht wieder in den Rücken kämen, indem wir ihre Linie umgiengen und leewärts steuerten. Windwärts zu halten war für uns mit keiner Schwierigkeit verknüpft, da wir nur von Zeit zu Zeit unsere Fockfegel aufzugeien und wegzurücken brauchten, um gewiß zu seyn, daß unsere Schüsse tüchtig trafen. Bei mäßigem Winde war

die „Julia“ das schnellste Segel im amerikanischen Geschwader, die „Dame vom See“ ausgenommen, und auch der „Brummbart“ war nichts weniger als schwerfällig. Wäre Raum genug vorhanden gewesen, so zweifle ich gar nicht, daß wir den Engländern auf die leichteste Weise entgangen wären; zumal wenn wir ihnen von Zeit zu Zeit ein paar wohlgezielte Schüsse aus unsern langen schweren Geschützstücken zugesandt haben würden. Ich dachte oft, Herr Trant müsse ganz vergessen haben, daß wir uns zwischen dem Land und dem Feind befanden, und der Meinung gewesen seyn, wir lägen in offener See; es war ein mondheller nebeliger Morgen, und wir sahen doch nichts vom Festlande, obwohl es sich später ergab, daß es uns näher lag, als uns eigentlich lieb war.

Die Mannschaft war nun bemüht, die Windseite zu gewinnen, obwohl unsere Schooner von Zeit zu Zeit noch beidrehten und auf den Feind feuerten; die feindlichen Kugeln erreichten uns hie und da, flogen jedoch meist über uns hinweg, und fügten uns nur geringen Schaden zu, wiewohl keinen so erheblichen, daß wir ihn nicht alsbald auszubessern im Stande gewesen wären. Die Hißtaue an der Micke des Hauptmastes an Bord der „Julia,“ sowie das Geitau des Giekfegels wurden weggeschossen. Mir däucht überdieß noch wahrscheinlich, daß der Feind auf's letzte wegen des Landes seinen Luv nicht mehr einhielt.

Unsere beiden Schooner blieben hart neben einander und hielten gleichen Kurs, indem bald der Eine, bald der Andere die Windseite hielt; zufällig lag der „Brummbart“ gerade windwärts, als wir zum Erstenmal unserer kritischen Lage inne wurden. Er war gerade unter den Wind gebracht worden und lief in Hörweite vor uns her, als Lieutenant Deacon Herrn Trant die Nachricht gab, daß er nur noch zwei Faden Fahrwasser habe, und Lichter an der Küste sehen könne. Er war der Ansicht, es seyen Indianer in großer Entfernung in unserer Nähe, und hielt es für das Beste, unter allen Umständen das Land zu vermeiden.

„Was halten Sie für das Beste?“ fragte Lieutenant Deacon. — „Geradezu durch die Engländer hindurch Spießruthen zu laufen!“ gab Trant zur Antwort. — „Recht so, Sir!“ rief Deacon herüber, „ich bin dabei, — doch wer soll voran gehen?“ — „Ich will das Vordertreffen bilden!“ gab Herr Trant zu Antwort, und damit war die Sache abgemacht.

Wir brachten nun beide Fahrzeuge unter den Wind und steuerten auf eine Lücke in der Schlachtlinie der Engländer los. Der Feind schien uns zu erwarten, denn er hatte zwei Schlachtlinien gebildet und Raum genug gelassen, um zwischen Beide zu gerathen. Als wir nun das Fahrzeug unter den Wind brachten, hatte es selbst noch unter; diesen kritischen Umständen das Boomsegel, Vormarssegel, beide Klüversegel und das Focksegel entfaltet. Die Ausrüstung unseres kleinen Fahrzeugs war so unvollständig, daß wir weder Raasegel und Breefocken, noch Leesegel und Beisegel an Bord hatten, und ich hatte, die „Peitsche“ ausgenommen, in keinem von all unseren Schoonern Leesegel bemerkt.

Die „Julia“ und der „Brummbart“ steuerten nun, die Erstere voran, in halber Kabellänge auseinander liegend, auf den Feind zu. Als wir uns zwischen beiden feindlichen Linien befanden, waren wir von jeder nur etwa eine kurze Kartätschenschußweite entfernt, und wurden nun von beiden Seiten her tüchtig beschossen. Die beiden englischen Dreimaster lagen leewärts, je an der Spitze einer Schlachtlinie, und wir mußten an einer Brigg und drei ordentlichen Kriegsschoonern vorüber, und hatten überdies die Gewißheit, auf den „Wolfe“ und „Royal George“ zu stoßen, falls es auch uns selbst gelingen sollte, diese vier Fahrzeuge los zu werden. Wir beide unterhielten ein anhaltendes Feuer und rückten unsere Kanonen häufig, um keines der feindlichen Schiffe zu vergessen. Als wir ihnen nahe genug kamen, begrüßten wir sie damit, daß wir je nach Rang und Größe unser ganzes grobes Geschütz auf sie spielen ließen.

Ein paar Minuten lang fuhren wir ganz trefflich, allein kaum waren wir zwischen beide Linien gerathen, als wir einem furchtbaren Feuer ausgesetzt waren. Das Takelwerk stürzte uns auf die Köpfe herunter, ein Schuß flog nur wenige Fuß über unsern Köpfen hin, zerriß beide Marssegelschoten und schlug ein Stück Holz von der Größe einer Zweiunddreißigpfünder-Kugel aus dem Fockmast. Ich stieg sogleich hinauf, um eine dieser Schoten wieder anzuknüpfen, und bemerkte im Hinaufklettern den Schaden, der uns in den Spieren zugefügt worden war. Kurz darauf fing die Talje des Boomsegels von der Vorladung (dem Pfropf) eines feindlichen Schusses Feuer, weil wir in diesem Augenblick fast hart bei ihnen seyn mußten, und ich möchte fast behaupten, daß wir es nur der allzu großen Nähe des Feindes zu verdanken hatten, daß unsre Verdecke nicht ganz glatt abrasirt wurden. Die Traubenschüsse und Kartätschen flogen wie Hagel über unsern Köpfen hinweg, und das Focksegel flog buchstäblich in Fetzen und Streifen davon. Da die Fallreepen ebenfalls zu Grunde gegangen waren, stürzte das Boomsegel bald darauf herab, und der Klüver sank so tief hernieder, als es uur immer möglich war. Die Marssegelraa hing nun noch allein am Topmast, und der Schooner kam nun vor den Wind.

Wir ließen inzwischen unaufhörlich unsere Geschütze spielen, und der alte Trant ging beständig vom einem zum andern und richtete sie selbst, sobald sie schußfertig waren. Er stand eben am Achtzehnpfünder, als unsre Lage auf dem kritischesten Punkte stund, und er rief noch, bevor er ihm den Rücken wandte, seiner Bedienungsmannschaft den Befehl zu: „das Stück bis zur Mündung voll zu laden." Nun kam er zu unsrem Geschütz, das eben mit einer Kugel, einem Traubenschuß und einer Kartätschenbüchse geladen wurde, wie ich am besten wissen muß, da ich sie sämmtlich mit eigener Hand hineingestopft hatte. Unterdessen war uns der „Melville," eine der feindlichen Briggs, ganz nahe gekommen und feuerte

aus seinem Fockmarskorbe herab auf unser Deck; er legte fast an der Backbordseite unseres Verdecks an, während ein großer Schooner sich hart an unser Steuerbord herandrängte. Hr. Trant richtete unser Stück so, daß es gerade das Vorderkastell der Brigg bestreichen mußte, und rief alsdann: „Nun, meine Jungen, feuert auf diese Bestien! bohrt sie Alle in den Grund!“ Allein nirgends war eine Lunte zu finden, da vermuthlich irgend Jemand Beide über Bord geworfen hatte. Im selben Augenblick ragte der Klüverbaum der Brigg über unser Quarterdeck herein, und die Engländer kamen nun wirklich zu uns an Bord. Wir waren nun rings vom Feinde umgeben, und der „Wolf“ lag ebenfalls in Hörweite von uns und ließ sein Geschütz auf uns spielen. Das Letzte, was ich von unsern Leuten noch sah, war, wie Mallet an mir vorüber nach dem Vorderkastell eilte; dann setzte ich mich auf die Protzkiste unsres Zweiunddreißigpfünders nieder, und blickte so düster drein, wie ein Bär. Zwei oder drei Engländer gingen an mir vorüber und schienen mich kaum zu bemerken. Sogar noch in diesem Augenblick kam eine scharfe Salve von Kleingewehrfeuer vom Focktop der Brigg herüber, und schlug Alles um mich her zu Boden, und traf sowohl in's Deck, als auf unser Geschütz. Zu gleicher Zeit näherte sich mir ein englischer Offizier und fragte: „Was machst Du hier, Yankee?“ — Das erbitterte mich nicht wenig, und höhnisch versetzte ich ihm: „Ich sehe zu, wie Eure Narren auf ihre eigenen Leute feuern.“ — „Nimm das für Deinen Spott!“ sagte er, und stieß bei diesen Worten mit dem Degen nach mir; die Spitze der Klinge streifte mein Hüftbein, und verursachte mir eine leichte Fleischwunde. Meine Blessur war nicht gefährlich, obwohl sie heftig blutete und etliche Wochen zur Heilung brauchte. Ich stand nun auf, um unter Deck zu gehen, als ich plötzlich einen Ruf von einem der Schiffe her — ich glaube es war der „Wolf“ — hörte. „Habt ihr gesiegt?“ fragte Jemand. Der Offizier, der mich verwundet hatte, rief nun als Antwort:

„Feuert nicht auf uns, Sir, ich bin an Bord und habe Besitz von dem Schiff genommen!" — Der Offizier des nächsten Schiffs fragte nun: „Ist noch Jemand an Bord am Leben?" worauf denn der Prisenoffizier zur Antwort gab: „Ich weiß nicht, Sir; ich habe bis jetzt nur einen einzigen Mann gesehen."

Ich ging nun wirklich unter Deck, legte einen Verband auf meine Wunde, um der Blutung Einhalt zu thun, und nahm die Gelegenheit wahr, mich unten ein wenig umzusehen. Einige der Engländer waren bereits unten und ein Theil unserer Schiffsmannschaft hatte sich ihnen angeschlossen, um die Spunten aus etlichen Fässern Gerstenbranntwein auszuschlagen; Brodsäcke und Proviant aller Art war herbeigeschleppt worden, und die ganze Mannschaft ohne Unterschied des Standes that sich mit Essen und Trinken ordentlich gütlich; etliche von ihnen stimmten gar ein Lied an, und alle tranken einander gute Kameradschaft zu, wie sie es bei einer Lustparthie am Lande gethan haben würden.

Ein paar Minuten später kam der Offizier, der mich verwundet hatte, ebenfalls herunter, und hatte nicht sobald gesehen, was wir hier anstellten, als er lachend ausrief: „Halloh, ihr Jungen, das ist ja die „große Welt unter der Treppe!"" — Er rief hierauf einen andern Offizier herbei, um ihm den Spaß zu zeigen und Etliche von den Unsrigen gaben gar den Rath, man solle den Bengel beohrfeigen; die Lichter wurden nun ausgelöscht, und die beiden Offiziere warfen den Whiskey um. Während dieß geschah, eilten die meisten Engländer durch die Vorderluke hinauf und nur wir Leute von der „Julia" blieben noch unten.

Etwa eine Stunde später wurden wir an Bord der feindlichen Fahrzeuge gebracht; ich selbst ward nach dem „Royal George" gebracht, Herr Trant aber von dem „Wolf" an Bord genommen. Der „Brummbart" hatte sein Bugspriet verloren, und war nach mancherlei andern Beschädigungen ebenfalls gezwungen worden, die Flagge

zu streichen; er hatte einen Todten, und wenn ich mich nicht irre, mehrere Verwundete an Bord.*) Auf unserem Schiffe war außer mir auch nicht ein Mann verwundet worden! Ein wahres Wunder mußte uns beschützt haben, denn jedes der feindlichen Fahrzeuge hatte eine Schlappe von uns erhalten, und wir waren eine Zeitlang kaum auf Pistolenschußweite vom Feinde entfernt gewesen; zudem hatten wir gar keine Schanzverkleidungen, und waren also den Traubenschüssen und Kartätschen vollkommen ausgesetzt gewesen, der Feind mußte nur zu hoch gefeuert haben, sonst wäre sicherlich kein Mann von uns davon gekommen. — Im Monat Juni, während ich noch auf der „Peitsche" diente, war ich mit einer Bootsmannschaft unter Herrn Bogardus an Bord eines englischen Parlamentärschiffes gesandt worden, das uns einen Antrag auf Waffenstillstand in den Hafen gebracht hatte. Während wir an Bord dieses Fahrzeugs waren, hatte unsere Bootsmannschaft mit den Engländern Brüderschaft gemacht, und wir waren untereinander übereingekommen, einander brüderlich beizuspringen, falls der eine oder der andere Theil von uns in Gefangenschaft gerathen sollte. Noch war ich nicht lange Zeit an Bord des „Royal-George" gewesen, als zwei derselben Burschen mit etwas Grog und Imbiß auf mich zukamen, und mir auch am andern Morgen wiederum Nahrungsmittel brachten. Später sah ich übrigens nichts mehr von ihnen, bis sie, als wir das Schiff verließen, noch einmal zu uns an die Fallreepstreppe kamen, und uns die Hand drückten.

Am nächsten Morgen ward einer von uns um den

---

*) Kapitän Deacon starb vermuthlich vor einigen Jahren an den Folgen einer Wunde, welche er in jener Nacht an Bord des „Brummbart" erhalten hatte; ein Schuß hatte nämlich den Giekbaum des Fahrzeugs getroffen, von welchem er nur wenige Schritte entfernt gewesen war, und er hatte seither sich häufig über den Schmerz im einen Ohr beklagt, welchen ihm jener Schuß verursacht habe. Bei seinem Tode war auch diese Seite seines Kopfes sehr angeschwollen und angegriffen.

Anm d. Verfassers.

Andern nach der großen Kajüte hinuntergerufen, um von einem englischen Kriegsgericht in's Verhör genommen zu werden. Man setzte mir gewaltig zu, etwas Näheres über die Stärke der amerikanischen Streitmacht, die Namen der Fahrzeuge, die Anzahl der Mannschaft und die Namen der Befehlshaber zu äußern; ich gab ihnen aber wenig oder gar keine Antwort und ward bald darauf wieder aus der Kajüte hinausgewiesen. Als ich den Platz räumen wollte, rief mich einer der Lieutenants zurück, dessen Aussehen mir auf den ersten Anblick gar nicht gefallen wollte; obwohl es nun acht Jahre war seitdem ich Halifáx verlassen hatte, und wir uns Beide sehr geändert haben mochten, hielt ich diesen Herrn für Herrn Bowen, den Midshipman von der „Cleopatra," der einst mein Schulgefährte gewesen war, und den ich später an Bord der bereits erwähnten Prisenbrigg getroffen hatte.

Dieser Offizier befragte mich über meinen Geburtsort, als welchen ich New-York nannte; er meinte es aber besser zu wissen und fragte nach meinem Namen; darauf bezog ich mich auf den, der in der Schiffsliste stund, und bei dem ich allgemein gerufen wurde. Auch hier behauptete er, es wieder besser zu wissen, und meinte, ich solle später schon davon hören. Wenn es wirklich mein alter Schulgefährte gewesen war, so mußte er freilich wissen, daß ich früher Edward Robert Meyers geheißen, nun aber den mittleren Namen ausließ, und mich selbst Myers nannte. Indeß mochte er wohl nicht die Person seyn, für welche ich ihn hielt, und er seinerseits mochte sich auch in mir geirrt haben; ich hatte später keine Gelegenheit, mich näher darüber zu erkundigen, und da der Umstand für mich keine Folgen hatte, vergaß ich seiner bald.

Wir steuerten nun auf Little-York zu, und wurden noch an selbem Abend an's Land geschickt; über unser Geschwader weiß ich nichts Weiteres zu sagen, da ich die ganze Zeit über, so lange wir an Bord des „Royal George" waren, unter Deck gehalten wurde. Ob wir in der Nacht, wo ich gefangen genommen worden war, dem Feinde

einigen Schaden zufügten oder nicht, weiß ich ebenfalls nicht zu sagen, obwohl ich mich noch erinnere, daß eine achtundsechszigpfünder Karonnade, welche neben der Fallreepstreppe des „Royal George" stand, in der Nacht, wo ich an Bord des Schiffes kam, demontirt war; es schien mir beinahe, als ob die Laffetten zerbrochen gewesen wären. So viel erinnere ich mich noch genau, daß das Schiff mehr als gewöhnlich verwahrt gewesen ist, allein aus was für einem Grunde, will ich mir nicht zu behaupten anmaßen. — In York wurden wir in's Gefängniß gesteckt und drei Wochen lang gefangen gehalten; unsere Behandlung war in jeder Beziehung schlecht, und wir hatten nur den Vortheil, nicht dicht auf einander gedrängt zu werden. Was die Nahrung anbelangt, so wurden wir die ganze Zeit unserer Gefangenschaft über zu „sechs auf vier" gehalten, das heißt wir bekamen nur Zweidrittels-Rationen.*) Das Brod war sehr schlecht, und das Schweinefleisch kaum besser; während wir im Gefängniß lagen, sandte uns eine Abtheilung betrunkener Indianer eine Salve zu, die uns indeß glücklicherweise keinen Schaden zufügte.

Nach Verfluß von drei Wochen erhielt jeder von uns einen Quersack und zwei Tage Urlaub. Unsere Kleider wurden uns weggenommen, und gesagt: „man wolle sie uns einstweilen aufheben;" eine Verlegenheit, welcher indeß nur Wenige von uns ausgesetzt waren. Was mich anbelangt, so hatte ich glücklicherweise nichts mehr zu verlieren, da all mein Hab und Gut mit der „Peitsche" untergegangen war; mein einziges Besitzthum auf der weiten Erde bestand noch in einem Hemd und zwei Taschentüchern und einem alten Schlapphute, den ich gegen eine Mütze eingetauscht,

*) Ned will hiemit sagen, sechs Personen seyen angewiesen gewesen, mit derselben Ration vorlieb zu nehmen, welche gewöhnlich auf vier Mann gerechnet wird; also sagen wir wohl am besten: sie waren auf Zweidrittels-Rationen gesetzt. — Mit Kriegsgefangenen macht man überhaupt gewöhnlich nicht viel Umstände, sondern läßt sie sich selber helfen, so gut sie können.
Anm. d. Verf.

welche man mir auf der „Julia" geschenkt hatte. Ich hatte nicht einmal Schuhe und bekam auch nicht eher welche, als bis wir Halifax erreicht hatten. All dieß kümmerte mich aber wenig, da ich von Natur aus heiter und zähe gegen das Unglück war; mein einziger Kummer war die Furcht, in Folge der Erinnerungen des eben erwähnten Offiziers wieder erkannt zu werden.

Wir traten nun unsern Marsch nach Kingston, unter der Aufsicht einer Kompagnie vom Regiment Glengarry und einer Abtheilung Indianer an, welch Letztere sich stets auf den Flanken hielten, um, wie sich's von selbst versteht, jeden Mann niederzuschießen und zu skalpiren, sobald er die Reihen verließe. Wir marschirten zu Zwei und Zwei, und mochten im Ganzen etwa unserer achtzig Gefangene seyn. Die beiden ersten Tage unseres Marsches waren für uns mit fürchterlichen Strapazen verbunden, da wir keinen andern Weg hatten, als eine Indianerfährte, und unter freiem Himmel kampiren mußten; meine Füße wurden ganz mit Schwielen bedeckt, und in Beziehung auf Nahrung mußten wir mit rohem Schweinefleisch vorlieb nehmen, da wir kein Geschirr zum Kochen hatten. Die Soldaten waren nicht besser dran als wir selbst, doch hatten sie wenigstens hinreichende Nahrungsmittel; unser Mundvorrath wurde, wie es scheint, zu Land herbeigeschafft, und für uns an bestimmten Plätzen zurückgelassen, denn alle zwei Tage berührten wir wieder das Seeufer und fanden sie schon für uns hergerichtet; man hatte sie ohne alle Wache und Aufsicht am Strande zurückgelassen, und auf diese Weise versahen wir uns den ganzen Weg entlang mit unsern Vorräthen. — Im Depot fanden Herr Bogardus und der Lootse ein Boot, und wußten sich demselben unvermerkt zu nähern, und damit in den See zu stechen; allein sie waren kaum einen Tag und eine Nacht abwesend gewesen, als sie ein Sturm wieder ans Land trieb, und in die Hände einer Abtheilung Dragoner fallen ließ, welche den Gouverneur, Sir George Prevost, am Seeufer entlang escortirten. Wir trafen an einer Art Wirthshaus wieder mit Beiden zu-

sammen, wo der englische Gouverneur und seine Escorte gerade Halt gemacht hatten; sie wurden nun wieder zu uns gesteckt, und zugleich auch mit ihnen zwei Offiziere der amerikanischen Armee, welche den Indianern in die Hände gefallen und fürchterlich zugerichtet worden waren; der Eine von ihnen hatte eine schwere Wunde am Arm davon getragen.

Am Abend desselben Tages, wo wir Sir George Prevost getroffen hatten, passirten wir ein kleines Dörfchen, und bivouacquirten unmittelbar außerhalb desselben; als wir das Dörfchen betraten, spielte die Musikbande unserer Escorte „Yankee-Doodle" und unmittelbar darauf den Spitzbubenmarsch. Im Dörfchen hielt ich um Erlaubniß an, in ein Haus treten und um einen Trunk Milch bitten zu dürfen; die Frau vom Hause erzählte mir, daß sie uns schon seit zwei Tagen erwartet und die Milch ausdrücklich aufgehoben habe, um sie uns zu geben; ich durfte trinken so viel ich mochte, und bekam noch, wie mehrere Andere von uns, einen kleinen Brodlaib mit auf den Weg. Diese Leute schienen auf die Amerikaner sehr gut zu sprechen, und sehr geneigt zu seyn, uns artig zu behandeln. Ich schlief in der Nacht darauf auf dem blanken Erdboden in einer Scheune.

Die Kränkung, daß man uns zum Hohn den Spitzbubenmarsch aufgespielt hatte, wurmte uns Allen tief, und Jack Reilly und ich verabredeten uns, für eine ähnliche Wiederholung dieser Schmach Rache zu nehmen. Ein paar Tage später spielte man uns, als wir in ein anderes Dorf kamen, dieselbe Melodie wieder auf; nun raffte ich ein paar große Steine auf, sprang an die Spitze des Zugs, und schlug sie durch beide Felle der Trommel, ehe noch der kleine Trommler meine Absicht durchschauen konnte; Jack aber riß dem andern Knaben die Pfeife aus der Hand, und ließ sie unter uns allen von einer Hand zur andern gehen, bis Einer, der Hinterste im Zuge, sie über das Geländer einer Brücke hinunter schleuderte. Von nun an hatten wir keine Musik mehr, und niemand wagte uns auch darum zu tadeln, denn ich bin der Ansicht, daß die Offiziere unserer Eskorte sich selbst schämten.

Nach einem Marsch von mehreren Tagen kamen wir unweit Kingston wieder in ein Dörfchen, in dessen Umgebung ich eine große Menge Gänse sah, und auf den Einfall gerieth, mir eine zum Abendbrod zu verschaffen. Ich that Mallet den Vorschlag, eine der Gänse zu fangen, falls er sie braten wolle, und raffte, da er sich dazu bereit erklärte, einen Prügel auf, schleuderte ihn unter eine Heerde und traf auch wirklich eine davon, daß sie liegen blieb. Schon hatte ich die Gans erhascht, und wollte sie herbeischleppen, als meine Mitgefangenen mir ängstlich den Rath zuriefen, mich zu verstecken, was ich denn auch alsbald that, da ich nicht wußte, von wo her mir Gefahr drohe. Ich hatte wahrlich wohl gethan, mich hinter einen Baumstumpf zu ducken, denn auf einmal feuerten zwei Indianer nach mir, und die Kugel des Einen schlug gerade in den Stumpf, während die des Andern über meinen Kopf hinpfiff. Ein Offizier von der Miliz sprengte nun heran, und trieb die beiden Indianer zurück, die vermuthlich nach meinem Skalp hatten sehen wollen. Der Offizier schalt mit mir, war aber sehr milde und sogar gütig gegen mich. Ich entschuldigte mich damit, daß ich hungrig und warmer Speisen wohl bedürftig sey. „Aber ihr begeht ja einen Raub, guter Freund?“ sagte er zu mir. — „Wenn's das ist,“ meinte ich, „so beraube ich ja nur einen Feind.“ — „Das wißt Ihr nicht so gewiß!“ meinte er sehr bedeutsam; „es könnte ja auch ein Freund von Euch seyn!“ — „Wohlan denn!“ erwiderte ich lachend, „ein Freund wird mir die Gans nicht mißgönnen.“ Wie der Offizier dieß hörte, lachte er selbst mit, und fragte mich, wie ich denn die Gans zubereiten wolle; worauf ich ihm erwiederte, daß einer meiner Kameraden mir bereits versprochen habe dieß für mich zu thun. Er hieß mich hierauf wieder sammt der Gans in Reih und Glied zu treten, und ihn aufzusuchen, sobald wir am Abend Halt machen würden; dieß that ich denn auch, und erhielt von ihm eine Pfanne, einige Kartoffeln, Zwiebeln, u. s. w., woraus wir die einzige gute Mahlzeit bereiteten,

die uns auf dem ganzen Marsch zukam; ja ich kann wohl sagen, daß dieß das letzte gern gereichte und wirklich genießbare Gericht war, das wir im Verlauf von mehreren Wochen einnahmen, bis ich Halifax erreichte.

Während Jack Mallet die Gans briet, ging ich in Begleitung einer Schildwache hinter einen Haufen Bretter, und sah hier ein Lineal von Ebenholz und fünfzehn Pence daneben auf einem Brette liegen; diese nahm ich natürlich als rechtmäßige Prise, da ich mich ja in Feindesland befand. Das Geld wurde zum Ankauf von Brod verwendet, und das Lineal für eine halbe Gallone Rum verschachert, womit wir uns einen heitern Abend machten.

Wir hielten uns in Kingston nicht auf, obwohl uns die Indianer jetzt verließen; wir marschirten nun durch lauter angebautes Land, und wurden nur von einer Abtheilung Miliz eskortirt. Unsere Behandlung auf diesem Wege war weit besser als zuvor, da die Leute der Gegend alle sehr freundschaftlich, freigebig und wohlwollend gegen uns waren. Als wir den tausend Inseln gegenüber waren, machten Herr Bogardus und der Lootse abermals einen Versuch zur Flucht, und kamen glücklich davon; dieß waren die beiden Einzigen, denen es gelang. Wie sie es bewerkstelligten, kann ich nicht sagen, allein Beide entflohen glücklich, und ich habe von ihnen später nichts mehr gehört.

In der Nähe von Long-Sault wurden wir alle in Booten untergebracht, und hatten einen Kanadischen Lootsen an jedem Steuerruder; die Miliz blieb nun zurück, und wir fuhren auf dem St. Lorenz-Strom abwärts, und legten, wie man uns versicherte, eine Strecke von neun englischen Meilen in fünfzehn Minuten zurück. Am Fuße der Wasserstürze fanden wir eine neue Eskorte, was wohl nur in unserem beiderseitigen Interesse geschehen war; wir dachten damals freilich anders, denn es wollte uns bedünken, als setzten sie uns einer Gefahr aus, die sie selbst nicht zu bestehen wagten. Ich habe inzwischen freilich erfahren, daß auch reisende Damen sich auf diese Weise jene gefürchteten Ströme hinunterbringen ließen, was auch in der That,

wenn man nur geschickte Lootsen hat, mit wenig oder gar keiner Gefahr verbunden ist.

Als wir Montreal erreichten, wurden wir von Neuem in's Gefängniß gesetzt, und drei Wochen lang darin behalten; außer uns war auch noch eine amerikanische Dame hier eingesperrt, obwohl ihr mehr Freiheit verstattet war als uns, und von ihr empfingen wir mannigfache Unterstützung; sie sandte uns Seife und gab mir Verbandzeug 2c. für meine Wunde. Gelegentlich brachte sie uns auch Essen. Ihren Namen konnte ich nie erfahren, sondern hörte nur, daß sie zwei Söhne in der amerikanischen Armee habe, mit welchen sie in Briefwechsel gestanden zu haben überwiesen wurde. — Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Montreal wurden wir nach Quebeck gesandt, und hier auf gefangenen Schiffen untergebracht. Ich und die Mehrzahl der Mannschaft von der „Julia" wurden auf den „Lord Cathcart" gebracht, wo unsere Lebensmittel sehr schlecht, und die Sterblichkeit unter uns sehr groß war. Das Brod war namentlich ganz ungenießbar. Herr Trant besuchte uns einmal heimlich, und brachte uns etwas Salz mit, das uns sehr Noth that; Jack Mallet bat ihn um Erlaubniß, ob wir nicht an Bord eines Transportschiffs arbeiten dürften, das gerade hinter uns lag, damit wir nur etwas bessere Kost bekämen. Herr Trant genehmigte dies, und acht von uns gingen jeden Tag an Bord dieses Fahrzeugs, und erhielten Lebensmittel und Grog an Zahlungsstatt; mit Sonnenuntergang kehrten wir regelmäßig auf den „Cathcart" zurück, und ich verschaffte mir auf diese Weise ein zweites Hemd und ein paar Beinkleider.

Etwa vierzehn Tage später liefen die „Surprise" von zweiunddreißig Kanonen und eine Kriegssloop in Quebeck ein, und ankerten etwas unterhalb der Stadt; beide Schiffe sandten ihre Boote zu den Gefangenen-Schiffen herauf, um sich hier nach frischer Mannschaft umzusehen. Als sie diese Fahrzeuge durchgemustert hatten, kamen sie auch an Bord des Transportschiffs, und hatten uns nicht sobald für frisch, gesund, wohlgenährt und ziemlich wohlgemuth erkannt, als

sie uns Alle für geborne Engländer erklärten und an Bord der Fregatte brachten; man erlaubte uns nicht einmal, von unsern Schiffsgenossen Abschied zu nehmen. Von den so gepreßten acht Matrosen waren fünf geborne Amerikaner, Einer aus Mozambique, und Einer vermuthlich ein geborner Engländer, allein lange in Amerika ansäßig; was aber mich, den achten anbelangt, so weiß ja der geneigte Leser über meine Herkunft bereits so viel als ich selbst.

Man fragte uns, ob wir uns auf der „Surprise" anwerben lassen wollten, allein wir verweigerten es sämmtlich. Wir wurden nun in enge Haft in den Schiffsraum gebracht, und mit einer Schildwache versehen. Ein paar Tage später segelte das Schiff wieder ab und in der Nähe des Cap Breton überkam uns ein tüchtiges Unwetter, während dessen das Schiffsvolk viel mit Kälte und Schnee zu leiden hatte; man konnte das Schiff nur mit vieler Mühe vom Lande abhalten. Am Ende waren es wir Gefangenen, die das Schiff retteten, obwohl es mir nicht unwahrscheinlich dünkt, daß der erste Schaden seine ursprüngliche Entstehung einigen von uns verdankte. Die Anhalttaue von zwei Kanonen waren nämlich durchschnitten worden, und die Geschütze rissen sich gerade im höchsten Sturme los, und zerdrückten die Schanzverkleidung, indem sie beinahe in See stürzten. Die ganze Mannschaft war auf dem Deck, und als es die Schildwache erlaubte, gingen wir auch hinauf, und befestigten die Kanonen wieder mit Hängematten. Wir erhielten nun die Erlaubniß, uns auf dem Verdeck aufzuhalten, allein dies währte nur kurze Zeit, und wir wurden wieder hinuntergeschickt, sobald der Wind sich legte.

Als wir Halifax erreichten, wurden wir Alle an Bord des Transportschiffes „Regulus" gebracht, das nach den Bermudas-Inseln bestimmt war. Hier wurden wir Alle in Ketten gelegt und beschuldigt, englische Unterthanen zu seyn. Nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden kam der Kapitän übrigens zu uns herunter, und bot uns die Freiheit und Schiffstraktament an, falls wir bis zu den Bermudas-Inseln Dienste an Bord nehmen wollten, und mir ist seit-

her schon oft der Gedanke gekommen, ob man uns wohl nicht ausschließlich in der Absicht in Ketten gelegt habe, uns diese Einwilligung abzunöthigen. Wir gingen nun mit einander zu Rathe und willigten endlich ein, weil wir hofften, eine günstige Gelegenheit wahrzunehmen, den „Regulus" durch einen kühnen Handstreich wegzunehmen, der nur ein paar Kanadier an Bord hatte und von dem Schooner „Pictou" begleitet werden sollte. Wir wurden alsbald befreit und zur Arbeit verwendet und ich bekam wieder das erste paar Schube, welches mir seit dem Untergang der „Peitsche" an den Fuß gekommen war.

Der Leser wird sich wohl einbilden können, daß ich nicht im Hafen von Halifax einlief, ohne eine gewaltige Sehnsucht nach näheren Nachrichten über alle die Freunde und Bekannten zu verspüren, die ich in der Stadt zurückgelassen hatte. Doch fürchtete ich zugleich panischen Schreck vor der Möglichkeit einer Entdeckung neben dem heißen Wunsche, an's Land zu gehen. Die Art und Weise, wie ich diesen meinen Wunsch erfüllte, und die Folgen, welche er mit sich brachte, wird der weitere Verlauf dieser Erzählung darthun.

Achtes Kapitel.

Jack Mallet war schon seit lange mit meiner Geschichte vertraut; ich hatte ihn zu meinem Vertrauten gemacht, und er ging auf alle meine Gefühle ein, und nahm an meinem Schicksal den innigsten Antheil. In der Nacht, wo wir an Bord des Transportschiffes in Pflicht genommen wurden, lag ein Boot an der Langseite des Fahrzeugs und bot, da eben ein dichter Nebel herrschte, die erwünschteste Gelegenheit dar, meine Sehnsucht nach der Heimath zu befriedigen. Jack und ich berathschlagten uns nicht lange darüber, sondern bestiegen es rüstig und stahlen uns davon, ohne entdeckt zu werden. Ich fuhr geraden Wegs das Quai hinauf zu Herrn Marchintons Hause, und fand mich plötzlich wieder wie ganz daheim; ich maße mir nicht an, meine Gefühle zu beschreiben, allein sie waren ein seltsames Gemisch

von Furcht, Unruhe, Hoffnung und naturgemäßer instinktmäßiger Anhänglichkeit; ich wünschte lebhaft, meine Schwester zu sehen, allein ich wagte diesen Schritt doch nicht.

In der Nähe des Strandes wohnte eine Familie Namens Fraser, mit der ich früher sehr gut bekannt gewesen war und zu deren Gliedern ich großes Vertrauen hegte. Sie nahmen eine geachtete Stellung ein, da das Haupt der Familie vertraut worden war, und standen auf einem ganz vertrauten Fuße mit den Marchintons. Diese Familie Fraser nun besuchte ich, und Jack Mallet begleitete mich zu ihnen; ich fürchtete, falls ich pochte, von den Dienern nicht eingelassen zu werden, da ich in der Kleidung eines gemeinen Matrosen erschien, darum öffnete ich die Hausthüre ohne alle Umstände und ging geradezu auf's Wohnzimmer los, das ich betrat, ehe mich noch Jemand anzuhalten vermochte; Jack wartete einstweilen auf mich im Hausflur.

Frau Fraser und ihre Tochter saßen beisammen auf dem Sopha, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, während Herr Fraser am Tische las. Meine plötzliche Erscheinung überraschte sie nicht wenig, und alle drei blickten mich mit schweigender Verwunderung an, bis Herr Fraser in die Worte ausbrach: „Ums Himmelswillen, Edward! wo kommen Sie jetzt her?“ — Ich erzählte ihm nun, wie ich in amerikanischen Diensten gewesen sey, jetzt aber zu einem englischen Transportschiffe gehöre, das am Morgen wieder absegeln werde, und gestand, ich sey nur ans Land gekommen, um zu fragen, wie es Allen und insbesondere meiner Schwester gehe. Herr Fraser erzählte mir nun seinerseits, daß meine Schwester noch am Leben und in Halifax verheirathet sey — daß Herr Marchinton inzwischen gestorben und sich sehr über mein Verschwinden gekrämt habe, sowie auch, daß man mich allgemein für todt halte; er gab mir hierauf noch manchen guten Rath hinsichtlich meiner zukünftigen Lebensbahn, und vergaß nicht, mir ins Gedächtniß zu rufen, wie viel ich durch meine jugendlichen Irrthümer und meine Unbesonnenheit eingebüßt

habe. Er drang besonders in mich, ich solle mein selbstgewähltes Vaterland verlassen, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, mich in Halifax zurückzubehalten; er machte mir ferner den Antrag, mir einen Dienstboten mitzugeben, der mich zu meiner Schwester hinführe, allein ich fürchtete mich, meine Anwesenheit so Vielen bekannt werden zu lassen, und bat ihn vielmehr, meinen Besuch geheim zu halten, da ich mich schäme, unter so demüthigenden Umständen gesehen zu werden. Jack Mallet und ich wurden hierauf sehr liebreich aufgenommen, und mit Wein und Kuchen bewirthet u. s. w. Herr Fraser beschenkte mich mit einer Guinee und Frau Fraser drückte mir beim Abschied noch eine Pfund-Note in die Hand und flüsterte mir zu: „Ich weiß, wovor Ihnen bangt, Edward, allein ich werde dennoch Harriet von Ihrem Besuche erzählen, und bin überzeugt, daß sie verschwiegen seyn wird."

Ich blieb etwa eine Stunde bei ihnen und empfing die unzweideutigsten Beweise des Wohlwollens von diesen trefflichen Menschen, denen ich glauben machte, unser Schiff steche schon am andern Morgen in die See. Als wir auf das Transportschiff zurückkamen, hatte Niemand unsere Abwesenheit bemerkt, und Niemand ahnte, daß wir das Boot genommen hatten. Der „Regulus" segelte erst zwanzig Stunden später ab, allein ich hatte inzwischen keinen Verkehr mehr mit dem Lande, und wir stachen endlich, unsere zwei Transportschiffe unter dem Convoy des Schooners „Pictou" in die See.

Während der ganzen Ueberfahrt lauerten wir acht Gefangene gespannt auf eine Gelegenheit, Beschlag von einem Schiffe zu nehmen. Wir wurden indeß genau bewacht, da außer dem Kapitän, Steuermann und den Kanadiern, sich noch ein Lieutenant mit seiner Mannschaft an Bord befand, alle Waffen vor uns versteckt und nichts in unserer Nähe gelassen wurde, was uns bei einem Aufstand hätte Vorschub leisten können.

Etwa auf halbem Wege bekamen wir frischen Wind, und das Schiff segelte unter doppelt gerefften Topsegeln

dahin, als ich gerade am Steuerruder war, und einer der Kanadier sich in meiner Nähe auf dem Lee befand. Mallet befand sich auf der Backbord= oder Wetterseite in den Besan=Puttingen und wartete nur darauf, mir behülflich zu seyn. In diesem Augenblick kam der Schooner „Pictou" gerade unter unsere Leeseite und rief uns den Befehl zu, die Nacht hindurch ein Licht an Bord zu führen; die Masten des Schooners schwankten so sehr, daß es ihnen unmöglich wurde, selbst ein Licht zu führen, und sein Befehlshaber wünschte, daß wir unser Toplicht führen sollten, damit er sich nach uns richte, anstatt daß wir uns nach ihm richten sollten. Der Schooner kam uns sehr nahe, und da nun ein heftiger Wind ging, rief mir Mallet plötzlich zu: „Nun ist's Zeit für uns, Ned! bring' das Schiff unter den Wind, und steure auf ihn zu! Ein paar Wellen werden ihn in den Grund bohren!" — Er rief dieß laut genug, daß es auch die Andern hätten hören können, allein ihre Aufmerksamkeit war einzig nur auf den Schooner gerichtet, und der Kanadier neben mir verstand kein Wort Englisch. Ich brachte nun mittelst des Steuerruders das Schiff hart unter den Wind, und Mallet sprang auf's Verdeck herab; das Schiff flog wie ein Pfeil dahin, allein der Lieutenant, der sich als Agent bei uns an Bord befand, stand mit seiner Gattin in der Kampanje, und hatte nicht sobald gesehen, was ich thun wollte und gethan hatte, als er plötzlich zu mir herrannte, mir einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzte und das Steuerruder mit seiner eigenen Hand wieder in Ordnung brachte. Dieß rettete den „Pictou", von dessen Bord her ein allgemeiner Angstschrei ertönte. Des Lieutenants Frau kreischte überlaut, und eine Minute lang herrschte allenthalben rings um uns her nur Bestürzung. Als der „Regulus" abgelenkt wurde, drang das Ende seines Klüverbaums gerade durch das Vordertackelwerk des „Pictou" und ein Mann hätte beinahe von unserem Schiff auf den Schooner hinüberspringen können, als wir so neben einander hinfuhren; eine Minute mehr, und wir wären über Seiner Majestät

Schooner hingefahren, wie ein Eisenbahnzug über einen Kürbis.

Der Lieutenant gab uns nun an, und wir Gefangenen wurden aufs Neue sämmtlich in Ketten gelegt; ich erzähle nur einfach den Hergang, und überlasse es Anderen, zu entscheiden, wie weit wir dabei Recht hatten; doch muß ich dabei erwähnen, daß die Matrosen im Allgemeinen zu jener Zeit einen tödtlichen Haß gegen alle englischen Kriegsschiffe hatten, welche damals nur allzubereitwillig und geneigt waren, jeden Seemann, den sie sogar auf hoher See trafen, für ihren Dienst zu pressen. Strenge Sittenlehrer könnten vielleicht behaupten, daß wir durch unsern Kontrakt mit dem Kapitän des „Regulus" zugleich auch die Verpflichtung eingegangen haben, ihm nicht den Krieg zu erklären; allein darauf erwidere ich nur, daß es nicht unsere Absicht war, ihn, sondern vielmehr den Schooner anzugreifen. Wir müssen freilich zugeben, daß unser Plan dahin ging, uns in der allgemeinen Verwirrung des „Regulus" zu bemächtigen; würden wir indeß als Gefangene besser behandelt worden seyn, so wäre unsere Stimmung wohl nicht so gereizt gewesen; allein wir erhielten nicht einmal hinreichende und anständige Kost, wenn wir sie nicht durch Arbeit abverdienten, und wenn Seeleute auf diese Weise behandelt werden, überlassen sie sich gewöhnlich ohne alles Grübeln und Moralisiren dem Affekte, und dem so natürlichen und vielleicht auch gerechtfertigten Verlangen nach Rache. Es wurde uns von nun an nicht mehr verstattet, im „Regulus" wieder auf's Deck zu kommen, woran die Engländer auch sehr Recht thaten, da Jack Mallet insbesondere der Mann dazu war, seine Gefährten auch zum gewagtesten Unternehmen zu veranlassen.

Wir waren in Bermuda kaum vor Anker gegangen, als unser Kapitän auch schon dem „Goliath," einem rasirten Schiffe, ein Signal gab, ein Boot zu uns an Bord zu senden, auf welchem wir nach dem „Goliath" hinüber gebracht wurden. Dieser war ein Kreuzer, der schon am nächsten Morgen in die See stach; wir wurden nun

auf dem Schiffe vertheilt, und zur Arbeit an Bord gezwungen. Man hatte augenscheinlich die Absicht, uns Alle dem riesigen Wanst der brittischen Marine einzuverleiben, wir weigerten uns jedoch Alle einstimmig, einen Kontrakt mit dem Kapitän einzugehen, da die Meisten von uns, als geborne Amerikaner, kühne, unerschrockene Burschen waren. Wir mochten schon vierzehn Tage in dieser Lage zugebracht haben, und spielten noch immer die Widerspenstigen, mußten dafür aber auch tüchtig fasten, und trugen unsere leeren Blechtöpfe um den Hals geschlungen. Wir waren darin so hartnäckig, daß die Mannschaft bereits über uns zu lachen begann, und sich über unsere allmählige Abmagerung lustig machte; allein die alten Matrosen verstanden dies besser, und unterstützten uns, so gut sie konnten, indem sie uns Kleider, Extra-Grog und so weiter gaben, und sich auch auf andere Weise gefällig gegen uns bezeigten. Die Offiziere behandelten uns ebenfalls ziemlich gut; Keiner von uns ward gepeitscht und auch nicht einmal mit demüthigenden Strafen bedroht. Endlich schien der Plan in Beziehung auf uns eine Aenderung zu erleiden; man fragte den Bootsmann, ob er nicht Einige von uns zur Einwilligung zu verführen vermöchte, und da dieser einen ungünstigen Rapport abstattete, wurden wir mit einer Schildwache in die untere Batterie gesandt, und auf's Neue auf Zweidrittels-Rationen gesetzt; hier blieben wir, bis das Schiff nach sechswöchentlicher Kreuzfahrt wieder nach Bermuda zurückkehrte. Dies Fahrzeug, eine alte Fregatte von vierundsiebenzig Kanonen, deren Obertheil man abgenommen hatte, entsprach seinem Zwecke nicht, denn es wurde bald darauf nach England zurückgesandt. Ich hörte eines Tages von unserm Verschlag in der Nähe der Batterie aus, wie die Offiziere des Fahrzeugs den Wunsch äußerten, mit dem „President," unter Kommodore Rogers, zusammenzutreffen, welches Fahrzeug sie leicht überwältigen zu können gedachten. Ich weiß nicht, ob sie dies im Stande gewesen wären, allein ich hörte eines Tages einen

älteren Mann sehr vernünftig hierüber sprechen, der sehr bezweifelte, ob sie wohl in einem solchen Gefecht den Sieg davon tragen würden, und der Meinung war, er für seinen Theil wünsche nicht, mit einer so elenden Mannschaft, wie die des „Goliath" zu jener Zeit war, mit einem solchen Schiffe zusammenzutreffen.

Auf der Bermudaer Rhede fanden wir die „Ramilies," unter Kapitän Sir Thomas Hardy, vor Anker liegen; dieses Schiff sandte ein Boot zu uns herüber, auf welchem wir Gefangene an Bord der Fregatte „Ardent" von vierundsechszig Kanonen gebracht wurden, welches damals als Gefangenen-Schiff benützt wurde. Etwa eine Woche bevor wir auf dieses Fahrzeug kamen, hatte ein amerikanischer Midshipman sich ein Boot zu verschaffen, und damit seine Flucht zu bewerkstelligen gewußt, indem er in der That die ganze Ueberfahrt zwischen Bermuda und dem Kap Henry ganz allein bewerkstelligte.*) In Folge dieses ungewöhnlichen Vorfalls wurden alle Boote scharf beobachtet, und uns dadurch einer unserer Pläne zu Nichte gemacht, der dahin ging, unser Heil auf dieselbe Weise zu versuchen. Als wir auf den „Ardent" kamen, fanden wir nur vier Amerikaner auf ihm, allein bevor eine Woche verging, stießen noch drei andere zu uns, die als geborne Amerikaner vom Bord eines englischen Kriegsschiffes hatten desertiren wollen, allein entdeckt worden waren. Einer von ihnen, Namens Baily, hatte vierzehn Jahre in der englischen Marine gedient, in welche er gepreßt worden war, nachdem man ihm seinen Paß vor der Nase zerrissen hatte; er war aus Connecticut gebürtig, und war schon einmal beim Beginn des Krieges entflohen, worauf er mit drei Dutzend Peitschenhieben bestraft worden war; als man ihn später zu der Station vor Halifax geschickt hatte, versuchte er wie-

*) Der Name dieses jungen Offiziers war King, und er ist inzwischen gestorben, da er mit dem „Lynx", Lieutenant Madison, verloren oder unterging.

Anm. d. Verf.

derum zu desertiren, erhielt von Neuem drei Dutzend Peitschenhiebe, und ward dann unmittelbar zu uns gesandt. Ich sah seinen furchtbar zerfleischten Rücken, den man ihm nicht einmal verbunden hatte, und sein blutiges Hemd, das Baily behielt, um sich, wie er sagte, darin begraben zu lassen. Bradbury und Patrick waren auf dieselbe Weise behandelt worden, und ich sah ihre Rücken ebenfalls, und erzähle hier ihre Geschichte, wie ich sie aus ihrem eigenen Munde hörte. Baily und Bradbury stahlen sich noch zeitig genug davon, um an Bord der „Constitution" zu kommen, und in dieser die letzte Kreuzfahrt während dieses Kriegs zu machen. Ich traf später mit Bradbury zusammen, von dem ich diese näheren Umstände erfuhr. — Es ist gut, daß solche Ereignisse bekannt werden, da ich glaube, daß es durchaus nicht im Sinne der englischen Nation liegt, daß ihre Gefangenen so behandelt werden, und daß sie sich daran schämen würde, falls sie nur Nachricht davon bekäme. Es ist gewiß schon schlimm genug, gezwungener Weise für ein fremdes Land Schlachten fechten zu müssen, auch ohne daß man gerade gepeitscht wird, wenn man sich für den Fall zu fechten weigert, wo man gegen seine eigenen Landsleute kämpfen soll. Ich selbst war freilich von deutschen Eltern auf englischem Grund und Boden geboren; Amerika aber war von jeher und bis auf diesen Augenblick das Land meiner Wahl, und ich habe mich, fast noch als Kind möchte ich sagen, freiwillig entschieden, unter amerikanischer Flagge zu segeln; und wenn mein Vater das Recht hatte, einen Engländer aus mir zu machen, indem er Dienste unter der englischen Krone nahm, so stand mir meines Erachtens auch ein Recht zu, aus mir zu machen, was mir beliebte, als er mich ohne seinen Rath und Unterstützung meinem eigenen Schicksale überlassen hatte.

Nachdem wir etwa drei Wochen auf dem „Ardent" zugebracht hatten, wurden wir acht Gefangene an Bord des „Namilies" gesandt, damit man uns den Proceß mache als Engländern, die gegen ihren König gefochten

hätten. Der Proceß ward an Bord der „Asia," eines Flaggenschiffs von vierundsiebenzig Kanonen, geführt, wir aber blieben während des ganzen Verlaufs der Untersuchung an Bord des „Ramilies." Sir Thomas Hardy unterhielt sich mehrmals mit mir auf dem Offizierdeck, und legte sehr viel Wohlwollen gegen mich an den Tag; er fragte mich, ob ich wirklich ein Amerikaner sey, allein ich vermied jede direkte Antwort, und sagte ihm, ich sey in New-York in den Diensten eines Herrn Jakob Barker als Lehrling gewesen, was nicht einmal eine Lüge war, da Herr Jakob Barker der Rheder des „Sterlings" war, und um meinen Vertrag mit Kapitän Johnston wußte. Sir Thomas behauptete nun, mit Herrn Barker einigermaßen bekannt zu seyn, und war, wenn ich anders recht belehrt worden bin, sogar ein Verwandter von diesem. Dies hieß, wie sich nachher herausstellte, den Anker nach der Windseite geworfen. — Wir waren Alle schon zwei Tage lang an Bord der „Asia," um verhört oder verurtheilt zu werden, bevor ich in die Kajüte hinunterberufen wurde. Mir war ungewöhnlich bang zu Muthe, und ich wußte kaum, was ich thun oder sagen sollte; es ist eine wahre Grausamkeit, die Matrosen in einem solchen Falle ohne Rath zu lassen, obwohl die Offiziere in diesem Falle mit mir und uns Allen sehr milde zu Werke gingen. Es saßen mehrere Offiziere in größter Galla um einen Tisch in der Kajüte umher, und der Herr, der den Vorsitz führte, soll ein gewisser Sir Borlase Warren, der Admiral der Station, gewesen seyn;*) dieser Herr, wer er auch immer war, bemerkte vermuthlich meine Befangenheit und Furcht, denn er drehte sich in seinem Stuhle um, und sagte zu mir: „Du brauchst keine

*) Wenn dies wahr ist, so kann die Versammlung kaum ein Kriegsgericht gewesen seyn, sondern nur eine einfache Untersuchungs-Kommission, die ein Verhör zum Zwecke hatte, da Sir John Borlase Warren ja Oberbefehlshaber des Geschwaders war und daher nicht in einem Kriegsgerichte sitzen konnte, das er selbst angeordnet hatte. Anm. d. Verf.

Angst zu haben, junger Mann; wir wissen, wer Du bist, und was Du bist, aber Dein Lehrvertrag wird Dir von großem Nutzen seyn!" — Er sagte dies jedoch erst, als Sir Thomas Hardy das Mährchen von meiner Lehrlingszeit in Jakob Barkers Dienste wieder in ihrer aller Gegenwart in der Kajüte erzählt hatte. Man gab mir einen Wink, eine Kopie meines Lehrvertrags durch eines der doppelzüngigen partheigängerischen schwedischen Fahrzeuge kommen zu lassen, die zu jener Zeit zwischen Bermuda und New-York den Dienst besorgten, was ich auch noch am selben Tage that. Ich mochte etwa eine halbe Stunde in der Kajüte der „Asia" verbracht haben, und fühlte mich sichtlich erleichtert, als ich daraus entlassen wurde. Es ward noch in meiner Gegenwart entschieden, mich zu den Gefangenen an Bord des „Ardent" zurückzuschicken, und dasselbe Urtheil traf uns alle acht, die wir an Bord der „Asia" gekommen waren.

Als wir wieder auf den „Ramilies" zurückgebracht wurden, unterhielt sich Sir Thomas Hardy noch länger mit mir; ich muthmaßte immer, daß er mit nähern Umständen meiner Geburt und der Thatsache bekannt gewesen sey, daß ich ein Pathe des Prinzen Edward war. Er drang lebhaft in mich, in brittische Dienste zu treten, und ermuthigte mich mit Hoffnung auf baldige Beförderung; allein ich bin es mir selbst schuldig, einzugestehen, daß ich gegen alle seine Vorschläge taub blieb; ich glaube nicht, daß Amerika ein treueres Herz in seinem Dienste hatte, und wage die Behauptung, daß selbst ein englisches Kriegs-Gericht mich nicht wankend gemacht haben würde. Dieß darf ich jetzt, wo ich alt und ein Krüppel bin, wohl ohne den Verdacht eigensüchtiger Absichten aussprechen; da ich mir es aber einmal vorgenommen habe, nur reine Wahrheit zu erzählen, so muß sie denn auch ausgesprochen werden, gleichviel ob sie für oder gegen mich spricht.

Wir wurden nun auf den „Ardent" zurückgeschickt, woselbst wir drei Wochen oder einen Monat blieben; in der Zwischenzeit erhielten wir unsere Papiere von New-

York, und ich bekam eine Kopie meines Lehrvertrags nebst der Summe von zehn Dollars, welche, wie ich später erfuhr, mir durch Sir Thomas Hardy zukamen. Keiner von uns acht Gefangenen galt nun ferner für einen Engländer, und wir wurden vollkommen als Kriegsgefangene behandelt. Der Gefangenen langten täglich mehr an, bis wir unserer vierhundert im „Ardent“ waren. Der „alte Rubin“, ein Zweidecker von vierundvierzig Kanonen, mußte nun auch einige davon aufnehmen. Die meisten dieser Gefangenen kamen von Kaper- und Kreuzer-Schiffen, obwohl auch etliche Soldaten und Bürger dabei waren, die man in Chesapeake-Bay aufgefangen hatte; ehe wir Bermuda verließen, wurde auch noch die Mannschaft einer französischen Fregatte von beinahe vierhundert Köpfen an Bord des „Ardent“ gebracht, so daß wir im Ganzen wohl achthundert Gefangene an Bord haben mußten, die sämmtlich auf einem Deck untergebracht wurden; da ging es natürlich enge bei uns her, und ich ward herzlich froh, daß ich das Schiff verlassen durfte.

Bald nach der Ankunft der Franzosen wurden vierhundert von uns Amerikanern auf etliche Transportschiffe gebracht, und segelten unter dem Convoy des „Ramilies“ nach Halifax. Wir waren kaum zwei Tage in See, als wir auf ein amerikanisches Kaperschiff stießen, das uns mehrere Tage lang umschwärmte, und ein so kühner Bursche war, daß es häufig auf Kanonenschußweite auf uns zukam; Sir Thomas Hardy ließ alle Segel beisetzen und nahm uns sämmtliche Gefangene in den „Ramilies“ auf, weil er sich fürchtete, eines der vier Transportschiffe möchte dem Feind in die Hände fallen; wir blieben auch den Rest der Ueberfahrt hindurch auf der Fregatte, und diese lief ganz allein in Halifax ein, da die vier Transportschiffe inzwischen verschwunden waren. Zwei von ihnen liefen später ein, die andern beiden waren aber vermuthlich dem kühnen Kaper in die Hände gefallen.

Den Gefangenen war viele Freiheit an Bord des „Ramilies“ verstattet worden, und Sir Thomas Hardy

behandelte bei jeder Gelegenheit die Amerikaner gut. Eine Abtheilung Marine-Soldaten war auf der Kampanje, und eine andere auf dem Vorder-Kastell aufgestellt, und die Schiffsmannschaft ging bewaffnet; dieß waren jedoch auch die einzigen Vorsichtsmaßregeln, welche getroffen worden waren. Die günstige Gelegenheit veranlaßte etliche unserer Leute, den Plan zu einem Aufruhr zu entwerfen, dessen Zweck die Wegnahme des Schiffes seyn sollte; Kaper-Offiziere standen an der Spitze des Komplotts, in welches auch ich nebst andern gleich im Anfange eingeweiht worden war. Die Mehrzahl der Gefangenen wußte um das Komplott, und schien sich von Herzen gerne bei der Unternehmung zu betheiligen; unsere Absicht ging dahin, gegen das Ende der zweiten Abendwache uns plötzlich zu empören, die Mannschaft zu überwältigen, und das Schiff unserer eigenen Küste zuzuführen; sollten wir nicht im Stande seyn, das Blokade-Geschwader zu passiren, so wollten wir das Schiff auf den Strand treiben lassen. Die Mannschaft des „Ramilies" war uns freilich fast um die Hälfte überlegen und bewaffnet, allein wir rechneten auf die Wirkung eines Ueberfalls, und einiges Theils auch auf die Geneigtheit der Mehrzahl der englischen Matrosen, ihres eigenen Dienstes ledig zu werden. So weit ich wenigstens die Mannschaft kannte, war ich der Ansicht, daß wir von ihr nicht viel zu befürchten haben, und den Hauptwiderstand nur von Seiten der Offiziere und der Marine-Soldaten finden würden. Das Komplott kam jedoch nicht zur Ausführung, weil uns einer unserer Leute selbst verrieth, und wir wurden plötzlich in den Raum unter die Reservetaue und Wasserfässer hinabgesandt, und unter die Aufsicht von Schildwachen gestellt, welche zu beiden Seiten des Schiffsraums aufgestellt worden waren. Von nun an durften wir nur einzeln, und selbst dann nur unter der Aufsicht einer Schildwache, auf's Verdeck kommen. Als Sir Thomas uns diese nothgedrungene Veränderung in unserer Behandlung mittheilte, tadelte er uns nicht einmal wegen unseres Plans, sondern war mild

und nachsichtig gegen uns, und rief uns nur in's Gedächtniß, daß wir ihn selbst so zu handeln gezwungen hätten. Ich bin auch überzeugt, daß ihm nicht das geringste Leid zugefügt worden wäre, wäre uns auch das Schiff in die Hände gefallen; denn alle unsere Leute liebten ihn, und lobten die Behandlung, die ihnen widerfuhr, so lange sie auf seinem Fahrzeuge waren.

Ehe wir in den Raum hinunter gesandt worden waren, redete mir Sir Thomas noch einmal zu, um mich für den englischen Dienst zu gewinnen; dießmal sprach er in allem Ernste, und machte mir wahrhaft väterliche Vorstellungen, allein ich war fest entschlossen, nicht nachzugeben. Ich liebte England nicht, und hing mit ganzer Seele an Amerika. Daß ich in Quebeck zur Welt gekommen, war eine Thatsache, die ich nicht ändern konnte; da ich aber nun einmal aus freier Wahl mich dem Dienste Amerika's gewidmet, und schon Jahre lang unter seiner Flagge gedient hatte, konnte ich es nicht über mich gewinnen, zum Feinde überzugehen.

In Halifax wurden fünfzehn oder zwanzig von uns als Ersatzmänner auf dem Wege der Retaliation an Bord des „alten Centurion" von vierundvierzig Kanonen, Lord Anson's Schiff, gesandt. Auch wir acht gehörten natürlich dazu, und fanden noch etwa dreißig unserer Landsleute auf dem Schiff, die alle wie wir selbst Ersatzmänner waren. Die Leute, welche wir auf dem „Centurion" fanden, schienen mir der Mehrzahl nach keine Matrosen, sondern eher Bürger vom Lande zu seyn. Zudem wurden wir gut gehalten, und erlitten keine andere Einsperrung, als die Beschränkung auf das Schiff; wir waren freilich auch wie andere Gefangene auf Zweidrittels-Rationen gesetzt, allein unser eigenes Vaterland versah uns mit kleinem Proviant, und außerdem noch mit Brod und Fleisch, so daß wir, was Küche und Keller anbelangt, fast wie Könige gehalten waren. Nach Verfluß von drei Wochen wurden wir acht Matrosen vom Ontario-See zu der großen

Schaar der Gefangenen auf die Insel Melville gebracht. Ich kann mir den Grund von diesen ewigen Veränderungen und dem steten Wechsel unsers Wohnorts nicht erklären; so viel aber wußte ich, daß sobald einmal unser Fuß das Ufer erreicht, und das Thor sich hinter uns verschlossen hatte, das Knarren des Riegels uns verkündete, daß wir eine Heimath erreicht hatten, die wir wohl vor Beendigung des Kriegs nicht mehr verlassen sollten.

Die Insel Melville hat mehr als eine Meile im Umfange, und eine niedere felsige Küste; sie liegt etwa drei Meilen von der Stadt Halifax entfernt, ist jedoch von dort aus nicht sichtbar. Mit dem Festlande ist sie durch eine Brücke verbunden, welche über eine Meerenge von der Breite einer Viertel-Meile etwa geschlagen ist. Im Mittelpunkt der Insel liegt eine Anhöhe, auf welcher die Garnison nebst einiger Artillerie in einem kleinen Fort untergebracht war, welches die ganze Insel beherrschte. Ein anderer Posten am Strande beherrschte die Baracken der Gefangenen — meist hölzerne Gebäude, die auf der Landseite mit einer starken hohen Steinmauer, auf der Strandseite jedoch von hohen offenen Pallisaden umgeben waren, und sorgfältig bewacht wurden. Der Militärposten, welcher auf der Insel lag, war natürlich sehr stark und mit Munition wohl versehen.

Als ich auf die Insel gebracht wurde, sollen sich etwa zwölfhundert Amerikaner daselbst befunden haben; unter ihnen waren auch etliche Franzosen, und darunter ein Theil der Mannschaft von der „Ville de Milan" einem Schiff, das genommen worden war, ehe ich nur Halifax das erste Mal verlassen hatte, also beiläufig mehr als acht Jahre vor diesem Zeitpunkte. Aus diesem Grunde schien auch der Ort, für mehr als einen der armen Burschen, eine Art zweiter Heimath geworden zu seyn, und gerade dieß wollte mir gar nicht gefallen. Da waren Soldaten, Matrosen, Küstenschiffer und Bür-

ger durch einander gemischt, und auch in der Behandlung fand kein Unterschied statt, die für ein Gefängniß ziemlich gut war. Von den Engländern bekamen wir nur Zweidrittels-Rationen, allein unser Heimathland deckte auch hier, wie am Bord des „Centurion", den Unterschied aus eigenen Mitteln. Fast sämmtliche Gefangene trugen die Tracht von Sträflingen, nämlich ein Bein der Beinkleider gelb und das andere blau; wir aber legten diese Tracht nicht an, sondern wußten es durch unsern Agenten zu vermitteln, daß wir Jacken und Beinkleider von der ächten alten blauen Farbe erhielten. Die armen Franzosen hatten in ihrer Tracht in der That das Aussehen von Pfauen, allein wir beneideten sie nicht um ihre Schönheit.

Ich mochte etwa vierzehn Tage auf der Insel gewesen seyn, als ich von Jack Mallet erfuhr, daß ein Frauenzimmer, welche er für meine Schwester hielt, am Thor sey und nach mir frage. Jack kannte meine ganze Geschichte, und ward auf diese Vermuthung geführt durch eine Aehnlichkeit, welche er zwischen mir und der Person, welche nach mir gefragt habe, bemerkt haben wollte. Ich weigerte mich, nach dem Thor zu gehen, um zu sehen, wer da wäre, und sandte Jack dorthin um dem Frauenzimmer glaubend zu machen, daß ich in Bermuda zurückgelassen worden sey; ich hieß ihn zugleich meiner Schwester gewissermaßen zu bedeuten, wie zweckmäßig es seyn würde, wenn sie mich nicht mehr hier aufsuchen, und meinen Namen lieber gar nicht mehr nennen würde. Ich suchte hierauf eine Stelle auf, von wo aus ich unbemerkt das Frauenzimmer sehen konnte; ich erkannte im Augenblick meine Schwester wieder, obwohl sie verheirathet war und einen ihrer Knaben bei sich hatte; und es hätte wenig gefehlt, so hätte mein Herz mich verrathen, zumal als ich sie Thränen vergießen sah. Als sie sich indeß vom Thor entfernte, stieg sie auf die Wälle empor, von denen sie in den Gefängnißhof hernieder sehen konnte, und blieb hier eine Stunde

lang, als wolle sie sich mit eigenen Augen überzeugen, ob Jack's Mährchen auch wirklich wahr sey; natürlich hütete ich mich wohl, ihr zu Gesicht zu kommen.

Da ich wohl wußte, daß an einen Austausch von Gefangenen kaum zu denken war, fing ich nun an, mit mir über die Mittel, meine Flucht zu bewerkstelligen, zu Rathe zu gehen. Jack Mallet durfte es nicht wagen, wegen des Rheumatismus und der Krämpfe, welchen er unterworfen war, einen Versuch im Schwimmen zu machen, da er zu Bermuda kurz vorher nur mit Mühe dem Wassertode entging; er konnte daher an unserem Plan keinen Antheil nehmen. Was mich anbelangt, so wußte ich nun, seit die Gefahr in der Nacht vom Untergang der „Peitsche" mir diese wichtige Lehre beigebracht hatte, so gut zu schwimmen als irgend einer. Da das Geld zur Förderung meiner Flucht unentbehrlich war, steckten Jack und ich unsere Köpfe zusammen, und gingen darüber zu Rathe, wie wir uns welches verschaffen wollten; ich hatte noch die zehn Dollars, welche mir Sir Thomas Hardy gegeben hatte, und begann nun Geldoperationen, indem ich mir Dividenden an einem Würfelbret, einer Pharaobank und einer Quino-Tafel *) kaufte. Jack Mallet und ich verwandten nun ein Kapital von drei Dollars, um eine Bude zu eröffnen, in welcher wir geräucherte Häringe, Tabackspfeifen, Taback, Cigarren, Sprossenbier und, da sich uns zuweilen Gelegenheit bot, ihn einzuschmuggeln, hie und da auch ein wenig Jamaika-Rum verkauften. Die Anzahl der Gefangenen nahm indessen Tag für Tag zu, bis man am Ende, als unser Gefängniß ganz vollgepropft war, anfing, einen Theil davon nach England zu senden; von der Mannschaft der „Julia" wurde übrigens nur Einer hinweggesandt, und die übrigen blieben auf der Insel Melville, ohne daß wir uns indessen den Grund davon zu erklären wußten.

*) Ned scheint hier eher einen Lotto-Tisch zu meinen.
Anm. d. Verf.

Ich darf wohl sagen, daß wir unser Geld sauer genug verdienen mußten; von jedem Schilling, der im Würfelspiel gewonnen wurde, erhielten wir einen Penny, an der Pharotafel war unser Antheil derselbe, und auch bei den übrigen Spielen galten die gleichen Bedingungen. Nur bei neuen Karten war der Ertrag etwas höher. Ich weiß nun wohl, daß all dies nicht recht war, allein damals machte ich mir kein Gewissen daraus; ich bin überzeugt, daß ich mich nicht wieder auf eine derartige Gelegenheit einlassen würde, und gälte es auch wiederum meine Flucht von der Insel Melville, allein Niemand vermag zu bestimmen, wozu ihn der Mangel am Ende noch bewegen mag. — Einer der amerikanischen Gefangenen — ein Soldat, so viel ich hörte — fing nun an, falsche spanische Dollars zu verbreiten, und ich fürchte fast, daß die meisten von uns ihm dazu behülflich waren, sie in Umlauf zu setzen. Wir hielten es nicht für Unrecht, die Leute in den Schenken und Marketender-Zelten damit zu betrügen, da wir wußten, daß sie Allem aufboten, auch uns zu prellen, wo sie nur immer konnten. Dies war Gefängniß-Moral in Kriegszeiten, und ich bin weit entfernt, sie entschuldigen zu wollen, wiewohl ich für meinen Theil gerne gestehe, daß mich das Bewußtseyn des Unrechts eher dafür peinigte, daß ich einen Antheil an den Spielanstalten hatte, als dafür, daß ich falsche Dollars für schlechten verfälschten Rum ausgab. Dem Falschmünzer war indeß sein Geschäft niedergelegt, als zufällig einer der Dollars zerbrach, wie gerade etliche der Offiziere „Kopf oder Wappen" damit spielten, und bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß die Mehrzahl der Münze im Gefängniß schlecht war. Die Schenkwirthe und Marketender hatten etwa vierhundert Dollars eingenommen, als der Betrug entdeckt wurde, und eine fast eben so bedeutende Anzahl mochte inzwischen nach Halifax gekommen seyn. — Meinen Handel betrieb ich den ganzen Winter hindurch (nemlich den von 1813 auf 1814), und im März hatte ich schon die Summe von achtzig fran-

zösischen Kronen gewonnen; mit Dollars mochte ich mich nicht versehen, weil ich sowohl von der falschen Münze zu bekommen, als auch namentlich Das fürchtete, daß die Leute sich ungern dazu bequemen würden, sie anzunehmen. Das Eis begann nun allmählig zu schmelzen, und Etliche von uns, die die Sache den ganzen Winter über besprochen hatten, faßten nun ernstliche Pläne, zu entfliehen. Meine Gefährten waren ein gewisser Johnson, der in dem Kaperschiffe „Snap Dragon", gefangen genommen worden war, und ein Engländer Namens Littlefield; Barnet, aus Mozambique gebürtig, verband sich später ebenfalls mit uns, so daß wir im Ganzen unserer vier waren. Zu Anfange des Monats machten wir unsern Versuch; unsere Fenster waren lang und mit senkrechten Stangen von Schmiedeeisen verwahrt, allein nicht mit Querstäben versehen; sie hatten kein Glas, sondern nur Läden von Außen, die wir nach Belieben öffnen konnten; draußen vor den Fenstern standen Schildwachen, und zwischen uns und dem Ufer standen zwei Reihen von Vorposten. — Mein Geld trug ich in einem Gürtel um den Leib; ein zweiter Gürtel oder Schlauch war mit Rum gefüllt, und zwar in der doppelten Absicht, mich sowohl im Wasser flott zu erhalten, als mir später am Lande zur Labung zu gereichen. Zu jener Zeit war mir der Rum einer der größten Genüsse, wie eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse, wiewohl ich ihn jetzt für eines der größten Uebel betrachte. Meine Gefährten waren auf gleiche Weise mit Geld und Rum versehen, obwohl keiner von ihnen so reich war, wie ich. Mallet und Leonhard Lewis machte ich zu meinen gesetzlichen Erben, falls ich entkommen, und zu meinen Bevollmächtigten und Depositarien, falls ich wieder ergriffen werden sollte. Lewis war ein junger Mann von besserer Herkunft, als die meisten unserer Mitgefangenen, und ich habe stets vermuthet, daß nur irgend ein Unfall ihn auf die See getrieben habe; er war stets kränklich, und schien kein

langes Leben vor sich zu haben; mit der größten Bereitwilligkeit hätte er sich uns angeschlossen, wäre seine Gesundheit von der Art gewesen, daß er die Strapazen hätte aushalten können, die uns sicherlich bevorstanden, ehe wir unsere Freiheit wieder vollständig erlangt hatten. — Die Nacht, welche wir zur Flucht wählten, war so kalt, dunkel und unheimlich, daß gewiß alle Schildwachen sich in ihren Schilderhäusern befanden; schon am Nachmittag hatte es tüchtig zu regnen angefangen, wodurch unser Plan nur gefördert werden konnte. Um acht Uhr etwa, oder sobald die Lichter ausgelöscht waren, schlangen wir die Taue unserer Hängmatten um zwei der Fensterstangen, bedienten uns eines Scheites Holz als Hebels, und drückten sie ohne viele Mühe zusammen; hiedurch entstand eine Oeffnung, durch die wir ohne Schwierigkeit schlüpfen konnten. Jack Mallet und die andern Zurückgebliebenen bogen alsdann die Eisenstäbe wieder gerade, so daß die Wächter sich vergebens den Kopf zerbrachen, auf welche Weise wir uns davon gemacht hatten; die Palissaden entfernten wir leicht, da wir sie schon unter Tags durchschnitten hatten, und trafen nun auf kein weiteres Hinderniß mehr zwischen dem Gefängniß und dem Wasser, so daß wir Vier sämmtlich wenige Minuten nach unserem Abschiede von den Gefährten die Küste unserer Insel erreichten. Der schwierigste Theil lag nun noch vor uns; wir warfen uns Alle zu gleicher Zeit in's Wasser und begannen zu schwimmen, allein kaum waren wir noch ein paar Klafter vom Landungsplatze entfernt, der ganz in der Nähe des Wachthauses auf dem Festlande lag, so rief uns Johnson laut zu, daß er ertrinke; ich bat ihn stille zu seyn, allein es half nichts. — Die Wache auf dem Festlande hörte ihn und gab Feuer und wir schwammen nun natürlich nur desto hartnäckiger und angestrengter. Wir andern Drei waren bald am Lande, und da ich mit Weg und Steg wohl bekannt war, führte ich sie in einer Richtung davon, daß wir allen Posten auswichen; wir schlugen uns nun

in die Wälder und retteten uns dadurch, der arme Johnson aber fiel dem Feinde wieder in die Hände, wie er es wegen seines thörichten Geschrei's verdient hatte, denn unter solchen Umständen ist es ja die Pflicht eines Mannes, lieber ohne Murren zu sterben, als durch unzeitige Angst seine Gefährten zu verrathen.

Neuntes Kapitel.

Wir Drei, die wir glücklich davon gekommen waren, schlugen uns etwa noch eine Viertel-Meile weiter in den Wald und hielten dann stille, um uns durch einen Trunk zu erquicken; da wir keine Schüsse noch sonstigen Lärm mehr hörten, beriethen wir uns zusammen über den Weg, den wir ferner einschlagen wollten. An der Spitze der Bucht, etwa vier Meilen vom Wachthause entfernt, befanden sich einige Mühlen, zu welchen ich meinen Kameraden den Weg zeigte; wir erreichten den Platz gegen Morgen, und fanden in einer derselben ein Obdach, bevor noch Jemand auf den Beinen war. In einem alten Speicher verbargen wir uns und den ganzen folgenden Tag kam kein Mensch in unsere Nähe; wir hatten etwas Brod und ein paar Häringe in unseren Hüten untergebracht, mit denen wir uns nun einstweilen gütlich thaten; der Rum ermuthigte und erheiterte uns, und wenn uns der Rum je gut that, so mag es wohl diesmal gewesen seyn. Wir schliefen ruhig, während stets einer von uns Wache hielt, welche Vorsicht wir auf unserer ganzen Flucht beobachteten. Im Laufe des Tages hörte der Regen auf, allein das Wetter war empfindlich kalt.

Mit Anbruch der Nacht machten wir uns wieder auf den Weg, und schlugen eine Richtung ein, welche uns in einer Entfernung von drei Meilen an der Stadt vorüberführte. Bei dieser Gelegenheit kamen wir an der „Loge" des Prinzen Edward vorüber, wo ich früher oft gewesen

war, und deren Anblick mich an die Heimath und an meine glückliche Jugendzeit erinnerte; Reue und Gewissensbisse halfen indeß zu Nichts, und wir eilten daher ungesäumt vorwärts; meine Gefährten bemerkten meine Schwermuth und befragten mich darüber, allein ich wich einer Antwort aus und suchte sie zu beruhigen. Etwa eine Stunde von der Stadt entfernt lag eine Schenke, die ein gewisser Grant hielt; Littlefield wagte sich hinein, kaufte einen kleinen Käse und einen Brodlaib, und kam glücklich, wiewohl nicht ohne Argwohn zu erregen, davon. Dies leistete uns tüchtig Vorschub, und wir schritten so rüstig wir konnten vorwärts; noch vor Tages-Anbruch kamen wir an eine Brücke, bei welcher sich eine Schildwache und ein Wachthaus befand. Um dieser Gefahr auszuweichen, vermieden wir das Wachthaus, und setzten oberhalb der Brücke über den Fluß; auf dem jenseitigen Ufer trafen wir auf zwei Indianer, und ließen uns mit ihnen in ein Gespräch ein, in Folge dessen wir sie mit unserm Rum binnen Kurzem für uns gewannen. Wir machten diesen Burschen glaublich, wir seyen Deserteure von dem „Bulwark," einer Fregatte von vierundsiebenzig Kanonen, und baten sie, uns weiter zu helfen. Erst hielten sie uns für Amerikaner, denen sie von ganzem Herzen abgeneigt schienen; allein das Mährchen von unserer Desertion gewann sie für uns, und machte sie geneigt, uns behülflich zu seyn.

Die beiden Indianer führten uns nun zum Flußbett hinab, und brachten uns auf der Seite des Flusses, wo das Wachthaus lag, unter der Brücke hindurch zu einem Schlupfwinkel im Walde, wo wir einen Trupp dieser Rothhäute von etwa dreißig Köpfen, Männer, Weiber und Kinder fanden. Hier verweilten wir volle drei Tage, und befanden uns ausnehmend wohl bei den Leutchen, da sie mit Fischen, Brod, Butter und andern Nahrungsmitteln wohl versehen waren. Das Wetter war sehr schlecht, und wir mochten in demselben um so weniger unsern Weg fortsetzen, als wir glaubten, die Spähe nach uns werde

nach ein paar Tagen nicht mehr so streng seyn. Die ganze Zeit über waren wir nur wenige Schußweiten vom Wachthause entfernt, hörten die Posten auf- und abziehen, und jede halbe Stunde ihren Ruf: „Alles gut!" Wir waren freigebig mit unserm Rum, und so weit es uns gerathen däuchte, auch mit unserm Gelde; es fiel diesen Leuten nicht im Mindesten ein, uns zu verrathen.

In der dritten Nacht verließen wir endlich unsere Schlupfwinkel unter der Führung eines jungen Indianers: er führte uns etwa zwei Meilen weit den Strom hinauf, zeigte uns in der Nacht den Weg durch die Stadt Maroon, und verließ uns alsdann; wir hätten ihn gerne noch länger bei uns behalten, allein er weigerte sich beharrlich und schied gegen Morgen von uns. Wir wanderten nun weiter, bis wir am Ufer des Flusses zu einem verlassenen Blockhaus kamen, worin wir uns den Tag über versteckten. Das Land war spärlich bevölkert, und die Häuser, welche uns zu Gesicht kamen, armselig und elend. Wir mußten nun etwa fünfundzwanzig Meilen von Halifax entfernt gewesen seyn.

Unser Plan war, die Landenge zu überschreiten, welche zwischen dem atlantischen Ocean und der Bay von Fundy liegt, und Annapolis Royal zu erreichen, wo wir uns entweder durch Geld und gute Worte oder im Nothfall auch durch Diebstahl ein Boot verschaffen zu können hofften, in welchem wir an die amerikanische Küste übersetzen wollten. Wir hatten noch einen langen Marsch vor uns, und es war uns keineswegs leicht, den Weg zu finden; der Rath und die Nachrichten, welche wir von den Indianern erhalten hatten, leisteten uns gute Dienste, und wir legten in der Nacht ein tüchtiges Stück Weges zurück. Die Gegend, worin wir uns am Morgen befanden, schien nun mehr bevölkert und angebaut, und ich argwöhnte fast, wir seyen in die Nachbarschaft von Horton gerathen, welches Städtchen wir unter allen Umständen passiren mußten. Es trat wiederum schlechtes Wetter ein, das

uns Halt zu machen nöthigte; als wir an ein Blockhaus kamen, sandten wir Littlefield voran, um einige Erkundigungen bei einer alten Frau einzuziehen, die es ganz allein zu bewohnen schien; bald darauf kehrte er zurück und brachte uns tröstliche Nachrichten von dem Weibe, bei welchem er uns für Deserteure von dem „Bulwark" ausgegeben, und dem er eine anständige Bezahlung versprochen hatte, falls es uns seinem Versprechen gemäß den Tag über verstecken und uns einige Nahrungsmittel reichen wollte. Das Weib hatte eingewilligt, uns in einem Nebengebäude zu verstecken und die nöthigen Lebensmittel für uns einzukaufen; wir brachten uns nun in dem Nebengebäude unter, wo uns das Weib besuchte und uns einiges Geld abverlangte, um den nöthigen Proviant herbeizuschaffen. Während ihrer Abwesenheit ward uns ganz unheimlich zu Muthe, allein sie kam nach Verlauf einer Stunde schon mit Fleisch, Eiern, Brod und Butter zurück, und wir beruhigten uns darüber und hielten zwei tüchtige Mahlzeiten in dem Nebengebäude, wo wir bis gegen Abend blieben. Ich stand um die Mittagszeit auf der Wache und sah auf einmal einen Mann in der Nähe des Hauses umherschleichen, der mir verdächtig zu seyn schien, weshalb ich denn auch alsbald Lärm machte. Der Mann blieb übrigens nicht lange und war nicht sobald verschwunden, als ich mich niederlegte, um noch ein wenig zu schlafen. Um vier Uhr etwa waren wir Alle wach, und als einer von uns gelegentlich aus dem Fenster blickte, sah er den nämlichen Mann in Begleitung von zwei andern in's Haus gehen. Das Weib hatte uns kaum zuvor erzählt, es sey ein Trupp englischer Soldaten am Haus vorüber gegangen, um drei amerikanische Flüchtlinge zu verfolgen; sie seyen ihrer Viere aus dem Gefängnisse entwichen, und Einer davon wieder ergriffen worden, die übrigen jedoch noch auf der Flucht. Nun blieb uns kein Zweifel mehr, daß sie wußte, wer wir waren, und wir hielten es für das Gerathenste, uns so schnell als möglich davon zu

machen, damit die Männer im Hause das Weib nicht bewegen möchten, uns für die gewöhnliche Belohnung zu verrathen, die, wie wir wohl wußten, vier Pfund für den Kopf betrug. Das Nebengebäude lag in der Nähe des Flusses, dessen beide Ufer so dicht mit Gebüschen bewachsen waren, daß es uns leicht möglich wurde, uns ungesehen davon zu machen.

Wir folgten nun hart am Rande des Wassers dem Flußufer stromabwärts und erreichten noch vor Einbruch der Nacht die Brücke, die das Ziel unserer Reise gewesen war, seitdem wir die andere verlassen hatten. Wie unangenehm war indeß unsere Ueberraschung, als wir eine Schildwache auf ihr bemerkten! Wir machten nun Halt, um uns zu berathschlagen, und kamen zu dem Entschlusse, bis zu Einbruch der Nacht zu warten und uns alsdann wieder auf den Weg zu machen; dies thaten wir denn auch, indem wir unter der Brücke weggingen, wie unter der letzten, hatten aber diesmal leider keine Indianer, die uns Nahrung und Labung reichten.

Ich hatte als Knabe den größten Theil dieser Gegend kennen gelernt, da Herr Marchinton in der Nähe der Bucht und einer Stadt Cornwallis ein großes Landgut besaß, woselbst ich mit der Familie ganze Sommer zugebracht hatte. Dieser Brücke erinnerte ich mich noch recht wohl, und es fiel mir bei, daß sich nicht weit von ihr entfernt eine Furth im Flusse befinde, die zu passiren sey, sobald die Fluth vorüber war; die Fluth ist nämlich an dieser Küste so furchtbar, daß wir nicht wagen durften, hier ein Boot zu stehlen, wollten wir nicht auf einer der zahlreichen Sand- und Schlammbänke sitzen bleiben, welche flott wurden, sobald die Fluth abgelaufen war; es war nun halbe Ebbe und wir beschlossen, zu warten und uns der Furth zu bedienen.

Als wir die Brücke verließen, war es schon ganz dunkel, und wir hatten ein kitzliches Stück Arbeit vor uns; die nackten Sandbänke waren sehr groß und wir hatten auf unserem Wege keinen andern Führer und Wegweiser,

als die Brücke; manchmal sank ich bis an die Mitte des Leibes in den Schlamm, allein das Wasser war nicht sehr tief. Wir mochten etwa eine Stunde darin zugebracht haben, da wir freilich nicht die richtige Furth erreicht hatten, und uns im Dunklen schlecht zurechtzufinden wußten, eben so wenig aber auch die Brücke aus dem Gesicht verlieren durften, wenn wir uns nicht auf's Neue verirren wollten. — Endlich erreichten wir wieder festen Grund, waren aber freilich am ganzen Leibe von Schmutz überdeckt und von Kälte halb erstarrt; wir fanden die Landstraße und das Städtchen Horton wieder auf, und streiften in der Umgebung des letztern umher, bis wir es glücklich umgangen hatten. Hierauf schlugen wir die Landstraße wieder ein und schritten die ganze Nacht tüchtig darauf los, verfehlten auch nicht, uns zu verbergen, so oft wir Jemanden sahen, allein wir trafen nur wenig Leute unterwegs. Noch am Morgen setzten wir unsere Reise fort, bis wir an eine verlassene Sägmühle kamen, deren ich mich ebenfalls noch wohl erinnerte, und blieben hier den Tag über; Niemand störte uns und kein Mensch ließ sich sehen, nur erzählte uns nachher Littlefield, ein Mann habe eine Heerde Hornvieh vorüber getrieben, während er die Wache auf dem Deck gehabt habe.

Am Abend sagte ich meinen Gefährten, wir könnten, wenn wir rüstig marschirten, in dieser Nacht noch Cornwallis erreichen, woselbst ich wie zu Hause seyn würde. Wir waren tüchtig ermüdet und der Ruhe bedürftig, denn die Matrosen sind gewöhnlich keine große Fußreisenden, und ich versprach den Burschen ein sicheres, gutes Versteck auf Herr Marchinton's Gute; wir steuerten daher frisch darauf los, und ich führte meine Kameraden mit dem dämmernden Morgen auf dem Gute ein. Ein großer Neufundländer Hund, Namens Hunter, empfing uns mit wildem Gebell, gab sich aber zufrieden, als ich ihn beim Namen rief, und fing an, an mir emporzuspringen und zu liebkosen, so daß ich zu glauben geneigt war, das Thier kenne mich noch nach so vieljähriger Abwesenheit.

Es war indeß keine Zeit mit dem Hund zu verlieren, und wir versteckten uns alsbald in einer Scheune, waren indeß so vorsichtig, uns nicht in's Heu zu legen, sondern uns in dem oberen Theil des Schuppens im Stroh zu verbergen, da jenes vermuthlich täglich gebraucht wurde; hier legten wir uns nun schlafen, während abwechslungsweise einer von uns Wache hielt. Es war das wärmste und bequemste Nachtlager, das wir gehabt hatten, seit wir die Insel verlassen, von der wir nun acht oder neun Tage abwesend gewesen waren.

Wir blieben eine Nacht und zwei Tage in dieser Scheune, welche die Tagelöhner oft betraten, um manchmal sogar längere Zeit in der Tenne zu bleiben, wobei es jedoch keinem beifiel, den oberen Theil unseres Schuppens zu besteigen. Der Hund blieb immer in der Nähe des Gebäudes, und mir war immer bange, er werde noch das Mittel werden, uns zu verrathen. Unser Speisevorrath schmolz sehr zusammen, und in der folgenden Nacht, die wir auf dem Gute zubrachten, machte ich mit Barnet einen Angriff auf die Speisekammer, wo wir einen Korb voll Brod, Milch, Käse, Butter und Kabeljau fanden; wir sättigten uns nun natürlich an der Milch und füllten auch unsere Schläuche damit; Barnet aber fiel ein Gefäß mit saurer Rahm in die Hände, und er brach beinahe in ein lautes Halloh aus, als er einen tüchtigen Schluck davon genommen hatte. Als wir wieder zur Scheune zurückkehrten, erhoben die Gänse ein mörderisches Geschrei, und ich war heilfroh, als wir uns, ohne entdeckt worden zu seyn, glücklich wieder in den Schuppen geflüchtet hatten. Am andern Tage hörten wir nun freilich, wie die Männer in der Scheune von dem begangenen Diebstahl sprachen und über den Mangel an Wachsamkeit von Seiten des Hundes schalten; ich kannte keinen Einzigen von diesen Leuten, obwohl an diesem Tag ein junger Bursche sich bei den Arbeitern befand, der möglicherweise ein Gefährte meiner Kinderspiele seyn konnte, allein ich konnte weder ihm noch sonst Jemandem

mich anvertrauen, und der einzige Vortheil, den wir von dem Gute zogen, entsprang aus meiner Lokalkenntniß und der Bekanntschaft mit der Lebensweise und den Gewohnheiten der Bewohner des Gutes.

Ich war auf dem Wege zwischen Halifax und Annapolis nie weiter, als bis nach Cornwallis gekommen, und der Rest des Weges war mir unbekannt, obwohl ich mich noch der Landstraße erinnerte, die von Cornwallis auslief, und die Annapolisstraße hieß. Es war ein schöner sternheller Abend, als wir uns wieder auf den Weg machten; wir fühlten uns ganz erfrischt, und die gute Nahrung der letzten Tage hatte uns neue Kräfte zur Reise verliehen. Keine Seele begegnete uns, obwohl wir durch eine wohl angebaute und gut bevölkerte Gegend wanderten. Am andern Morgen war das Wetter schön und warm geworden, und wir machten Halt in einem Walde, wo wir wie gewöhnlich schliefen und ausruhten, bis die Nacht wieder eingebrochen war. Littlefield hatte unterwegs drei Hühner gestohlen und geschworen, er wolle wenigstens am andern Tage eine warme Mahlzeit haben, ohne deshalb gerade entdeckt zu werden. Gegen vier Uhr Morgens stießen wir auf einen Fluß, verließen nun die Landstraße und folgten eine Zeitlang dem Ufer des Flusses. Es hub an, zu regnen und zu stürmen, und der Wind blies gerade auf's Ufer zu, so daß es uns bald klar wurde, daß wir bei solchem Wetter kein Boot erhalten und in See stechen könnten; in unserer nächsten Nähe erhob sich eine kleine Bergkette, von dichtem Wald überwachsen, und wir erkletterten einen der nächsten Hügel, um hier den Tag zu verbringen. Wir hatten zwei Männer in einem hübschen, dauerhaft scheinenden Boot den Strom herabfahren sehen, und faßten nun den Entschluß, uns dieses Bootes zu bemächtigen, und, sobald das Unwetter sich lege, in demselben uns stromabwärts nach der Bucht zu arbeiten. Von dem Hügel aus konnten wir den Fluß und die umliegende Gegend überschauen; wir sahen nun, wie die beiden Fischer landeten, ihr Segel und Ruder

aus dem Boote nahmen, dieses an's Land zogen und umstürzten, und Segel und Ruder darunter versteckten; sie hatten ein Tönnchen mit frischem Wasser bei sich, so daß Alles unsern Zwecken zu entsprechen schien, denn das Fahrzeug gefiel uns, und an der Fahrt auf dem Flusse hatten wir eine größere Freude, als an dem langweiligen Marsch zu Lande.

Wir konnten die Stadt Annapolis nicht sehen, und glaubten sie ein paar Meilen stromaufwärts von uns, obwohl es sich nachher herausstellte, daß wir ein paar Meilen unterhalb derselben waren. Die Fischer schlugen die Richtung nach der Stadt ein und kamen uns bald aus dem Gesichte. Alles was wir nun wünschten, war gutes Wetter und günstiger, das heißt leichter Wind; das stürmische Wetter hatte die Fischer vertrieben, und wir hielten es für's Gerathenste, ihrer Erfahrung zu vertrauen. Der Tag verging ohne einen besondern Unfall, das Wetter blieb dasselbe und wir waren ohne ein anderes Obdach, als ein paar blätterlose Bäume dem anhaltenden heftigen Regen ausgesetzt; nur ein paar Föhren, die ihre grüne Nadeln noch behalten hatten, gaben uns ein leidliches Obdach. — Mit Einbruch der Dämmerung zündete Littlefield ein Feuer an und begann seine Hühner zu braten; das Nachtessen war bald fertig und wir verzehrten es mit gutem Appetit, worauf wir uns schlafen legten und Barnet auf der Wache ließen. Ich hatte schon eine gute Weile im tiefen Schlaf gelegen, als mich auf einmal Hufschlag von Pferden und das Geschrei von mehreren Männern aufweckte; wie ich emporsprang, bemerkte ich, daß eine Abtheilung von fünf Reitern auf uns zukam, deren Einer in den Ruf ausbrach: „Da sind sie! wir haben sie endlich erwischt!“ — Nun konnte uns kein Zweifel mehr über ihre Absicht bleiben und wir mußten uns nothgedrungen ergeben; man band uns die Arme auf den Rücken und setzte uns hinter die Reiter auf's Pferd, und unsere Häscher ritten mit uns nun auf demselben Wege zurück, auf welchem wir hergekommen waren;

wir legten in dieser Nacht nur noch wenige Meilen zurück und machten bald darauf in einem Dörfchen Halt.

Die ganze Reise bis nach Halifax zurück machten wir auf diese Weise, indem wir ohne Steigbügel auf den Mantelsäcken unserer Reiter saßen, die ihre Pferde stets in einem scharfen Trab erhielten. Wir kamen nicht über Cornwallis, das nicht der nähere Weg zu seyn schien, sondern berührten nur Horton und überschritten die Brücke, unter welcher wir durch den Schlamm gewatet waren; zu Horton verbrachten wir die Nacht in einer Art Gefängniß, das voll Schmutz und Koth war; da uns unser Nachtlager nicht gefiel, durchstöberten wir das Gebäude und fanden dabei, daß die Baumstämme, woraus das Blockhaus erbaut war, faul und morsch geworden waren; alsbald schickten wir uns an, uns einen Weg durch dieselben zu bahnen und gelangten auch glücklich in's Freie. Litlefield aber, der mit einer ächt irischen Sorglosigkeit begabt war, schwur, den ganzen Ort in Brand zu stecken, was er auch wirklich that, indem er durch das Loch, das wir gemacht hatten, zurückkehrte und oben auf dem Speicher im dürren brennbaren Sparrenwerk Feuer anmachte. Hätte er diese Thorheit unterlassen, so wären wir vielleicht glücklich entkommen, weil wir den Rest der Nacht hindurch tüchtig zuschritten; allein am andern Morgen wurden wir in aller Frühe nahe bei der Brücke von Windsor schon wieder eingeholt.

Dießmal erfuhren wir eine weit härtere Behandlung als zuvor; unsere Wache behielt uns scharf im Auge, und brachte uns ohne ferneres Abenteuer nach Halifax zurück. Wir waren sehr ermüdet und mußten trotzdem die nächsten zehn Tage hindurch bei Wasser und Brod in einem Kerker schmachten, was die gewöhnliche Strafe für solche Vergehen war. Nach Verlauf von zehn Tagen wurden wir wieder freigegeben und zu unsern Kameraden nach der Insel Melville zurück geschickt, woselbst unsere Rückkehr eine Menge Geschwätz und nicht wenig Tadel über die Klugheit oder vielmehr Unvorsichtigkeit,

die wir auf unserer Flucht an den Tag gelegt hatten, hervorrief. Wenn man diese Burschen reden hörte, hätte man glauben sollen, jeder von ihnen wäre in unserer Lage glücklich davon gekommen, obwohl es keinem von den Andern besser erging, als uns; es hatten nämlich während unserer Abwesenheit Mehrere den Versuch gemacht, von der Insel zu entfliehen, allein fast Alle waren meist schon in den beiden ersten Tagen ihrer Flucht wieder ergriffen worden. Ich erinnere mich überhaupt nur, daß während meiner ganzen Gefangenschaft nur ein Einziger ganz frei ausging und sich zu retten vermochte; es war ein Bursche von einem Kaperschiffe, aus Marblehead gebürtig; sechs Wochen später jedoch war er bereits wieder bei uns, da er den Engländern wieder in die Hände gefallen war, ehe er noch eine volle Woche auf der See verbracht hatte.

Wir unglücklichen Abenteurer waren nicht wenig erzürnt über das Fehlschlagen unseres Planes, und begannen schon wieder auf's Neue an die Flucht zu denken, als wir aus dem Kerker entlassen worden waren. Diesmal schritt ich zu einem andern Plane, und einem andern Ziele unserer Flucht; wir wollten uns nämlich nach Liverpool begeben, das südlich von Halifax an der Küste lag; dies würde uns freilich von Neuem auf den atlantischen Ocean geführt haben, allein unser Plan ging dahin, uns in einem kleinen Kaperschiffe, der „Liverpool" genannt, zu bergen, und die Gelegenheit wahrzunehmen, wo wir von diesem desertiren könnten, das beständig zwischen Neuschottland und der amerikanischen Küste kreuzte. Da dieses Fahrzeug sehr klein, und oft nur schlecht bemannt war, lag uns sogar die Hoffnung nicht ferne, uns einmal desselben bemächtigen zu können. Auch war einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, zu Liverpool ein Unterkommen auf einem Küstenfahrzeuge zu finden, mittelst dessen sich unsere Flucht leicht bewerkstelligen ließe; auf jeden Fall schien uns auch die mindeste Hoffnung noch besser, als die Aussicht, lange Jahre bis zum Ende eines

unabsehbaren Krieges hier in der Gefangenschaft schmachten zu müssen, bis wir einstweilen fast altersgrau wurden. Ich erinnerte mich noch aus meiner Knabenzeit des Tages, wo die „Ville de Milan“ nach Halifax eingebracht wurde; dies geschah etwa ein Jahr oder zwei vor meiner ersten Flucht, und ein Theil ihrer Schiffsmannschaft befand sich noch jetzt in der Gefangenschaft auf der Insel Melville! —

Ich eröffnete meinen Handel wieder, sobald ich aus dem Kerker entlassen war, gab jedoch den Gedanken an die Flucht nicht auf; Leonhard Lewis und Jack Mallet waren die Einzigen, denen wir unser Geheimniß anvertrauten, Beide aber schlugen es ab, sich mit uns zu verbinden — Mallet, weil er sich vor Erkältung in Acht nehmen mußte, und Lewis, weil er überzeugt war, die Strapazen einer solchen Flucht nicht überleben zu können; Beide aber wünschten uns alles mögliche Glück, und unterstützten uns nach Kräften. Mit Johnson wollten wir nichts mehr zu thun haben. — Unsere Wächter hatten nie in Erfahrung bringen können, auf welche Weise wir unsere Flucht bewerkstelligt hatten, obwohl sie natürlich die durchschnittenen Palissaden sehen mußten. Wir machten daher diesmal nicht den Versuch, die Pfähle wieder zu durchschneiden, sondern beschlossen, darüber hinwegzuklettern; die Engländer hatten nämlich inzwischen die Pfähle durch Querstäbe befestigt, die uns von großem Nutzen waren, und ich konnte nicht umhin, ihnen für den unvermutheten Vorschub, welchen sie uns hiedurch leisteten, innigst zu danken. Wir warteten auf eine warme, aber dunkle und regnerische Mainacht, ehe wir unseren neuen Fluchtversuch antraten; an Geld fehlte es uns nicht, da ich vierzig Kronen mit in's Gefängniß zurückgebracht, und inzwischen mit meinem Handel noch manchen Thaler erübrigt hatte. Wir entwichen auch dießmal, wie früher, durch die Eisenstäbe desselben Fensters, und gelangten glücklich in's Freie, da dies eine Kleinigkeit für uns war; als wir die Palissaden überkletterten, sprang einer von meinen beiden Gefährten auf der äußeren Seite

etwas zu sorglos herab, und wurde gehört; die Schildwache rief alsbald nach dem Korporal des Postens, allein wir waren bald im Wasser, und schwammen in der Nähe der Brücke einem Punkte unfern des Wachhauses auf dem Festlande zu. Während wir noch in Wasser waren, entstand Lärm auf der Insel, allein wir landeten glücklich und ungesehen.

Wir schlugen uns nun in dieselben Wälder wie früher, richteten aber unsern Weg nach Süden, anstatt nach Westen; unser Weg führte hart am Strande hin, und wir legten in dieser Nacht eine tüchtige Strecke zurück. Littlefield wollte uns den Weg zeigen, allein wir verirrten uns, und blieben zwei Tage und zwei Nächte in den Wäldern stecken, wo wir nicht einmal Nahrung und noch weniger den mindesten Begriff von dem Wege hatten, den wir einschlagen mußten. Endlich stießen wir am hellen Tage auf eine Landstraße, wo uns unser guter Stern einen alten irischen Matrosen, der hier als Fischer lebte, in den Weg führte. Nach kurzer Unterredung gestanden wir dem Alten, wir seyen Deserteure von einem Kriegsschiffe, wodurch er uns nur noch mehr lieb zu gewinnen schien; er hatte nämlich selbst in der Marine gedient, einer seiner Söhne war gepreßt worden, und so schien seine Abneigung gegen die englische Marine nicht minder lebhaft, als die unsere. Er nahm uns mit nach seiner Hütte am Strande, und bereitete uns aus Fischen, Kartoffeln und Branntwein ein recht nahrhaftes gerne gereichtes Mahl. Wir verweilten bis Sonnenuntergang in seiner Hütte, erhielten manchen guten Rath von dem alten Manne, und verließen ihn alsdann. Diesmal gingen wir auf unserer Reise vorsichtiger zu Werke, schliefen nur in den Wäldern, und marschirten Tag und Nacht rüstig zu, um nur Halt zu machen, wenn wir ermüdet waren, oder sich eine günstige Stelle dazu bot. Mit Nahrungsmitteln waren wir freilich schlecht versehen, obwohl wir einen kleinen Vorrath aus der Hütte des Fischers mitgenommen hatten, und viele Winterbeeren unterwegs fanden.

Etwa um acht Uhr Abends gelangten wir nach Liverpool und begaben uns alsbald nach dem Stelldichein des Kaperschiffs, wohin uns ein kleines Mädchen für einen Shilling den Weg zeigte. Der Wirth des Stelldicheins hieß uns freundlich willkommen, und engagirte uns gleich für das Kaperschiff; wir erhielten nun natürlich Dach und Fach und Nahrung, bis der Schooner einlief, und je vier Pfund Handgeld auf den Kopf, und beide Theile schienen mit dem Handel zufrieden. Die Wahrheit zu gestehen, begannen wir jetzt uns zu betrinken, und am anderen Tag befanden wir uns Alle in einem schmachvollen Zustande; am zweiten Tage nach dem Frühstück kam der Wirth mit einer Zeitung in der Hand plötzlich in unser Zimmer gerannt, las uns tüchtig den Text, daß wir uns bei ihm für Deserteure ausgegeben hätten, während wir doch nur flüchtige Amerikaner wären, und las uns eine Bekanntmachung mit einer ganzen Reihe von Namen vor. Es war dem Burschen bang um seine zwölf Pfund, und er verlangte sie zurück; allein wir lachten ihn aus, und meinten, er solle uns nur sobald wie möglich an Bord des Kaperschiffs bringen. Da wehklagte er nun plötzlich, daß es zu spät seye, weil uns die Wache bereits auf den Fersen sitze, und so war es auch in der That; denn eine Stunde später hielten uns ein Offizier und ein Peloton Soldaten bereits in sicherem Gewahrsam; es machte uns nicht wenig Spaß, zu hören, wie der Offizier unsern Wirth auslachte, der sich wegen seiner zwölf Pfund noch immer nicht zufrieden geben wollte. Der Offizier erklärte ihm nämlich geradezu, diese Witzigung sey ihm wohl zu gönnen, weil er es sich habe beigehen lassen, Deserteure aus dem Lande schmuggeln zu wollen, und dies mochte wohl auch der Grund seyn, daß Niemand anders als mit Worten das Geld wieder von uns zurück zu erhalten versuchte, und wir ungetrübt im Besitz unserer zwölf Pfund blieben.

Wir wurden nun in einem Küstenfahrzeug untergebracht, und zu Wasser nach Halifax zurückgesandt; man legte uns zwar Fesseln an, behandelte uns jedoch sonst ziem-

lich gut. In Halifax wurden wir ein paar Stunden lang im Wachthause der Königlichen Schiffswerfte eingesperrt, und während dieser Zeit von einer großen Anzahl von Offizieren besucht; die Herren schienen sehr begierig, unsere Geschichte zu vernehmen, die wir ihnen dann auch offen erzählten; sie lachten und meinten: man könne uns eigentlich einen solchen Fluchtversuch nicht übel nehmen, wenn die Aufsicht über die Gefangenen schlecht genug sey, dieß zuzulassen; doch hielten wir ihnen absichtlich die Art und Weise verschwiegen, auf welche wir die Gefangenen-Baracken verlassen hatten. Unter den Offizieren, die uns besuchten und sich mit uns unterhielten, befand sich auch ein Admiral, Sir Isak Coffin. Dieser Herr war ein geborener Amerikaner und gerade in Halifax anwesend, um den Austausch der Mannschaft des „Nantuckett" zu bewerkstelligen, unter welchen sich sein eigener Neffe befinden sollte, dem er jedoch nicht behülflich seyn konnte, weil der junge Mann auf einem Kaperschiff gedient hatte; wäre er am Bord eines Kriegs- oder Kauffartheischiffes gefangen genommen worden, so hätte er ihm ohne Weiteres zu seiner Freiheit verhelfen können, auf diese Weise aber konnte er es nur bewirken, daß man den jungen Mann, wie es gewöhnlich im Gefängnisse verlautete, nach Dartmoor entfliehen ließ. Der alte Herr erwies sich sehr nachsichtig gegen uns, und meinte, er könne uns nicht darüber tadeln, daß wir uns selbst zur Freiheit hatten verhelfen wollen; ich glaube nicht, daß er von der Geschichte mit den zwölf Pfund gehört hatte, und alle Offiziere von der Marine schienen es dem Miethsmanne des Kaperschiffes zu gönnen, daß er für seinen Vorwitz und die Rücksichtslosigkeit gegen sein eigenes Vaterland gestraft wurde. Was uns anbelangt, so machten wir uns kein Gewissen daraus, ihn um das Geld zu bringen, da wir ihn als Feind betrachteten.

Wir wurden nun wieder nach der Insel zurückgesandt, und auf's Neue, doch dießmal für zwanzig Tage, eingesperrt. Als wir wieder in Freiheit gesetzt wurden, erfuhren wir,

daß irgend Jemand die Art und Weise verrathen hatte, auf welche wir entkommen waren, und fanden nun an allen Fenstern Queerstangen angebracht, durch welche uns dieser Abzugs-Kanal versperrt und alle Hoffnung zur Flucht auf diesem Wege benommen wurde.

Nun bildete sich eine große Verschwörung, die der Männer, welche wir im Gefängnisse hatten, ganz würdig war; der Plan bezweckte nichts anderes, als einen Handstreich gegen Halifax selbst zu wagen und uns alsdann im Triumphe auf freien Fuß zu setzen. Die Gesammtzahl der Gefangenen betrug achtzehnhundert Köpfe, obwohl es darunter an tüchtigen Offizieren fehlte. Wir waren etwa unserer fünfzig, die zuerst diesen Entschluß faßten, und nahmen ganze sechs Wochen lang keinen weitern Rekruten an. Ein gewisser Herr Crowninshield aus Salem, der früher Offizier auf einem Kaperschiffe gewesen war, wurde unser Hauptmann; es war eine ziemliche Anzahl Kaper-Offiziere im Gefängnisse, allein sie waren im obern Stockwerke untergebracht, um bei der Nacht von uns getrennt zu bleiben; indeß öffneten wir den Fußboden des obern Stockwerks und stellten auf diese Weise ein Kommunikationsmittel her, auf welchem die Offiziere bei Nacht zu uns herunter kamen, und mit uns Hand an's Werk legten.

Die Mittel zu unserem Zweck waren sehr einfach, ihre Ausführung aber keineswegs ohne alle Schwierigkeiten; die Gefängnißzellen befanden sich nämlich unmittelbar unter unsern Wohngemächern, und wir brachen von unserem Stockwerk aus zwischen zwei Balken ein Loch durch den Fußboden nach einer der Gefängnißzellen. Ein großer Speiseschrank verbarg den Tag über die Oeffnung; wir arbeiteten in Abtheilungen von je sechs Mann, gruben uns tief in das Erdreich ein und schafften den ausgewühlten Boden in unsern Nachtfässern fort, die wir jeden Morgen während der Fluth am Strande ausleeren durften, so daß wir unbemerkt uns der ausgegrabenen Erde entledigen konnten. Im Laufe von zwei Monaten hatten wir einen Gang

von etwa dreißig Ellen aufgegraben, worin zwei Männer neben einander gehen konnten, und waren fast an die Erdoberfläche gelangt, mit deren endlicher Durchwühlung auch unser Plan zur Ausführung kommen sollte. Nun begannen wir Theilnehmer zu sammeln und ließen einen Jeden, der sich bei dem Werk der Befreiung betheiligte, einen schweren Eid leisten; wir mochten etwa vierhundert Mann zusammengebracht haben, als unser Plan auf einmal an jenem großen, allgemeinen Feinde, der so viele ähnlichen Pläne scheitern macht, an Verrath nämlich, zu Grunde ging, und es steht zu vermuthen, daß es einer der Unsrigen selbst war, der uns verrieth.

Wäre unser Plan zur Reife gekommen, so würden wir die Anhöhen der Insel erstürmt und uns der Kanonen bemächtigt haben; wäre uns dieß geglückt, so würde es uns nicht schwer gewesen seyn, der ganzen Besatzung Meister zu werden; wir würden alsdann gegen Citadell Hill angerückt seyn, welcher Halifax beherrscht, und hätten wir auch hier obgesiegt, so möchte wohl für die Engländer eine tüchtige Schlappe daraus entstanden seyn, obwohl Niemand behaupten kann, zu welchem Resultate sie zunächst geführt haben würde. Wäre auch die Hauptunternehmung fehlgeschlagen, so hätten sich doch Hunderte von uns ganz gewiß auf verschiedenen Fahrzeugen in Freiheit zu setzen gewußt; indeß war es uns nicht vergönnt, das Experiment in's Werk zu setzen, denn eines Tages wurden wir Alle sammt und sonders aus unsern Wohnungen vertrieben, und ein Trupp englischer Offiziere vom Heer und der Marine traten in die Baracken, und beschauten sich die von uns ausgewühlte Mine nach Muße. Eine Abtheilung von sechshundert Mann etwa wurde noch an demselben Tag aus dem Gefängniß geholt und nach Dartmoor eingeschifft, und am Ende der Woche befand sich unsere ganze Anzahl auf etwa drei- bis vierhundert Köpfe reduzirt. Einer von der Mannschaft der „Julia“ ging mit dem ersten Zuge nach Dartmoor ab, wir Andern aber blieben in Halifax

zurück, und es entging uns nicht, daß die Engländer fortan ein wachsames Augenmerk auf uns hatten.

Ich gab nie die Hoffnung auf, unsere Flucht endlich noch bewerkstelligen zu können, und die Aufregung und Spannung, worein mich diese Hoffnung versetzte, war für Leib und Seele gleich zuträglich. Wir wurden übrigens Alle zu sorgsam bewacht, und uns sogar verboten, bei Nacht mit einander zu reden. Die meisten unserer Offiziere waren ebenfalls entfernt worden, dies brachte uns beinahe um die letzte Hülfe. Ich habe zu erwähnen vergessen, daß Lemuel Bryant, derselbe, der vor Little York von einer glühenden Kugel getroffen zu meinen Füßen niedergesunken war, und den ich hernach beim Untergang der „Peitsche" in mein Boot aufgenommen hatte, kurz nach unserer zweiten Ankunft in Halifax zu entspringen wußte; er war somit der Zweite nach dem Andern, dessen ich bereits erwähnt, der sich glücklich der Gefangenschaft zu entziehen wußte. Bryant's Flucht war so geschickt angelegt, daß sie wohl besonderer Erwähnung werth seyn dürfte; eines Tags nämlich wurde eine Abtheilung von etwa dreißig Soldaten aufgerufen, um in Folge einer Kapitulation ausgewechselt zu werden; unter den Namen befand sich auch der eines andern Lemuel Bryant, der inzwischen gestorben war, was unser Bryant schon im Voraus erfahren hatte; er takelte sich daher nach Soldatenart auf, und gab Antwort, wie sein Name aufgerufen wurde. Vermuthlich konnte er, durch Verwandtschaft oder freundschaftliche Beziehungen mit seinem Namensbruder, die Identität mit diesem herstellen, machte sich ohne Schwierigkeiten frei und verschwand mir von jener Zeit an ganz aus den Augen. Später erfuhr ich, daß er noch lebe und wegen der Wunde, die er vor York empfangen, eine kleine Pension beziehe, die ihm auch recht wohl gebührt, denn ich wüßte keinen Menschen, der größerer Lebensgefahr ausgesetzt gewesen wäre.

Wir verbrachten nun, ohne ein ferneres merk- oder denkwürdiges Ereigniß, noch etliche Monate, bis wir eines Abends im März 1815 einen mächtigen Freudenlärm in Halifax hör-

ten und bald darauf Einer unserer Schließer auf den Wällen erschien und die Nachricht verkündete, daß England mit den Vereinigten Staaten von Amerika Frieden gemacht habe. Wir brachten drei Hurrah's aus und machten uns eine lustige Nacht, wobei es nicht ohne einigen Zank und Hader mit den Schließern, die uns, welche uns unserer neugewonnenen Freiheit mächtig freuten, noch einmal einsperren wollten, was wir uns nothgedrungen noch einmal gefallen lassen mußten.

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen wurden acht von den Matrosen, welche oben auf der Gefangenen-Liste stunden, aufgerufen und befragt, ob es ihnen angenehm und erwünscht wäre, ihre Ueberfahrt nach New-York auf einer freigegebenen schwedischen Brigg abzuverdienen. Jack Mallet, Barnet und ich gehörten glücklicherweise auch zu jenen acht Mann; Wilcox, einer von denen, welche mit uns nach Bermuda gegangen waren, war inzwischen gestorben, und die Uebrigen waren auf der Insel zurückgeblieben. Von dem Augenblick an, wo ich das Gefängniß verließ, traf ich nie wieder mit Leonhard Lewis, Littlefield oder irgend einem der Andern zusammen; Lewis kann meines Erachtens seine Gefangenschaft nicht lange überlebt haben, und von Littlefield hörte ich später, daß er auf dem Kriegsschiff „Washington" von vierundsiebenzig Kanonen diene.

Die schwedische Brigg, die „Venus" genannt, lag am äußersten Ende des Quai, an welchem Herr Marchinton gewohnt hatte, also an einem Platze, der mir von meinen Knabenjahren her noch ganz bekannt und vertraut war. Wir gingen sämmtlich unverweilt an Bord, und waren sehr zufrieden damit, daß unser Fahrzeug ohne Säumen in den Strom auslief. Ich hatte insbesondere eine Abneigung für Halifax gefaßt, die seit meiner letzten Haft sich nicht vermindert und in mir den Entschluß rege gemacht hatte, keine Seele in der Stadt zu besuchen. Jack

Mallet dagegen nahm es über sich, meiner Schwester einen Besuch abzustatten und ihr mitzutheilen, wo sie mich finden könne. Er handelte darin nicht nur ganz ohne mein Vorwissen, sondern sogar meinen Wünschen entgegen, obwohl er mir vielleicht damit einen Gefallen zu thun glaubte. Am selben Tage nämlich, wo wir in den Strom eingelaufen waren, kam ein Boot an unsere Langseite, und ein einziger Blick überzeugte mich, daß Harriet darin war; ich wechselte nur ein paar Worte mit ihr, bat sie, nicht an Bord zu kommen, sondern versprach ihr vielmehr, sie am Abend zu besuchen, was ich auch that.

Ich blieb mehrere Stunden bei meiner Schwester, deren Gatten ich auf diese Weise zum Erstenmal zu Gesichte bekam; sie that übrigens den ganzen Abend hindurch meines Vaters mit keiner Sylbe Erwähnung, und erfuhr weder von meinen übrigen Freunden — wenn ich je noch deren in Halifax hatte — noch von meiner Familie etwas Näheres. Harriet's Gatte war ein Schneider, der sich sehr freundschaftlich und wohlwollend gegen mich benahm und mir eine anständige Kleidung zum Geschenk machte. Es ging mir sehr nahe, daß das unbegreifliche lange Stillschweigen unseres Vaters gegen uns Kinder meine Schwester in ihrer bürgerlichen Lage so sehr zurückgebracht hatte, allein es war nicht meine Schuld, ging mich auch nichts an, und was mich selber anbelangt, so war ich bereits so sehr abgestumpft worden, daß ich mich um kein Haar mehr um meinen Vater bekümmerte, als er sich um mich. Nachdem ich den Abend im Kreise der Familie verbracht hatte, kehrte ich schnurstracks an Bord zurück und ließ mir's nicht einfallen, noch irgend Jemand mehr zu besuchen. Selbst die Familie Fraser vernachlässigte ich, so stark war meine Abneigung und mein Ekel vor Halifax und Allem, was dahin gehörte.

Die „Venus" nahm mehrere Passagiere an Bord, worunter auch etliche Offiziere von der Marine waren. Lieutenant Rapp und ein gewisser Midshipman Randolph, sowie mehrere Kapitäne von Kauffahrern befanden sich bei uns an Bord. Zwei Tage, nachdem ich auf die Brigg gekommen war, gingen

wir unter Segel und brauchten etwa zehn oder zwölf Tage zur Ueberfahrt. Sobald die „Venus“ an dem Quai von New-York angekommen war, verließen wir sie alle und befanden uns nun auf's Neue wieder arbeitslos. Ich war neunzehn Monate lang in Gefangenschaft gewesen und diese Frist hatte hingereicht, mir die Freude daran auf meine ganze Lebenszeit zu verderben.

Wir Matrosen von der Marine der Vereinigten Staaten wandten uns zunächst an Kapitän Evans, den Kommandanten des „Brooklyn Yard,“ gaben ihm unsere Namen an, und erhielten von ihm den Rath uns an Bord des „Epervier“ zu begeben, der unter dem Befehl des Kapitän Downes sich eben zu einer Fahrt nach dem mittelländischen Meere rüstete. Zu diesem Vorschlage waren wir übrigens nicht sehr geneigt, weil wir zuvor das Leben am Lande verkosten wollten, ehe wir uns wieder zur See begaben. Wir durften uns übrigens später nur zu diesem Entschlusse gratuliren, da der „Epervier“ schon nach ein paar Monaten auf der Heimfahrt von der Meerenge von Gibraltar Schiffbruch erlitt und mit Mann und Maus unterging.

Kapitän Evans hieß uns nun, täglich bei ihm wieder vorzusprechen, was wir denn auch thaten; allein der Congreß in Washington war so sehr mit Geschäften überladen, daß er unsere Angelegenheit nicht vornehmen konnte, und wir also vergebens auf Entschädigung warteten; weil wir übrigens von allem Gelde entblößt, und sämmtliche Lebensbedürfnisse sehr theuer waren, entschlossen wir uns mit der Beistimmung des Kapitän Evans, zuvor noch eine Fahrt auf einem Kauffahrteischiffe zu machen und erst bei unserer Rückkehr unsere Angelegenheit mit der Admiralität zu ordnen. Jack Mallet, Barnet und ich traten daher an Bord eines andern Fahrzeugs, der „Venus“, das zum Seehundsfange ausgerüstet zu seyn schien, oder wenigstens dafür gelten wollte, und nach irgend einem Theil der Welt bestimmt war, wo man Seehunde in größerer Menge antreffen sollte. Wir verstanden noch nichts von diesem Berufe, sonst hätten wir vermuthlich schon aus der Ladung und Ausrüstung des Schiffes geschlossen, daß hier eine Täuschung beabsichtigt

werden sollte; es war nämlich nicht einmal Salz an Bord, dafür aber eine Masse großer Klobsägen, eiserner Klammern, Ketten, Aexte ꝛc. Die Brigg ging übrigens unter Segel und steuerte über den atlantischen Ocean hinüber, als ob es ihr mit ihrer Bestimmung Ernst gewesen wäre. Als wir aber in die Nähe der Inseln des grünen Vorgebirgs kamen, beschied uns der Kapitän Alle auf's Verdeck und eröffnete uns, daß die Jahreszeit leider schon zu weit vorgerückt sey, um sich günstigen Erfolg vom Robbenfange versprechen zu können, und daß er daher, falls wir einwilligen sollten, lieber nach St. Domingo steuern wolle, um dort auf Kontrakt mit etlichen Andern Mahagoniholz, Gelbholz und Lignum vitae (Franzosenholz) zu hauen, in welch letzterem Falle er uns einen Antheil an der Ladung geben wolle. Nun war das Räthsel am Tage, allein was wollten wir armen getäuschten Matrosen beginnen? Die Arbeit, die man uns vorschlug, war, wie sich später ergab, eine äußerst mühsame, und man hatte uns, wie es scheint, nur darum über die Bestimmung des Fahrzeugs getäuscht, weil es selbst zu dieser Zeit schwierig gewesen wäre, eine Schiffsmannschaft zu diesem Zweck zusammenzubringen. Da lagen wir nun mitten im Ocean und mußten wohl oder übel in den unwillkommenen Vorschlag willigen.

Die Brigg legte nun bei und steuerte nach St. Domingo, wo sie zuerst in der Stadt St. Domingo vor Anker ging, um die nöthigen Kontrakte abzuschließen, und etliche Spanier zu dingen, die uns beim Schlagen des Holzes Beistand leisten sollten; alsdann segelten wir nach einer Bucht, deren Namen ich vergessen habe, und ankerten fast hart unter der Küste. Der Ort, wo wir die Bäume schlugen, war am Ufer eines Flusses, etwa zehn Meilen landeinwärts, und das geschlagene Holz wurde auf dem Flusse bis zu der Sandbank an dessen Mündung geflößt, über welche es durch Refftaue von Leesegeln gezogen, und durch die Brandung geschleppt werden mußte, indem Jeder von uns zwei Blöcke auf einmal, welche in eine Art Floß zusammengefügt waren,

fortzog. Von Haifischen war in diesen Gewässern eine erstaunliche Menge vorhanden, und wir mußten uns wohl in Acht nehmen, daß sie keinen von uns am Bein erwischten, während wir mit unseren Blöcken zu thun hatten. Schon während wir im Hafen von St. Domingo vor Anker gelegen waren, war ich Gefahr gelaufen, zweien davon in den Rachen zu gerathen; einer unserer Leute war nämlich über Bord gestürzt und ich sprang ihm nach, und war glücklich genug gewesen, den armen Burschen noch zu erhaschen. Der Kapitän hatte nun eiligst ein Boot am Stern des Schiffes aussetzen lassen, um uns Beide aufzufischen, und kaum hatten wir den halbertrunkenen Mann hereingezogen, so zeigten sich auch schon zwei mächtige Haifische zu beiden Seiten des Bootes.

Unser schwerer Beruf nöthigte mich beinahe, mir das Trinken wieder anzugewöhnen, und man geizte an Bord nicht mit geistigen Getränken, wie Punsch und Rum; dennoch konnte ich mich nicht mit dem Gedanken versöhnen, länger an Bord des Schiffes zu bleiben, und ein paar Tage lang ging ich mit mir über die Mittel zu Rathe, das Schiff wieder zu verlassen; ein kleiner Schooner, der nach Amerika bestimmt und schlecht bemannt war, lag in unserer Nähe, und ich machte dem Kapitän den Vorschlag, mich auf seinem Fahrzeuge zu verdingen, und noch in derselben Nacht zu ihm an Bord zu kommen. Jack Mallet und die Uebrigen versuchten vergebens, mir diesen Plan auszureden, und baten mich, nicht hinzugehen, allein ich hatte zu viel Punsch und Grog im Leibe, um vernünftigen Vorstellungen Gehör zu schenken. Sobald daher die Mannschaft im Schlafe lag, ließ ich mich sachte an der Seite des Schiffs hernieder und schwamm etwa bis auf Kabellänge dem Schooner zu. Einer von der Mannschaft war eigens aufgestellt worden, um auf mich zu warten; er hörte mich im Wasser, und hatte sich bereit gemacht, mich zu empfangen; sowie ich mich nun dem Schooner genähert hatte, warf er mir ein Tau zu und zog mich an Bord empor. Sobald ich auf dem

Verdeck stund, meinte er, ich solle mich einmal umsehen, und ich hatte nicht sobald einen Blick hinter mich geworfen, als ich ein Ungethüm von einem Haifisch, wenigstens achtzehn Fuß lang, das Schiff umkreisen sah; er erzählte mir nun, wie der Haifisch mir Gesellschaft geleistet habe, seit ich dem Schooner zu Gesicht gekommen sey, und ich vermag kaum zu beschreiben, was für einen Eindruck diese Entdeckung auf mich machte. Als ich mich in's Wasser hinunter ließ, war ich nichts weniger als nüchtern gewesen, allein die Entdeckung, die ich nun machte, brachte mich plötzlich wieder zur Besinnung, so daß ich nun in allem Ernste darauf bestand, in einem Boote nach der Brigg zurückgebracht zu werden, was denn auch alsbald geschah. Zu diesem Schritt hatte mich indeß weniger die Reue, als vielmehr eine Art von Widerwillen bewogen, den man gegen mich gezeigt hatte, als ich an Bord des Schooners gekommen war. Unentdeckt kam ich wieder an Bord der „Venus" zurück und faßte nun den Entschluß, auf diesen Fahrzeuge zu bleiben, bis die Reise vorüber sey.

Wir füllten das Schiff mit Mahagoni und nahmen noch eine tüchtige Deckladung davon ein, was uns vier Monate der angestrengtesten und mühsamsten Arbeit kostete; kaum hatten wir unsere Ladung geborgen, so gingen wir nach New-York unter Segel. Wir erlebten einen heftigen Sturm, als wir kaum acht Tage in See waren, und verloren dabei nicht nur unsere Deckladung, sondern auch die Bollwerke, Schanzverkleidungen und Alles, was die hochgehende See und die mächtigen Sturzwellen erreichen konnten. Gerade um dieselbe Zeit erkrankten der Kapitän, der Supercargo, der Steuermann, der Koch und drei von der Mannschaft am Fieber, so daß nur noch Mallet, Barnet und ich übrig waren, um den Dienst auf dem Schiff zu versehen. Wir Drei brachten nun das Schiff bis nach Barnegat, wo wir uns Hülfsmannschaft verschafften, mittelst deren wir die Brigg glücklich nach dem Quarantäne-Grund von New-York

brachten. — Sobald wir wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, ging ich mit Mallet und Barnet nach der Stadt, um dort unsere Angelegenheiten vollends in's Reine zu bringen; wir hatten von unsere Schiffseigenthümern jeder 30 Dollars als Abschlagszahlung erhalten, damit wir wenigstens an's Land gehen konnten. Wir erfuhren nun, daß unser Wirth bereits unseren Gehalt von der Regierung eingenommen, und ihn, wie es bei Matrosen zu geschehen pflegt, für uns bereit gelegt hatte. Mein Gehalt und Antheil an der Fracht der „Venus" wurde mir nun ebenfalls ausbezahlt, und belief sich auf nicht weniger als 120 Dollars, so daß ich im Ganzen etwa eine Summe von etwa 500 Dollars in Händen hatte, die bereits nach nicht vollen fünf Wochen gänzlich verjubelt waren! Es ist leider nur zu wahr, „daß die Matrosen ihr Geld wie Pferde verdienen müssen, und es wie Esel verbrauchen!" — Ich muß überdem noch gestehen, daß diese unsinnige leichtfertige Verschwendung meiner Geldmittel mir nicht einmal einen wirklichen Genuß gewährte! Ein einziger Tag, den ich auf eine meinem Gewissen angemessene Weise verbrachte, gewährte mir ein innigeres und bleibenderes Vergnügen, als alle die unbesonnenen, unvernünftigen Thorheiten eines ganzen Lebens, mit denen ich mir die Zeit am Lande zu vertreiben pflegte. Die Art und Weise, in welcher ich dieses sauerverdiente Geld verschwendete, möge wenigstens Etlichen von meinen Mitbrüdern unter den Matrosen als Beispiel der Warnung vor den Gefahren dienen, in welche ich mich stürzte, und dem Leser das Verständniß von den wirklichen Bedürfnissen einer so großen Anzahl seiner Mitgeschöpfe eröffnen.

Wenn ich früh Morgens erwachte und mich aus dem Bett erhob, befand ich mich fast in demselben Zustand, welchen die Matrosen den Gräuel nennen*), und diese Stimmung dauerte an, bis ich erst ein paar Gläser Rum

*) Horrors, denselben Zustand, den man auf Universitäten gewöhnlich den „moralischen und physischen Katzenjammer" nennt.

verschlungen hatte. Zum Frühstück hatte ich gar keinen Appetit und fristete mein Leben nur fast ausschließlich mit Getränke; etwa die Hälfte jener Zeit über nahm ich nicht einmal ein Mittagsbrod zu mir, und wenn ich es that, geschah es fast nur, um mich hernach fast im Grog zu ersäufen. Zuweilen fuhr ich in einer Kutsche oder in einem Gig spazieren und mußte gewöhnlich noch extra für die Zerstörung und Schaden bezahlen, welche ich in meiner brutalen Betrunkenheit anzurichten pflegte; eine dieser Fahrten kostete mich vierzig Dollars, und ich möchte fast behaupten, daß es eigens darauf angelegt war, mich um mein Geld zu bringen. Abends ging ich gewöhnlich in's Theater und hielt mich dann für verpflichtet, den Wirth und seine ganze Familie mit den Eintrittskarten und Erfrischungen zu regaliren; wir pflegten jedesmal in einer Kutsche hinzufahren, und es war ein noch recht bescheidener Abend, an dem ich nur zehn Dollars ausgab. Im Anfang war ich wie ein König unter Bettelleuten, je mehr aber mein Geld zusammenschmolz, desto tiefer sank Ned's Einfluß, bis eines Tages, als ich zufälligerweise gerade nüchtern war, der wackere Wirth äußerte: es möchte wohl am besten seyn, wenn wir jetzt unsere Rechnung mit einander abschließen würden. Er begann nun seine Bücher herbeizuholen und mir daraus eine Vorlesung zu halten, worin es hieß: zehn Dollars für dieß, zwanzig Dollars für jenes und dreißig Dollars wieder für etwas anderes, bis ich bald müde wurde und zu wissen verlangte, wie viel im Ganzen noch übrig bleibe. Wie ich hörte, daß nach Abzug seiner Rechnung und in Folge seiner Angaben noch fünfzig Dollars für mich übrig blieben, die, wenn ich haushälterisch lebte, noch eine ganze Woche ausreichen konnten, verlangte ich keine nähere Erörterung mehr zu hören.

Die ganze Zeit über war ich von meinen alten Schiffsgenossen getrennt gewesen, und dadurch so zu sagen gleichsam unter Fremden geblieben; Jack Mallet war nach Philadelphia gegangen, um daselbst seine Freunde

zu besuchen, und Barnet ging, ich weiß nicht wohin, nach Süden. Niemals traf ich wieder mit Einem von beiden zusammen, da es das Loos von Seeleuten zu seyn scheint, die größten Gefahren und Mühsalen zusammen zu bestehen, und dann ohne viele Umstände von einander getrennt zu werden, um nie wieder zusammen zu treffen. Ich war noch jung, denn ich stand kaum im zweiundzwanzigsten Jahre, und hätte ich jetzt die Hörner eingezogen, so wäre es mir wohl leicht möglich geworden, mich noch zum Offizier und Mann emporzuarbeiten.

Als ich nun wußte, daß ich wieder in die See stechen müsse, sobald der Rest meiner Baarschaft drauf gegangen seyn würde, begann ich etwas ernster an meine Zukunft zu denken. Des Müßiggangs und der Verschwendung war ich nun ordentlich überdrüssig geworden und es war mein ernster Vorsatz, eine größere Reise anzutreten, durch welche ich verhindert werden würde, wieder in das alte Leben von Thorheit und Laster zurückzuversinken. Meine Aufführung machte mir oft bittere Gedanken und ich war keineswegs ganz frei von Reflexionen über das Eigenthümliche meiner Lage; man hätte wohl sagen mögen, ich habe keinen einzigen Freund oder Verwandten mehr auf der Welt; wenn ich meinen Hut auf dem Kopfe hatte, war mein Haus unter Dach. Von meinem Vater wußte ich nichts und habe erst später erfahren, daß er um diese Zeit schon todt seyn mußte; meine Schwester galt mir wenig und ich erwartete sie nie wieder zu sehen. Zudem bereitete mir immer noch die Trennung von allen meinen alten Kameraden vom Ontario-See her manchen Kummer, denn außer Tom Goldsmith und Jack Reilly, traf ich später niemals wieder mit einem von ihnen zusammen, nachdem ich von Barnet und Mallet Abschied genommen hatte. Tom und ich begegneten einander bei meiner Rückkehr von St. Domingo in den Straßen von New-York und plauderten ein paar Stündchen miteinander über die gute, alte Zeit; dieß war aber auch Alles, was ich je von Tom sah. Er

hatte von den Engländern viel leiden müssen, die ihn in Kingston in Ober-Canada behalten hatten, bis sie ihn beim Friedensschlusse mit den Uebrigen gehen lassen mußten. Mit Reilly bin ich in unsern alten Tagen zusammen im Hafen gelegen und werde deßhalb wieder auf ihn zu sprechen kommen.

Unter den oben erwähnten Empfindungen, die keineswegs erfreulich waren, schiffte ich mich — sobald das Betragen meines Wirthes mir eröffnet hatte, daß kein Schuß mehr in der Protzkiste seye — auf einem nach der Südsee bestimmten Wallfischfänger ein, der der „Edward" hieß, und beinahe drei Jahre ausbleiben sollte. Er war ein kleines Schiff und führte nur drei Boote. Mein Wirth verschaffte mir eine ziemlich billige und genügende Ausrüstung, obwohl die meisten der Gegenstände schon gebraucht waren; wir schieden indeß als gute Freunde, und ich kehrte noch öfter zu ihm zurück, um dasselbe thörichte Spiel von Neuem zu beginnen; er war als Wirth nicht gerade schlimm, und ich bin überzeugt, daß er mein Geld besser aufzuheben wußte, als ich selbst gethan haben würde. Diese Menschenklasse ist überhaupt nicht so schlecht, als sie zu seyn scheint, obwohl es merkwürdige Schufte unter ihr gibt; ein ehrenhafter Matrosenwirth ist am Ende, wenn man eins in's andere rechnet, kein so unnützes Glied der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Reise, die ich im „Edward" machte, bietet im Ganzen nicht viel Interesse dar, obwohl das Schiff ausnehmend günstigen Erfolg hatte; Behandlung und Lebensweise waren ebenfalls gut, sonst wären wir nicht so zeitig wieder zurückgekommen. Wir umsegelten das Kap Horn, und erlegten unsern ersten Wallfisch zwischen der Küste von Südamerika, und der von Neuholland. Ich mag dem Erlegen von etwa dreißig Wallfischen angewohnt haben, die sämmtlich ohne einen Unfall abliefen; ich führte eines der Mittelruder, da ich ein Neuling in diesem Berufe war, und hatte also nichts Anderes zu thun, als auf das Kommando Acht zu geben, und mein Ruder zu führen.

Diese Reise ist nun so gewöhnlich, und die Art des Wallfischfangs so bekannt, daß ich nichts Näheres darüber zu sagen weiß. Wir fuhren bis zur Küste von Japan hinauf, hielten uns aber weislich weit genug vom Lande entfernt, und kamen auch an Neuholland vorüber, ohne dieses jedoch zu berühren. Der Heimweg führte uns über das Kap der guten Hoffnung und Sct. Helena, und wir gingen nur einmal auf der ganzen Reise vor Anker, nämlich zu Puna, in der Mündung des Flusses Guayaquil, an der Küste von Chili; hier lagen wir eine Woche vor Anker, allein mit Ausnahme dieser kurzen Frist war der „Edward" die ganze Dauer seiner Reise hindurch, also achtzehn Monate lang, unter Segel. Wir hatten beabsichtigt, auf St. Helena vor Anker zu gehen, allein es ward uns verboten, weil Bonaparte gerade um jene Zeit als Gefangener auf der Insel war; wie wir auf die Insel zusegeln wollten, begegnete uns nämlich eine Kriegsbrigg, die uns das Verbot eröffnete, und sich hart an unserer Seite hielt, bis wir auf dem Rückwege die höchsten Spitzen der Insel aus dem Gesicht verloren hatten; man hatte uns nicht einmal erlaubt, ein Boot um frisches Fleisch und Gemüse an's Land zu schicken.

Meine Reise mit dem „Edward" trug mir 250 Dollar ein, die ich bald nach unserer Rückkehr erhob, um zu meinem Wirth in Water-Street zurückzukehren. Natürlich war Jedermann hoch erfreut, mich wieder zu sehen, da die Wichtigkeit eines Matrosen an solchen Orten nach der Dauer seiner Reise bemessen wird. Wie man in Wall-Street (der City von New-York) einen „Mann von hunderttausend Dollars" als einen Mann von Einfluß nannte, so sprach man in Water-Street nur von Leuten mit Achtung, die anderthalb bis zwei Jahre auf der Reise zugebracht hatten. Da nur Wallfischfänger, Ostindienfahrer oder Matrosen von der Kriegsmarine es zu so langer Fahrt bringen konnten, so führten wir natürlich hier vierzehn Tage oder drei Wochen lang das große Wort; der Matrose vom Kriegsschiffe ist gewöhnlich am

Meisten geachtet, da seine Fahrt öfters drei Jahre dauert; auf ihn folgte der glückliche Wallfischfänger, und in dritter Reihe sodann der Ostindienfahrer oder der Matrose von einem Theeschiff, das zunächst aus Canton kam. Da die Reise des „Edward" glücklich gewesen war, wurde ich natürlich auch einer der Glücklichen und Geachteten; dießmal betrug ich mich indeß besser, als bei meiner Rückkehr von St. Domingo, lebte nüchterner, und warf auch mein Geld nicht so rasch und so thöricht zum Fenster hinaus, sondern sah mich vielmehr noch nach neuer Beschäftigung um, ehe ich Gefahr lief, aus der Thüre geworfen zu werden. Als ich mich auf's Neue einschiffte, ließ ich sogar noch hundert Dollars als Depositum bei meinem Wirth zurück — wohl ein seltenes Ereigniß bei einem Matrosen — und bekam sie, was gewiß nicht minder merkwürdig ist, bei meiner nächsten Rückkehr von der See wieder bei Heller und Pfennig zurückgestellt.

Meine Beharrlichkeit war dem größten Theile nach folgenden Umständen zuzuschreiben: ich war zwei alten Bekannten vom Gefängnisse her, Namens Tibbets und Wilson begegnet. Dieser Tibbets war nicht derselbe, der mit mir nach Bermuda geschickt worden war, sondern ein Anderer, der nur den Namen mit ihm gemein hatte. Diese Leute waren auf dem Kaperschiffe „Governor Tompkins" gewesen und hatten bei ihrer Heimkehr eine bedeutende Summe an Prisengeldern empfangen, von welchen sie einen vernünftigen Gebrauch machten, indem sie damit um billigen Preis eine englische Prisenbrigg gekauft und ausgerüstet hatten. Beide waren auf dem „Tompkins" Segelmeister, und in der Gefangenschaft unsere Zimmer- und Tischgenossen gewesen, weshalb wir schon auf der Insel Melville auf dem freundschaftlichsten Fuße zu einander gestanden hatten. Ihre erste Reise nach Ausrüstung der Brigg war nach Westindien gerichtet gewesen, und jetzt nach ihrer Rückkehr von derselben standen sie im Begriff, nach Irland zu segeln; sie drangen in mich, mit ihnen zu gehen, und gaben mir so manchen guten Rath

hinsichtlich der Art und Weise, wie ich mein Geld verwenden solle, daß es den vorerwähnten Erfolg auf mich ausübte. — Die Prisenbrigg hieß die „Susanne," allein ich habe inzwischen vergessen, aus welchem kleineren Hafen Großbrittaniens sie eigentlich stammte; sie führte etwa zweihundert Tonnen Last, mochte aber alt und morsch gewesen seyn. Tibbets war Kapitän, Wilson Obersteuermann, und ich trat als eine Art von Untersteuermann an Bord und befehligte eine Wachtmannschaft, obwohl ich es aus eigenem Antriebe vorzog, unter der Mannschaft zu wohnen und zu leben. Es mochte etwa im Januar 1818 gewesen seyn, als wir mit einer Ladung nach Belforst unter Segel gingen; wir waren unserer vierzehn am Bord, lauter Amerikaner. Unsere Reise der Küste entlang geschah bei einem heftigen anhaltenden Nordwest-Sturme, der uns nöthigte, alle unsere Segel umzubinden, da die See zu hoch war, um zu bussen; als wir fanden, daß unser Fahrzeug furchtbar arbeitete, und an mehreren Stellen leck wurde, hielten wir wieder an, und achteten es für das Beste, während der ferneren Dauer des Sturmes zu bussen. Dießmal kamen wir im Ganzen noch leidlich aus der Verlegenheit davon. Auf der ganzen Fahrt nahmen wir nur zweimal die Höhe auf, allein am Nachmittag des dreiundzwanzigsten Tages unserer Fahrt kamen wir bei neblichtem Wetter und einem Sturme, der uns gerade auf den Strand zutrieb, der irischen Küste nahe. Die Brigg ging diesen Augenblick unter dicht gerefften Marssegeln und trieb ganz frei vor dem Winde, so daß wir es bald nöthig fanden, unsere Segel aufzugeien. Wir lernten nun erst den Schaden kennen, den unser altes Segel- und Takelwerk genommen hatte, da das Vormarssegel, Focksegel und Vormars-Topsegel zerriß und überdieß noch Schoten u. s. w. mit sich fortnahm. Endlich gelang es uns, das Focksegel aufzugeien, und ich stieg nun auf die Raae hinauf und besserte es aus, so gut es ging. Es war nun fast Nacht

„und blies nun auf eine Weise, daß man beinahe zwei Männer nöthig hatte, um sich das Haar auf dem Kopfe festhalten zu lassen.“ Ich muß übrigens gestehen, daß mich unsere Lage nicht sehr zum Nachdenken brachte, da mein Hauptaugenmerk dahin ging, unter Deck zu gehen, und mich mit warmen Kleidungsstücken zu versehen. Nach der ersten halben Stunde sahen wir nichts mehr vom Lande, um Mitternacht aber verkürzten wir das Takelwerk des Schiffs und lavirten nach der Backbordseite zu; kaum war das Schiff gedreht, als das Geitau des Fockmasts über Bord ging und das Focksegel in Fetzen zerriß. Wir mußten es geschehen lassen, daß der Wind das Segel bis zum letzten Fetzen von der Raae herabriß. Inzwischen wurde unsere Lage immer ernster, obwohl ich aus mancherlei Gründen nicht gerade besondere Unruhe fühlte. Ganz anders verhielt es sich mit Tibbets und Wilson, die sich ernstlich vor dem Cap Clear fürchteten; ich hatte einen kleinen Wortwechsel mit Beiden in Betreff ihres Mangels an Vorsicht oder Achtsamkeit, weil ich für meinen Theil glaubte, wir seyen schon am Cap vorübergekommen, als wir nach Steuerbordseite hin lawirt hatten. Dadurch waren sie mir böse geworden, daß sie mir einsylbig begegneten und wir nicht viel mit einander verkehrten. Mir kam nun — offen gestanden — fast die Reue darüber, daß ich mich in einem solchen Fahrzeug eingeschifft hatte, dessen Eigenthümer zu arm waren, um einem Schiffe die geeignete Ausrüstung zu geben, und mir ihrer bürgerlichen Lage nach zu nahe standen, um mich in besondern Respekt vor ihnen zu setzen.

Das Vormarssegel war ausgebessert worden, wie das Focksegel, und wurde nun neu aufgesetzt; inzwischen gingen etwa um zwei Uhr Morgens die Schooten über Bord, und das Segel flog vom Reffband hinweg, wie ein Stück Musselin, das der Kaufmann im Laden abreißt. Die Brigg hatte nun nichts ausgesetzt, als ein dicht gerefftes, großes Marssegel, und es stand zu erwarten, daß auch dieses jeden Augenblick dem übrigen Segeltuche folgen

werde. Der Regen goß in Strömen, der Wind brüllte furchtbar, und die See -unaufhörlich in entsetzlichen Springfluthen über uns hin. Die meisten Leute der Mannschaft waren total ermüdet, und Etliche gingen unter Deck, während Andere, die oben blieben, nichts thaten oder nichts zu thun vermochten! Zu gleicher Zeit herrschte so entsetzliche Finsterniß, daß man kaum das Schiff entlang sehen konnte.

Ich ging nun auf's Hinterdeck, um mit Tibbets zu sprechen und ihm zu verkünden, daß ich alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben habe. Er hatte noch einige Hoffnung, weil die Bay tief war und er erwartete, der Tag werde hereinbrechen, bevor wir noch das Innere der Bucht erreicht hätten; ich war anderer Meinung und der Ansicht, daß das Schiff schon jetzt unter dem Einflusse der Grundwogen stehe, obwohl wir noch nicht im Bereiche der Brandung uns befanden; unsere Leute waren inzwischen ganz ruhig, und hüteten sich namentlich vor dem Getränke, und ich sah in der That auch nicht einen Einzigen wanken. Es war etwa eine Stunde nach meinem Gespräche mit Tibbets, daß ich am Geitau des Giekfegels auf der Wetterseite stehend, auf einmal eine Brandung gewahr wurde, die sich gerade unter unserer Leeseite befand; alsbald rief ich: „hier ist eine Brandung! sorge Jeder nur für sich selbst!“ — Im nächsten Augenblicke wurde die Brigg von einer Welle hoch emporgetragen, dann plötzlich wieder in den Abgrund hinuntergeschleudert, und scheiterte. Der heftige Stoß warf mich um, obwohl ich mich an dem Geitau gehalten hatte; ich hörte das Krachen des Fockmastes, als er leewärts über Bord ging; die Brigg legte sich auf die Balkenköpfe um, richtete sich aber mit der nächsten See wieder empor, trieb eine kurze Strecke weiter hin, und wurde alsdann wieder von einer furchtbaren See mit solcher Gewalt in die Tiefe geschleudert, daß sie gänzlich zu zerschellen drohte. Mir bangte vor dem Hauptmast, und ich trug daher Sorge,

mich bis zu den Bätingshölzern vorwärts zu retiriren, um wenigstens ihm aus dem Wege zu kommen; ich that daran wahrlich recht, denn auf einmal verspürte ich eine Bewegung, als ob der Obertheil des Schiffes sich von dem untern ablöse; ich bemerkte gar Niemanden in meiner Nähe, und die letzte Person, die ich überhaupt an Bord sah, oder mit der ich sprach, war Tibbets gewesen, der damals auf der Kampanje gestanden hatte, was übrigens eine volle Stunde vor dem Scheitern des Schiffes gewesen war.

Es lag keine halbe Minute Zwischenraum zwischen der Zeit, wo ich die Winde des Ankers erreichte, und der, in welcher ich eine fürchterliche, weißschäumende See gegen das Fahrzeug heranstürzen sah; bei diesem entsetzlichen Anblick griff ich instinktmäßig nach den Bätingshölzern, um mich daran zu halten. Es schwebt mir noch dunkel vor, daß das Wasser auf mich herunterstürzte und ich durch eine Masse von Takelwerk hindurch getrieben wurde; allein dies ist auch Alles, worauf ich mich besinnen kann. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich in einer irischen Lehmhütte, und sah mich von einem alten Weibe und ihrer Tochter umgeben, die es sich angelegen seyn ließen, mich zu verpflegen; mein Kopf war mit Binden umwickelt, und fast all mein Haar über der Stirne war abgeschnitten worden; mein ganzer Leib war wie gelähmt, geschwollen und mit Beulen überdeckt, doch hatte ich glücklicherweise keines meiner Glieder gebrochen. — Die Schilderung, welche mir meine gute Wirthin machte, war etwa folgende: Der alte Mann, dem die Hütte gehörte, ein Fischer seines Handwerks und der Gatte meiner Pflegerin, hatte nebst zwei andern Personen mich am Strande gefunden, wo ich auf meinem Gesichte in einer Felsplatte lag; gar nichts befand sich in meiner Nähe, nicht einmal ein Ende Tau oder ein Stückchen Holz. Nicht weit von mir entfernt wurden noch die beiden Schiffsjungen gefunden, welche zwar beide noch am Leben, aber gefährlich verwundet waren,

und deren einer den Schenkel gebrochen hatte. Von den übrigen vierzehn Mann, welche die Bemannung der Brigg bildeten, war auch keine Spur mehr aufzufinden, und ich hörte auch in der Folge nicht, daß sogar ihre Leichname aufgefunden worden wären. Tibbets und Wilson waren mit ihrer alten Prise untergegangen, und nun selber eine Prise des Todes geworden; ich verlor meine ganze Ausrüstung, die vielleicht noch nie so gut und vollständig gewesen war, wie damals, und befand mich nun, nachdem ich kaum drei Wochen lang der „Susanna" angehört hatte, nackt und hülflos an der irischen Küste. Ich muß leider gestehen, daß mein Gemüth mehr voll Bitterkeit und Verdruß, als von Dank über meine Rettung erfüllt war; von Religion hatte ich ohnedies kaum einen Begriff, und ich fürchte, daß jede Spur von dem, was man mir in meiner Jugend davon eingeprägt hatte, längst verloren war. In einem solchen Gemüthszustande war ich natürlich mehr für die Drangsale empfindlich, die ich hatte erdulden müssen, als für die sichtbare Barmherzigkeit und Milde, welche die Vorsehung bei meiner Rettung an den Tag gelegt hatte. Voll Scham blicke ich auf die Verhärtung meines Herzens zurück, die mich unempfindlich machte für die mannigfache Gnade, welche mir der Liebe Gott so oft erzeigte, indem er mich den mannigfachen Gefahren meines Berufs entriß.

Es vergingen volle drei Wochen nach dem Schiffbruche, bevor ich mein Bett verlassen konnte. Ich kann mir keine liebevollere Behandlung denken als diejenige, welche mir diese armen irischen Fischer angedeihen ließen. Sie hatten keinen andern Lohn zu erwarten, als denjenigen, welchen der Himmel den Barmherzigen gewährt, und doch hätten sie mich nicht sorgsamer verpflegen können, wenn ich auch ihr leibliches Kind gewesen wäre; sie reichten mir Nahrung, Obdach und Kleider und heilten meine Wunden, ohne etwas mehr von mir zu empfangen, als meinen innigsten Dank. Volle drei Wochen lang blieb ich bei ihnen und konnte wegen der Wunden, die ich em-

pfangen hatte, ihnen nicht einmal bei ihrem Berufe oder Hauswesen hülfreich an die Hand gehen. Die „Susanne“ hatte vollständig Schiffbruch gelitten, und man konnte nicht so viel mehr von ihr auffinden, um ein Boot daraus zu erbauen; ihre Ladung war ebenso verloren wie der Rumpf des Schiffes, und die Wahrheit zu gestehen, mir lag nicht einmal viel daran, mich über die Art und Weise ihres Untergangs näher aufzuklären. Auch die beiden Schiffsjungen konnte ich nicht besuchen, da mir der Weg nach der Hütte, in welcher sie untergebracht worden waren, zu weit war; diese lagen nämlich zwei bis drei Meilen weiter der Küste entlang, und da ich keine Schuhe hatte, war es mir nicht möglich, eine so beträchtliche Strecke über die scharfen Steine hin zu gehen. Wir schickten uns zu wiederholtenmalen Boten zu, allein ich sah von jenem Augenblicke an, wo ich mit Tibbets auf der Kampanje gesprochen hatte, auch nicht eine Seele mehr von der Mannschaft der „Susanne.“

Eines Tages fuhr ein Küstenfahrzeug in der Nähe unserer Hütte vorüber, und da das Wetter eben ruhig war, ruderte der Fischer in seinem Boote auf das Fahrzeug hinüber, erzählte dort meine Geschichte und wirkte für mich freie Ueberfahrt nach Liverpool aus. Ich nahm nun Abschied von diesen wackern Leuten und gab ihnen alles, was ich zu geben hatte — nämlich meinen aufrichtigsten innigsten Dank — und ging an Bord der Schaluppe, wo ich gut behandelt und von aller Arbeit entbunden wurde. Am zweiten Tage erreichten wir Liverpool, wo ich nun zunächst Molly Hudson aufsuchte — jene Wirthin, bei welcher die Mannschaft des „Sterlings“ gewohnt hatte, als sie Kapitän B. noch kommandirte. Die gute alte Frau verhalf mir zu einigen Kleidungsstücken, nahm mich wohl auf, und schien von meinem Unglück sehr gerührt zu seyn. Da ich es nicht für gerathen hielt, länger müßig zu leben, schiffte ich mich an Bord des „Robert Burns“ ein, und segelte noch im Laufe der Woche nach New-York ab; ich erhielt freilich keinen Gehalt, allein da-

für eine treffliche Behandlung, und hatte eine angenehme kurze Winterfahrt. Kaum drei Monate, nachdem ich meinen alten Wirth verlassen hatte, kehrte ich wieder arm wie ein Bettler zu ihm zurück, und erhielt von ihm meine hundert Dollars ohne Schwierigkeit ausgeliefert; wir waren beide auf dem „Sterling“ Schiffsgenossen gewesen, und er schien mir von jeher einen gewissen Vorzug vor andern Matrosen zu geben, und eine andere Meinung von mir zu hegen, als die Wirthe gewöhnlich vor uns Theerjacken haben. — Unter meinen Gefährten ward nun viel und häufig von den Vortheilen gesprochen, die eine Reise nach der Küste von Irland zum Behuf des Tabackschmuggelns gewähren sollte, und ich entschloß mich, nun selbst auf einer solchen mein Glück zu versuchen. Ueber den sittlichen Werth des Schmuggelns brauche ich nichts zu sagen, und ich würde, wenn ich mich anders recht kenne, nun auch keine solche Reise mehr machen; wir armen Matrosen sind aber nicht im Stande, in solchen Dingen genauen Unterschied zu machen, und die Kaufleute müssen einen Theil der Schande, welche auf uns fällt, auf sich nehmen; ich möchte jedoch fast behaupten, daß es nur wenige Kaufleute und — Offiziere von Kriegsschiffen ausgenommen — noch weniger Seeleute gibt, die nicht eine besondere Neigung zum Schmuggeln haben. *)

Der größte Theil meiner hundert Dollars ging drauf, um mir eine neue Ausrüstung zu verschaffen, und ich schiffte mich nun in einem kleinen, nach Art eines Lootsen-Boots erbauten Schooner, Namens „Mac Donaugh“ ein, der nach Irland bestimmt war, um solch ehrlichen Burschen,

---

*) Ned hätte hierunter füglich auch die „Herzoginnen“ rechnen können. Das Gepäck der Gesandten in Europa könnte manche Geschichte von Foulards ꝛc. nachzählen, die von einem Hofe zum andern wandern. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die höheren Stände in Amerika, sowohl Herren als Damen, weniger schmuggeln, als die eines jeden anderen Landes. Auch darf es nicht unerwähnt bleiben, daß kein Matrose leicht in ein Schmuggelschiff geht, wenn es nicht von Kaufleuten befrachtet und versendet wird.
Anm. d. Verfassers.

wie meinen alten Fischer, mit gutem wohlfeilem Taback zu versehen. Unser Kargo, aus dem rohen Material bestehend, war in kleine Ballen verpackt, um ohne besondere Transportmittel unter dem Arme fortgeschafft werden zu können. Wir waren unserer siebenzehn Mann auf dem Schiffe, führten aber kein Geschütz, mit Ausnahme von Pistolen u. s. w. Unser Schooner segelte wie eine Nixe, und führte nur zwei Gaffmarssegel; wir erreichten das Land in vierzehn Tagen, nachdem wir aus dem Hook ausgelaufen waren. Unser Bestimmungsort war die Insel Tory an der nordwestlichen Küste von Irrland (zwischen dem Kap Horn und der Insel Arron). Wir langten noch bei Tag Angesichts der Insel an und steckten eine Signalflagge auf, welche im Laufe des Tages durch einen von verschiedenen Klippen aufsteigenden Rauch beantwortet wurde; bald darauf langte ein Boot an unserem Schiffe an, das wir noch am selben Abende mit Taback füllten. Im Verlaufe der Nacht wurden noch mehrere Boote mit demselben Kargo beladen, allein mit Tagesanbruch lichteten wir den Anker, und entfernten uns wieder vom Lande. In der Nacht darauf liefen wir wieder ein und trafen noch mehr Boote, um am folgenden Morgen wiederum in die See zu stechen. So oft wir ein Boot ansichtig wurden, riefen wir es durch's Sprachrohr an und fragten: „ob es sich auf der Ausfahrt befinde?“ Fiel die Antwort bejahend aus, so wurde unser Focksegel aufgegeit und es auf diese Weise dem Boot möglich gemacht, an Bord zu kommen. Auf diese Weise schafften wir fast eine Woche lang fortwährend einen Theil unserer Ladung an's Land, wurden manchmal nur von einem einzigen Boot in einer Nacht, ein andermal aber von drei bis vier besucht, wie es sich eben fügte. Wir mochten etwa zwei Drittel unsers Tabacks gelöscht haben, und hatten kaum eines der Boote abgesandt, als am Morgen des sechsten oder siebenten Tages plötzlich eine Kriegsbrigg um die Spitze der Insel bog und Jagd auf uns machte. Bei diesem Anblick

setzten wir plötzlich alle Segel bei und machten uns den frischen Wind zu Nutzen, wozu es auch die höchste Zeit war, da die Engländer auf dieser Station die schnellsten Segler unter ihren Kreuzern zu verwenden pflegen. Die Brigg segelte schnell und war uns bei Weitem überlegen, allein unser kleiner Schooner that sein Möglichstes; zwei Tage und eine Nacht war uns die Brigg stets auf den Fersen und war uns unstreitig überlegen, da unser Fahrzeug nur ein eingebundenes Reffgigsegel, das Beysegel über dem Focksegel mit einem Reff eingebunden, und die Bonette über dem Klüver führte. Am zweiten Abend, gegen Sonnenuntergang, war uns die Brigg so nahe, daß wir die Mannschaft sehen konnten, als eben ein ungewöhnlich frischer Wind blies; bei solchem Wetter segelten sie gerade am schnellsten, während unser Fahrzeug bei mäßigem Winde seine bedeutendste Kraft entwickeln konnte. Unserem Schiffer wurde am Ende gar nicht mehr wohl zu Muthe, und er beschloß, eine Kriegslist zu versuchen; mit Einbruch der Dunkelheit begann es zu regnen, und wir hatten nicht sobald die Brigg aus dem Gesicht verloren, als wir zu laviren begannen, in kurzer Entfernung aber anhielten, alle Segel strichen, die Lichter auslöschten und drei Stunden lang in dieser Lage verharrten. Nach Verlauf dieser Frist drehten wir bei und kehrten mit dem Fahrzeuge auf dem geradesten Wege nach der Insel Tory zurück; was aus der Brigg geworden ist, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht macht sie jetzt noch Jagd auf uns, denn ich bekam sie später nicht wieder zu Gesichte. Am nächsten Morgen steckten wir wieder unsere Signalflagge auf und sahen den Rauch von denselben Felsen wieder emporwirbeln, wie zuvor; wir verbrachten noch drei Tage länger damit, unsere ganze Ladung von Taback vollends zu löschen, weil einige Unruhen auf der Insel vorfielen; es lief aber alles glücklich ab, und wir wurden unsere Ladung los bis auf wenige Bootslasten. Der Kargo war nicht sobald ausgeladen, als wir nach New-York absegelten, das wir nach kurzer

Fahrt erreichten; wir waren nicht volle zwei Monate abwesend gewesen und mein Gehalt und Antheil am Gewinn belief sich auf nahezu an hundert Dollars. Ich ließ mich jedoch später nicht wieder auf den Tabackshandel ein.

Eilftes Kapitel.

Ich blieb nun zwei Monate am Land, weil ich mich entschlossen hatte, die Steuermannskunst zu studiren, und mich ein bischen höher emporzuschwingen, in welchem vernünftigen Entschlusse mich mehrere vertraute Freunde ermuthigten. Ich hatte ein junges Mädchen von ehrenwerthem Charakter und angenehmer Persönlichkeit kennen gelernt, die mich, offen gestanden, vollkommen verliebt zu machen gewußt hatte. Ich glaube, eine Mutter ist in solchen Dingen weit scharfsichtiger, als ein Vater, denn die alte Frau überrumpelte mich eines Tages mit Fragen hinsichtlich meiner Absichten auf Sara, wogegen sich der Alte etwas gemäßigter und behutsamer zeigte. Ich gestand ihr nun offen zu, daß es mein sehnlichster Wunsch sey, ihre Tochter zu heirathen, allein die alte Frau meinte, ich sey zu wild, welche Ansicht wohl Sara nicht theilen mochte. Wären wir uns selbst überlassen geblieben, so würden wir uns vermuthlich geheirathet haben, wiewohl ich eigentlich wünschte, mich zuvor zum Offizier zu machen, ehe ich einen so wichtigen Schritt that. Es ist mir zuweilen der Argwohn gekommen, als ob Sara's Verwandte das ihrige dazu beigetragen hätten, mich wieder einzuschiffen, da sie auf vertrautem Fuße mit dem Kapitän standen, der mich als Untersteuermann annehmen wollte. Ich hatte nur mit einigem Widerstreben eingewilligt, in See zu gehen, allein ich glaubte nachgerade, es sey doch das Beste, was ich thun könne. Mein Widerstreben entsprang aus meinem Wunsche, bei Sara zu bleiben, als die Zeit herankam, obwohl ein Platz an Bord mir offen-

bar zum Bedürfnisse ward, wenn ich diesen Gegenstand bei kälterem Blute in Erwägung zog.

Ich nahm daher den Platz als Untersteuermann auf einem Kauffartheischiff Namens „William und Jane" an, das nach Holland und Kanton bestimmt war. Von Sara nahm ich einen äußerst zärtlichen Abschied, und die Nothwendigkeit desselben ging uns, glaube ich, Beiden gleich nahe. Auf der Hinfahrt begegnete uns nichts, das der Erwähnung werth wäre, und ich kam meinen Pflichten leidlich nach, da ich schon auf dem „Sterling" und etlichen andern Fahrzeugen mich darauf eingeübt hatte. Wir liefen in den Texel ein, allein es hielt für uns schwer, uns die benöthigte Summe von Dollars zu verschaffen, deren wir nur zwanzigtausend auftreiben konnten, weßhalb wir auch, ohne andere Rückfahrt, als etwas Wachholderbranntwein, nach New-York zurückkehren mußten. Wir waren etwa fünf Monate abwesend gewesen, und ich fand Sara noch immer so hübsch und so treu wie zuvor. Ich verließ das Schiff überdies nicht, sondern mußte nur, da meine Kenntnisse in der Sternkunde noch etwas beschränkt waren, um einen Grad zurücktreten und dritter Steuermann werden. Wir blieben etwa einen Monat in New-York, und es hielt für mich ziemlich schwer, mich von Sara loszureißen, allein es blieb mir am Ende keine andere Wahl, und so fügte ich mich denn in das Unabwendbare; ich gab ihr einen silbernen Fingerhut und den Rath, ihn zu einem Silberschmiede zu tragen, damit er die Anfangsbuchstaben unseres Namens verschlungen hineingrabe; dies that sie denn auch, und wir werden später noch auf die Folgen dieser Handlung zurückkommen.

Ehe wir wieder unter Segel gehen konnten, hatten wir noch einen Zwist an Bord unseres Schiffes; die Mannschaft weigerte sich nämlich, mit einem neuen Steuermann unter Segel zu gehen, den wir erhalten hatten, und das Ende vom Liede war, daß wir erst einen andern annehmen mußten, bevor wir in See stachen. Ich glaube nicht, daß je ein Fahrzeug auslief, das seiner

Mannschaft so viele Vergünstigung gewährte, als sich die unsere ausbedungen hatte; die Leute hatten sich nämlich drei Quart Wasser täglich und die Erlaubniß vorbehalten, die Vormittags-Wache unter Deck zubringen zu dürfen. All dies war schwarz auf weiß festgesetzt worden, und die Ursache zu einem unangenehmen Auftritt, den wir erlebten, ehe wir noch unsern Bestimmungsort erreichten. — Unsere Hinfahrt nach Kanton währte sehr lange, nämlich zweihundert und zehn Tage. Bevor wir in die Region der Passatwinde kamen, wurde einer unserer Masten um den andern bis zum Jolltau abgetakelt; wir musterten Alles noch einmal durch, und versahen sämmtliche Mastspitzen mit neuem Takelwerk. Wir brachten lange damit zu, hatten aber im Ganzen wenig Aufenthalt davon, da das Schiff die ganze Zeit vor dem Winde ging, und wir jeden Fetzen Leinwand auf denjenigen Masten entfalteten, die noch aufgetakelt waren. Ehe wir uns an die Musterung des Takelwerks gemacht hatten, waren wir mit einem englischen Schiff, dem „General Blücher," zusammengetroffen, und hatten beinahe vierzehn Tage lang gleichen Kurs mit ihm gehalten; während die beiden Schiffe zusammensegelten, machte eine fremde Brigg Jagd auf uns, und blieb uns mehrere Tage lang im Gesicht, wobei sie augenscheinlich bemüht war, uns aufzulauern. Beide Schiffe hielten sie für einen Piraten; da wir aber sechs Kanonen und einunddreißig Mann an Bord hatten, und der „Blücher" mindestens eben so stark war, hielten sich beide Kapitäne für Manns genug, durch gegenseitige Unterstützung uns des Burschen zu erwehren, falls er uns je angreifen sollte. Die Brigg kam uns häufig nahe genug, um uns gehörig zu mustern, und hielt sich fast immer in unserem Kielwasser. Die Jagd auf uns dauerte mehrere Tage an, bis uns das Fahrzeug auf einmal verließ, und seinen Kurs änderte. Unser Schiff wäre eine ausgezeichnete Prise für den Piraten gewesen, da es nicht weniger als zweihunderttausend spanische Dollars an Bord haben sollte.

In einem heftigen Sturme wurden wir von dem „General Blücher" getrennt, und unser Schiff segelte nun nach Rio De Janeiro; hier entledigten wir uns eines Theils unseres Ballasts, und tauschten unsere Ladung an Blockblei aus, wodurch unser Schiff leichter wurde und nicht mehr so tief in See ging. Von hier an stieß uns nichts mehr auf, das der Erwähnung werth wäre, bis wir Van Diemens Land erreicht hatten. Etwa zwei Tage, nachdem wir das Land gesehen hatten, fiel einer unserer Schiffsjungen von der Raae des Vorbramsegels herab, während er eben die Fallreeps der Leesegel einreffen wollte. Ich hatte mich eben, nachdem ich mein Mittagsbrod verzehrt hatte, weil ich die Wache unter Deck hatte, zur Ruhe legen wollen, als der Ruf ertönte: „ein Mann über Bord!" — Schnell rannte ich, wie ich war, auf das Verdeck, sprang mit vier Mann in eines der Boote, die an der Schanze hingen, und man setzte uns augenblicklich in See. Das Schiff ward plötzlich beigedreht, und ich hörte, wie der arme Bursche mich beim Namen rief, und mich aufforderte, ihn zu retten; während ich auf der Schanze stand, sah ich ihn deutlich hinter uns in See, allein ich hatte ihn aus dem Gesicht verloren, sobald das Boot im Wasser war. Man hatte den Verschlag der Hauptluke über Bord geworfen, der nun im Kielwasser des Schiffes hintrieb; wir steuerten auf dieses zu, konnten aber von dem armen Burschen nichts mehr sehen oder hören. Wir fanden zwar seinen Hut, und fischten den Verschlag der Luke auf, fanden aber von dem Knaben keine Spur mehr. Er war unzweifelhaft schon untergesunken, ehe wir die Stelle erreichten, wo wir ihn schwimmen gesehen hatten, da uns sein Hut die Stelle bezeichnen mußte. Wir hatten den Hut zuerst aufgefischt, und steuerten nun, als wir von dem Knaben keine Spur mehr sahen, weiter in den See hinaus nach dem Verschlage, welchen die Wellen schon weit von uns weggetrieben hatten. Während wir ihn eben in's Boot ziehen wollten, fuhr ein Windstoß über dieses hin,

der uns den Verschlag beinahe aus den Händen riß und davon trug; es machte uns so viele Mühe, den Verschlag auf dem Boote zu befestigen, daß Keiner von uns Zeit hatte, sich näher umzusehen — kaum aber waren wir mit unserem Geschäfte zu Ende, als einer der Männer erschrocken ausrief: man sehe keine Spur mehr von dem Schiffe! — Ja es war leider nur zu wahr, unser Schiff war verschwunden, und da waren wir nun in einer sechsruderigen Pinasse mitten auf dem Ocean, ohne einen Bissen Nahrung, und ich selbst hatte nicht einmal einen Hut, Schuhe, Jacke oder Beinkleider am Leibe! Meine ganze Kleidung bestand mit einem Wort nur in meinen Unterbeinkleidern, und in einem flanellenen Hemde. Glücklicherweise pflegte der Kapitän in jedem Boote ein Fäßchen mit süßem Wasser zu halten, und wir hatten nun wenigstens einen kleinen Vorrath von diesem unentbehrlichsten Bedürfnisse, der hinreichen mochte, uns fünf Männern zwei oder drei Tage lang das Leben zu fristen.

Alle unsere Boote waren mit Segeln versehen, die der Pinasse aber waren auf der Schanze zum Trocknen aufgehängt worden, und wir hatten nun nur noch die Schäfte derselben an Bord. Erst ruderten wir leewärts, allein der Nebel war so dick, daß wir keine Kapellänge weit sehen konnten, und unser Nachsuchen nach dem Schiffe in dieser Richtung erwies sich als erfolglos. Nach Verlauf von ein paar Stunden hielten wir mit Rudern inne, und beriethen uns zusammen. Mein Vorschlag ging dahin, in der Richtung des Landes, also windwärts zu steuern, da es mir gewiß schien, daß das Schiff, falls es nach uns fahnde, jene Richtung einschlagen werde; sollte es uns aber trotzdem verfehlen, so bestand unsere Hoffnung einzig darin, daß wir die Küste erreichen könnten, wo wir doch etwas Nahrung finden mochten, wozu draußen auf offener See wenig Hoffnung vorhanden war. Den Männern schien der Einfall, diesen Ort zu verlassen, nicht einzuleuchten, und sie gingen erst nach einigem Hin- und Herreden auf meinen Plan ein.

Der Nebel hielt den ganzen Nachmittag, die Nacht und den folgenden Tag bis zum Mittag an; wir hatten nicht einmal einen Kompaß, sondern richteten unsern Kurs nur nach Wind und Wellen. Hie und da ward das Wetter etwas heller, so daß wir einen Stern sehen oder bei Tage uns etliche Meilen weit umschauen konnten; — vom Schiff aber war weit und breit nichts zu sehen. Der Wind war so heftig, daß wir nicht recht vom Flecke kamen, und unseres Erachtens kaum mehr vermochten, als unser Boot gegen die andringenden Wellen zu halten. Hätten wir zu Vieren rudern können, so wäre dies freilich nicht der Fall gewesen, allein wir wechselten damit ab, so daß Zwei von uns ruderten, während die Andern ein wenig ausruhten und sich unter dem Verschlage der Hauptluke vor Wind und Wetter schützten.

Ich steuerte die Pinasse, so lange ich konnte, war aber bald genöthigt, von Zeit zu Zeit zu rudern, um mich nur einigermaßen warm zu halten. Auf diese Weise verbrachten wir sechsundzwanzig der widerwärtigsten Stunden unseres Lebens, bis auf einmal Etliche von uns den fernen Donner eines Kanonenschusses zu vernehmen glaubten. Ich wollte es nicht glauben, allein als ich etwa eine Viertelstunde gelauscht hatte, hörte ich einen zweiten Schuß, der ohne alle Widerrede ziemlich weit von uns leewärts abgefeuert worden war.

Dieses Signal äußerte einen merkwürdigen Einfluß auf uns Alle; wir bemannten alle vier Ruder, und griffen, so rasch und stark wir nur immer konnten, rüstig drein gegen Wind und See an, und ich steuerte der Richtung der Schüsse zu, die von Viertelstunde zu Viertelstunde wieder abgefeuert wurden. Wir hörten ihrer vier bis fünf, und jeden wieder näher, als den andern, was uns natürlich zur größten Freude gereichte, bis mir in einer Entfernung von etwa zwei Meilen das Schiff in's Auge fiel. Es lavirte eben auf Steuerbordseite, und hatte fast alle Segel eingebunden, — Beweis genug, daß sie uns suchten; nur das Bramsegel und Focksegel waren noch

ausgesetzt. Es lief schräg an unserm Bug vorüber, und hätten wir den „William und Jane“ nicht glücklicherweise noch zeitig zu Gesicht bekommen, so wären wir wohl durch sein Kielwasser gefahren, hätten uns leewärts verlaufen und wären unfehlbar verloren gewesen. Wir änderten nun unsern Kurs, sobald wir des Schiffes ansichtig geworden waren, allein was vermochte ein Boot in solcher See auszurichten, wenn es einem Schiffe nachrudern wollte, das fast mit allen Segeln dahinsteuerte? Unsere Angst und Besorgniß war vielleicht größer, nachdem wir das Schiff erblickt hatten, als zuvor, weil wir nun alle Gefahr begriffen, der wir ausgesetzt waren. Nie will ich die Gefühle vergessen, die meine Brust durchwogten, als ich sah, wie unser Schiff wieder eine gerade Ausfuhr einschlug und das Segel straff anzog. Das Focksegel und Bramsegel folgten, und die große Raae wurde gedreht und legte das Marssegel mastwärts; Alles am ganzen Schiff schien zu fliegen, und wir begriffen nun, daß wir gerettet seyen; ein paar Minuten später ward das Boot am Penterbalken, das Steuerruder ward wieder gedreht, und das alte Schiff steuerte weiter nach China.

Wir im Boote waren Alle von Hunger, der Anstrengung und dem Ungemach der Witterung ganz erschöpft; ich befand mich am schlechtesten, da es mir bei dem kalten Wetter an der nöthigsten Kleidung fehlte, und ich bin überzeugt, daß ein Tag weiter auf offener See verbracht, uns Alle in's Verderben gestürzt haben würde, wenn wir uns nicht hätten entschließen wollen, zu der wohlbekannten fürchterlichen Alternative, wie sie unter Seeleuten gang und gäbe ist, unsere Zuflucht zu nehmen. Der Kapitän und die ganze Mannschaft waren hocherfreut, als sie uns wieder zu Gesicht bekamen; sie hatten sich entschlossen, auf kurzen Gängen windwärts zu steuern, bis sie das Land erreichten, — das Beste, was sie thun konnten, und der Kurs, der uns in der That auch gerettet hatte.

Als wir die Breite von Port Jackson erreichten,

wurde die Mannschaft auf zwei Quart Wasser per Kopf gesetzt, obwohl in den Kapitulationen täglich drei Quart ausbedungen gewesen waren. Dies veranlaßte eine Meuterei, indem die Mannschaft sich weigerte, ihrer Pflicht Genüge zu leisten — freilich ein höchst verwerflicher Eigensinn in so entfernter See. Der Kapitän nahm die Gelegenheit wahr, als fast die ganze Mannschaft unter Deck gegangen war, die Sprieglufen zu verschließen, und die Widerspenstigen so einzusperren. Alsdann trat er auf uns andere, die noch auf dem Verdeck geblieben waren, zu, — wir waren unserer sechs Männer und drei Schiffsjungen — und legte uns die Frage vor: „Ob wir lieber das Schiff nach Kanton bringen, oder nach Port Jackson einlaufen, und Wasser einnehmen wollten?“ — Er gab zugleich zu, daß wir noch etwa fünfundsiebenzig Tagreisen von Kanton entfernt seyen, und sein Wunsch schien dahin zu gehen, lieber unsere Reise fortzusetzen; wir Matrosen jedoch sahen alle Schwierigkeiten einer solchen Fahrt voraus und sperrten uns dagegen, indem wir ihm unsere Anstände nicht verschwiegen.

Es waren ihrer zwanzig Matrosen unter Deck, und es wäre zum Allermindesten sehr mühsam gewesen, sie acht- bis zehntausend Meilen weit in dieser Lage mit uns fortzuschaffen; ja es war sogar einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir dadurch den Tod Einiger unter ihnen veranlaßten. Wir waren zwar bewaffnet, und fürchteten uns nicht vor ihnen, allein wir wollten nicht ein Schiff von fünfhundert Tonnen mit so geringer Mannschaft, die noch zu einem Drittel aus Knaben bestand, auf eine so große Entfernung allein fortbringen. Die Mannschaft hatte überdem noch ziemlich viel Recht auf ihrer Seite, da es im Kontrakt bestimmt war, daß sie das genannte Quantum Wasser täglich erhalten sollte, und das Wasser in einer so kurzen Entfernung windwärts zu haben war.

Der Kapitän gab unsern Vernunftgründen nach und wir segelten nach Port Jackson, wo wir in drei oder

vier Tagen anlangten. Die widerspenstige Mannschaft wurde wegen Meuterei in's Gefängniß gesteckt und wir versahen das Schiff mit Wasser; diese Beschäftigung und einige Ausbesserungen am Schiff hielten uns vierzehn Tage lang im Hafen fest. Die ganze Zeit über blieb die Mannschaft im Gefängniß; es war indeß keine andere zu haben, und es erhob sich die Frage, ob wir den Widerspenstigen fortan trauen dürften; allein wir hatten keine andere Wahl, und als das Schiff wieder segelfertig war, nahmen wir die Leute alle wieder an Bord, und nahmen sie von Neuem in Pflicht. Wir hatten indeß keine weitere Unannehmlichkeit mit ihnen, da sich die Burschen anständig aufführten, wie es gewöhnlich bei Männern zu seyn pflegt, denen der Kitzel durch ein paar Tage Arrest genommen ist. Eine Meuterei ist nicht gefährlich, wenn die Offiziere von ihrem Vorhandenseyn unterrichtet, und zeitig genug bei der Hand sind, um ihr zu begegnen, denn der Name des Königs ist eine feste Burg. — Wir kamen zu gehöriger Zeit in Kanton an, und fanden unsern Kargo zur Ladung fertig. Wir nahmen ihn an Bord und segelten schon nach drei Wochen wieder nach dem Texel ab. Unsere Rückfahrt nach Europa dauerte zweihundert und eilf Tage, und war mit keinem besondern Unfalle verknüpft. In Texel fand ich zwei Briefe von New-York vor, deren einer von Sara und der andere von einer Freundin kam. Sara war nun an denselben Silberschmied verheirathet, der unsere beiden Namen auf den Fingerhut eingegraben hatte! Dieser Mann hatte sie zum Erstenmal gesehen, als sie den armseligen Fingerhut zu ihm trug, hatte sich in sie verliebt und wußte, da er in günstigen Umständen war, ihre Verwandten zu bestimmen, daß sie sie ihm zur Frau gaben. Ihr Brief an mich meldete mir ihre ungünstige Lage, und brachte mir das Geständniß ihres Unglücks; allein was war da zu ändern? Ich empfand ein gewisses Mißbehagen bei dem Gedanken an eine Rückkehr nach New-York unter solchen Verhältnissen, und beschloß

das Schiff zu verlassen; ich nahm daher meine Entlassung von dem „William und Jane" und verließ es, um das Schiff nie wieder zu Gesicht zu bekommen.

Ein kleines Schiff aus Baltimore, der „Wabasch" genannt, lag eben im Texel, um sich für Kanton auszurüsten, und ich ließ mich wiederum als gemeiner Matrose auf ihm anwerben. Mein Plan ging dahin, es in China wieder zu verlassen und für immer jenseits des Kaps zu bleiben; das Fehlschlagen meiner Heirathspläne hatte mich unmuthig gemacht und mir das Leben verbittert, und mein sehnlichster Wunsch ging nun dahin, mich so weit wie möglich von Amerika zu entfernen. Dies war der Wendepunkt meines Lebens, aus welchem allein die spätere Richtung entsprang, die mein Lebenslauf und meine Lage im Berufsleben genommen hatte. Ich war nun siebenundzwanzig Jahre alt, und wenn ein Mann in diesem Alter in seinem Berufsleben den Krebsgang geht, muß er mit gutem Winde steuern, wenn er sich wieder in seine vorige Stellung und den geeigneten Ankergrund hinein arbeiten will.

Der „Wabasch" hatte eine gute Hinfahrt nach Kanton und keinen einzigen Unfall auf dem ganzen Wege. Bei unserer Ankunft in Kanton theilte ich dem Kapitän meine Pläne mit, und er entließ mich ohne Weiteres. Da befand ich mich nun auf einmal flott im himmlischen Reich der Mitte, und im Besitz eines Koffers voll guter Kleider und einiger hundert Dollars in meiner Tasche; so weit war nun Alles gut und ich fing nun an, mich nach einem neuen Unterkommen umzusehen. Wir hatten zu Wchampoa ein englisches Schiff getroffen, das Opium schmuggelte, und ich wurde wenige Tage nach meinem Abschied vom „Wabasch" als dritter Steuermann auf diesem Fahrzeuge angenommen. Dies war auch das Erste- und Einzigemal, daß ich unter englischer Flagge segelte, denn von meinen andern Fahrten auf englischen Schiffen kann ich nicht eigentlich sagen, daß ich unter

der Flagge gesegelt sey, obwohl sie über meinem Kopfe wehte. Mein neues Schiff hieß „die Hoffnung" aus Kalkutta, und wurde von einem gewissen Kapitän Kid oder Kyd kommandirt; das Fahrzeug war aus Teakholz erbaut, und war einst als Fregatte der Portugiesischen Marine einverleibt gewesen; zwar so alt, daß Niemand genau die Zeit seiner Erbauung wußte, allein es segelte wie eine Nixe. Die Mannschaft bestand hauptsächlich aus Laskaren (einheimischen indischen Seeleuten) mit etlichen Europäern und Negern, wie es bei diesen Fahrzeugen herkömmlich ist. Mein Gehalt belief sich nicht hoch in Dollars, aber Alles war so wohlfeil, daß er verhältnißmäßig nicht gering war; daneben hatte ich noch „Nebeneinnahmen und Accidenzien," die sich auf eine hübsche Summe beliefen, und die Kost auf dem Schiffe war ausnehmend gut.

Die „Hoffnung" hatte einen tüchtigen Vorrath an Opium, als ich an's Land kam und Alles mußte eingeschmuggelt werden, ehe wir wieder absegelten. Da dieser Handel neulich großes Aufsehen erregt und wichtige Folgen gehabt hat, will ich nun die Art und Weise schildern, in welcher wir mit der Waare verfuhren; über den sittlichen Werth dieses Handelszweiges brauche ich zu seiner Vertheidigung nicht mehr zu sagen, als von dem Tabacksschmuggeln, obwohl ich frei bekenne, daß, wenn man mir jetzt die Alternative stellte, mich in einem dieser beiden Berufszweige versuchen zu müssen, ich unmaßgeblich vorziehen würde, den Landsleuten meines ehrlichen irischen Fischers Taback zu bringen, anstatt die Chinesen mit Opium betrunken zu machen.

Unser Opium war in hölzernen Kisten verpackt, deren jede je vierzig Rollen enthielt; das Gewicht jeder Rolle betrug etwa zehn Pfund, so daß jede Kiste gegen vier Centner wog. Unser Hauptkargo war Baumwolle, Salpeter und Ebenholz, nebenbei aber hatten wir vierhundert solcher Opiumkisten an Bord.

Der Verkauf dieses Artikels wurde von dem Kapitän

oben an den Faktoreien besorgt; er betrug selten mehr als sechs oder acht Kisten auf einmal, und noch häufiger nur zwei oder drei. Der Käufer sandte hierauf eine Ordre zu Erhebung des Opiums an Bord des Schiffes und schaffte ebenso die benöthigten Säcke dazu herbei. Die Zollbeamten blieben nicht auf dem Schiff, wie in andern Ländern, sondern waren an Bord eines großen bewaffneten Boots, das an unserem Stern hing und zu jener Gattung Fahrzeuge gehörte, die man Heppooboote nennt. Diese Einrichtung ließ uns ganz freies Spiel an Bord, und wenn zufällig einer der Zollbeamten zu uns auf's Schiff kommen wollte, waren wir natürlich zeitig genug davon unterrichtet; meine Pflicht als dritter Steuermann brachte es mit sich, daß ich darauf Acht hatte, wie die Kisten aus dem Raum geholt und das Opium überliefert wurde. Die Kiste ward geöffnet, die Rollen nachgezählt und in die Säcke gepackt, die gerade groß genug waren, um geschickt gehandhabt zu werden. All dieß ging in der Batterie vor sich, da der Käufer an Bord unseres Schiffes sein Opium in Empfang nahm und selbst den Verlust tragen mußte, wenn das Schmuggeln nachher fehlschlug.

Hatte der Käufer sein Opium in die Säcke gepackt, so stellte er die Letzteren neben ein paar offenen Stückpforten in der Mitte des Schiffes auf, und steckte ein Signal nach dem Lande hin aus. Dies Signal wurde bald vom Lande her beantwortet, und nun galt es, uns nach den Schmugglerbooten umzusehen. Diese Schmugglerboote sind lange, schmale und behende Fahrzeuge, die zwei Reihen von Ruderbänken und bis zu sechzig Mann Equipage führen; sie sind bewaffnet und rudern mit der Geschwindigkeit von Pfeilen. Ist Alles fertig, so erscheinen sie plötzlich auf dem Wasser, gleiten blitzschnell an die Langseite des Fahrzeugs hin, für das sie bestimmt sind, und an dessen Stückpforten die Tagelöhner des Käufers stehen und die Säcke mit den Opium-Cylindern fertig halten. Die Säcke werden nun in's Boot hin-

unter geworfen, der Käufer und die Seinigen springen hinterdrein und das Boot rudert pfeilgeschwind wieder davon, so daß die ganze Operation höchstens zwei Minuten dauert.

Sobald das Heppoo-Boot bemerkt, was hier vorgeht, werden Muscheln geblasen und dadurch Lärm gemacht, worauf denn eine Menge Zollboote, die stets hier herum streifen, Jagd auf die flüchtigen Schmuggler machen. Mich wollte es immer bedünken, daß die Leute vom Zollhause sich entweder vor den Schmugglern fürchten, oder durch Bestechung zur Umgehung ihrer Pflicht gewonnen werden, denn ich sah niemals, daß sie sich ernstlich mit einem der Boote einließen oder eines mit Beschlag belegten, obwohl dies auch zuweilen geschehen soll. Vermuthlich ist's in China auch, wie in andern Theilen der Welt, daß die Leute zuweilen ihrer Pflicht vollständig nachkommen, dieses aber noch öfter unterlassen. Wenn die Mitwirkung der Zollbeamten beim Schmuggelhandel diesen rechtfertigen soll, so wird sich dieser Grundsatz auch auf London und sogar auf New-York anwenden lassen.

Wir schmuggelten nicht nur Kargo in's „himmlische Reich der Mitte" ein, sondern auch heraus. Der beliebteste unter den zur Ausfuhr verbotenen Artikeln war eine Metallgattung, die in Platten, wie Blech oder Kupfer, im Handel vorkam, und von welcher wir große Quantitäten an Bord nahmen. Auch diese Waaren wurden uns von Schmugglerbooten zugebracht und gerade so an Bord hereingeworfen, wie das Opium hinaus, und wir bargen es alsbald im Raum. Dies Alles geschah bei hellem Tage, und ich hörte nie, daß irgend Jemand der Waare auf's Schiff gefolgt wäre. War es einmal hier untergebracht, so schien es vollkommen in Sicherheit. Wir erhielten auch Sycee-Silber, dessen Ausführung ebenfalls verboten war. Alles dies wurde auf dieselbe Weise an Bord gebracht.

Von jeder Kiste Opium, welche wir verkauften, erhielt der Steuermann einen chinesischen Dollar als Trinkgeld oder Accidenz, und mein Antheil am Gewinn von dem

Verkauf der vierhundert Kisten Opium betrug daher nicht weniger als hundertdreiunddreißig chinesische. d. h. etwa hundertsechszehn amerikanische (spanische) Dollars. Ich gestehe es leider mit Schaam, daß wir Alle recht geflissentlich auf's Prellen ausgingen, da jeder Theil den andern als Spitzbuben betrachtete, und, anstatt „mit dem Maaße zu messen, damit ihr wollet, daß man euch messe," lieber so handelte, wie man selbst behandelt wurde.

Sobald das Opium verkauft war, das heißt etwa nach Monatsfrist, so stach die „Hoffnung" wieder in die See und hatte eine glückliche, angenehme Heimreise nach Calcutta. Ich lernte etwas bengalisch und konnte, noch ehe ich diese Lebensweise verließ, das Schiff bereits in dieser Sprache kommandiren. Die Laskaren kletterten im Takelwerk umher wie die Affen, obwohl es ihnen so ziemlich an Körperkraft fehlte; ein Marssegel, das sechs unserer gewöhnlichen Matrosen leicht beschlagen konnten, erforderte vielleicht zwanzig von ihnen; vielleicht geschah dies von ihrer Seite gewissermaßen aus Gewohnheit, obwohl ihnen in allem Ernste physische Stärke abgeht. Sie genießen auch fast nichts Anderes als Reis, und sind von kleinem schmächtigem Körperbau. Wir hatten eine seltsame Manier, sie zu bestrafen, wenn sie im Takelwerk träge oder nachlässig waren; unser stehendes oder Masttakelwerk war nämlich aus Gras gewunden, und straff und scharf genug, um sogar Hände abzuschneiden, wenn man nicht daran gewöhnt war. Die Webelingen waren nicht, wie bei unsern Fahrzeugen, durch Augen vorne aufgefaßt und an den Wandtauen befestigt, sondern durch Umwickeln der Backstags und einen runden Knoten befestigt und die Enden davon eingeschlagen. Nun pflegten wir zur Strafe die Webelingen Alle abzunehmen und die Schwarzen so in die Masten hinaufzusenden, was sie dadurch bewerkstelligten, daß sie das Takelwerk mit den großen und zweiten Zehen packten und sich hinaufschwangen, anstatt wie Christenkinder die Taue zwischen die Waden oder Schenkel zu nehmen und sich auf

diese Weise darauf emporzuhissen. Davon bekamen sie denn natürlich bald Eiterbeulen an die Zehen und baten flehentlich, daß man die Webelingen wieder befestige. Sie waren jedoch im Ganzen sehr folgsam und dienstfertig. — Wir hatten beinahe hundert von diesen Burschen an Bord der „Hoffnung" und hielten sie mittelst eines Bootsmannes und vier Steuerleuten in Ordnung, die sämmtlich Landsleute von ihnen waren. Außer ihnen hatten wir etwa noch dreißig Köpfe an Bord, die Europäer — Christen, wie man sie nannte — mit eingerechnet.

In Calcutta luden wir wieder Baumwolle und kehrten von Neuem nach Kanton zurück, das wir nach kurzer Fahrt erreichten; wir hatten dießmal kein Opium an Bord, da es nicht die geeignete Jahreszeit dazu war, und unser Hauptzweck bestand darin, wieder mit Schmuggeln eine Ladung für unser Schiff zu erhalten. Ein paar Wochen lang lagen wir im Whampoa vor Anker und kehrten hierauf nach Calcutta zurück. Die „Hoffnung" ging dießmal vor Alter fast zu Grunde, und Kapitän Kyd mochte wohl der Ansicht seyn, daß, wenn er sie nicht begrabe, sie ihn vermuthlich noch einmal begraben könnte; ihre Balken ließen in der That nach, als wir in Kanton die Baumwolle ausluden, obwohl sie noch immer wasserdicht blieb; doch wäre es sicherlich sehr gewagt gewesen, sich bei schlechtem Wetter mit ihr in See zu wagen.

Ein neues Schiff, das „hüpfende Schloß," (the Hopping Castle) gekauft, war von Kapitän Kyd's Schwiegervater ausdrücklich für ihn erbaut worden; es war ein großes starkes Fahrzeug, das trefflich zu segeln versprach. Die Offiziere wurden alle von der „Hoffnung" auf das neue Fahrzeug herüberversetzt, allein die meisten unserer alten Laskaren weigerten sich, mit uns einzuschiffen, weil sie einen Zank mit dem Bootsmann gehabt hatten, wodurch wir genöthigt wurden, eine neue Truppe von ihnen an Bord zu nehmen, von denen die meisten uns unbekannt waren.

In Calcutta besteht ein Gesetz, nach welchem die Mannschaft eines Schiffes, dem ein Unglücksfall begegnet,

bevor es in die hohe See lief, die zweimonatliche Löhnung behalten darf, welche man ihnen meist vorschußweise einzuhändigen pflegt. Diese Bestimmung brachte uns in nicht unbedeutende Verlegenheit. Das „hüpfende Schloß“ lief mit einem leichten Kargo nach Bombay aus; wir waren schon den Fluß hinuntergesegelt und hatten unsern Lootsen entlassen, und wollten eben für unsern Kurs unter Segel gehen, als auf einmal aus der großen Vorderluke Feuer ausbrach. In jenem Theile des Schiffes befand sich eine Anzahl Tauenden aus Gras und drei oder vier Kabeltaue vom selben Material, die sämmtlich wie Zunder Feuer fingen und brannten. Ich machte mich nun mit den Offizieren und Etlichen von der Mannschaft daran, das Pulver über Bord zu werfen, allein der Versuch, die Flamme zu ersticken, war vergebens. Glücklicherweise befanden sich noch ein paar Lootsenboote in unserer Nähe, die nun herbeieilten und die Mannschaft aufnahmen. Das „hüpfende Schloß“ brannte bis zum Wasserrande hernieder und wir sahen bald darauf sein Wrack untergehen, — wahrlich eine kurze Laufbahn für ein so schönes Schiff und es that uns Allen, mit Ausnahme der verfluchten Schufte von Laskaren, recht leid darum. Alles, was ich auf der ganzen Welt mein nennen konnte, bis auf einen kleinen Koffer mit Kleidungsstücken, verlor ich mit ihm und an Geld litt ich gänzlich Mangel, da Calcutta kein Platz zum Sparen ist. In einem Lande, wo es für eine Auszeichnung gilt, ein weißer Mann zu seyn und ein Christ zu heißen, muß man ja seine Würde durch einen lockern Lebenswandel einigermaßen aufrecht erhalten.

Kapitän Kyd war überzeugt, daß die Laskaren sein Schiff in Brand gesteckt hatten, und ließ uns Alle auf der Tiger-Insel landen. Hier nahm es nun der Serang oder Bootsmann über sich, den Hergang näher zu untersuchen und die Schuldigen ausfindig zu machen; ich war bei dieser Procedur als Zeuge gegenwärtig, und fand sie so merkwürdig, daß ich sie wohl der Erwähnung werth halte. Die Mannschaft wurde nämlich in Kreise von je dreißig bis vierzig Mann aufgestellt, und der Bootsmann

nahm die Mitte derselben ein; hierauf schüttete er einem Jeden ein weißes Pulver in die Hand und hieß ihm darauf spucken. Der Begriff, welcher diesem Verfahren zu Grunde lag, war: der Unschuldige könnte offenbar unverweilt und ohne Schwierigkeit ausspucken, während dem Schuldigen der Mund zutrockene und heiser werden würde, um schnell den Speichel herbeizuschaffen. Wie dem nun auch sey, so viel ist wenigstens gewiß, daß der Serang zehn Männer als schuldig heraussuchte und sie nach Calcutta sandte, um ihnen dort den Prozeß machen zu lassen. Ich erfuhr nachher, daß sämmtliche zehn Bursche sich nicht nur schuldig bekannt, sondern noch zwei Andere als Mitschuldige angegeben hätten, und hierauf in der Nähe von Fort William in Ketten aufgehangen worden seyen. Der gerichtliche Prozeß und die Hinrichtung sind mir nur durch Hörensagen bekannt geworden; der Untersuchung und dem Verhör mittelst des Speichels aber habe ich selber angewohnt und war Augenzeuge davon; auch kann ich versichern, daß die Laskaren darin etwas höchst Bedeutungsvolles sahen. Nie sah ich Verbrecher vor dem Gerichtshofe mehr Unbehaglichkeit verrathen, als diese Burschen, so lange der Serang mit ihnen zu thun hatte.

Nun war ich wieder ohne Beschäftigung und Kapitän Kyd bot mir eine Stelle auf einer Indigopflanzung gegen hohen Gehalt an; denn ich hatte mir sein Vertrauen durch mein Betragen und besonders dadurch erworben, daß ich auf dem Schiffe nie zu trinken pflegte, und er drang lebhaft in mich, auf sein Anerbieten einzugehen. Ich sperrte mich übrigens hartnäckig, da ich das Dschungelnfieber und den Tod daran fürchtete. Ein Schiff aus Philadelphia, der „Benjamin Rush," lag in Calcutta vor Anker, und ich entschloß mich, um eine Stelle auf ihm mich zu bewerben. Die Verstimmung über das Fehlschlagen meiner Heirathspläne hatte inzwischen bei mir nachgelassen, und sich dafür eine Art Heimweh bei mir eingestellt, und ich verdingte mich daher auch an Bord dieses Schiffes als gemeiner Matrose. Kurz darauf gingen wir unter Segel,

und hatten eine glückliche Fahrt bis zur Mündung und den Vorgebirgen des Delaware, den ich jetzt zum Erstenmal wieder erblickte seit meiner Rückkehr von der ersten Reise am Bord des „Sterling.“

Sobald ich meine Rechnung mit dem Kapitän abgeschlossen hatte, ging ich nach New-York; es fehlte mir an baarem Gelde, und da mein alter Wirth inzwischen gestorben war, mußte ich mich nach einem neuen Fahrzeuge umsehen. Diesmal trat ich an Bord einer Brigg, der „Borer“ genannt, die ein Clipper, Herrn Johann Jakob Astor gehörig und nach Canton bestimmt war. Unsere Fahrt war glücklich und angenehm, soweit dabei unser Fahrzeug in's Spiel kam, da wir schon acht Monate nach unserem Auslaufen wieder in New-York ankamen; auch diese Reise hatte ich wieder als Matrose mitgemacht.

Mein Geld war bald verbraucht und ich gezwungen, mich wieder von Neuem nach einem Platze auf einem Schiffe umzusehen. Ich fand eine Stelle als Untersteuermann auf einem Fahrzeuge „Trio,“ einer alten englischen Prisenbrigg, die Herrn David Dunham gehörte und nach Batavia bestimmt war. Im Januar liefen wir aus, und waren noch nicht lange in See, als wir auf einmal fanden, daß unser ganzer Wasservorrath bis auf ein einziges Faß ausgelaufen war, weil das Wasser gefroren und die Reife der Fässer gesprengt hatte. Wir wurden nun auf eine schmale Ration davon verwiesen, und litten nicht wenig in Folge der Entbehrung, die wir uns dabei auferlegten. Unser Superkargo, ein junger Mann, Namens Croes, wäre fast in Folge der Entbehrung gestorben. Inzwischen bequemten wir uns in das Unabänderliche, und beschlossen, auf einer der Inseln des grünen Vorgebirgs anzulegen, besserten auch einstweilen unsere Wasserfässer wieder aus und rüsteten sie her. Auf der Insel Fuego, bei welcher wir anlegten, ergab es sich inzwischen, daß wir gar kein Wasser bekommen konnten; wir erhielten nur etwas frisches Obst und einige Ziegen, und waren nun genöthigt, unsere Reise fortzusetzen. Glücklicherweise trat

bald darauf tüchtiges Regenwetter ein; wir verstopften alle unsere Speigatten und füllten auf diese leichte Weise alle unsere Fässer. Wir begannen etwa um acht Uhr Abends und waren schon vor Tagesanbruch damit fertig; es war, wie sich's ergab, prächtiges Wasser und dauerte bis Batavia an, ja es hätte fast eine Prämie daselbst verdient, da es weit besser war, als alles Wasser, das wir in jenem Hafen finden konnten. Es stand zwar etliche Mal um, versüßte sich aber bald von selbst wieder.

Wir liefen nun zunächst nach Batavia ein und löschten das Schiff, dann segelten wir nach einer Rhede, Namens Terragall, um hier Reis einzunehmen; unser Schiff führte nur Ballast und brachte bedeutende Summen in Baarem mit, um seine Einkäufe damit zu decken. Wir nahmen hier unsern Cargo mittelst der Boote ein, und brachten ihn hierauf nach Batavia, um zu löschen, und das Alles im Laufe von wenigen Wochen. In der zweiten Nacht unserer Ausfahrt war das Schiff beim schönsten Wetter und der mäßigsten See auf einer Sand- und Schlammbank gestrandet und hatte sich hier festgerannt; wir gaben uns nun zunächst Mühe, das Schiff mit Gewalt über die Bank hinwegzubugsiren, allein es gelang uns nicht, und mit dem Abnehmen der Fluth fiel es auf die Seite, daß sogar das Schampdeck noch unter Wasser stund. Glücklicherweise lag es ganz ruhig, obwohl ziemlich viel Wasser eingedrungen war. Der Kapitän nahm nun ein Boot und vier Mann, und stieß damit an's Land, um Prowen (malayische Kähne) zu holen, die das Schiff wieder flott machen sollten. Wir hatten nur acht Matrosen und sechs andre Männer an Bord, so daß nur noch neun Köpfe an Bord zurückblieben. Die Nacht verging ohne einen weiteren Vorfall, allein mit dem frühen Morgen erschienen zwei große Piratenboote und machten Miene, uns anzugreifen. Herrn Croes hatten wir die Rettung unsres Schiffes zu danken; er steckte nämlich Hebebäume, Stangen rc. auf dem Verdeck auf und setzte ihnen Hüte und Mützen auf, um unserem Schiffe den Anschein einer starken Bemannung

zu geben. Zu gleicher Zeit richteten wir ein paar Sechspfünder auf die Prauen*) und erreichten damit unsern Zweck, sie in gebührender Entfernung zu halten. Sie hielten sich noch etwa bis Sonnenuntergang in unserer Nähe auf, verließen uns alsdann und ruderten dem Lande zu. Gerade als sie uns verließen, kamen uns etwa siebenundzwanzig Boote zu Gesichte, denen wir ein Signal gaben, welches jedoch nicht beantwortet wurde. Wir betrachteten sie daher für Feinde, bemerkten jedoch, als sie näher kamen, unsre eigenen Boote unter ihnen und wußten nun, daß der Kapitän zurückkehrte.

Wir luden nun Alles, was wir unter Deck hatten, noch in derselben Nacht in die Boote und machten das Schiff noch vor dem Morgen flott. Wir kamen nun glücklich von der Sandbank los, stauten unsern Kargo von Neuem und gingen nach Batavia unter Segel; das Schiff hatte indessen einen tüchtigen Leck erhalten, und wir waren unaufhörlich bei den Pumpen beschäftigt. Da es indeß nicht möglich war, die zur Ausbesserung des Schiffes nöthigen Hilfsmittel hier zu finden, beschlossen wir, einige Extra-Mannschaft an Bord zu nehmen, ein paar Handpumpen einzunehmen und das Fahrzeug nach Isle de France zu bringen, um es dort ausbessern zu lassen. Mir gefiel die Aussicht auf eine solche Fahrt durchaus nicht, und ich gestehe, daß ich zu einer Kriegslist meine Zuflucht nahm und den Invaliden spielte, um mich aus der Schlinge zu ziehen. Ich gab mir Mühe, mittelst eines Krankheitszeugnisses mir einen Platz im Hospital zu verschaffen, und das Schiff segelte ohne mich ab. Auf Isle de France wurde der „Trio“ für seeunfähig erklärt, da sein Rumpf in allem Ernste noch übler daran war, als der meinige, so kalfatert ich auch war.

---

*) Prau, vielleicht verketzert vom spanischen proa, Schnabel, Vordertheil, Bug eines Schiffes.

Anm. d. Uebers.

Zwölftes Kapitel.

Sobald der „Trio“ abgereist war, genas ich wieder; ich hatte gar keine Ahnung von der großen Gefahr, der ich mich durch einen Aufenthalt am Lande aussetzte, denn das kürzeste Verweilen an der Küste während dieser Jahreszeit brachte einem Europäer fast gewissen Tod. Ich mochte oder konnte noch weniger voraussehen, was mir selbst ein paar Jahre später in dem nämlichen Hospital begegnen, oder wie lange ich einer seiner eigentlichen Kranken, und ich darf wohl sagen: auch reumüthigen Insassen seyn sollte. Der Konsul eröffnete mir ohne viele Umstände, daß ich ein falsches Spiel getrieben habe und ich pflichtete seiner Offenherzigkeit insoweit bei, daß ich ihm ohne alle Umstände zugestand, er habe darin ganz recht. Ich war der Ansicht, man hätte den alten „Trio“ auf der Sandbank lassen sollen, wo ihn die Vorsehung untergebracht hatte. Da sich aber Kapitän und Superkargo ein Vergnügen daraus machten, den Leichnam des armen Fahrzeugs zum Begräbniß nach Isle de France zu nehmen, war es mir wenigstens nicht genehm, bei harter Arbeit an den Pumpen so weit zu gehen, um seinem Begräbniß anzuwohnen.

Da der Konsul meine Löhnung zurückbehielt und sich weigerte, mir das Geld zu geben, sah ich mich genöthigt, sobald wie möglich an Bord eines Fahrzeugs zu kommen. Batavia war kein geeigneter Ort für eine amerikanische Konstitution und ich war heilfroh, als ich mich endlich aus dem Staube machen konnte. Ich schiffte mich daher als gemeiner Matrose in dem „Clyde“ ein, einem kleinen guten Fahrzeug aus Salem, an dessen Bord Behandlung und Kost sehr gut waren; wir segelten ungesäumt ab, allein es war doch nicht mehr frühe genug, um dem Bataviafieber zu entgehen; zwei von der Mannschaft starben, als wir etwa eine Woche in See waren und wurden in der Straße von Banka beerdigt. Noch am selben Tage, wo wir die Javaspitze aus dem Gesicht ver-

loren, erhob sich ein frischer Wind und wir mußten den Klüver einziehen und die Marssegeln doppelt reffen; ein Mann Namens Day ließ sich an den Bugsprietwanten hinab, um die Klüverschoten loszubinden, als das Schiff plötzlich einen jähen Sprung machte und ihn in die See schleuderte. Der Untersteuermann und ich sprangen nun rasch in's Boot und wurden in See gelassen, sobald das Schiff angehalten ward; die See ging hohl, allein es gelang uns doch, den armen Burschen wieder aufzufinden, der sich mit Aufgebot aller Kraft schwimmend erhielt. Sein Gesicht ward dem Boote zugekehrt und als wir uns ihm näherten, erhob ich mich, streckte ihm die Schaufel meines Ruders entgegen und rief ihm zu, guten Muthes zu seyn. In diesem Augenblick schien Day fast seiner ganzen Länge nach aus dem Wasser zu springen und sank unmittelbar darauf unter; durch welchen Umstand diese außerordentliche Anstrengung bewirkt wurde und warum ihn seine Kraft so plötzlich verließ, habe ich nie zu ergründen vermocht; manchmal kam mir der Gedanke, ein Haifisch möchte etwa den armen Teufel erhascht haben, allein ich hatte weder Blut noch einen Fisch bemerkt. Der Mann war nun hoffnungslos verloren, und wir kehrten unverrichteter Dinge und mit Gefühlen, die sich jeder leicht ermessen kann, an Bord des Schiffs zurück. Ein paar Tage später starb ein anderer Mann am Fieber, so daß wir nur noch unserer fünf auf dem Vorderkastell blieben und noch einen weiten Weg östlich vom Kap der guten Hoffnung vor uns hatten. Ehe wir noch das Kap der guten Hoffnung erreicht hatten, wurde noch ein anderer Matrose wahnsinnig, und verursachte uns, anstatt uns hülfreiche Hand zu leisten, dadurch nur mancherlei Beschwerden für den Rest der Ueberfahrt, bis er am Ende im Wahnsinn starb. Wir hatten nun nur noch drei Mann für eine Wache, die Offiziere mit eingeschlossen, und die Pinne des Steuerruders ging natürlich von einer Hand zur andern. Trotz all' dem waren wir doch wohlgemuth und hatten eine gute Fahrt bis in die Nähe

der Küste, die wir im Monat Januar erreichten; hier erlebten wir starken Nordwestwind, der uns eine ganze Woche verfolgte und seewärts trieb; endlich aber brachten wir doch das Schiff in das Hook und warfen wohlbehalten im East-River den Anker aus.

Der „Clyde" mochte ein Schiff von etwa dreihundert Tonnen gewesen seyn, und wurde, die ganze Bemannung des Schiffs eingeschlossen, durch neun Mann von der östlichen Seite des Kaps der guten Hoffnung ohne besondere Schwierigkeiten in den Hafen gebracht.

Dießmal hielt ich mich nicht lange am Lande auf, weil mein Geld gleichsam im Rauche aufging, sondern verdingte mich an Bord einer Brigg, die „Margaretha", die nach Belfast bestimmt war; dieses Fahrzeug scheiterte im irischen Kanal, wurde aber ohne viele Mühe wieder flott gemacht, und gelangte sicher in den Hafen und die Heimfahrt war angenehm.

Eine solche Reise brachte nicht viel Geld ein, und ich ward deßhalb bald wieder genöthigt, mich nach einem neuen Unterkommen umzusehen. Dießmal trat ich als Steuermann an Bord einer Brigg, des „William Henry," die zum Schmuggel an der spanischen Küste bestimmt war; wir nahmen Taback, Cigarren und so weiter ein, und die Brigg fuhr einstweilen bis nach Staten Island hinab; hier bekam ich mit dem Kapitän Wortwechsel wegen etlicher baumwollener Dochte und gab meine Stellung wieder auf, denn ich wußte ja, daß es mehr Schiffe als Pfarrkirchen gebe und hatte nicht bange, droben in der Stadt leicht wieder einen Platz zu finden. Der Betrag meiner Vorschüsse wurde wieder zurückbezahlt, ich verließ den Schmuggelhandel nun wie ein ehrlicher Mann und ich wünschte nur, meine Sinnesänderung wäre aus besseren Motiven entsprungen.

Das Loos, das mir nun zufiel, war eine Matrosenstelle an Bord eines kleinen, hübschen Fahrzeugs, die „Ida" genannt, die nach Curaçoa segeln sollte, weil Hoffnung vorhanden war, daß der dortige Gouverneur

den allerliebsten Schooner als Yacht für sich erkaufte, und ich rechnete darauf, falls das Fahrzeug verkauft würde, meinen Weg nach dem spanischen Festlande zu finden. Unsere Fahrt ging glücklich von Statten, und wir liefen an einem Sonntag Morgen in den Hafen ein; noch am gleichen Morgen liefen auch eine englische Fregatte und eine Kriegssloop ein, ankerten in unserer Nähe und ließen am selben Nachmittage ihre Mannschaft noch frei an's Land. Wir lagen längs eines Quai, und unsere Mannschaft unternahm Nachmittags einen Ausflug nach etlichen der öffentlichen Gärten von Wilhelmsstadt, wo sich ein Vorfall begab, der merkwürdig genug ist, um Erwähnung zu verdienen.

Als ich in einem der Gärten saß, über meine Vergangenheit grübelte und vermuthlich schwermüthig und zerstreut dem Treiben der um mich tobenden Menge zusah, bemerkte ich, daß ein Matrose von den englischen Kriegsschiffen mich fest in's Auge faßte. Nach einer Weile trat er auf mich zu und ließ sich in ein Gespräch mit mir ein, und schon die paar ersten Worte, die er fallen ließ, machten mich so mißtrauisch, daß ich sehr vorsichtig gegen ihn zu Werke ging. Als er mich einige Zeit ausgeholt hatte, fragte er mich, ob ich bereits wieder eine Stelle habe, und auf meine verneinende Antwort ging er immer weiter, bis er aus meinen Reden allmählig Vertrauen zu mir faßte, und auf den eigentlichen Gegenstand seines geheimen Zweckes zu sprechen kam. Er theilte mir beiläufig mit, daß er zur Fregatte gehöre und bis zum kommenden Morgen Urlaub habe, und eröffnete mir nun, er und vier seiner Kameraden, die mit am Lande wären, hätten den Entschluß gefaßt, sich des hübschen amerikanischen Schooners (unsers eigenen Fahrzeugs) zu bemächtigen, der am Quai neben dem „Telegraph" vor Anker liege, und ihn nach Laguayra hinunter zu bringen, woselbst sie ihre eigenen Pläne mit ihm hätten. Der ganze Anschlag sollte noch in derselben Nacht ausgeführt werden, und er drang in mich, an der Unternehmung Theil zu neh-

men. Aus dem, was der Bursche mir mittheilte, ging es unzweifelhaft hervor, daß er entschlossen war, Seeräuberei zu treiben, nachdem er das Mehl verkauft hätte, welches wir an Bord der „Ida“ hatten; ich gab mir den Anschein, als ob ich seinem Plane Beifall zollte, ermuthigte ihn, trank mit ihm, und ruhte nicht eher, bis er mir den ganzen Anschlag mittheilte. Sein Plan ging dahin, an Bord des Schooners zu kommen, sobald die Mannschaft im Schlafe liege, diese zu knebeln, das Focksegel und den Klüver auszusetzen, und mit dem Landwinde auszulaufen, was sehr leicht zu bewerkstelligen war, weil auf Kauffahrteischiffen, die vor den Löschungsplätzen liegen, bei Nacht nicht einmal eine Wache gehalten wird.

Nach langem Hin- und Herreden ging ich endlich vollständig auf den Plan ein, und versprach, um neun Uhr an Bord des „Telegraph,“ eines Schiffs aus Philadelphia, zu seyn, auf dessen Seeseite unser Schooner lag. Das genannte Fahrzeug hatte eine Mannschaft von Schwarzen, deren größter Theil jetzt am Lande war und muthmaßlich kaum heute Nacht an Bord zurückkehren mochte. Der Bursche äußerte noch: „Die Yankees, welche zu dem Schooner gehören, sind dort droben im Garten und jetzt schon halb betrunken, so daß sie wahrscheinlich heute Nacht im besten Schlafe liegen und uns nicht viele Mühe machen werden!“ — Ich erinnere mich noch ganz gut, daß er freilich keine Absicht äußerte, unserer Mannschaft ein Leid anzuthun, sondern nur mit uns entfliehen und uns das Fahrzeug so zu sagen unter dem Leibe verkaufen wollte; wir schieden endlich, nachdem wir uns über die Verhaltungs-Maßregeln noch einmal förmlich besprochen hatten.

Ich weiß es mir nicht anders zu erklären, aus welchen Gründen dieser Bursche gerade mich zu seinem Spießgesellen bei einem solchen Abenteuer wählte, als aus dem Umstande, daß ich zufällig allein war und vielleicht nicht sehr aufgeräumt erscheinen mochte. Er hatte mich übrigens nicht sobald verlassen, als ich mir Mühe gab, in die Nähe meiner Schiffsgenossen zu kommen und sie Alle einzeln und nach

einander aus dem Garten zu locken; im Heimwege theilte ich ihnen den ganzen Vorfall mit und wir legten nun einen Gegenplan an. Es war fast Nacht, als wir den „Telegraphen“ erreichten und nur zwei von den Schwarzen an Bord fanden, die uns, als wir ihnen den ganzen Umstand mitgetheilt hatten, bereitwillig hülfreiche Hand leisteten; wir schleppten nun, wie sich's von selbst versteht, einiges Getränke herbei und versuchten uns die Zeit so gut wie möglich zu vertreiben, bis die Stunde herannahte, wo die Mine springen sollte. — Pünktlich zur anberaumten Zeit hörten wir Fußtritte auf dem Quai und ein paar Männer hielten längs des Schiffes; wir versteckten uns hinter die Böllwerke, und alsbald kamen die sauberen Herren nach einander an Bord. Unsere Neger waren indeß zu ungeduldig und stürzten etwas zu frühe auf ihre Beute los; drei von den Schuften fielen uns in die Hände, allein die andern Zwei entkamen, indem sie auf's Quai hinunter sprangen und Fersengeld gaben. Da wir Alle an der Stelle unserer Kapitäne handeln konnten, waren wir zu unserem Verfahren ganz berechtigt. — Die drei Bursche waren Engländer und gehörten ohne Zweifel zu der Fregatte, wie sie vorgaben. Als sie sich tüchtig geknebelt sahen und keinen Offizier unter uns bemerkten, legten sie sich auf's Bitten, behaupteten, ihr Leben sey verfallen, falls wir sie den Gerichten auslieferten, und drangen in uns, sie in Freiheit zu setzen. Nachdem wir sie etwa eine halbe Stunde geängstigt hatten, gaben wir endlich ihren Bitten nach und setzten sie auf freien Fuß. Sie waren sehr dankbar dafür, zumal als sie erfuhren, was zwischen mir und ihrem Spießgesellen am Lande sich zugetragen hatte; dieser Bursche war einer der Entsprungenen und schien ganz zum Befehlshaber einer Seeräuberbande geeignet zu seyn.

Am andern Tage stachen die beiden Kriegsschiffe wieder in See, und nahmen wahrscheinlich die zukünftigen Seeräuber wieder mit sich. Was uns Matrosen anbelangt, so verschwiegen wir die ganze Angelegenheit un-

seren Offizieren, da ich es hinterher fast bereute, diese Schufte in Freiheit gesetzt zu haben. Man weiß kaum, was man in einem solchen Falle thun soll, da man wahrlich keine Freude daran haben kann, einen Mitmenschen an den Strang zu liefern, und doch auch nicht gerne einen Spitzbuben entschlüpfen lassen will; unter allen Hallunken aber verdient ein Seeräuber am wenigsten Schonung, und doch ist es für einen Matrosen wiederum kein angenehmer Gedanke, den Henker zu spielen. Käme ich jetzt wieder in einen ähnlichen Fall, so würde ich mich wahrscheinlich durch keine Rücksicht abhalten lassen, meine Gefangenen in festen Gewahrsam zu bringen.

Wir luden unsern Cargo an Mehl aus, und da die Hoffnung, den Schooner zu verkaufen, fehl schlug, nahmen wir dürres Holz ein und kehrten nach New-York zurück. Ich machte nun einen ernsten Versuch, meine Lebensweise und Laufbahn zu ändern, und gab mir viele Mühe, mich auf der Leiter der bürgerlichen Gesellschaft um ein paar Sprossen höher zu bringen; seither war es mir gleichgültig gewesen, ob ich als Offizier oder Matrose in See ging, und nur die Zeit, wo ich meine Heirathspläne mit Sara vorhatte, machte davon eine Ausnahme. Nun war ich fast dreißig Jahre alt und fühlte wohl, daß es die höchste Zeit sey, etwas zu meinen Gunsten zu thun. Als ich mich näher umsah, machte ich eine Brigg, den „Hippomenes," ausfindig, die nach Gibraltar und wieder zurück bestimmt war; ich trat als Matrose an Bord desselben, führte aber eine Gissung *) und gab mir alle Mühe, mich so zu betragen, daß ich mich zum Offizier qualifizirte. Der Hinweg war eine stürmische Winterfahrt, die Heimreise aber desto angenehmer, allein mit keinem der Erwähnung werthen Vorfälle verknüpft. Ich befleißigte mich fortwährend eines möglichst muster-

*) Gissung, englisch Reckoning, wird die muthmaßliche approximative Schätzung des Weges genannt, den ein Fahrzeug zurückgelegt hat.

haften Betragens, und trat nach kurzem Aufenthalte am Lande an Bord der „Belle Sauvage," die einer der Gefangenen von Halifax, welcher mit mir in Freiheit gesetzt worden und auf der schwedischen Brigg nach Hause gekehrt war, kommandirte. Dieser Bekannte aus alter Zeit zeigte sich bereit, mich als Steuermann mitzunehmen und schloß auch einen Kontrakt mit mir ab; die „Belle Sauvage" war einer der regelmäßig nach Curaçoa fahrenden Kauffahrer, und ging etwa zwölf Tage nach meiner Rückkehr an Bord des „Hippomenes" bereits wieder unter Segel. Hin- und Herfahrt waren glücklich und angenehm gewesen, und ich blieb auf dem Fahrzeuge, und bestrebte mich fortan, eifrigst meine frühere Gleichgültigkeit gegen mich selbst und meinen Leichtsinn abzulegen; ich kann freilich nicht sagen, daß ich ernstlich gesonnen war, Ersparnisse für die Zukunft zurückzulegen, da es mir beinahe zum Grundsatz geworden war, in den Tag hinein zu leben.

Unsere zweite Reise nach Curaçoa in der „Belle Sauvage," war wiederum äußerst angenehm, allein ohne Abenteuer, die der Erwähnung werth wären. Zu Curaçoa nahmen wir Mahagoniholz an Bord, und einer der Blöcke, den wir eben an Bord ziehen wollten, entglitt dabei aus dem Krahn und schlug gegen die Seite des Schiffes an. Wir bemerkten unmittelbar darauf nicht, daß der Sturz uns Schaden gethan, fuhren fort, uns mit verschiedenen Artikeln, hauptsächlich Farbholz, Kaffee, Kakao ꝛc. zu versehen, und nahmen auch etliche Passagiere ein, unter welchen sich ein jüdischer Kaufmann befand, der eine beträchtliche Summe baaren Geldes an Bord brachte. Als unsere Ladung geborgen war, gingen wir, gerade dreißig Köpfe stark, wenn wir Passagiere und Mannschaft zusammenrechneten, unter Segel.

Die „Belle Sauvage" hatte schon die Antillen hinter sich und fuhr eines Tages bei schönem Wetter und einer Brise von fünf bis sechs Knoten auf ihrem Kurs dahin, hatte nur ein Vormars-Leesegel aufgesetzt, und Alles schien uns ganz erwünscht zu gehen. Die Brigg mochte

etwa eine Tagereise südlich von Bermuda entfernt seyn. Ich hatte die Wache unten, kam aber, weil ich eben gefrühstückt hatte, auf's Verdeck, um mich ein Bischen umzusehen, als ich auf einmal mit Ueberraschung bemerkte, daß das Schiff tiefer als gewöhnlich in See ging; ich machte einen Mann an den Vorderputtingen darauf aufmerksam, und er bestätigte meine Besorgniß; der Matrose lehnte sich über Bord, um besser nachsehen zu können, und brach nun plötzlich voll Angst in den Ruf aus: der Kopf einer Planke sey abgesprungen, und das Fahrzeug zeige ein weit klaffendes Leck. Ich lehnte mich nun ebenfalls über Bord und musterte diesen gefährlich scheinenden Schaden; es war leider nur allzuwahr, daß einer der Plankenköpfe hart unter den Puttingen sich gelöst hatte, allein so tief unten nach dem Kiele zu lag, daß wir ihm gar nicht beikommen konnten. Die Planke hatte sich einen ganzen Zoll weit abgelöst und war vornen und hinten abgesprungen. Wir untersuchten so schnell wie möglich den Pumpensod, und fanden das Schiff halb voll Wasser.

Die ganze Mannschaft wurde nun aufgeboten, um beide Boote auszusetzen, und es war in der That auch keine Zeit damit zu verlieren, denn während wir noch damit beschäftigt waren, stieg das Wasser schon über den Kajütenboden herauf; wir hielten uns nicht lange damit auf, die Taljen aufzubinden, sondern hieben die Regelinge alsbald hinweg, und setzten das Langboot unverweilt in See. Die Passagiere, Männer, Weiber, Kinder und Dienstboten, wurden nun schnell hinuntergebracht, und wir Andern folgten ihnen. Glücklicherweise hatte eine Brigg eine Zeit lang gleichen Kurs mit uns gehalten, die uns jetzt kaum um zwei Meilen voran war, da sie etwas schneller segelte, als die „Belle Sauvage;“ wir hißten nun unsere Flagge auf, und zwar die Nationalflagge nach unten, als Zeichen der Noth, da wir wohl wußten, daß es ihr nicht entgehen konnte, wie unser Fahrzeug immer tiefer versinke, falls ihr je unsere Nothflagge entginge. Die Brigg bemerkte indeß un-

ser Signal, so wie es ihr auch nicht entgehen konnte, daß die „Belle Sauvage" frei auf den Fluthen treibe, nachdem wir das Steuerruder Preis gegeben hatten, weßhalb sie denn auch alsbald beilegte, ehe wir noch das Boot ausgesetzt hatten. Dadurch wurden wir der Mühe überhoben, uns mit Nahrung oder Wasser zu versehen, und waren nun bald im Stande, davon zu rudern. Ich befand mich mit drei Matrosen in dem kleinen Boote, und wir ruderten eine kurze Strecke weit weg, um stille zu liegen, bis wir unser schönes Fahrzeug mit feuchten Augen hatten untergehen sehen. Selbst das Gold, der kostbare Staub, der so viele Seelen in ewiges Verderben lockt, wurde im Stich gelassen, als Alle sich beeilten, den Rest des Lebens zu retten, den sie noch auf der Erde zubringen sollten. Die „Belle Sauvage" sank langsam in's Meer hinab, indem ein Segel um's andere verschwand, und das Oberbramsegel war das letzte, was wir von ihr aus dem Gesichte verloren, als es wie das Sturmsegel von dem Boot eines Kriegsschiffes noch über das Wasser emporragte. Es ist ein eigenthümlich erhabener, feierlicher Anblick, ein Fahrzeug auf diese Weise in den mächtigen Schlund des Oceans hinuntertauchen zu sehen. Die Brigg, welche vor uns lag, erwies sich als die „Mary" aus New-York, die auf der Heimkehr von St. Thomas begriffen war; man nahm uns liebreich an Bord, und landete uns Alle sechs Tage später nicht weit von Fulton Market. Als mein Fuß das Land wieder betrat, konnte ich all' mein Hab und Gut mit dem Hut überdecken, und meine Taschen waren so leer, wie ein Fahrzeug mit frisch gekehrtem Raum. Auf dem Quai selbst erblickte ich einen alten Bekannten, der einst Untersteuermann in der „Tontine," dem kleinen Fahrzeug gewesen war, auf welchem ich gedient hatte, nachdem ich vom „Sterling" entlaufen; er war nun Kapitän einer Brigg, „Mechanic" genannt, die ganz in der Nähe nach Trinidad de Cuba in Ladung war. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und er nahm mich auf der Stelle als Matrosen gegen einen Monats-Gehalt von neun Dollars in Diensten.

Ich war nun alles Ernstes der Ansicht, daß ich nur zum Unglück geboren sey, und kümmerte mich, da ich ohnedem halb nackt war, auch wenig darum, was in Zukunft aus mir werden würde. Ich besaß nicht einmal die Mittel, mir die Ausrüstung eines Steuermanns zu verschaffen, obwohl ich möglicherweise vielleicht Kredit gehabt hätte; allein ich hatte es mein Lebenlang vermieden, mich in Schulden zu stürzen. Hier ging mein Fahrzeug wieder den Krebs-Gang, und ich hatte eine neue See vor mir, die ich überschiffen sollte. — Der „Mechanic" segelte vier oder fünf Tage nach der Ankunft der „Mary" ab, und ich legte wieder den alten Weg zurück; wir hatten keinen sonderlichen Unfall, bis wir die Südküste von Cuba erreicht hatten, und nun erwies sich's, daß mein Mißgeschick mich gerade in dem Augenblick auf einen Westindienfahrer verschlagen hatte, als die Seeräuberei in diesen Gewässern in ihrer höchsten Blüthe stund. Der Insel Pinos gegenüber erblickten wir nämlich eines Morgens landwärts von uns einen Schooner und eine Sloop, die beide alsbald Jagd auf uns machten; wir erkannten sie für Piraten und setzten alle Segel aus, um ihnen zu entkommen. Der Kapitän war entschlossen, nöthigenfalls sogar bis nach Jamaika zu segeln, wo er auf etliche englische Kreuzer zu stoßen hoffte. Der Schooner war ein Schnellsegler und hätte uns bald eingeholt, allein man beging an seinem Bord den Irrthum, Stutzsegeln aufzusetzen, und von diesem Augenblick an gewannen wir Vorsprung; wir waren in unserer Brigg der Ansicht, daß das kleine Fahrzeug mit einem solchen Druck von oben zu tief im Wasser ging. Die Jagd dauerte den ganzen Tag — einen Sonntag — und einen Theil der Nacht an, am folgenden Morgen aber war von unsern beiden Verfolgern keine Spur mehr zu sehen. Unser Kapitän, ein gewisser Ray, glaubte, den Befehlshaber des Piraten-Schooners zu kennen, einen Mann, der ihm Todfeindschaft geschworen hatte, und es schien auch, als ob unsere Brigg den Piraten bekannt sey, da sie regelmäßig den Handel nach Trinidad betrieb. Diese Gründe bestimm-

ten den Kapitän, noch vorsichtiger zu seyn, und unsere Flucht noch eifriger zu betreiben, weil wir von den Piraten nur das Aeußerste zu erwarten hatten.

Als wir die Küste wieder rein fanden, kehrten wir auf unsern alten Kurs zurück und erreichten ohne fernere Belästigung unsern Hafen. Eine derartige Jagd war etwas so Gewöhnliches, daß man darüber nicht viele Worte verlor. Wir löschten unsern alten und nahmen neuen Cargo ein, und segelten zu rechter Zeit wieder nach Hause. Wir hatten Sorge getragen, möglichst frühe unter Segel zu gehen und gebrauchten die Vorsicht, ein Boot voranzusenden, um zu spähen, ob die Küste sicher sey, ehe wir die hohe See suchten. Wir erfuhren indeß keinerlei Aufenthalt, sondern liefen zu gehöriger Zeit in New-York ein. — Kapitän May drang in mich, auf der Brigg zu bleiben, allein ich fühlte eine Abneigung, über welche ich mir selbst nicht genaue Rechenschaft zu geben vermochte, gegen eine Rückkehr nach Trinidad. Das Fahrzeug gefiel mir und auch dem Kapitän war ich gewogen, und vor Seeräubern fürchtete ich mich nicht, — dennoch aber empfand ich ein unheimliches unbeschreibliches Widerstreben, mich noch einmal auf diesem Fahrzeuge einzuschiffen. Es war eine Ahnung, die mich nicht trügte, denn ich erfuhr später, daß der Schooner der Piraten die Brigg schon auf ihrer nächsten Fahrt einholte, die ganze Mannschaft niedermachte und das Fahrzeug Angesichts des Hafens in Brand steckte; — ich betrachte seither dieses Entrinnen aus der augenscheinlichsten Todesgefahr für eine der manchfachen unverdienten Gnadenbezeugungen, welche ich der Vorsehung zu danken hatte.

Mein nächster Dienst war der eines Untersteuermanns in einem ganz neuen Schiffe, dem „Franklin", der den regelmäßigen Dienst nach Charleston besorgte und dortigen Rhedern gehörte. Ich machte die Reise mit und lief, was etwas ganz Unerhörtes war, nicht in dem südlichen Hafen ein, was an diesem Orte nur selten zu geschehen pflegte.

Ich bekam als Untersteuermann im „Franklin" nur zwölf Dollars monatlich, und vertauschte daher diese Stelle mit einer andern in gleicher Eigenschaft, aber mit zwanzig Dollars Gehalt, an Bord eines andern Schiffes, Namens „Foster", unter dem Befehl desselben Kapitäns, der einst auf meiner ersten Reise nach Irland die „Jane" commandirt hatte. Der „Foster" war nach Belfast bestimmt, dessen Hafen wir ohne einen Unfall erreichten. Wir nahmen Salz und ein paar Kisten Leinwand, nach Norfolk bestimmt, ein, gelangten glücklich ans Ziel unserer Reise, löschten die Ladung und liefen in den James-Fluß ein, um stromaufwärts nach City Point zu fahren und dort einen Cargo Taback einzunehmen. Von hier aus segelten wir nach Rotterdam, und das Schiff brachte als Rückfracht ein Quantum Genever (Wachholderbranntwein) mit, der mir einigen Verdruß bereitete. Unsere Heimfahrt war sehr stürmisch — eine der unruhigsten und gefährlichsten, die ich zur See erlebte. Das Steuerruder ward abgerissen und konnte nur mit vieler Mühe wieder befestigt werden; auch mußten wir unsere drei Topmasten sämmtlich einhohlen, um nur die Spieren zu retten, worauf wir denn nur doppelt gereffte Topsegel führen konnten. Es war mitten im Winter, und der Wind hielt lange aus Westen an. Der Schiffskoch, ein grober mürrischer Neger, verrichtete seine Pflicht nur säumig, und sperrte sich stets, uns Kartoffelmuß zu bereiten, obwohl wir Kartoffeln genug an Bord hatten. Unsere sämmtliche Mannschaft bis auf fünf Mann war dienstunfähig, und die Wenigen, welche noch brauchbar waren, wurden nun natürlich doppelt in Anspruch genommen. Wir beschlossen deßhalb am Ende, dem Schwarzen durch den Sinn zu fahren, und ich packte ihn und band ihn an die Schiffswinde. Die ganze Mannschaft bis auf den Kapitän, zog an ihm vorüber und Jeder gab ihm drei Prellhiebe mit einem Holzscheite, daß der Bursche nach See-

mannsbrauch ordentlich gekobbt*) wurde, — eine gerechte Strafe für unsern Koch.

Diese Execution bewirkte, daß wir fortan unser Kartoffelmuß ordentlich erhielten, allein man kann sich's wohl denken, daß der Schwarze sich den ganzen Handel hinter die Ohren schrieb. Er war insbesondere auf mich erbost, weil ich der Anstifter zu der Strafe des Kobbens gewesen war. Das schlimme Wetter hielt noch lange an, die Wachen waren sehr ermüdet, und die Schiffsmannschaft erhielt keinen Grog. Ich konnte, oder vielmehr ich wähnte, es nicht länger auf diese Weise ertragen zu können, schlich mich unter Deck, suchte tappend eines der Fässer mit dem Genever, zapfte es an, steckte das Mundstück einer reinen Thonpfeife hinein und nahm nun einen herzhaften Schluck; meine ganze Wachmannschaft machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, und schmauchte aus derselben Pfeife, erst am einen Fasse, hernach an einem andern, bis wir in den Hafen eingelaufen waren. Die Backbordwache that gleichermaßen, und ich möchte fast glauben, daß wir es nur dem starken Getränke zu danken hatten, wenn wir glücklich davon kamen. Mein Unstern hatte jedoch gewollt, daß das Holz des Kochs gerade zwischen jenen Fässern aufgestaut war, und als eines Morgens gerade der letzte von uns, um zu rauchen, das Faß aufgespundet hatte, kam uns der Krauskopf des gedachten Herrn Kochs zu Gesicht, der oben unter der Luke stand, durch welche wir herunterzugehen pflegten. Er schwieg indeß bis zu dem Augenblick, wo uns unser Gehalt ausbezahlt wurde, wo denn auf einmal der Schwarze mit seiner Erzählung herausrückte. Ich gestand Alles zu und beharrte zugleich auf der Behauptung: wir hätten nie das Schiff

---

*) Dies ist eine Strafe, welche diejenigen Matrosen trifft, die ihren Nachtposten verlassen haben, und darin besteht, daß die ganze Mannschaft des Schiffs an ihnen vorüberzieht, und sie mit einem flachen Holze derb auf den Rücken klopft.

Anm. d. Uebers.

zu regieren vermocht ohne den Gin, allein es half nichts, und obwohl Kapitän und Schiffseigenthümer vielleicht selbst nicht gut dazu sahen, daß man uns verklagt hatte, durften sie die Sache doch nicht in den Wind schlagen, und man zog mir fünfundzwanzig Dollars vor der Nase weg. Ich verließ nun das Schiff; ich weiß, daß ich Unrecht und die Schiffsherren Recht hatten, allein ich glaube nichts destoweniger, daß, so schädlich der Gin bei reichlichem Genusse ist, er dießmal uns nur heilsam war. Man jagte mich indeß nicht vom Schiffe, sondern Kapitän und Schiffsherren drangen vielmehr in mich, bei ihnen zu bleiben; ich war jedoch ärgerlich auf sie und trat aus ihren Diensten.

Daß ich keine ungünstigen Zeugnisse von ihnen erhielt, erhellt wohl am besten aus der Thatsache, daß ich noch am selben Tage als Untersteuermann an Bord des „Washington," eines nach London bestimmten Fahrzeugs, das hart neben dem „Foster" vor Anker lag, angenommen wurde, und hier sogar noch höhern Gehalt erhielt. Auf dieser Reise kam ich nun zum Erstenmal wieder nach London, seit ich es an Bord des „Sterling" besucht hatte; es lag eine allzulange Strecke Zeit dazwischen, als daß ich noch alte Bekannte hätte treffen können, und ich war inzwischen aus einem Knaben ein reifer Mann geworden. Hier ward ich zum Erstenmal mit dem Transport von Passagieren bekannt gemacht, da unser Schiff auf jeder Fahrt deren Mehrere an Bord hatte. Ich blieb ein ganzes Jahr an Bord des „Washington," machte aber nur drei Reisen, die letzte in der Eigenschaft eines ersten Steuermanns, auf ihm; in den vier ersten Fahrten über den atlantischen Ocean begegnete mir nichts, was der Erwähnung werth wäre, und nur die fünfte brachte etwas mehr Abwechslung in mein Leben.

Auf jeder Fahrt, die wir mit ihm machten, hatte der „Washington" bewiesen, daß er zum Leckwerden sehr geneigt sey. In London hatten wir ihn zweimal kalfa-

tern lassen, was ihm sehr wohl bekommen war. In der ersten Woche unserer fünften Fahrt hielt sich das Schiff wasserdicht, weil der Wind mäßig und das Wetter günstig war; es trat aber auf einmal heftiger Wind und Sturm ein, als wir gerade der östlichen Seite der Banks uns näherten, und das Schiff, das unter dichtgerefftem Hauptmarssegel und Focksegel lenffte, arbeitete und stieß so fürchterlich, daß mir ganz unheimlich zu Muthe wurde. Ich wußte, daß das Fahrzeug überladen war, und fürchtete mich vor der Wirkung eines jähen Windstoßes. Ich hatte es stets in der Gewohnheit, eine der Pumpen fertig zu halten, um den Pumpensood zu untersuchen, und vernachlässigte diese Maßregel der Vorsicht nie, so oft ich die Wache hatte. Als der Sturm seinen höchsten Grad erreicht hatte — ich hatte eben die Vormittagswache unter Deck — ward mir so bang und unbehaglich zu Muthe, daß ich aus meiner Hängematte sprang und mich auf's Verdeck begab, ohne andere Kleider, als meine Beinkleider, um die Pumpen wieder zu sondiren, obwohl ich sie kaum vor zwei Stunden untersucht und das Wasser nur bis zur Höhe des Saugeschlauchs gehend erfunden hatte; — seither war es, wie ich nun zu meinem größten Erstaunen inne wurde, um drei Fuß gestiegen!

Diese Veränderung war so plötzlich und so namhaft, daß wir Alle wähnten, es walte hier ein Irrthum ob; ich nahm deßhalb die Senkruthe wieder hinunter, trocknete sie und bestreute sie an ihrem unteren Theile mit Asche. Noch hatte ich sie nicht eine volle Viertelstunde getrocknet, als wir sie wieder hinunterließen, und es erfand sich diesmal, daß das Wasser unterdessen um mehrere Zolle gestiegen war.

Nun gewann die Sache einen ernsteren Anschein, und ich dachte nachgerade bereits, es werde wohl auch noch ein drittes Fahrzeug mir unter den Füßen untergehen. Nach kurzer Berathung ward beschlossen, das Schiff zu erleichtern; man zog das Focksegel zusammen, die Mannschaft stieg in's Takelwerk empor, um von den

Wellen nicht mehr getroffen zu werden, und das Fahrzeug ward gewendet. Wir schlugen nun die Satborde in der Richtung der beiden Luken hinweg, und begannen die Terpentinfässer aufs Verdeck zu rollen. In meinem ganzen Leben fühlte ich mich nie so stark, oder verrichtete so viele Arbeit in so kurzer Zeit. Unter der Arbeit ging ich einmal unter Deck, um ein wenig auszuruhen, goß ein Untersteuermanns-Schlückchen Branntwein in mein Glas und füllte es mit einem Stoffe auf, welchen ich für Wasser gehalten hatte, der aber, wie sich hernach ergab, nur Genever von der besten Sorte war, und trank die Mischung auf Einen Schluck aus. Dieser Trunk würde mich zu anderer Zeit vollkommen besinnungslos gemacht haben, allein damals hatte er auf mich keine andere Wirkung, als eben so viel kaltes Wasser.

Wir schafften unsre ganze Ladung auf diese Weise aus dem Zwischendeck herauf auf's Verdeck, wo sie alsdann von selbst in die See rollte, und wollten eben auch mit dem untern Raum beginnen, als uns der Kapitän Einhalt gebot, da die Pumpen uns Erleichterung verschafften. Eine halbe Stunde später saugten sie wieder und das waren erfreuliche Neuigkeiten für uns, da ich schon gefürchtet hatte, wir würden in die Boote getrieben werden. Unter unserem Cargo befanden sich auch etliche eingesalzene Kalbshäute; mitten im höchsten Sturm sah ich, wie unser Koch an einem Fasse den Spunt ausschlug und etliche von den Häuten darin barg. Als ich ihn um den Grund davon befragte, meinte er, er wolle etliche von diesen schönen Häuten mit nach Hause nehmen, weil es doch schade wäre, wenn sie verloren gingen.

Sobald die Pumpen sogen, ward das Fahrzeug wieder auf seinen früheren Kurs gesteuert, und erwies sich so fest und wasserdicht, wie eine Flasche. Acht oder zehn Tage später, als wir unter unserm Leesegel auf dem Kurse hinsteuerten, bemerkten wir vor uns ein großes Schiff, das wie das unsere vor dem Winde ging, allein gereffte Marssegel mit Bramsegeln darüber und eine gesenkte

Flagge (ein Nothzeichen) führte. Wir steuerten natürlich rasch darauf zu, und sahen bei unserem Näherkommen, daß es voll Menschen und die Mannschaft mit Pumpen und Ausräumen des Schiffs beschäftigt war. Die armen Bursche dauerten uns, und wir legten uns an ihre Langseite und erkundigten uns nach ihrem Zustande; sie antworteten uns zunächst mit drei Hurrahs und ließen uns hierauf ihr Leid vernehmen.

Das Fahrzeug war ein englisches Lichterschiff, nach Neubraunschweig bestimmt und ganz mit Soldaten angefüllt; es hatte, wie das unsrige, einen Leck bekommen, und konnte nur durch anhaltendes Pumpen und Erleichterung noch flott erhalten werden; wegen des Windes und der weiten Entfernung von seinem Bestimmungsorte jedoch hatte es der Kapitän für das Gerathenste gehalten, nach England zurückzusteuern; er bat nun den unsern, in der Nähe des Transportschiffes zu bleiben, und wir verkürzten deßhalb unsre Segel. Drei Tage und drei Nächte hielten wir gleichen Kurs mit dem Fahrzeuge, entfernten uns nicht einmal um Hörweite von ihm, und unsre Passagiere und Offiziere speisten und tranken häufig an Bord des Transportschiffs und umgekehrt. Als wir am vierten Tage uns bei schönem Wetter und günstigem Winde unserer Berechnung nach in der Nähe des Kanals befinden mußten, erklärten wir den Engländern unsern Entschluß, voranzusegeln, das Land ausfindig zu machen, und sodann wieder umzukehren. Wir blieben dabei so lange aus, daß uns die armen Bursche hinterher gestanden, sie hätten bereits gefürchtet, daß wir ihnen entwischt seyen; dieß war jedoch keineswegs unsere Absicht gewesen, denn wir hatten nicht sobald das Land wahrgenommen, als wir wieder umkehrten und ihnen die erfreuliche Nachricht brachten. Sie brachten uns wiederum ein Hurrah aus, als wir zu ihnen zurückkehrten, und beide Schiffe fuhren nun vollends mit einander dahin.

Als wir am andern Morgen das Land erblickten und viele Segel zu Gesicht bekamen, drangen die

Engländer in uns, nun unter Segel zu gehen, da sie ihr Fahrzeug ganz leicht nach Falmouth hineinbringen konnten. Wir folgten ihrem Rathe, und kamen zu gehöriger Zeit in London an. Bei unserer Rückkehr nach New-York wurde der „Washington" verkauft, und ich verlor meine günstige Anstellung auf diesem Fahrzeuge, obwohl ich mit einem guten Zeugnisse auf ein anderes Fahrzeug kam, und die gleiche Stelle erhielt.

Dreizehntes Kapitel.

Mein nächstes Fahrzeug war der „Kamillus", ein Schiff, das über Charleston nach Greenock bestimmt war. Wir erreichten den letztern Hafen ohne besondern Unfall und nahmen eine Ladung an Baumwolle ein. An einem Sonnabend lag das Schiff segelfertig, und der Kapitän war an's Land gegangen, nachdem er mir mitgetheilt, daß er früh Morgens an Bord kommen werde, um bei günstigem Winde alsbald in See zu gehen. Ich gab der Mannschaft ihren Sonnabend-Schlaftrunk, und ging in die Kajüte hinunter, um mir selbst den Mund zu netzen. Ich trank nur ein paar Gläser Branntwein, aber jedenfalls mehr, als dem Menschen nütze ist, obwohl ich es nichts weniger als betrunken war; kurzum, ich hatte zuviel im Kopfe, obwohl ich nöthigenfalls auch das Doppelte hätte ertragen können. Der Proviantmeister war ebenfalls an's Land gegangen, und ich befand mich, da wir keinen zweiten Steuermann an Bord hatten, ganz allein.

Unter solchen Umständen hörte ich plötzlich Lärm über mir und ging auf's Deck, um mich nach der Ursache desselben zu erkundigen; mein ehemaliges Fahrzeug der „Franklin," hatte seinen Ankergrund geändert und sein Klüverbaum war gerade in unser Taffreel gerathen. Nachdem ich ihn ein paarmal geprait, erstieg ich das Taffreel, um unsern Nachbar fortzuweisen, als ich auf einmal durch meinen eigenen Leichtsinn kopfüber hinunterstürzte, gegen das Schampdeck des Bootes stieß, das in

halber Höhe an den Penterbalken hing und in's Wasser fiel. Die Fluth riß mich mit sich fort und führte mich zwischen die Quais und den Rumpf des Schiffes, das hinter uns lag und zufälligerweise der „William Thompson," Kapitän Thompson, Schiffseigenthümer Thompson, Steuermann Thompson, kurzum „lauter Thompson" war, wie Matthews zu sagen pflegte. Kapitän Thompson las in der Nähe der Kajütenfenster, hörte glücklicherweise mein Stöhnen, machte Lärm und setzte ein Boot aus, das mich aufnahm. Da die Nacht dunkel war und ich nach dem Fall mein Bewußtseyn gänzlich verlor, erscheint mir diese Rettung aus so augenscheinlicher Gefahr nicht minder merkwürdig, als die aus dem Rachen des Haifischs in Westindien und von der Kanone des alten Trant in der Nacht, wo die „Peitsche" unterging. Ein paar Stunden lag ich ohne Bewußtseyn da, und zwar nicht in Folge des vielen Getränks, sondern des Falles, da ich mich noch deutlich aller, auch der unbedeutendsten Umstände bis zu dem Augenblick erinnere, wo ich vom Taffreel herunterstürzte. Doch muß ich bekennen, daß der verdammte Branntwein allein Schuld ist, da ich gerade so viel getrunken hatte, als meine Sorgfalt und Vorsicht einschläferte. — Am andern Morgen versagte mir mein linker Arm allen Dienst und ich wandte mich an einen Arzt, der mir jedoch eröffnete, daß er keinem Menschen Beistand zu leisten pflege, bevor man ihm nicht sein Honorar eingehändigt. Ich gab ihm einen Dollar und er löste mir nun das Räthsel: ich hatte das Schlüsselbein gebrochen. — „Wenn Ihr mir nun noch einen Dollar gebt," setzte der würdige Herr hinzu, „so will ich Euch den Schaden einrichten!" und er erfüllte sein Versprechen, als ich ihm den andern Spanier eingehändigt hatte. Inzwischen war es außer allem Zweifel, daß ich nicht zu Schiffe gehen konnte, und ich wurde genöthigt, einen jungen Mann zu dingen, der meine Stelle an Bord des

„Kamillus“ versehe, so daß ich um die Reise und um meinen Platz auf dem Fahrzeug kam.

Da saß ich nun am Lande und hatte ein paar Monate ohne Arbeit vor mir; seit ich an Bord des „Washington gekommen war, hatten meine Umstände sich augenscheinlich gebessert, meine Aussichten gewonnen und ich bin überzeugt, daß ich, falls es mir möglich gewesen wäre, auf dem „Kamillus“ zu bleiben, es noch zum Kapitän gebracht haben würde. Ich hatte Ersparnisse gemacht, hatte allmählig den Geschmack an den Vergnügungen der Matrosen verloren, da man mich während meines Aufenthalts im Hafen in bessere Gesellschaft gezogen, und hatte mehr Selbstachtung und Selbstgefühl gewonnen. Der Fall vom Taffreel herab eröffnete mir aber wiederum den Weg zum Krebsgang, und ich erholte mich nie wieder von der Schlappe, die meine Laufbahn dadurch erhielt.

Ich verweilte mehr als zwei Monate am Lande und war um meines Armes willen genöthigt, mich anständig und vernunftgemäß aufzuführen. Nach Verfluß jener Frist trat ich an Bord der „Sally,“ eines ebenfalls nach Greenock bestimmten Fahrzeugs, als Untersteuermann. Das Schiff gehörte Rhedern in Charleston und seiner Bestimmung zufolge sollte es wieder in seinen eigenen Hafen zurückkehren; die Reise ging glücklich von Statten, und mein Arm genaß wieder vollkommen. Als wir in Charleston anlangten, verließ ich das Fahrzeug, das abgetakelt wurde, und schiffte mich als erster Steuermann in dem Schooner gleiches Namens, der nach St. Domingo bestimmt war; es war freilich kein großes Schiff, aber dafür sehr fest, wasserdicht und ein tüchtiges Seeboot. Unser Fahrt war sehr günstig und wir erreichten wohlbehalten Cap Henry. Nachdem wir unsere Ladung gelöscht und eine Quantum Doublonen — vierhundertundachtzig Stück, wie man an Bord behauptete — auf's Schiff geschmuggelt hatten, gingen wir wieder auf der Insel Cuba unter Segel. Wir wollten in den

Hafen von Matanzas einlaufen, und steuerten deshalb der Küste entlang. Als wir Windward-Passage durchmessen hatten, erreichten wir endlich Cuba, und steuerten mit frischem Winde und unter unserem Raasegel darauf los, bis wir am Morgen des dritten Tages unsrer Fahrt ein großes Boot ansichtig wurden, das unter zwei Segeln vom Ufer weglenkte und augenscheinlich auf unsern Schooner Jagd zu machen gesonnen war. Wir waren unserer acht Köpfe an Bord, nämlich der Schiffsherr — ein Franzose, der als Dragoner seinem Vaterlande gedient hatte, nun aber ein Mann zwischen siebenzig und achtzig war; — der Kapitän, ich, ein Schiffsjunge, der Koch und vier Mann Matrosen. Wir konnten von unserem Bord aus sehen, daß sich in dem Boote nicht weniger als neun Mann befanden. Wir führten keinerlei Waffen an Bord, nicht einmal Pistolen, und die Burschen im Boote hatten Musketen, obwohl wir dies erst später bemerkten. Ich hielt die Fremden alsbald für Piraten, als ich sie vom Lande abstoßen sah, und obwohl der Kapitän mir zum Trotze stets behauptete, es seyen harmlose Schildkrötenfänger. Das Boot ruderte aus allen Kräften und hielt lange gleichen Kurs mit uns; als es nahe genug kam, eröffnete seine Mannschaft ein lebhaftes Musketenfeuer auf unser Fahrzeug, um uns unter Deck zu treiben. Unsere Matrosen sammt dem Koch eilten in die Vorderkajüte hinunter, und nur der Franzose, der Kapitän und ich blieben auf dem Deck; der Schiffsjunge aber flüchtete in die Kampanje.

Was Andre an unsrer Stelle gethan hätten, als diese Herren an unsre Langseite kamen und ein anhaltendes Musketenfeuer auf unser Deck unterhielten, weiß ich nicht; — ich für meinen Theil duckte mich hinter den Fockmast. Es stand inzwischen nicht lange an, so kamen sie an Bord und nahmen Besitz vom Schiffe. Einige von ihnen eilten nach dem Vorderkastell und sperrten dort die große Luke zu, um die Mannschaft unter Deck

einzusperren. Einer von den Burschen zog ein entsetzliches Messer mit langer, dünner, scharfer und blinkender Klinge, und durchschnitt damit die Hißtaue des Breefocks. Die ganze Bemannung des Bootes schien mir aus Amerikanern oder Engländern zu bestehen, die sich Mühe gaben, für Spanier zu gelten, allein der Unterschied in der Größe, Farbe und dem Ansehen der gebornen Spanier überhaupt, gegenüber von den beiden andern genannten Nationen, ist so bedeutend, daß man sich auch ohne Rücksicht auf ihre Ausdrucksweise und Sprache kaum irren konnte. Sie hatten sich freilich Alle die Gesichter geschwärzt, um sich zu entstellen und zu vermummen, allein die eigentliche Hautfarbe kam an zu vielen Stellen zu Tage, als daß man sich hätte in ihr täuschen sollen; es war auch kein einziger Neger unter ihnen. — Ich war überzeugt, daß der Schuft, der uns die Hißtaue des Breefocks entzweischnitt, nichts weniger als ein Spanier war; kaum lag das Segel auf dem Verdeck, als er sein Messer in dasselbe, gerade oben unter dem Saumtau in das Segel stieß, als wolle er mit so wenig Mühe wie möglich das Segeltuch abtrennen. Da ich dabei stund, fragte ich ihn: warum er denn das Segel zerfetze und es nicht lieber unversehrt mitnehme, wenn er seiner bedürfe? — Hierüber drehte er sich nach mir um, sprang auf mich zu, schwang den Arm und stieß mit aller Wucht sein fürchterliches Messer nach mir; — die Spitze der tödtlichen Waffe traf mich gerade mitten auf's Brustbein, und ich stürzte, halb aus Politik und halb von der Wucht des Stoßes, zusammen, denn ich hielt es auf jeden Fall für das Gerathenste, mich auf den Rücken zu legen. Neben dem tüchtigen Stoß verabreichte er mir noch ein paar derbe Fußtritte unter etlichen ruchlosen Flüchen in gebrochenem Spanisch. Ich sprach natürlich englisch, und es war sowohl aus der Miene als aus dem Betragen des Burschen ersichtlich, daß er diese Sprache verstand. Die Wunde war unbedeutend, allein sie blutete heftig und überdeckte mein Hemd und meine

Beinkleider so sehr mit Blut, als ob ich mitten durch's Herz getroffen worden wäre. Ein paar Zoll in der Richtung des Messers hätten mir sicher den Garaus gemacht.

Ich kann nicht sagen, auf welche Weise dieser Angriff für mich geendet haben würde, wäre nicht Einer der Seeräuber in diesem kritischen Momente vorwärts gekommen, und hätte meinen Angreifer von mir hinweggetrieben, indem er ihm mit der Faust drohte. Ich bin überzeugt, daß ich diesen Burschen kannte; seinen Namen will ich hier zwar nicht nennen, weil möglicherweise doch noch ein Zweifel obwalten könnte, allein ich kann mir kaum denken, daß ich mich irre; wenn ich recht gesehen habe, war er ein junger Mann aus Connecticut, der mit mir auf dem „Sterling" einst eine Reise mitbestanden, und mit dem ich auf dem vertrautesten Fuße gelebt hatte, und mit welchem ich öfter als mit irgend einem andern meiner Schiffsgenossen an's Land gegangen war. Auch er hatte das Gesicht geschwärzt, wie alle seine Spießgesellen, was jedoch seine Miene, Geberden, Größe, Augen und Stimme nicht verändern konnte; seine Rede war ein Jargon von gebrochenem Englisch und Spanisch, wie sie kein Mensch, der von Jugend auf an eine der beiden Sprachen gewöhnt gewesen, gesprochen haben würde. Dasselbe war auch mit den übrigen Piraten der Fall, bis auf einen einzigen alten Burschen, auf welchen ich bald zurückkommen werde, und der die Wache im Boote hielt.

Der Mann, welchen ich für meinen ehemaligen Schiffsgefährten hielt, schien mich ebenfalls zu kennen; ich war freilich kaum mehr als ein Knabe, als ich den „Sterling" verließ, aber man versichert mich allgemein, daß ich mich nicht sehr verändert haben soll. Noch jetzt ist mein Haar schwarz, und da ich damals gerade im kräftigsten Mannesalter und voller Jugendkraft stund, muß er mich leicht erkannt haben. Das Zusammentreffen mit einem alten Bekannten machte damals einen so starken Eindruck auf mich, daß ich fast auf dem Punkte stand, ihn beim Namen zu nennen, als mir glücklicherweise noch

eine Ahnung durch den Kopf schoß, daß dies nicht rathsam seyn möchte. Die Seeräuber mußten offenbar wünschen, unerkannt zu bleiben, und es war am vernünftigsten, sie auf diesem Glauben zu belassen. Uebrigens schien mein muthmaßlicher früherer Schiffsgenoß mir gewogen zu seyn; — mir widerfuhr keinerlei Mißhandlung mehr, nachdem er seinem Spießgesellen abgewehrt hatte, und mir ist schon oft der Gedanke gekommen, daß wir Alle vielleicht nur ihm allein unser Leben verdankten. Er fragte mich, ob wir baares Geld an Bord hätten, und behauptete auf mein Verneinen, daß er vom Gegentheile überzeugt sey. „Der Schooner führe nur Ballast," meinte er, „müsse daher auch mit den Mitteln versehen seyn, sich einen Cargo zu verschaffen." Ich weigerte mich indeß beharrlich, mehr zu sagen, und er schickte mich in's Boot hinab, wohin der Kapitän schon vor mir gewiesen worden war. Als er mir diesen Befehl gab, mühte er sich, einen möglichst strengen Ausdruck in seine Züge zu legen. — Mit dem alten, armen Franzosen gingen sie grausamer zu Werke, denn sie schienen zu wissen, daß er der Schiffsherr war, und dachten vermuthlich, er könne die beste Auskunft über das Geld geben; er wurde furchtbar gepeitscht, hielt aber jede Mißhandlung standhaft aus, und weigerte sich beharrlich, das Versteck seiner Doublonen zu verrathen. Sie packten nun den Schiffsjungen, und drohten, ihn über Bord zu werfen, wenn er das Versteck der Doublonen nicht verrathe. Die Angst preßte dem Kleinen das Geheimniß aus, und so waren sie bald entdeckt. — Der Kapitän und ich waren im Boote unter das Halbdeck gesteckt worden, allein der Spanier, der uns hier bewachte, erhielt, sobald das Geld gefunden war, den Befehl, uns auf freien Fuß zu setzen, damit wir sähen, wie sich die Spanier auf unsre Kosten lustig machten. Diese acht Schufte stolzirten nun auf dem Rumpf des Schooners umher, und vertheilten die Doublonen unter sich; kaum war dies geschehen, so rief man uns den Befehl zu, mit dem Boote wieder heranzufahren,

worin wir uns an Bord des Seeräuberschiffes hatten übersetzen müssen. Der Kapitän stieg wieder an Bord der „Sally,“ und ich mußte die Hallunken Alle auf einmal nach ihrem eigenen Fahrzeug hinüberrudern; sie waren sehr guter Dinge, und gaben auf unsere Kosten manchen Scherz zum Besten, da sie mit ihrer Beute sehr zufrieden schienen, und vor lauter Freude über das Gold sogar das Breesock zurückließen. Sie hatten die Kajüte geplündert, und mir selber einen Quadranten, eine Uhr und die Mehrzahl meiner Kleidungsstücke mit fortgenommen. Die Vorkajüte hatten sie nicht betreten, obwohl die Matrosen hier vierhundert Dollars unter einem Haufen Kehricht und alten Tauenden versteckt hatten.

Mein muthmaßlicher ehemaliger Schiffsgenoß schien mich am Ende noch an die Vergangenheit erinnern oder aufheitern zu wollen, denn als wir am Piratenschiffe ankamen, schenkte er ein Glas Branntwein ein und brachte es mir; ich zögerte zu trinken, weil das Getränk möglicherweise vergiftet seyn konnte; er schien mich zu verstehen, und goß es selbst, mit bedeutsamem Winke, hinunter; dies ermuthigte mich, und ich leerte ohne Bedenken das nächste Glas, worauf er mir den Befehl gab, davonzurudern, was ich auch ungesäumt that; zu gleicher Zeit entfernten sich auch die Seeräuber.

Wir bildeten eine trübselige Gesellschaft, als wir wieder beisammen waren; der alte Franzose war sehr übel dran, und wir bedauerten ihn Alle doppelt; indeß ließ er kein Wort der Klage hören, und tadelte sogar nicht einmal den Schiffsjungen, und wir sprachen nicht mehr viel über die Plünderung. Meine Wunde ergab sich als unbedeutend, allein der alte Mann war so mißhandelt und zerschlagen, daß er kaum mehr gehen konnte.

Mit dem ersten frischen Winde steuerten wir nach Charleston, da es uns an den Mitteln fehlte, eine neue Ladung zu kaufen, wie wir sie in Matanzas hatten einnehmen wollen. Dies war das Erstemal gewesen, daß ich mit Seeräubern näher zusammentraf, obwohl ich

schon mehrmals nur mit Mühe entkommen war. Das Erstemal drohte mir Gefahr von ihnen an Bord des „Sterling“, an der portugiesischen Küste; ein andermal auf dem Schiff „William und Jane“, auf der Fahrt nach Canton; das Drittemal aber auf der Sandbank an der Küste von Java im „Trio“, und ein Viertesmal an Bord der „Mechanic“ auf der entgegengesetzten Küste von Kuba. Diesmal war es übrigens nicht mein letztes Zusammentreffen mit ihnen, wie die Folge erhellen wird.

Ich lief nun zum Zweitenmale in der „Sally“ aus, und machte die Hin- und Herreise nach Matanzas ohne besondere Erlebnisse oder Zufälle, die Erwähnung verdienten. Ich wäre gerne länger an Bord des Schooners geblieben, da ich mich mit dem Kapitän auf's Freundschaftlichste stellte, wäre ich nicht durch einen jener Unfälle von ihm vertrieben worden, von denen mich so manche aus meiner Lebensbahn verschlagen und aus meinem Glück vertrieben haben.

Wir luden nämlich in Charleston Zucker aus, der in sehr schwere Fässer verpackt war. Da es eben die Zeit der Fluth war, lagen die Regelinge (Geländer) des Schiffes höher als das Quai, und wir wälzten die Fässer erst an den Regelingen herauf, von wo sie über etliche Planken an den Strand geschafft wurden; auf dem Quai standen zwei unserer Neger, um die Fässer in Empfang zu nehmen und herunterzurollen. Einer dieser Schlingel pflegte auf den Planken hinaufzulaufen, anstatt an ihrer Seite stehen zu bleiben und am einen Ende der Fässer anzupacken. Ich machte ihn mehrmals tadelnd auf die Gefahr aufmerksam, der er sich aussetzte, allein der Bursche achtete nicht auf meine Worte, die sich leider am Ende bewährten: ein Faß entglitt nämlich den Händen unserer Leute, rollte gerade über den Neger hin und drückte ihn breit wie ein Stück Teig.

Dies war offenbar ein Zufall, und es wäre sicherlich keinem Menschen eingefallen, mir eine Schuld davon zur Last zu legen; allein der Eigenthümer des Schwarzen

betrachtete ihn für eine Art Miethgaul, der buglahm oder todt geritten worden war, eilte sogleich zum Schooner herab, als er hörte, was für ein Unglücksfall mich betroffen hatte, und vermaß sich hoch und theuer: ich müsse ihm seinen Neger bezahlen. Den Werth eines so riesigen Negersklaven zu erlegen, war jedoch für mich ebenso unmöglich, als es für den großen Staat Pennsylvanien eine unlösbare Aufgabe wäre, die Interessen seiner Staatsschuld zu bezahlen, und ich brachte deßhalb — einem Prozesse auszuweichen — mein Gepäck noch am selben Nachmittag an Bord eines andern Schiffs und zeigte mich erbötig, meine Ueberfahrt nach New-York in der Eigenschaft als Untersteuermann abzuverdienen.

Das Fahrzeug, an dessen Bord ich nun gerieth, war der „Commodore Rodgers“, ein regelmäßiges Paketboot zwischen beiden Häfen; wir gingen schon den andern Morgen unter Segel und ich zahlte den armen „Nigger“ mit — Fersengeld. Der Eigenthümer des Schiffs — ein Mann, der dafür bekannt war, daß er alle seine Steuerleute plage, — befand sich gerade an Bord des Schiffs, als wir ausliefen. Bei dieser Gelegenheit band er mit unserem Obersteuermann an und mißhandelte diesen auf eine Weise und mit solchem Unrecht, daß ich den letztern über seine Geduld und Nachsicht lebhaft tadelte. Es hatte keine weiteren Folgen, obwohl ich den Charakter eines Mannes, der eine solche Sprache führte, nicht vergessen konnte. Als wir New-York erreichten, verließ uns der Steuermann und man that mir das Anerbieten, jene Stelle anzunehmen; es war zwar etwas gewagt, nach Charleston zurückzukehren, allein der Handel ging schlecht, der Gehalt war unbedeutend und überdies herrschte noch das gelbe Fieber in New-York; ich sagte deßhalb zu, in der Hoffnung, durch etwas Vorsicht meinem Neger-Eigenthümer hinreichend aus dem Wege gehen zu können.

Als wir nach Charleston zurückkamen, legte sich unser Schiff an seinem eigenen Löschungsplatze vor Anker,

wo mir der Bursche nicht zu Gesicht kam; er arbeitete droben in der Stadt und wir lagen ganz unten am Ende der Vorstadt. Allein nun stieß mir ein anderer Unfall zu, der noch zu schlimmeren Folgen führte; der Schiffsherr mit seinem ungewaschenen Maule war wiederum auf's Neue bemüht, Scheltworte und Schimpfreden nach allen Seiten hin auszutheilen und alles zu tadeln. Unser Cargo war beinahe gelöscht, als ich mit diesem Burschen in einen Wortwechsel gerieth, wegen einiger Tönnchen Bleiweiß, die wir an Bord hatten, und er ließ es sich im Verlauf des Wortwechsels beikommen, mich einen groben H—Sohn zu heißen. Das war mehr, als ich zu ertragen gewöhnt war, weßhalb ich ihn auch ohne viele Umstände packte und die Kajütentreppe hinunterwarf. Der Fall war nicht bedeutend und unten im Lukengange lag eine Parthie Hanf, allein dennoch verrenkte sich der Bursche das Schlüsselbein und brüllte nun wie ein Singlehrer — ich aber ließ es mir natürlich nicht beifallen, ihm zu accompagniren, holte vielmehr meine Sieben-Sachen eiligst aus dem Raum herauf, verließ das Schiff und ging an's Land. Auf dem Quai stieß ich mit dem Kapitän zusammen, dem ich in Kürze mein Abenteuer mittheilte und der mir das Versprechen gab, meine Kleider mir nachzusenden; ich versteckte mich nun und ein paar Stunden später machte schon die Hälfte der Konstables von Charleston Jagd auf mich, wiewohl vergebens, denn ich hatte mich so gut versteckt, daß sie mich ein paar Tage lang nicht zu entdecken vermochten.

Dieser Stand der Dinge konnte jedoch nicht ewig fortwähren, und die Constables waren nicht halb so diensteifrig, als es den Anschein hatte, denn einer von ihnen legten selbst mit Hand an, mich an Bord eines Küstenfahrzeugs, des „Governor Russel,“ unterzubringen, auf dem ich Steuermann und Mannschaft zugleich wurde. Der „Governor Russel“ war nämlich ein Frachtschiff aus Buford, das nie weiter als fünfzehn bis zwanzig Stunden auf einer Fahrt zurücklegte. Dies war mit Ausnahme eines

Kanonenboots die kürzeste Fahrt und das kleinste Fahrzeug, mit denen ich je zu thun hatte. Die Mannschaft bestand aus zwei Negern, welche beide Sklaven des Eigenthümers waren, dem Kapitän und mir. Ob es überhaupt einen Kapitän an Bord hatte, kann ich nicht einmal sagen, da er mir nicht zu Gesicht kam, so lange ich auf demselben diente; der Schooner lag drei Meilen unterhalb der Stadt, und war insofern ein günstiges Fahrzeug für mich, als es sich wohl kein Mensch einfallen ließ, den früheren Matrosen eines Ostindienfahrers in einer solchen Nußschaale aufzusuchen. Wir ließen es uns nun zunächst angelegen seyn, den Schooner wohl zu vertheeren und frisch aufzutakeln, während mein früherer Schiffsherr und seine Handlanger sich Mühe gaben, mein Versteck in der Stadt ausfindig zu machen.

Ich hatte kaum drei Tage an Bord des „Governor Russel" zugebracht, als es auf einmal tüchtig aus Süden und Westen zu stürmen anhob. Der Wind tobte mit furchtbarer Gewalt gegen uns an, und man behauptete allgemein, er sey diesmal so heftig, wie man ihn seit Menschengedenken in diesen Fahrwassern nicht erlebt habe; die meisten Fahrzeuge wurden von ihren Ankerplätzen an den Quai's losgerissen, und in See getrieben, und alle vor Anker liegenden Schiffe, mit Ausnahme eines Kriegsschiffs und eines Revenüe-Kutters (Fahrzeug der Zollschutzwache) scheiterten entweder auf hoher See, oder wurden an's Land geworfen. Unser Fahrzeug lag an einem einzigen Anker, und wurde bald nach der Sandbank hinuntergetrieben; ich ließ nun auch den Reserveanker fallen, allein seine Kabeltaue rissen ab, als ob sie Bindfäden gewesen wären, und unser Fahrzeug trieb nun leewärts. Unter Segel zu gehen, war rein unmöglich, wenn diese auch, was bei den unserigen nicht der Fall war, an den Raaen befestigt gewesen wären, und es blieb nun nichts anderes zu thun übrig, als das Schiff geradezu vor Wind und Wetter treiben zu lassen.

Dieser Unfall betraf uns gerade zur Nachtzeit, und

es war so dunkel, daß man vor dem Sturme der späten Stunde und dem heftigen Seeschaum nicht auf Schiffslänge weit sehen konnte; ich fühlte bald, daß wir seewärts abgetrieben wurden, und der hauptsächlichste Gegenstand meiner Furcht war die Sandbank an der Mündung der Bucht. Uns nach dem Fahrwasser umzusehen, war rein unmöglich, denn einmal war es mir gänzlich unbekannt, und zum andern wäre es — und wenn ich auch der geübteste Lootsen gewesen wäre — wegen der Dunkelheit unmöglich geworden, dasselbe ausfindig zu machen. Nie in meinem ganzen Leben hatte ich zu Lande oder zur See so vollständig den Kopf verloren, als gerade in diesem Augenblick; wir verbrachten ein paar fürchterliche Stunden in größter Hülflosigkeit, da unser Schooner mit der Breitseite voran hinaus getrieben wurde, ohne daß wir wußten, welchem Geschick er entgegen steuerte; die beiden Schwarzen hatten ebenfalls volländig den Kopf verloren und waren mir nichts nütze.

Endlich verspürte ich, wie der Kiel des Schooners über den Sand hin streifte, und es blieb uns nun kein Zweifel mehr, daß wir auf die Sandbank gestoßen waren. Dies geschah gerade zu einer Zeit, als ein Wirbelwind die See zu fürchterlicher Brandung aufrührte, und wir nichts mehr erblickten, als den weißen gischenden Schaum der Wellen und die furchtbaren Wogen der Brandung rings um uns her. Der erste Windstoß lockerte die Gangspillen unserer beiden Maste so sehr auf, daß das ganze Fahrzeug zusammenkrachte und das Verdeck auf eine beträchtliche Strecke weit losgerissen wurde; eine Minute später sahen wir die blanken Balkenköpfe, und die See riß eine weite Lücke in unsern Bord; das Einzige, was wir thun konnten, war, uns fest zu halten, was wir denn auch mit hartnäckiger Anstrengung thaten. Ich flüchtete mich mit den beiden Schwarzen auf die Wetterschanze des Schooners, und wir banden uns hier mit den Schoten des großen Segels fest; das Tau war so stark, daß das Fahrzeug zersplittert werden mußte, bevor uns die

See wegschwemmen konnte. Das Fahrzeug stieß nur zweimal auf der Barre (Sandbank) auf, und wurde dann plötzlich wieder flott.

Ich wußte nun, daß wir in offener See waren, und ganz von der Küste abtrieben; als wir in tieferes Wasser geriethen, stürzten die Wellen nicht mehr so furchtbar über uns her, obwohl sie noch immer über unsere Schanze hereinspielten. Die Masten zerbrachen und gingen über Bord, allein dies kümmerte mich wenig, da der Raum schon voll Wasser war; versinken konnten wir nicht, weil der Raum leer gewesen, und unser Fahrzeug größtentheils aus Föhrenholz erbaut war. Wie der Schooner so dahinschwamm, überragte das Quarterdeck nur um etwa fünf Fuß den Wasserspiegel; der Bug des Schiffes war am tiefsten eingesunken, und dies gab uns daher bessere Hoffnung für den Stern des Schiffes, auf dem wir uns befanden. — Der Sturm hatte glücklicherweise am furchtbarsten getobt, als wir vom Lande abgetrieben wurden, und der Wind begann an Heftigkeit nachzulassen, als wir die Barre hinter uns hatten. Mit Tagesanbruch wehte nur noch eine frische Brise, und wir sahen kein Land mehr, obwohl ich aus der Farbe des Wassers bemerkte, daß wir uns nicht weit von der Küste befinden konnten. Der Schooner hatte sich zur Zeit der Ebbe losgerissen, und dies war die Veranlassung gewesen, daß wir vom Lande abgetrieben worden waren, allein diese ganze südliche Küste ist so niedrig, daß sie selbst in unbedeutender Entfernung von der See aus nicht zu erblicken war. — Der darauf folgende Tag ward für uns wahrlich ein trüber, unheimlicher; das Wetter war schön und die Sonne brannte heiß auf uns hernieder, allein der Wind blies noch immer frisch vom Lande weg, und wir wurden jeden Augenblick weiter in den Ocean hineingetrieben. Unsere einzige Hoffnung bestand noch darin, daß wir auf ein Küstenfahrzeug stoßen möchten, und ich fürchtete nachgerade, wir möchten von dem Winde über das Fahrwasser jener Schiffe hinausgetrieben werden.

Wir hatten weder Nahrungsmittel noch Wasser an Bord, und saßen halb auf dem Geländer und wurden halb von der großen Schote festgehalten. Keiner von uns machte den ganzen Tag über einen Versuch, seine Lage zu ändern, und wir wechselten nicht viel Worte, obwohl ich zuweilen die Neger zur Standhaftigkeit und Geduld ermahnte, und ihnen Muth gab, wir möchten in Bälde von irgend einem begegnenden Fahrzeuge aufgefischt werden. Ich fühlte in dieser Beziehung vielleicht mehr Zuversicht, als vielleicht meiner Lage entsprechend war, allein mein sanguinisches Temperament machte mich stets etwas zu gleichgültig gegen die Zukunft und die möglichen Folgen einer Handlung.

Die Nacht brachte keinerlei Veränderung für uns, wenn man nicht etwa das Nachlassen des Windes dafür rechnen will. Kurz vor Sonnenuntergang rief mir einer der Neger zu: „Masser Ned! Joe fortgegangen!“ — Ich befand mich etwas weiter vorne als die beiden Neger, und blickte gerade nicht auf sie, ja es ist möglich, daß ich auch ein wenig schlummerte; als ich mich umsah, bemerkte ich aber in der That, daß einer der Neger verschwunden war. Wie dies zuging, kann ich nicht sagen, obwohl er festgebunden gewesen zu seyn schien; doch scheint mir wahrscheinlich, daß er selbst seine Schlinge gelöst hatte, vor Erschöpfung in's Wasser stürzte und in der hohlgehenden See untersank, bevor ich dessen inne wurde. Jede Hoffnung auf Rettung des Unglücklichen wäre übrigens vergebens gewesen, und der Tod dieses Mannes hatte keine andern Folgen, als daß mir unsere Lage nun weit schlimmer und hoffnungsloser erschien, als sie zuvor gewesen war. Verschiedene Leute, und namentlich alle guten Christen, wie ich hoffe, werden eine gewisse Neugier empfinden, in Erfahrung zu bringen, ob ein Mann in meiner Lage sich nicht gedrungen fühlte, seinen Zustand vom Gesichtspunkt der Religion aus zu betrachten, und ob sein Gewissen nicht erwachte bei der Aussicht auf Verderben, die ihm so offenkundig vor Augen

lag. Hierauf muß ich erwidern, daß mir keiner dieser Gedanken in den Sinn kam, und daß ich mich überhaupt nicht erinnere, unter allen Gefahren und Drangsalen des Lebens meine Gedanken zu meinem Schöpfer erhoben zu haben. Ich empfand eine Furcht, ein gewisses Bangen vor dem Tode, und einen instinktmäßigen Drang, mein Leben zu retten; niemals aber bemächtigte sich meiner ein höherer Drang, irgend ein Wesen um die Rettung meiner Seele vor dem Verderben anzuflehen. Trotz des Unterrichts, den ich in meiner Jugend empfangen hatte, befand ich mich so ziemlich in der Lage eines Menschen, der nie von dem Namen des Heilandes auch nur hat Erwähnung thun hören. Meine Reflexionen über solche Gegenstände erstreckten sich nicht weiter, als auf den Wahn und die Selbsttäuschung, daß ich noch im Stande sey, mich selbst zu retten. Nach seemännischen Begriffen hatte ich mir auch nie große Sünden zu Schulden kommen lassen; ich hatte weder Raub noch Mord auf meinem Gewissen, war mir keines Vergehens gegen die Sittengesetze eines Seemanns bewußt, so weit ich sie wenigstens kannte, und dies gab eine Art vermeintlicher Ansprüche auf das göttliche Erbarmen. Mit einem Wort: der zukünftige Zustand meiner Seele machte mir keinerlei Unruhe.

Ich darf wohl sagen, daß meine beiden Gefährten auf diesem kleinen Wrack meine Gleichgültigkeit in dieser Beziehung theilten, denn ich hörte kein Gebet, kein Flehen zu Gott um Gnade und Erbarmen, und Keiner von uns ließ sich's überhaupt beifallen, Besorgnisse in dieser Beziehung zu zeigen. Der Hunger allein verursachte mir einiges Unbehagen, und im Laufe der zweiten Nacht versank ich in einen Halbschlummer, aus dem mich der Traum erweckte, daß ich eben jetzt einige meiner besondern Lieblingsspeisen verzehre; derselbe Umstand war mir übrigens schon auch bei andern Gelegenheiten vorgekommen, wo ich auf schmale Kost gesetzt gewesen war. Keiner der Schwarzen beklagte sich über körperliche Leiden,

und der Eine davon, der seinen Tod fand, mochte wohl ausgegangen seyn, wie das Licht einer Kerze.

Klar und herrlich ging die Sonne am Morgen des zweiten Tages auf und der Wind legte sich etwa um dieselbe Zeit in eine leichte Brise aus Süden und Osten um. Dies ermuthigte uns ein wenig, weil es den Schooner wieder einigermaßen dem Ufer zutrieb, allein so weit ich mich auch umblickte, ließ sich doch kein rettendes Fahrzeug erblicken. Die See ging noch immer hohl und wir lagen so tief im Wasser, daß unser Gesichtskreis ziemlich beschränkt war.

Es war schon spät am Vormittag, als der Neger plötzlich den Ruf vernehmen ließ: „Massa Ned, ein Fahrzeug!“ Fast im selben Augenblick hörte ich Stimmen, die uns zuriefen, und gewahrte, mich umblickend, ganz in unserer Nähe einen kleinen Küstenschooner, der mit dem Wind auf uns zukam und, weil er uns augenscheinlich weit früher bemerkt hatte, als wir ihn, nun hart an unsere Leeseite steuerte und beilegte. Alsbald setzte er ein Boot aus und nahm uns ungesäumt an Bord. Wir konnten uns nur mühsam bewegen und meine Glieder waren so steif, daß sie kaum meinem Willen folgten; der Schwarze war noch schlimmer daran als ich, und ich war überzeugt, daß wir zwölf Stunden später wahrscheinlich unsern Strapazen erlegen gewesen wären.

Der Schooner, welcher uns aufgefischt hatte, war ganz mit Negern bemannt und nach Charleston unterwegs; zur Zeit, als wir von ihm an Bord genommen wurden, mochten wir etwa noch zwanzig Meilen von der Barre entfernt gewesen seyn, die wir mit frischem Winde schon gegen Abend erreichten. Wir gingen unter Deck, und ich entdeckte, als ich die Kajüte betrat, einen Kessel mit gekochtem Reis, auf den ich mich mit der Gier eines Falken stürzte. Die Neger suchten mir ihn zu entreißen, weil sie wähnten, ich könnte mir damit Schaden thun, allein ich ließ mir ihn nicht entwenden; dieses Reis war das willkommenste und schmackhafteste Gerücht,

das ich je genossen, und ich theilte es brüderlich mit meinem Gefährten. Wir hatten nicht lange genug gefastet, um unsere Mägen wirklich zu entkräften, und das reichlich hastig genossene Mahl hatte keine üblen Folgen für uns. Als wir uns satt gegessen hatten, legten wir uns auf den Kajütenboden nieder und schliefen bald ein. Um acht Uhr Abends etwa erreichten wir das Quai. Schon innerhalb der Barre ward der Schooner von einem Fahrzeug angesprochen worden, welches auslief, um den „Governor Russel“ zu suchen. Die Schwarzen belehrten die Mannschaft nach der Richtung des Wracks und das Fahrzeug stach in die See.

Ich war stark genug, den Weg zu meinem Speisehause zu Fuß zurückzulegen, wo ich mich auf's Neue verbarg. Der „Governor Russel“ wurde gefunden, im Schlepptau in den Hafen gebracht und ausgebessert, und fuhr alsdann wieder als Frachtschiff zwischen Buford und Charleston hin und her. Ich bekam nie wieder das Fahrzeug oder den Kapitän zu Gesicht, und auch von dem Neger, welcher mit mir gerettet worden war und sich auf dem Quai von mir getrennt hatte, hörte ich später nie wieder etwas. Das ist nun einmal das Loos eines Matrosen!

Ich fürchtete mich noch immerfort vor den Konstables. Der Schaden, welchen größere Fahrzeuge erlitten und der Verlust an Menschenleben war indeß so bedeutend, daß die Rettung des „Governor Russel“ nicht viel Aufsehen erregte; zudem war ich auf dem Fahrzeuge nur unter meinem Vornamen bekannt. Als ich den Schiffsherrn in den Raum hinunterwarf, war ich noch Herr Myers, bei dem Schiffbruch in dem Küstenfahrzeug aber schlechtweg Ned.

Vierzehntes Kapitel.

Trotzdem, daß ich eine verhältnißmäßig unbedeutende Person war, durfte ich mich um meiner Sicherheit willen doch nicht lange in Charleston aufhalten, und ich hatte

daher keinen sehnlicheren Wunsch, als diesen Ort sobald wie möglich zu verlassen. Da Bettler nicht wählig seyn dürfen, war ich heilfroh, als gemeiner Matrose an Bord des Schooners „Carpenter“ angenommen zu werden, der mit Schiffszimmerholz nach St. Mary und Philadelphia beladen war. Unentdeckt gelangte ich an Bord und wir segelten noch denselben Tag nach Philadelphia ab. Die Fahrt ging glücklich von Statten, bis uns wenige Tage nach unserem Auslaufen aus St. Mary ein seltsamer Unfall begegnete. Wir hatten nämlich heftigen Sturm und unsere Decklädung drückte in Folge davon so stark auf die Balken, daß diese sich ablösten und der Schooner sich so weit mit Wasser füllte, als die Ladung — gelbes Fichtenholz — es erlaubte. Dieser Uebelstand rührte daher, daß die Neger, welche das Fahrzeug stauten, es vernachläßigt hatten, die Deckbalken des Schiffes anzukeilen — eine Vorsicht, die nie unterlassen werden sollte, wenn man eine schwere Ladung an Bord hat. Es ergaben sich indeß glücklicherweise keine ungünstigeren Folgen daraus, da es uns gelang, das Fahrzeug auf seinen Kurs zu bringen und wir es endlich mit seiner ganzen Ladung glücklich nach Philadelphia brachten. Wir verloren keinen Spahn, weil unser Kapitän glücklicherweise ein zäher Bursche war und nicht gerne etwas fahren ließ, was er einmal in Händen hatte. Er war ein ächter Amerikaner und mit den Jonstons und andern Familien in Wiscasset genau bekannt. Er machte mehrmals den Versuch, mich zu überreden, daß ich als Steuermann auf seinem Fahrzeug bleibe, und stellte es mir in Aussicht, mich zu meinen alten Freunden in Wiscasset zurückzubringen, allein er predigte dabei tauben Ohren. Offen gestanden, ich fürchtete mich ein wenig, nach Wiscasset zurückzukehren; meine eigene Desertion vom „Sterling“ war kaum zu entschuldigen, und ich fürchtete noch überdieß, die Familie möchte mir auch noch die Entweichung und den Tod des jungen Swett zur Last legen; er war freilich älter als ich und wohl fähig gewesen, densel-

den Einfluß über mich geltend zu machen, den ich über ihn hatte, allein um das Gewissen ist es eine so kitzliche Sache, daß es bei einer bösen Handlung sich leicht bereit finden läßt, die ganze Schuld uns selbst zur Last zu legen.

Ich verließ daher den „Carpenter“, in Philadelphia, wohnte eine Zeit lang in einem anständigen Kosthause und engagirte mich auf einer Brigg, der „Margaretha“, einstweilen, bis sie in See gehen konnte, an ihrem Bord als Takelmeister und Staffirer zu arbeiten; später sollte ich als Steuermann auf dem Schiffe dienen. Der Eigenthümer des Schiffs war in seiner Art nicht minder berüchtigt als mein früherer Schiffsherr in Charleston; ich hörte von seinen Tugenden und war entschlossen, ihm — falls er es versuchen sollte, mir zu begegnen, wie er es dem Vernehmen nach schon manchem Kapitän und Steuermann gethan — hartnäckigen Widerstand entgegen zu setzen. Was ich immer befürchtet hatte, ereignete sich nun eines Tages; der Schiffsherr war bei mir auf dem Löschungsplatze und goß einen solchen Strom von Schimpfworten über mich aus, daß ich in meinem ganzen Leben nichts Aehnliches gehört habe. Wie sich nun gar eine Volksmenge um uns sammelte, stieg mir endlich doch das Blut zum Kopfe, — ich packte den Kerl und warf ihn über das Quai in's Wasser hinunter, worin eben ein paar Reifstangen lagen, die, wie ich wohl wußte, ein Unglück unmöglich machen würden. Vor einem solchen bangte mir natürlich, so sehr ich auch dem Flegel sein kaltes Bad gönnte. Die Umstehenden brachten drei Hurrahs aus, woraus ich denn schloß, daß ich nicht so Unrecht gehabt haben mochte. Ich hörte nie, daß diese kühne That Folgen für mich gehabt hätte, machte mich jedoch aus dem Staube und ging an Bord eines Fahrzeugs, des „Koromandels,“ das ich schon seit mehreren Tagen mit neidischen Augen betrachtet hatte; ich wurde als Untersteuermann auf dem Schiff angestellt, und die beste Empfehlung für mich war, daß ich dem berüchtigten — — — ein kaltes Bad bereitet hatte.

Der „Koromandel“ war nach Kadix bestimmt und sollte hernach das Cap Horn umsegeln. Die Ladung für die Hinfahrt nach Kadix bestand in Mehl und es war einstweilen noch ein Geheimniß geblieben, was für Häfen in Südamerika das Ziel unsers Ausfluges dorthin waren. Unsere Mannschaft bestand mit Ausnahme der Offiziere ganz aus Negern. Wir hatten eine glückliche Reise, bis wir das Cap Trafalga hinter uns hatten, wo wir auf einmal heftigen Sturm erlebten. Zwei Tage lang lagen wir dem Cap gegenüber und liefen endlich nach Gibraltar ein, wo wir vor Anker gingen. Hier lagen wir etwa vierzehn Tage, als von Neuem ein Sturm aus Südwesten sich erhob, der furchtbare Sturzseen vom atlantischen Ocean hereinwälzte; der Sturm begann am Nachmittag und wüthete die ganze Nacht hindurch. Die Wuth des Windes verstärkte sich allmählig, bis sich die Lage der Dinge für die Fahrzeuge, welche in großer Anzahl hier umherlagen, sehr bedenklich gestaltete. Am zweiten Tage des Sturmes stürzte unser Fahrzeug plötzlich auf den Bug, daß die Wellen bis zum Taffreel emporschlugen und viele andere Fahrzeuge entweder auf hoher See scheiterten, oder auf ihren Ankerplätzen untersanken. Der „Koromandel“ hatte nur eine einzige Kabelkette, die wir mit dem Anker ausgeworfen hatten und woran wir die ersten vierundzwanzig Stunden allein lagen; als aber der Sturm zunahm, wurde es für nöthig erachtet, auch noch den Pflicht-Anker auszuwerfen, der an einem hänfenen Kabeltau lag. Die Kabelkette war, wie jetzt verlautete zum erstenmal außerhalb Philadelphia gebraucht worden, obwohl sie sich damals schon eine Zeit lang an Bord des Schiffs befunden und auf der vorigen Reise ihren Nutzen bewährt hatte. Unglücklicher Weise war der größte Theil der Kette schon über Bord, ehe wir den Pflichtanker auswarfen, und auf diese Weise war keine Möglichkeit vorhanden, Raum für das hänfene Kabeltau zu gewinnen. Von dem Punkte aus, wo wir lagen, nach dem Lande zuzusteuern, war eben so unmöglich, da der Grund sich nach

innen abschüssig vertiefte, und unser Anker, um an Bord gebracht zu werden, hätte bergan laufen müssen *).

Auf diese Weise stürmte der „Koromandel" zwei Tage und zwei Nächte lang auf der See umher, die immer stürmischer und drohender wurde, weil der Wind mit jedem Augenblick an Heftigkeit zunahm. Wir hatten die ganze Wucht desselben in Windstößen zu kosten, von denen einige wahrhaft fürchterlich waren. Die Bucht war inzwischen ganz von Fahrzeugen frei, da fast alle versunken oder an's Land getrieben worden waren. Ein englisches Packet-Boot lag etwa eine Kabellänge weit vor uns, und konnte, wie wir, sich nur mit Mühe gegen den Sturm halten. Der „Governor Broaks," ein Bostoner Fahrzeug, lag mehr nach Algesiras hinüber, wo Wind und See sich einigermaßen an den Felsen brachen, und kam daher besser davon als wir.

Um acht Uhr etwa in der dritten Nacht befand ich mich eben in der Kajüte, als die Leute auf dem Deck plötzlich die Meldung thaten, daß unsere Kabelkette zerrissen sey; zu gleicher Zeit stürzte das Fahrzeug vorne über so tief in's Wasser, daß die Raae des Bugspriets unter dem Wasserspiegel lag, und ein Windstoß wie ein kleiner Orkan brach über uns herein. In einem Augenblick waren wir alle auf Deck und die ganze Mannschaft griff in die Schoten; wir brachten das Schiff wieder empor, wiewohl es viele Mühe kostete. Unglücklicher Weise waren wir in seichtes Wasser gekommen, oder we-

*) Einer meiner Freunde, der damals als amerikanischer Konsul in Gibraltar fungirte und früher in der Marine gedient hatte, belehrte mich jetzt, daß Ned über die Beschaffenheit des Ankergrunds im Irrthum sey. Das Schiff lag, seiner Ansicht zufolge, etwas zu weit in See, um günstigen und sichern Ankergrund zu finden. Mein Freund versichert mich aber auch zugleich, daß Ned die Stärke und Heftigkeit des Sturmes nicht übertrieben hat, indem jene Fahrzeuge sämmtlich, mit Ausnahme weniger Fahrzeuge der verschiedensten Größen und Arten wirklich verloren gingen, und zwar im Belaufe von der in jeder Beziehung außerordentlichen und seltsamen Summe von dreihundert und fünfundsechszig Stücken.

Anm. d. Verf.

nigstens in solches, das durch den Wellenschlag seicht geworden war. Man sagte mir hinterher, wir hätten damals fünf Fäden Wasser gehabt, allein ich möchte nicht dafür stehen; es schien mir zu viel Wasser, für das, was sich später ereignete. Unser Anker lag übrigens wirklich in einer Tiefe von sechszehn Faden.

Wir hatten kaum unserem Anker mehr Tau ausgestochen, als das Schiff bereits wieder gleichlastig und mit einer solchen Gewalt auf den Grund geschleudert wurde, daß beinahe die Hälfte der Mannschaft auf dem Verdeck davon zu Boden geschleudert wurde. Diese Stöße wiederholten sich von Zeit zu Zeit in Zwischenräumen von mehreren Minuten, und mit ungleicher Stärke. Das englische Packetboot mußte zu gleicher Zeit mit uns flott geworden seyn, denn es warf seinen Anker auf eine Weise aus, daß es damit unser Kabeltau quer überlegte. Die Felsen und die Reibung dieses Kabels des Packetboots zerrissen vermuthlich unser hänfenes Kabeltau, und wir sahen uns auf einmal der Breite nach der Küste zugetrieben. Als das Schiff landwärts trieb, fuhr es fort zu stoßen, doch stürzten dießmal die Wellen glücklicher Weise nicht über uns herein. Der alte „Koromandel" war ein starkgebautes Schiff, und bahnte sich unaufhaltsam seinen Weg nach der Küste zu, bis er plötzlich fast ohne Bewegung auf einem günstigen tiefen Ankergrunde liegen blieb. Wir ließen nun die Pumpen spielen, und bemannten das Schiff vollständig, obwohl es noch immer bedeutend auf der Seite lag. Das englische Packetboot folgte uns landeinwärts, trieb aber mehr in der Richtung der spanischen Linien an's Land; es erhielt mehrere Lecke und verlor einen Theil seiner Mannschaft. Was uns anbelangt, so hatten wir in Betracht der Art und Weise, wie wir dazu gekommen waren, einen ziemlich bequemen Ankerplatz. Auch fürchteten wir nicht mehr für unsere persönliche Sicherheit und unser Leben, und erhielten strenge Ordnung an Bord; die Leute arbeiteten wie ge-

wöhnlich, und verlangten nicht einmal einen Extratrunk an Branntwein.

In dieser Nacht brach sich der Sturm, und noch vor Tage legte sich das Unwetter um ein Bedeutendes. Man brachte Lichterfahrzeuge an unsern Bord, in welche wir unser Mehl ausluden, bis der ganze Kargo gelöscht war, und alles, so weit es wenigstens das Wasser anbelangte, sich in gehöriger Ordnung befand, obwohl mehrere von den Kielschwein-Bolzen sich in die unterste Lage der Fässer eingebohrt hatten. Ich fürchte mich fast, dieser Thatsache Erwähnung zu thun, obwohl ich sie verbürgen kann, da ich die Fässer wieder mit eigenen Händen los machte. Als wir es gelichtet hatten, zogen wir bei einer hohen Fluth das Schiff in tieferes Wasser, und fanden es so leck, daß es beständig eine Ablösungs-Mannschaft an den Pumpen erforderte, um nur flott erhalten zu werden. Das Fahrzeug ward deshalb zum Besten des Assekuranten verkauft, von dem neuen Käufer aber wieder kalfatert und wieder in See geschickt.

Dieser Umstand setzte natürlich unserer Reise ein Ziel, und der Kapitän gab mir den Rath, eine Stelle als Untersteuermann in dem „Governor Broaks“ anzunehmen, dem einzigen amerikanischen Schiffe, das dem Sturme entgangen war, was ich denn auch that.

Dieses Fahrzeug war eine Brigg zu einer Reise um das Cap Horn ausgerüstet, und ganz neu erbaut; außer ihm weiß ich kein anderes Fahrzeug, das den Felsen von Gibraltar gegenüber gelegen, und sich aus dem Sturme gerettet hatte; es hatte nur zwei Anker an hänfenen Kabeltauen ausgeworfen, war übrigens durch einen guten Ankergrund theilweise geschützt worden. Am andern Tag zeigte sich auch noch ein schwedisches Fahrzeug auf demselben Ankergrund, das sich durch irgend einen Kunstgriff hinter die Klippen gelegt, und dadurch gerettet haben sollte. Wie viel Menschenleben bei dieser Gelegenheit zu Grunde gingen, weiß ich nicht; allein der Verlust an Geldeswerth soll sehr bedeutend gewesen seyn.

Drei Wochen nach dem Sturme ging der „Governor Broaks“ wieder unter Segel; die Fahrt um das Cap Horn machte uns viel zu schaffen, da widrige Winde uns vierzehn Tage lang zwischen den Falklands-Inseln und dem Festlande umherwarfen. Wir waren hundertvierundvierzig Tage unterwegs gewesen, ohne einen Hafen zu berühren, als wir endlich in Callan landeten. Das Mehl, woraus unser Cargo bestand, kostete damals sieben Dollars per Faß, und auf jedem standen noch sieben Dollars Zoll. Der „Franklin“ von vierundsiebenzig Kanonen und die englische Fregatte „Aurora“ lagen hier, da die Besatzung der Citadelle mit der Einwohnerschaft der Stadt und den Landbewohnern im ernsten Kriege begriffen waren. Unser Mehl wurde übrigens an's Land gesetzt, und ich kann nicht sagen, was hernach aus ihm geworden ist.

Wir nahmen nun Ballast ein, und steuerten weiter nach Guayaquil, wo mir ein Vorfall begegnete, der mir vielleicht auf Lebenszeit zu den peinlichsten Gewissensbissen hätte Anlaß geben können. Unser Proviantmeister war ein portugiesischer Neger, ein mürrischer, äußerst bösartiger Schuft, vor dem sich die ganze Mannschaft und Offiziere ordentlich fürchteten. Eines Abends, als der Kapitän und Steuermann gerade am Lande waren, saß ich müßig auf dem Deck, und verspürte Lust nach einem Glas Grog; ich rief daher dem Proviantmeister den Befehl hinunter, mir ein solches einzuschenken, und auf's Deck herauf zu bringen. Der Bursche behauptete, der Kapitän habe die Schlüssel mit fortgenommen und es seye kein Rum mehr zu haben; das däuchte mir doch ein wenig sonderbar, und der Umstand wurmte mir natürlich nicht wenig. Ich war nie an Bord des Fahrzeugs betrunken gewesen, und war überhaupt nichts weniger als ein Trunkenbold, indem ich, außer etwa in einer lustigen Gesellschaft am Lande, niemals so viel zu trinken pflegte, daß es meine Verstandeskräfte beeinträchtigte.

Wie ich nun so da saß, und über der vermeintlichen Kränkung brütete, roch ich Rum, und sah, als ich durch

die große Luke hinunter blickte, den Proviantmeister selbst mit einem Topf heißem Grog unter mir vorbeigehen. Zorn und Wuth verblendeten mich — mit einem einzigen Sprung war ich unten, packte den Burschen als er gerade wieder aus der Kajüte zurückkam, und stellte ihn zur Rede; der Schwarze führte ein langes Messer in seinen Beinkleidern, welche Waffe ihm an Bord einigermaßen Respekt verschafft hatte, und vor der sich die Meisten fürchteten; sobald ich Hand an ihn gelegt hatte, griff er darnach, und wollte es ziehen. Ich sah nun, daß hier keine Zeit zu verlieren war, hob ihn mit einem Ruck in die Höhe, und schmetterte ihn aus voller Kraft auf den Boden, daß er gerade auf den Kopf stürzte. Da lag nun der gefürchtete Schlingel wie ein Klotz, und alle meine Bemühungen, ihn mit Essig oder Weingeist wieder zur Besinnung zu rufen, blieben erfolglos.

Ich hielt nun den Burschen für todt, weil ich kein Lebenszeichen mehr an ihm entdecken konnte, und eine Bangigkeit über die Folgen meiner That bemächtigte sich jetzt meiner. Der Teufel mußte mir den Einfall eingegeben haben, den Leichnam über Bord zu werfen, weil es das einfachste Mittel war, meine That zu verbergen; zudem hatte der Proviantmeister schon zu verschiedenen Malen gedroht, durch Schwimmen von unserem Schiff zu entweichen, und war, glaube ich, schon einmal auf einem solchen Versuche ertappt worden; mir däuchte, es werde, wenn ich den Leichnam zu einem der Kajütenfenster hinauswerfe, den Anschein haben, als seye der Schwarze auf einem seiner Fluchtversuche ertrunken. Ich machte nun zuerst alle mögliche Versuche, den Proviantmeister wieder zum Leben zu bringen; als diese jedoch sämmtlich fehlschlugen, schleppte ich ihn in der That nach hinten, um den Leichnam zu einem der Kajütenfenster hinauszuwerfen. Der Schiffsspiegel war jedoch hoch und der Bursche sehr schwer, so daß ich tüchtig zerren mußte, bis ich ihn zu der erforderlichen Höhe emporbrachte; als ich ihn endlich so weit hatte, stieß der Bursche plötzlich

ein klägliches Gewinsel aus, so daß mir ein mächtiger Stein vom Herzen fiel — es war nicht anders, als wenn ich noch unter dem Galgen begnadigt worden wäre.

Ich setzte nun den Burschen auf eines der untern Worpe des Sterns nieder, wo er sich eine Weile halb bewußtlos in dem Kopf kratzte, während ich ihn schweigend beobachtete. Endlich stand er auf und wankte zur Kajüte hinaus, um sich zu Bett zu legen, und ich sah ihn erst am andern Tage wieder. Der Vorfall hatte, wie sich nun erwies, nicht nur keine schlimmen, sondern sogar gute Folgen gehabt, und der Schwarze nahm sich hinfort gewaltig vor mir in Acht; wenn ich ihm auch nicht den Hals brach, so benahm ich ihm doch den Kitzel, und brach seinen Eigensinn, und der Kapitän drohte ihm stets, so oft er sich ungebührlich aufführte, mich hinter ihn zu schicken. Ich erzählte nun den ganzen Vorfall ohne Hehl dem Kapitän und Steuermann, die herzlich darüber lachten, obwohl ich mich im innersten Herzen darüber freute, daß die Sache keine gefährlichere Wendung genommen hatte.

Die Brigg nahm nun ihre ganze Ladung in Kakao zu Guayaquillina, und segelte nach Kadix. Die Reise war äußerst günstig, da wir gerade im hohen Sommer das Cap Horn umsegelten. Bei dieser Gelegenheit umschifften wir das Cap unter Bramsegeln. Das Wetter war so schön, daß wir, um uns die Strömung zu Nutze zu machen, nach kurzem Laviren kaum eine Meile vom Lande hinsegelten. Unsere Ueberfahrt nach Kadix dauerte etwa hundertundzweiundvierzig Tage, also fast eben so lange, als die Hinfahrt, obwohl sie um Vieles angenehmer und leichter war. — Die Franzosen hatten gerade Kadix in Besitz genommen, als wir einliefen, und die weiße Flagge wehte von allen Thürmen; nachdem wir hier einen Monat lang gelegen hatten, umsegelten wir die Riffe von Gibraltar, verbrachten hier eine Woche, um eine Anzahl Dollars einzunehmen, und segelten nun ohne Ladung nach New-Orleans. Da mein Gehalt zweiundzwanzig Dollars

monatlich betragen hatte, mußte mir nun ein hübsches Sümmchen zugute kommen, sobald wir einen amerikanischen Hafen erreichten, und ich fühlte ein großes Verlangen, das Geld zu verbrauchen, bevor ich wieder in See ging. Kapitän und Schiffsherren wünschten mich auf dem Fahrzeug zu behalten, das dieselbe Reise wieder von Neuem antreten sollte, allein ich konnte mich nicht dazu entschließen, mit einer Tasche voll harter Thaler eine so lange Reise anzutreten; ich hatte so viele Jahre auf der See verlebt, daß mir ein kurzer Aufenthalt am Lande etwas Neues, und deshalb ein wahrer Genuß war.

Das einzige Fahrzeug, an dessen Bord ich in meine Heimath kommen konnte, um mir daselbst auf die alte Weise gute Tage zu machen, war ein kleiner europäischer Schooner, der „James" genannt. Auf diesem Fahrzeug schiffte ich mich nun als Steuermann nach Philadelphia ein; es war in Beziehung auf die Ausrüstung das schlechteste Fahrzeug, worin ich je in See gegangen war; sein Boot war nicht einmal seefähig, und nicht einmal eine einzige Reserve-Spiere an Bord. Auf diese Weise steuerten wir nun nordwärts, bis wir zwischen Bermuda und dem Cap Hatteras von einem Nordweststurme überfallen wurden, der uns vom Kurs abzulenken nöthigte; während dieses Sturmes erhielt ich einen Beweis von der Wahrheit des alten Sprüchworts, daß: „wo der Schatz ist, auch das Herz sey." — Ich stand nämlich an's Schiffgeländer gelehnt, und blickte über die Schanze des Schooners hinab, als ich auf einmal zu bemerken glaubte, daß eine der Planken auf unserer Langseite losgegangen sey. Der Gedanke, mich auf einem Fahrzeuge zu befinden, dessen Boden buchstäblich auszufallen drohte, war wahrlich kein angenehmer, und ich gab in Gedanken schon Alles verloren. Ich weiß mir über das Thörichte meiner Handlungsweise gar keine Rechenschaft zu geben, außer etwa durch die Annahme, daß ich in Folge meiner mannigfachen glücklichen Rettung aus Gefahren aller Art zur See von der Vorsehung auserseben sey, ganz allein gerettet zu

werden, falls der übrigen Mannschaft an Bord ein Unfall zustoße. Ohne mich lange zu besinnen, rannte ich unter Deck und brachte meine Dollars in Sicherheit, indem ich eine Bettdecke zerriß, einen Gürtel daraus machte, und mir ein Gewicht von etwa fünfundzwanzig Pfund Silber um den Leib band, obwohl ich nur die Aussicht vor mir hatte, zwei= bis dreihundert Meilen weit schwimmen zu müssen, bevor ich das Land erreichen konnte. Was nämlich unser Boot und die Spieren anbelangt, so war das erstere nicht seefähig, und die letztern fehlten ganz an Bord. Wenn ich jetzt auf meine Handlungsweise von jenem Tage zurückblicke, erscheint sie mir wie ein unbegreifliches Wunder, denn ich schien an jenem Tage über dem Wunsche, die verwünschten Dollars zu retten, meine sonstige Bekanntschaft mit den Schiffen und dem Seewesen ganz vergessen zu haben; zum ersten= und einzigenmal in meinem Leben fühlte ich eine Regung von Geiz, und verlor über dem leidigen Gelde alles Andere aus dem Gesicht.

Meine Pflicht brachte es mit sich, die Pumpe zu untersuchen, allein diesmal erschien mir dies ganz unnöthig. Die Dollars waren nicht sobald in Sicherheit gebracht, oder vielmehr in Stand gesetzt, mich auf den Grund des Oceans vor Anker zu legen, als mir der Kapitän wieder einfiel. Er schlief gerade unten, und ich weckte ihn auf, um ihn von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen; der Alte, ein kaltblütiger, trockener, phlegmatischer Veteran, lachte mir in's Gesicht, als ich ihm meine Besorgniß mittheilte, und meinte, das was ich für eine losgetrennte Planke angesehen habe, werde wohl nichts anders seyn, als eine von den Verschalungsplanken, die er in Kampeachy=Bay am Schiffsboote habe anbringen lassen, um das Fahrzeug vor den Würmern zu schützen, und gab mir den Rath, hinsichtlich des Bodens des Schooners außer Sorge zu seyn. Dies war auch der einfache Stand der Sache, und ich hob meine Dollars wieder mit dem ärgerlichen Bewußtseyn auf, diesmal meine Pflicht ganz außer Augen gelas=

sen zu haben. Alle Menschen haben meines Erachtens Augenblicke, in welchen sie sich selbst vergessen, und ganz anders handeln, als sie es gewöhnlich zu thun pflegen. In diesem Falle hegte ich durchaus keine Besorgnisse für mich selbst, sondern erachtete meine Maßregeln nur zur Rettung jener Schlacken nöthig, die so manchen in Unglück und Verderben stürzen. Der Geiz hatte mich so sehr verblendet, daß ich der Geheimnisse und Kunstgriffe meines eigenen Berufs ganz vergessen hatte.

Ich hatte den ganzen Weg von New-Orleans nach Philadelphia mich mit dem Gedanken gequält, wie ich meine vierhundert Dollars zu meiner eigenen Zufriedenheit und zu meinem Vergnügen verwenden wolle. Hier führte ich nun zwei Monate lang ein anständiges Leben, und begann sogar die Kirchen zu besuchen; ich wohnte in keinem Kosthause, sondern bei einer Privat-Familie. Meine Wirthin war eine gottselige Frau, und ein Glied der deutsch-reformirten Kirche, ihr Gatte aber ein Unitarier. Ich muß sagen, daß mir die Glaubenslehre des Letztern besser gefiel, da es für mich ein ruhiges Fahrwasser für meinen ganzen Kreuzzug am Lande bildete; ich pflegte gewöhnlich Morgens mit dem Mann zur Kirche zu gehen, was mir freilich nicht anders vorkam, als ob ein armer Teufel, der sich Mühe gab, in den Hafen zu gelangen, in Untiefen und auf Sandbänke gerathe. Meine Wirthin überhäufte mich mit guten Lehren, die wenigstens den Einfluß hatten, daß ich mein Betragen darnach regelte, obwohl ich leider gestehen muß, daß sie mir nicht recht zu Herzen gingen. Ich wurde wenigstens gesetzter, und nahm bessere Sitten an, wenn ich auch nicht zur Reue über meine Sünden kam, und ich verbrachte diese beiden Monate vernünftiger, als irgend je einen andern Aufenthalt am Lande, seit ich vom „Sterling" entlaufen war.

Der „James" lag noch immer in Philadelphia, weil er ausgebessert worden war und auf Fracht gewartet hatte; da er nun wieder seefertig war, trat ich wieder an Bord desselben, und machte mit ihm eine Reise nach Sanct

Thomas, wohin er eine Ladung Mehl brachte. Als wir unter Segel gingen, ließ ich fast hundert Dollars zurück, und nahm noch Geld mit zur See, was ich sämmtlich nur der guten Gesellschaft verdankte, mit der ich während meines Aufenthalts am Lande Umgang gepflogen. In Sanct Thomas löschten wir unsern Cargo und fuhren mit Ballast nach Burks-Island, wo wir eine Ladung Salz einnahmen, und damit nach Philadelphia zurückkehrten.

Mein Betragen auf diesem Schooner hatte mir das Vertrauen des Kapitäns, der zugleich Schiffseigenthümer und schon alt war, in dem Maße erworben, daß er mir den Vorschlag that, auf dem Fahrzeug zu bleiben und dessen Kapitän zu werden, sobald wir in den Hafen eingelaufen wären, da er selbst sich entschlossen hatte, nicht mehr in See zu gehen. Ich halte es jetzt für einen großen Irrthum, daß ich auf diesen Vorschlag damals nicht einging, obwohl ich eigentlich nur ein ehrliches Mißtrauen in mich selbst in Betreff meiner Kenntnisse hegte; ich hatte mich nie recht auf die Zeitrechnung verstanden, obwohl ich mir alle Mühe gab, mir dieselbe anzueignen. Freilich kamen zu jener Zeit Chronometer in größeren Fahrzeugen in allgemeinen Gebrauch und ich konnte die Zeit darnach leicht berechnen, allein ein Chronometer war an Bord des „James“ ein ganz unerhörter Gegenstand. Meine Vorliebe für größere Städte und eine Abneigung gegen kleinere Reisen übten ebenfalls auf mich nicht unbedeutenden Einfluß aus. Bescheiden lehnte ich das Anerbieten ab, das einzige, welches mir unmittelbar jemals gemacht worden war, irgend eine Art von Fahrzeug zu kommandiren, und ich blieb lieber, was ich zuvor gewesen war. Zudem sah ich gewissermaßen geringschätzend und auf eine Weise auf Fahrzeuge von solcher Bauart und Ausrüstung herab, die vermuthlich auch nicht ohne Einfluß auf mich war; reiche Schiffsherrn zog ich ärmeren unbedingt vor.

Bei meiner Rückkehr nach Philadelphia fand ich die Familie, in welcher ich zuletzt gelebt hatte, in Folge von

Krankheit unter sehr zerrütteten Verhältnissen; ich erhob mein Geld, war aber genöthigt, mich nach einer neuen Wohnung umzusehen. Die achtungswerthen Leute bei welchen ich zuvor gewohnt hatte, gaben sich nicht mit dem Vermiethen von Wohnungen ab, und ich ward ihr einziger Hausgenosse gewesen. Ich miethete mich nun in einem regelmäßigen Matrosenspeisehause ein, das freilich nur von einer Art kleiner Aristokratie besucht wurde, weil sich hier meist nur Steuermänner, Untersteuermänner und andere Offiziere einfanden; allein gerade diese Gesellschaft war ein verderbliches Fahrwasser in Betreff der Moralität. Ich kehrte zu allen meinen alten Gewohnheiten zurück, vergeudete meine Dollars rechts und links mit vollen Händen, und schlug mir nicht nur die guten Lehren meiner Wirthin, sondern sogar die Glaubenslehre der Unitarier aus dem Sinne.

Ein Monat in solcher Gesellschaft verbracht, segte mir die Taschen ganz leer, und ich verschleuderte mein Geld bis auf den letzten Cent, mit Ausnahme von etwa fünfzehn Dollars, die ich als Nest-Eier und Hecke-Thaler zurückgelegt hatte. Ich schiffte mich hierauf als Untersteuermann in der „Rebekka Simms," einem Fahrzeuge ein, das mit einer Ladung Mehl nach St. Jago de Cuba abging. Die Reise dauerte vier Monate, ohne irgend einen merkwürdigen Zwischenfall, als ein kleines Abenteuer, das mich persönlich anging und beinahe meinen ganzen Gehalt kostete. Der Proviantmeister war ein Schwarzer, ein grober, mürrischer und ungefälliger Kerl; bei schlechtem Wetter unterließ er es einmal, mir warmes Getränke zum Frühstück zu verabreichen, und ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm als heilsame Gedächtnißübung das Ende des Marssegel-Geitaues zu kosten zu geben, womit die Sache beigelegt schien, so lange ich wenigstens an Bord war. Jedermann schien sich damit zu beruhigen, nur der Proviantmeister nicht, der sich den Vorfall hinter die Ohren schrieb und einen ganzen Trupp Quäcker auf mich hezte, sobald wir in den Hafen eingelaufen waren.

Man machte mir einen Prozeß, der mich sechszig Dollars Schadenersatz und nebenbei noch eine schöne Summe an Gerichtssporteln kostete. Nach Gesetz und Vorgang hatte der Bursche freilich Recht, allein ich bin überzeugt, daß es für den Proviantmeister sehr heilsam gewesen wäre, hätte er jede Woche einmal eine solche Tracht Prügel erhalten. Wohlmeinende Menschen thun hienieden manchmal ebenso viel Unrecht als Bösartige; Philantropen von dieser Schule sollten nicht vergessen, daß die Hautfarbe ebenso wenig ein hinreichender Grund dafür ist, daß ein Mensch von Natur aus böse, als dafür, daß er stets rechtschaffen und ehrlich ist.

Der Prozeß jagte mich binnen Kurzem wieder auf die See; da ich keinen bessern Platz fand, und über die Blindheit der Richter sehr erbost war, ging ich als gemeiner Matrose an Bord des „Superior," eines Ostindienfahrers von vollen achthundert Tonnen Last, der nach Kanton bestimmt war. Dieß war, was das Wetter, und ich darf wohl auch sagen, die Lebensweise anbelangt, die angenehmste Seereise, die ich je auf einem Kauffartheischiffe machte. Wir verloren unsere Bramstangen auf der Heimreise, allein dieß war auch der einzige Unfall, der uns betraf; das Schiff war neun Monate unterwegs gewesen, und wir hatten die Reise von Whampoa nach dem Cap der guten Hoffnung in vierundneunzig Tagen zurückgelegt. Als wir einliefen, hatten die Eigenthümer des Schiffs Bankerott gemacht und wir konnten für den Augenblick kein Geld bekommen. An Ort und Stelle zu bleiben und auf das Schiff zu schimpfen, wäre eben so thöricht als langweilig gewesen, weßhalb ich denn eine Vollmacht für einen Advokaten zurückließ und mich an Bord eines Schooners, der „Sophia," als Matrose nach Vera-Cruz einschiffte.

Die „Sophia" war ein Schnellsegler und legte die Hinreise in wenigen Tagen zurück. Wir liefen in Vera-Cruz ein, fanden es aber fast ganz verlassen. Unser Kargo ward etwas unregelmäßig an's Land geschafft, zum Theil bei Tage und zum Theil bei Nacht, da unsere Ladung aus

den verschiedenartigsten Gegenständen bestand und an die verschiedensten Kunden und Abnehmer adressirt ward. Sobald wir die Ladung vollständig gelöscht hatten, segelten wir wieder nach Philadelphia ab, wo wir nach kaum zweimonatlicher Abwesenheit wieder eintrafen.

Ich erhielt nun meinen Gehalt für die Reise nach Canton, war aber schon in vierzehn Tagen damit fertig! Ich mußte nun wiederum in See gehen, und schiffte mich nun an Bord der „Calledonia" ein, die ebenfalls nach Canton bestimmt war. Diese Reise dauerte eilf Monate, war aber, wie die meisten Reisen nach China, mit keinen besondern Abenteuern verknüpft. Wir verloren auch dießmal unsere Bramstengen, allein das ist ja nichts Ungewöhnliches jenseits des Caps der guten Hoffnung. Ueber das Schiff oder die Behandlung auf demselben kann ich nicht viel Rühmendes sagen.

Als wir wieder nach Philadelphia zurückkamen, verbrauchte ich mein Geld wieder nach alter Weise. Gelegentlich besuchte ich meine guten frommen Freunde, bei denen ich früher gewohnt hatte, allein sie hatten keinen großen Einfluß mehr auf meinen Lebenswandel. Als das Geld fort und ich selbst übersättigt war, schiffte ich mich in dem „Dellaware" ein, der nach Savannah und Liverpool bestimmt war. Zu Folge der Sitte oder Unsitte, die in den südlichen Provinzen herrscht, entlief ich in Savannah von diesem Fahrzeuge, das freilich keine Ansprüche an mich hatte, war jedoch genöthigt, meinen Paß im Stiche zu lassen, den der Kapitän in Händen hatte. Ich hatte keinen andern Grund, dieß Fahrzeug zu verlassen, als etwa Laune oder einen augenblicklichen thörichten Einfall; Behandlung und Lebensweise waren trefflich und der Gehalt hoch, aber dennoch entlief ich. So lange der „Dellaware" im Hafen blieb, mußte ich mich natürlich verstecken; kaum war er aber abgesegelt, so kam ich wieder zum Vorschein und stolzirte am Hafen umher, als wäre ich ein Schiffsherr.

Nun ging ich an Bord eines Schiffes, das die „Ta-

backs-Pflanze" hieß, und nach Liverpool und Philadelphia bestimmt war, bekam aber monatlich zwei Dollars weniger Gehalt, schlechte Behandlung und keinen Grog. Das war die Sündenschuld dafür, daß ich der Mode gehuldigt hatte! Die Reise ward ohne einen Vorfall von Bedeutung zurückgelegt. — Bei meiner Rückkehr nach Philadelphia, beschloß ich, meine Lebensweise zu ändern, und einen neuen Kurs einzuschlagen. Ich war nun vierunddreißig Jahre alt, und hatte nachgerade alle Hoffnung aufgegeben, in meinem Berufe empor zu kommen. Mein Glück war jedesmal, so oft ich vorwärts gesteuert hatte, wieder den Krebsgang gegangen, und dieß war so oft vorgekommen, und ich stand so vereinzelt und einsam in der Welt, daß ich ganz gleichgültig geworden, und entschlossen war, mich geduldig und ergeben in mein Schicksal zu fügen. Was das Geld anbelangt, so war es mir längst zum Grundsatz geworden, es alsbald zu verbrauchen, wenn es mir unter die Hände gerieth, und nur wieder in See zu gehen, um mehr zu verdienen. „Falle ich je einmal über Bord," pflegte ich zu sagen, „so ist ja doch kein Mensch da, der mir nachweint, und darum mögen die Verhältnisse immerhin ihren eigenen Kurs gehen." Die guten Vorsätze zur sittlichen Besserung, welche in Philadelphia in mir rege geworden waren, waren mir längst aus dem Sinn gekommen, und ich kümmerte mich so wenig um Kirche und Religion als je. Ich hatte mir freilich an Bord des „Superior" eine Bibel gekauft, und pflegte von Zeit zu Zeit darin zu lesen, allein es war hauptsächlich das Geschichtliche, z. B. die Erzählung von Simson und Goliath, was Interesse für mich hatte. Die Erzählung von Jonas und dem Walfische habe ich wenigstens zwanzigmal gelesen, allein ich kann mich nicht entsinnen, daß je der sittliche Gehalt oder der Sinn, oder die Gedankentiefe und religiöse Erhabenheit einer einzelnen Stelle mich bei solchen Anlässen überraschte. Mit einem Wort, ich las dieses heilige Buch zur Unterhaltung und nicht zur Erleuchtung meines Gemüths.

Mich verlangte nun nach Abwechselung, und ich kam

auf den Einfall, der Neuigkeit wegen wieder unter die Marine zu treten. Ich hatte Eine Fahrt um die Welt zurückgelegt, war fünfmal in Canton gewesen und jedesmal das Cap der guten Hoffnung umschifft, hatte Cap Horn ebenfalls zweimal umsegelt, war einmal in Batavia gewesen, hatte Westindien, die spanischen Besitzungen auf dem amerikanischen Festland besucht und war so oft über den Atlantischen Ocean gesetzt, daß ich alle Meilensteine davon kannte. Vom mittelländischen Meer aber war mir nur blutwenig zu Gesicht gekommen, und ich hegte die Hoffnung, eine Fahrt auf einem Kriegsschiffe werde mich dorthin bringen. Der größere Theil der Mannschaft von der „Tabackspflanze" hatte sich nach Philadelphia eingeschifft, und ich beschloß nun, mich ebenfalls dorthin zu begeben, um unter die Marine zu treten. Es herrscht ja in allen Dingen eine gewisse Mode, und damals war es eben Mode, in die Marine zu treten.

Ich ließ mich von Lieutenant Mac Kean, nunmehr Commodore Mac Kean, engagiren, der ein Enkel des großen Gouverneurs von Pennsylvanien gewesen seyn soll. Unsere ganze Mannschaft wurde an Bord der „Cyane", eines Prisenfahrzeugs von zwanzig Kanonen geschickt, auf welchem wir etwa sechs Wochen blieben. Man theilte uns hierauf in Detachements, und mehr als hundert von uns wurden in einer Kriegssloop nach Norfolk geschickt, wo wir an Bord des „Delaware" von achtzig Kanonen kamen, der sich zu einer Fahrt nach dem Mittelländischen Meere ausrüstete. Das Schiff lag an den Kai's der Marine-Schiffswerfte und wir wurden schon nach Verfluß einer Nacht, die wir an Bord des Aufnahme-Schiffs (das gleichsam anstatt der Kaserne dient) verbracht hatten, auf unseren Zweidecker gesandt. Der „Delaware" lief bald aus und wurde an Kapitän Downes übergeben, den nämlichen Offizier, der mich früher schon einmal beinahe überredet hatte, an Bord jener unglücklichen Brigg „Epervier" zu gehen.

Ich wurde auf dem Vorderkastell des „Delaware“ verwendet und mir das Amt eines „Schiffsmaats“ übertragen. Unsere Lieutenants an Bord waren die Herren Ramage, als erster Lieutenant, und die Herren Williamson, Ton Eick, Shubbrick, Byrne, Chauncey, Harris und etliche Andere, deren Namen mir inzwischen entfallen sind. Herr Ramage ist seitdem kassirt worden, wie ich gehört habe; die Herren Ton Eick, Shubbrick, Chauncey, Harris und Byrne sind jedoch sämmtlich jetzt Schiffsbefehlshaber. — Das Schiff ging im Winter 1828 unter Segel — ich glaube gar, es war im Januar — und hatte den Prinzen von Musignano und seine Familie an Bord, welche nach Italien reisten. Dieser Herr war kein Anderer, als Karl Bonaparte, der älteste Sohn von Lucian, dem Fürsten von Canino, wie man sagte, und ist inzwischen selbst Fürst von Canino geworden. Er hatte längere Zeit sich in Amerika aufgehalten und sich nur deßhalb an Bord unseres Schiffs begeben, weil es für einen Mann von seiner Familie und seinem Namen sehr schwierig gewesen seyn soll, nach und in Europa zu reisen; er war der erste und einzige Fürst, den ich je zum Schiffsgefährten gehabt habe.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Hinfahrt im „Delaware“ war sehr mühsam, da das Schiff furchtbar schlenkerte. Es befand sich nämlich zum Erstenmal auf der See und erforderte daher etliche Zeit, bis sein Gleichgewicht (Unterlast) hergestellt und die Segel in gehöriger Verfassung waren. Es ergab sich übrigens, daß der „Delaware“ ein sehr gutes Fahrzeug war, herrlich segelte, gut steuerte und Kurs hielt, und sich als prächtiges Seeschiff erwies. Wir liefen in Algesiras ein, wo wir nur vierundzwanzig Stunden vor Anker lagen. Wir segelten sofort nach Port Mahon, mußten aber auf Befehl des Gouverneurs den Hafen wieder verlassen, und steuerten nun nach Li-

vorno, wo wir unsre Passagiere an's Land setzen sollten. Ich erfuhr hinterher, daß man uns nur deßhalb verbot, im Port Mahon zu landen, weil die Prinzessin von Musignano eine Tochter des Exkönigs von Spanien war und man es nicht für zartsinnig erachtete, sie auf das Gebiet des jetzt regierenden Königs zu bringen. Später sagte man mir gar, dem Commodore sey für dieses Zartgefühl und die Rücksicht, welche er bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, ein Ritterorden angeboten worden, den er jedoch natürlich ablehnte.

Unsre Fahrt von Port Mahon nach Livorno, wo wir in der äußern Rhede vor Anker gingen, war sehr glücklich. Schon am Nachmittag nach unserer Ankunft landeten wir unsere Passagiere, und in der Nacht darauf erhob sich ein tüchtiger Sturm aus Norden und Osten, oder überhaupt vom Strande her, wenn ich mich recht erinnere. Dies war das Erstemal, daß ich Augenzeuge davon war, wie man die unteren Raaen eines Fahrzeugs abnahm, und die Topmasten barg, da die Bemannung der Kauffahrteischiffe gewöhnlich zu gering ist, um mit ihrem Gestenge solche Luftsprünge und Kapriolen zu schneiden. Wir hatten drei oder vier Anker ausgeworfen, da das Schiff tüchtig arbeitete. Wir verloren einen Mann von dem Steuerborde-Vorderputtingen, der sich in's Boyerreep verwickelte, als wir einen Pflichtanker auswarfen; der arme Teufel konnte nicht wieder aufgefangen werden, weil die See zu hohl ging und die Dunkelheit zu dicht war, obwohl wir den Versuch machten, ihn zu retten.

Am andern Tage ließ der Sturm ein wenig nach, und wir gingen wieder nach Mahon unter Segel; die Fahrt war sehr angenehm, und diesmal liefen wir in den Hafen ein. Kapitän Downes verließ uns nun und Commodore Crane hißte seinen Ständer *) auf unserem Schiffe auf. Unser Fahrzeug lag nun lange Zeit im Hafen, da der Commodore in einer unsrer Schaluppen fort-

*) Ständer, Broad-pendant, ist das Unterscheidungszeichen, welches das Fahrzeug eines Geschwaderführers der Commodore als Flagge führt.

segelte und ein paar Monate ausblieb. Es hieß, es sey beauftragt, Frieden mit den Türken zu machen, aber das waren Dinge, von denen wir armen Matrosen nichts verstanden. Bei seiner Rückkehr gab es einen tüchtigen Zank mit dem ersten Lieutenant, der das Schiff verließ und zwar, soviel mir bekannt, zu Niemandens Bedauern. An seine Stelle kam nun Herr Mix, der unser Detachement im Jahre 1812 nach den Seen geführt und uns während des ganzen Feldzugs kommandirt hatte; er war zugleich Herrn Osgood's Schwager. Ich wurde nun zum Kapitän des Vorderkastells (erster Maat, Unteroffizier der Matrosen) befördert, und behielt diese Stelle über die ganze Dauer unserer Fahrt. — Die Behandlung auf diesem Schiffe war trefflich, und der Aufenthalt an Bord des „Delaware" gehörte unter meine angenehmsten Erinnerungen und bildet die glücklichste Zeit meines Lebens. Als Herr Mix die Charge des Herrn Ramage als erster Lieutenant eingenommen, schien Jedermann zufrieden, und ich habe nie wieder ein vergnügteres Schiffsvolk getroffen. Im dritten Jahr unserer Fahrt kreuzten wir lange dem Cap de Gata (an der Südküste Spaniens) gegenüber, und hielten unser Schiff fast drei Monate lang beständig unter Segeln. Wir nahmen in offener See unsre Proviantirung ein, da man uns auf diese Weise frisch im Dienste erhalten wollte. Am vierten Juli hätten wir einen ordentlichen Festtag; schon um vier Uhr Morgens lag das Schiff unter der nördlichen Seite der Küste dem Land gegenüber, und wir verkürzten unsre Segel, worauf es Musik, und sodann Begrüßungsalven und Grog an Bord gab. Wir machten uns einen lustigen Tag, und ich könnte mich nicht entsinnen, daß es Zank oder Händel an Bord gegeben hätte.

Ich meldete mich als Freiwilliger zu einer Kreuzfahrt an Bord des „Warren," unter dem Befehl des Herrn Byrne; der nunmehrige Commodore Kearny befehligte jenes Fahrzeug, und lief mit uns nach dem Felsen von Gibraltar hinab. Zur Unternehmung dieses Ausflugs als Freiwillige bestimmte uns den Umstand, daß die hollän=

dischen und französischen Kriegsschiffe, sowie die der Vereinigten Staaten in Port Mahon zusammentreffen wollten; unsre Leute hatten mehrmals mit den Franzosen Raufhändel am Lande, und es war schwer zu bestimmen, auf welcher Seite das Recht war, da von unserer Seite nicht die Mannschaft des „Delaware," sondern die der „Java," bei diesem Streit betheiligt war; Einer der Matrosen der „Java" wurde durch und durch gestoßen, und von französischer Seite blieb ein Offizier auf dem Platze. Die Franzosen sollen uns im Verdacht gehabt haben, als hätten wir den Matrosen, der jenen Offizier erschlagen hatte, entfliehen lassen wollen, und sollen Miene gemacht haben, den „Warren" anzuhalten, worin sie den Mörder geborgen meinten. Ich weiß jedoch nicht mehr von der Sache, als daß zwei französische Briggs an der Mündung des Hafens Anker warfen, und man unter uns ein Aufgebot nach Freiwilligen that, die an Bord der Sloop „Warren" gehen wollten, wozu sich fünfundvierzig von uns meldeten, und auf die Kriegsschaluppe kamen.

Nachdem der „Warren" unter Segel gegangen war, wurden wir auf die Schanzen desselben kommandirt und bemannten beide Batterien; so fuhren wir mit beschlagenen Bramsegeln und den untern Segeln in den Geitauen auf die beiden französischen Briggs zu, fuhren gerade zwischen beiden hindurch und kehrten jeder derselben eine unsrer Langseiten zu, kamen jedoch unangerufen und unangefochten davon. Wir ankerten zuerst unter dem „Felsen" vor Gibraltar, fuhren aber am nächsten Tage nach der spanischen Küste hinüber. Binnen Kurzem kehrten wir wieder nach Mahon zurück, und wir Freiwillige vertauschten den „Warren" wieder mit dem „Delaware." Die beiden Briggs waren verschwunden, allein noch immer lag eine beträchtliche französische Kriegsmacht hier im Hafen. Jene Händel hatten, so viel ich weiß, keine weiteren Folgen gehabt. — Im Frühjahr 1830 langte die „Constellation," unter Commodore Biddle, auf unserer Station an, und unser Schiff und Commodore wurden abgelöst. Wir kreuzten

übrigens, bevor es so weit kam, noch einmal bis Sicilien hinüber und steuerten alsdann nach Tripoli. Hier sah ich ein Wrak quer vor der Bucht hängen und hörte, es sey die Ruine der armen Fregatte „Philadelphia.“ Auch in Livorno hielten wir uns etliche Wochen auf, da unser Kommodore seiner Gesundheit wegen, die Bäder in der Nachbarschaft besuchte.

Der „Delaware“ besuchte unter andern auch die Häfen von Carthagena, Malta und Syracus, in welche letzterem wir vielleicht sechs Wochen lang vor Anker lagen; es war etwa um die Zeit des Endes unserer Ausfahrt gewesen. Hier hatten wir tüchtig exerciren müssen, wo die Mannschaft an eine merkwürdige Pünktlichkeit und Disciplin gewöhnt wurde. Um vier Uhr Morgens mußten wir aufstehen und an unsere Bestimmung gehen; alle die Handgriffe und Manöver des Ankerlichtens, Segel Aus- und Einbindens, Reeffen, Aufgeien, Takelns, Pakens u. s. w., wurden so lange eingeübt und wiederholt, bis die Leute so gewöhnt waren, mit Einem Schlage und auf Kommando zusammenzuwirken — das einzige Geheimniß und der Vortheil, worin die Wirksamkeit und Stärke eines Kriegsschiffes besteht, — daß der Offizier auf Deck schon seinen „Halt“ rufen mußte, ehe noch die Raaen einen einzigen Mann trugen, wenn die Leute nicht alle Spieren sprangen oder überspringen sollten. Als wir das Exercitium überstanden und eine Probe unserer Geschicklichkeit abgelegt hatten, bezeugte sich der Kommodore mit uns zufrieden, und meinte: er brauche sich nicht zu schämen, uns jedem Fahrzeuge, das nur immer schwimme, gegenüber zu zeigen. Ich kann es freilich nicht verbürgen, daß ich unsere Ausflüge und Erlebnisse in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge gebe, und vermag ebensowenig genau das Jahr anzugeben, in welchem der Kommodore seine Reise nach Smyrna machte; es wäre möglich, daß es in eine frühere oder spätere Zeit fiel, als ich es angegeben.

Unser Kreuzfahrt dem Kap de Gata gegenüber, war einer unserer letzten Dienste, und wir nahmen bei unserer

Rückkehr nach Mahon Vorräthe und Mannschaft nach Amerika ein. Unsere Heimfahrt ward über den sogenannten „südlichen Kurs" gemacht, und wir warfen im Winter 1831 auf der Rhede von Hampton Anker. Ich möchte fast sagen, es that der ganzen Mannschaft des „Delaware" leid, als unsere Fahrt zu Ende war. Es gibt zwar stets eine Partie Neulinge auf Kriegsschiffen, denen die strenge Disciplin und heilsame Zucht und Einschränkung nicht behagt, allein wir alten Matrosen und Seehunde zollten dem „Delaware" und seinen Offizieren nur einstimmiges Lob. Man hatte uns zuvor stets vor dem Kommodore bange gemacht, der als ein furchtbarer Hitzkopf und Kollerhahn geschildert wurde, und wir hatte uns eine harte Zeit unter ihm versprochen; die Art und Weise, wie er von unserem Schiffe Besitz nahm, war auch wirklich von der Art, uns Besorgnisse einzuflößen. Man hatte die ganze Mannschaft auf's Deck entboten, und seine ersten Worte, als er an Bord kam, waren gewesen: „Ruft alle Hände auf's Deck, daß sie dem Kriegsgericht anwohnen." — Dies klang uns so schauerlich in die Ohren, daß man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören können. Es handelte sich um eine Desertion von der Brigg, da Kapitän Downes drei Mann auf ihr zurückgelassen hatte, die er abzulösen vergaß, als er sie verließ. Dieser Frevel war sehr ernster Art, und konnte nicht nachgesehen werden, weßhalb denn die drei Bursche auch zur Strafe gezogen wurden. Später wurde während unseres ganzen Aufenthalts an Bord des „Delaware" nur noch ein Mann bestraft, und zwar Einer von „Warren," der von einem Kriegsgericht verurtheilt worden war. Sobald der Spruch gefällt war, redete der Kommodore uns an und verkündete uns, wir sollten stets so behandelt werden, wie wir durch unser Betragen gegen Andere verdient, und mischte sich alsdann unter die Offiziere, mit denen er das Verdeck verließ. Schon am andern Tag fanden wir, daß wir unter einem gerechten Regimente standen, und freuten uns darüber. Eine der Hauptursachen unserer allgemeinen Zu-

friedenheit, die an Bord des „Delaware" herrschte, waren die Ordnung auf dem Schiffe, und die Pünktlichkeit, womit die Stunden eingehalten wurden. Die Leute wußten sich nun einzurichten, konnten bei gewöhnlichen Zeitläufften auf ihre Zeit rechnen, und waren so binnen gewisser Stunden ganz ihre eigenen Herren. Ich muß es wiederholen, ich habe auf diesem Schiffe meine besten, glücklichsten Tage verlebt, obwohl ich in der Marine stets gute Behandlung gefunden habe.

Ich darf es mit gutem Gewissen sagen, daß, falls ich meine Laufbahn von vorn an wieder beginnen sollte, und mir keine Aussicht auf einstiges Kommando eines eigenen Schiffes bliebe, ich jedenfalls mir die Marine zum Wirkungskreis wählen würde. Die Kost ist besser, der Dienst leichter, die Behandlung anständiger. Beträgt sich ein Mann im Allgemeinen ordentlich, so sorgt man für seine Beförderung; er hat stets Aussichten auf Versorgung im Fall eines Unglücks, hat einen guten, fortlaufenden Gehalt und die Aussicht, stets pünktlich bezahlt zu werden. Geht sein Schiff verloren, so läuft sein Gehalt fort und ist gerettet; wird er verwundet, so erhält er eine Pension. Er ist ferner stets gewiß, unter dem Befehl eines Mannes von Ehre und Bildung zu stehen. und das ist schon viel für einen Mann. Sein Quartier unter Deck ist gut, und dient er in einem Schiff von der Größe einer Fregatte, so hat er die Hälfte seiner Dienstzeit über bedecktes Obdach gegen Wind und Wetter. Dieß ist die offenherzige, aufrichtige Meinung eines Mannes, der in allen Arten von Fahrzeugen: Frachtschiffen, Ostindienfahrern, Küstenfahrzeugen, Schmugglern, Wallfischfängern und Privat- und Kauffahrteischiffen gedient hat. Ich war in einem Linienschiff, zwei Fregatten, drei Kriegsschaluppen und mehreren kleineren Fahrzeugen, und meine Erfahrungen und Erlebnisse in der amerikanischen Marine haben mich zu diesem Resultate gebracht. Kein Mensch, der zur See geht, trifft immer auf Schönfahrwetter, allein er trifft auf einem Kriegsschiffe kein Haar

mehr an Unannehmlichkeiten, als auf irgend einem andern Fahrzeug, wenn er sich gebührend aufführt. Ich glaube, daß der Gehalt auf amerikanischen Kauffahrern schon weit besser ist, als in irgend einem andern Dienste, und kann das als Regel aufstellen, daß die amerikanischen Kriegsschiffe noch bessere Löhne und Behandlung gewähren, als die amerikanischen Kauffahrer, drum sag' ich auch und ohne Furcht, deshalb gehangen zu werden: „Gott segne diese Flagge für und für!"

Der „Delaware" lag erst ein paar Wochen auf der Rhede, bevor er nach der Werfte gebracht wurde. Hier begannen wir das Schiff abzutakeln, und erfuhren bei dieser Beschäftigung, daß fünfundsiebenzig von unserer Mannschaft, deren Dienstzeit noch nicht ganz um war, nach dem „Brandywine," von vierundvierzig Kanonen abgeschickt werden sollten, die damals gerade in New-York zu einer kurzen Kreuzfahrt im Golf ausgerüstet wurde. Das waren schlimme Nachrichten für uns, denn der Matrose liebt es, nach langer Seefahrt sich ein Weilchen gute Tage am Lande zu machen. Indessen mußten wir doch gehen und fügten uns in das Unabänderliche; wir wurden in einem Schooner nach New-York gesandt und fanden unsre Fregatte noch auf der Werfte liegen, wurden daher einstweilen an Bord des „Hudson" untergebracht, bis die Fregatte zu unserer Aufnahme gerüstet war, worauf wir sie denn bezogen. Der „Brandywine" stand unter dem Befehl des Kapitän Bollard und hatte Herrn Mac Kenny als ersten Lieutenant an Bord; es war ein herrliches Schiff und hatte seinen Namen von der Schlacht erhalten, worin La Fayette zum Erstenmal in diesem Lande verwundet worden war und war gerade ausgerüstet worden, um diesen Helden nach seinem letzten Besuch in Amerika nach Frankreich zurückzubringen. Der „Brandywine" ist eine Fregatte erster Größe und führt dreißig lange Zweiunddreißigpfünder in ihren Batterien, und ich halte es für keine geringe Ehre für einen Seemann, wenn er von sich selber sagen darf, daß er auf

einem solchen Schiff Kapitän des Vorderkastells gewesen, denn man hatte mich mit derselben Charge, die ich an Bord des „Delaware" bekleidet, auf den „Brandywine" versetzt — mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß ich für meinen Dienst auf dem „Brandywine" eine regelmäßige monatliche Löhnung von achtzehn Dollars als Unteroffizier erhielt, wogegen meine Löhnung auf dem „Delaware," wo ich doch zwei volle Jahre lang Kapitän des Vorderkastells (Backs) und die übrige Zeit meines Aufenthalts an Bord zweiter Maat (Second-Kapitän des Back) gewesen war, nie höher als die der gemeinen Matrosen, d. h. zwölf Dollars monatlich betrug. Wie dieß zuging, weiß ich nicht, obwohl ich vermuthe, daß es aus einem Irrthum in Folge des Umstandes entsprang, daß der Zahlmeister der Fregatte meine rückständige Löhnung für den Dienst auf dem Delaware auszahlte, und dieß also nur eine Folge der Versetzung war.

Der „Brandywine" ging im März nach dem Golf von Mexiko unter Segel, und unsre ganze Reise dauerte etwa fünf Monate, während deren wir Vera Cruz, Pensacola und die Havannah besuchten. Es schien mir, daß unser Schiff zu keiner Station gehöre, da wir nie im Geschwader mitsegelten und eben so wenig die Commodore-Flagge (Ständer) führten. Die Fahrt war angenehm und ging glücklich und ohne einen Unglücksfall vorüber. Das Schiff kehrte nach Norfolk zurück, und fünfundzwanzig Mann von unserem Schiffsvolke, meist Leute vom „Delaware" wurden hier ausgeschifft und entlassen, weil unsere Dienstzeit um war. Wir waren jedoch Alle entschlossen, nach kurzem Aufenthalt am Lande auf unsere Fregatte zurückzukehren, und mietheten einen Schooner, um uns insgesammt nach Philadelphia übersetzen zu lassen, da wir uns nicht trennen wollten.

Am Morgen wo der Schooner absegelte, zog ich an der Spitze meiner ganzen Mannschaft durch eine der Straßen von Norfolk, als ich auf einmal einen Gegenstand mitten in der Straße, wo die Fuhrwerke passirten,

liegen sah, und es begab sich, daß der Unbekannte Niemand anders war, als ein früherer Tischgenosse, Jack Dove, der drei Tage früher entlassen worden und entschlossen gewesen war, nach Philadelphia sich einzuschiffen, inzwischen aber sich vom König Grog hatte aufbringen lassen. Während wir den armen Burschen, der nicht sprechen konnte, auf die Beine brachten, kam seine Wirthin dazu und erzählte uns, daß er schon drei Tage lang nichts mehr gegessen und nur unaufhörlich getrunken habe. Sie drang in uns, wir möchten uns seiner annehmen, da er ihren Vorstellungen kein Gehör mehr schenke; und das ehrliche Weib händigte uns überdem noch Jack's Löhnung bis auf den Cent ein, da ich wußte, wie viel auf ihn gekommen war. Wir schossen nun unter uns zehn Dollars zusammen, weil wir dachten, daß dieß etwa der Betrag der Zeche seyn mochte, die Jack in drei Tagen durch die Gurgel gejagt hatte. Jack aber nahmen wir mit Sack und Pack mit uns; die ganze Fahrt aber konnte er nichts essen, sondern verlangte beständig zu trinken; wir gaben ihm so viel er wollte, in der Meinung, ihm damit aufzuhelfen, allein er wurde immer schlimmer und mußte bei unserer Ankunft in Philadelphia ins Hospital gebracht werden, woselbst er nach Verfluß von etlichen Tagen starb. — In meinem ganzen Leben habe ich mir, trotz aller meiner Thorheiten und Ausschweifungen doch Niemand so viel Getränke zugemuthet, als während meines Aufenthalts in Philadelphia. Ich war kein solcher Säufer wie Jack Dove, allein ich verlor bald alle Eßlust und lebte nur noch vom Getränke. Als uns Jack Dove's Tod zu Ohren kam, verabredeten wir uns unter einander, ihm ein Leichenbegängniß nach ächter Matrosenweise zu veranstalten. Wir verschafften uns daher sämmtlich, etwa hundert Mann oder drüber an der Zahl, blaue Jacken und weiße weite Schifferhosen, und gingen in Einem Zuge nach dem Hospital. Ich war einer der Anführer und Urheber dieses Zuges, und fühlte mich um so mehr dazu gezwungen, als Jack mein Tischgenosse war;

sobald ich jedoch seines Sarges ansichtig wurde, bekam ich einen Anfall von „Gräuel," (dießmal wahrscheinlich nicht nur ein Katzenjammer, sondern eine Art Säuferwahnsinn), und ich eilte von dem Platze fort und jagte die Straße hinunter, als ob eine Legion Teufel hinter mir losgelassen wäre. Zum Glück hielt ich gerade vor dem Gewölbe eines Apothekers an, der mich dienstfertig hereinnahm, mir Sodawasser und guten Rath gab. Als ich mich ein Wenig erholt hatte, wollte ich nach Hause gehen, wurde jedoch schon unter der Thüre wieder ohnmächtig. Diesem Anfalle folgte eine ernste Krankheit, die mich etwa vierzehn Tage lang im Bette hielt und mir einstweilen Höllenpein bereitete.

Ich habe während meines ganzen Lebens nur zwei oder drei Anfälle vom „Gräuel" erlebt, allein keiner war so gefährlich wie dieser. Es hätte wenig gefehlt, so wäre ich Jack Dove auf dem Fuße gefolgt, allein Gottes unendliche Gnade behütete mich vor einem solchen Ende. Wer nicht die Wirkungen und Folgen seiner Ausschweifungen auf diese Weise erfahren hat, für den ist es rein unmöglich, sich einen richtigen Begriff von den Leiden und Qualen zu machen, die ich erduldete. Unter andern fixen Ideen, die mich erfaßt hatten, war auch die: die gelbe Farbe meiner Nägel, wie sie bei allen Matrosen vom Theer herrührte, sey ein Symptom, daß ich das gelbe Fieber habe. Diese Täuschung schwebte mir Tag und Nacht vor, und machte mir nicht wenig bange; mit Einem Wort: ich glich in jeder Beziehung einem Manne, der über einem gähnenden Abgrund hängt und jeden Augenblick zu fallen und in Fetzen zerschmettert zu werden wähnt, und doch nicht sterben könnte.

Eine geraume Zeit nach meiner Wiedergenesung konnte ich nicht einmal den Geruch von Getränken vertragen; allein schlechte Gesellschaft verlockte mich binnen Kurzem wieder zu meinen alten Gewohnheiten. Bald ging ich wieder auf schlimmen Wegen und hatte es nur der Nothwendigkeit, wieder in See stechen zu müssen, zu danken, daß

ich keinen Rückfall in jene entsetzliche Krankheit erlebte. Als ich mich auf dem „Delaware“ einschiffte, hatte ich meine Uhr, einen Quadrant und meine sämmtliche bessern Kleider, im Werth von nahezu zweihundert Dollars meinem damaligen Wirthe zur Aufbewahrung anvertraut, und er gab sie mir sämmtlich wieder wohlbehalten und unverkümmert zurück; ich vergrößerte meinen Kleidervorrath um ein Namhaftes, und ließ, als ich mich wieder einschiffte, dies Alles und noch mehr dazu wiederum in den Händen desselben Wirthes zurück. — Unser Plan, wieder an Bord des „Brandywine“ zurückzukehren, erlitt in Folge verschiedener Umstände eine Aenderung, und ein Theil von uns schiffte sich in Philadelphia auf dem „Monongahela,“ einem Frachtschiff aus Liverpool ein. Die Kajüte dieses Schiffes war diesmal von zwei Herren besetzt, die eine Lustreise in Europa machen wollten, den Herren Hare Powell und Edward Burd, und das Fahrzeug ging unter Segel, sobald wir unsere Passagiere mit ihren Familien an Bord genommen hatten. Ich hatte inzwischen jede Hoffnung auf Beförderung aufgegeben, und kümmerte mich wenig darum, ob ich Matrose oder Offizier war. Ich trat daher an Bord des „Monongahela“ ebenso vergnügt und zufrieden, als ob ich dessen Steuermann gewesen wäre.

Wir verließen den „Delaware“ im Monat August, und waren noch nicht lange in See, als wir einen der heftigsten Stürme bestanden, die ich je zur See erlebte. Er begann mit heftigem Ostwinde, und würde uns an's Land getrieben haben, hätte der Wind nicht auf einmal nach Süden umgeschlagen. Das Schiff lag bei nackten Tops bei, und wurde so furchtbar auf's Wasser herniedergedrückt, daß es fast so fest und regungslos dalag, wie in einem Flusse; auch verhinderte die furchtbare Wuth des Windes den Wellenschlag. Eine Zeit lang hingen die unteren Raaenspitzen auf unserer Leeseite ganz in's Wasser; wir konnten Alle leicht in's Takelwerk hinauf, allein herunterzukommen, war fast unmöglich, ja man konnte sogar nicht einmal in die Wanten hinaufkommen. Ich versuchte

es nun selbst, und konnte nur mit Mühe meine Füße auf den Webelingen erhalten. Wahrscheinlich hätte mich der Wind aus der Mastspitze fortgeschleudert, falls ich sie erreicht und meine Hände dazu gebraucht hätte, irgend einen Handgriff im Takelwerk zu machen.

Wir hatten eine Zeit lang gleichen Kurs mit dem „Kensington“ gehalten, eine Korvette, die das Kriegsschiff „der Kaiser von Rußland“ begleitete, und gewahrten nun während des Sturmes ein Fahrzeug, das wir für die Korvette hielten. Der „Kensington“ war entmastet und kehrte in den Hafen zurück, um sich wieder ausbessern zu lassen, allein wir konnten ihm nicht einmal ein Kabelgarn abtreten. Als sich der Wind endlich umlegte, fanden wir Ankergrund, und setzten nun, da der Wind noch immer heftig andauerte, das große Marssegel und das Focksegel dicht gerefft bei, und entfernten nun mit der Schnelligkeit eines Dampfboots unser Fahrzeug vom Lande. Von nun an hatten wir frischen günstigen Wind, und unsere Fahrt war sehr kurz. In Liverpool verweilten wir uns nur wenige Tage, nahmen Passagiere ein, und kehrten nach einer Abwesenheit von mehr als zwei Monaten nach Philadelphia zurück. Die Schilderung, welche der „Kensington“ von dem Sturme und unserer Lage während desselben gemacht hatte, mußte natürlich in Liverpool viele Besorgnisse erregen, allein unsere beiden Fahrten waren so kurz, daß wir selber die Nachricht von unserer Rettung überbringen konnten.

Wir erkundigten uns nun nach dem „Brandywine,“ erfuhren aber, daß er nach dem mittelländischen Meere abgesegelt war. Ich hatte beabsichtigt, wieder Dienste auf ihm zu nehmen; weil ich aber dieses Schiff verfehlte, dessen Offiziere mir bekannt waren und in hoher Achtung bei mir standen, sah ich mich wieder nach jenen Kauffahrteischiffen um. Diesmal machte ich eine Brigg, die „Amalia,“ ausfindig, welche nach Bordeaux in Ladung war und schiffte mich auf ihr als Matrose ein.

Die Hinfahrt mit der „Amalia“ war sehr ungünstig,

denn es war Herbstwetter, und die Brigg leckte sehr. Dies machte, daß wir stark bei den Pumpen beschäftigt waren, und dieß ist eine Arbeit, die dem Seemann nichts weniger als willkommen ist. Mir däucht, daß es die qualvollste und undankbarste Mühe ist, ein leckes Fahrzeug durch Pumpen flott zu erhalten, und nur die Furcht vor dem Ertrinken kann einen Mann dazu bewegen, obwohl Manche auch pumpen mögen, um ihr Hab und Gut zu retten. Was mich anbelangt, so weiß ich nicht, ob ich zwanzig Stunden lang pumpen möchte, um irgend eine Summe zu retten, die ich mein eigen nennen konnte, oder in Zukunft noch so nennen dürfte.

Nach langer Fahrt erreichten wir endlich die Insel Corduan*); da jedoch der Wind heftig und anhaltend vom Lande her wehte, konnten wir vierzehn Tage lang nicht einlaufen. Kein Lootse wollte herauskommen, sie würden uns auch, wenn sie herausgekommen wären, von keinem Nutzen gewesen seyn. Endlich legte sich der Wind um und wir konnten in den Fluß und in den Hafen von Bordeaux einlaufen. Wir nahmen eine Rückfracht an Branntwein und segelten nach Philadelphia zurück. Die Heimfahrt war lange und stürmisch, bis wir die Vorgebirge der Delaware-Bay hinter uns hatten; hier kam ein Lootse zu uns an Bord und brachte die Nachricht, daß wir zu spät kamen, weil der Delaware-Fluß zugefroren war, und wir mußten nun mit einem frischen Südostwind nach New-York segeln. Wir hatten bald darauf wieder schlimmes Wetter, da der Wind mit Einbruch der Nacht sich zum Sturme steigerte und gerade auf die Bucht hereintobte, daß wir uns nur unter dichtgerefften Marssegeln und Focksegel vom Lande entfernt halten konnten. Der Nebel war sehr dicht, die Nacht finster, und das Einzige, was wir thun konnten, war,

*) Ein kleines Eiland mit einem Leuchtthurm vor der Mündung der Garonne, zum französischen Departement Gironde, Bezirk Lesparre, gehörig. Anm. d. Uebers.

wieder umzukehren und beizulegen, sobald uns die Nähe des Landes daran erinnerte, indem wir manchmal kaum fünf Faden Wasser hatten. Wir mußten stets windvieren, da die Brigg mit so wenig Segeln nicht laviren konnte und daher nicht weit vom Flecke kam. Um drei Uhr Morgens bemerkten wir endlich, daß wir dem Verderben nahe waren, als wir das Senkloth aussetzten, und wir drehten das Schiff nun wieder, um — wie uns däuchte — die „Amalia" das Letztemal in See zu bringen. Allein die Vorsehung nahm uns in Schutz, als wir uns längst nicht mehr selbst helfen konnten. Der Wind kam plötzlich wie auf Kommandowort aus Nordwesten, der Nebel klärte sich auf und wir sahen nun zum Erstenmal Lichter hart neben unserm Fahrzeug. Die Brigg wurde nun mit davon getrieben, allein wir drehten sie wieder bei, verkürzten die Segel und brachten sie wieder unter dichtgerefftem großem Marssegel auf ihren Kurs. Der starke Nordwestwind steigerte sich nun ebenfalls zum Sturme und setzte uns hart zu; wir mußten tüchtig leewärts verschlagen worden seyn, denn wir brauchten vierzehn Tage, um uns wieder in den Hafen zu arbeiten. Die See war furchtbar, und eine lange Sturzsee stieß unserm Boot den Boden aus und schwemmte uns fast das Verdeck hinweg. Unser Ochsen- und Schweinefleisch war zu Ende und auch das Feuerholz war größtentheils ausgegangen. Das Kompaßhäuschen ging ebenfalls zu Grunde. Unser guter Stern fügte es jedoch, daß wir ein Meerschwein (delphinus phocaena) erlegten, als der Wind endlich nachließ, und von diesem lebten wir größtentheils, indem wir es bald gekocht, bald auch — und zwar meistens — roh verzehrten. Endlich drehte sich der Wind, und wir konnten einlaufen.

Kaum war ich der einen Gefahr entronnen, als mein jähzorniges Temperament mich bereits wieder in eine neue stürzte. Während wir noch im Strome lagen, schalt mich ein irischer Bootsmann ein „verfluchtes H— kind von Yankee," worauf ich ihm tüchtig den Bart

zankte. Der Bursche verklagte mich, wußte meiner noch habhaft zu werden, bevor ich das Fahrzeug verließ, und ich wurde nun, zum ersten und einzigen Mal in meinem ganzen Leben, in's Gefängniß gesteckt. Es ergab sich indeß, daß dies eine ganz neue und fürwahr empörende Buße für mich wurde, denn ich wurde unter eine Horde von Hallunken gesteckt, wie sie nur New-York liefern kann. Ihre Unterhaltung war höchst erbaulich; da erzählte zum Beispiel der Eine, wie er bei Feuersbrünsten die Schläuche von Feuerspritzen mittelst Rasirmesser-Klingen abgeschnitten habe, die er an seinen Schuhen befestigte; ein Anderer erwähnte rühmend, wie viele Brieftaschen und Portefeuilles er und seine Kameraden bei dieser oder jener Feuersbrunst erbeutet; ein Dritter schilderte die zweckmäßigsten Mittel und Werkzeuge, mit welchen man Kästen, Pulte und Schubladen erbreche, oder die beste Weise, um gestohlenen Guts ledig zu werden und so weiter. Die kaltblütige, freche und offenherzige Weise, in welcher sich die Bursche solcher Thaten rühmten, setzte mich höchlich in Erstaunen. Sie mochten vermuthlich mich für Einen der Ihrigen halten, oder glauben, ich habe durch eine ähnliche Handlung die Kerkerstrafe verwirkt, sonst hätten sie wahrlich nicht so unverhohlen vor einem Fremden reden können; diese Hallunken schienen den Werth eines Menschen nur nach dem Maß und der Menge seiner Unthaten zu beurtheilen.

Der Kapitän und mein Wirth erfuhren endlich meinen gezwungenen Aufenthalt und bürgten mich alsbald wieder los; ich war seelenvergnügt, wieder aus dem Gefängniß befreit zu werden und noch mehr, der Gesellschaft ledig zu seyn, die ich dort getroffen hatte, denn der Umgang mit solchem Gesindel genügt, binnen etlichen Wochen auch in einem Heiligen den Trieb der Sittlichkeit und Ehrlichkeit zu ersticken. Und doch waren diese Bursche gut gekleidet und schienen so anständig, daß sie in den Augen von Leuten, welche noch nicht viel ihres Gelichters ge-

sehen hatten, gar leicht für Männer von Stande gelten konnten. — Ich hatte an meinem Prozeß mehr als genug und wünschte die Sache nicht weiter zu treiben, ließ deßhalb den Irländer holen und verständigte mich mit ihm zur Stelle. Der ganze Spaß kostete mich meine volle Löhnung, und ich mußte überdieß noch ein Handgelübde ablegen, binnen einer gewissen Zeit — ich weiß nicht mehr wie lange — mich des Friedens zu befleißigen und aller Rache zu enthalten. Diese bittere Erfahrung nöthigte mich dann auch, schon nach kurzer Frist wieder die Anker zu lichten, denn das Leben ohne Geld in New-York ist keinen Schuß Pulver werth. Ich trat deßhalb an Bord des „Sully," eines Frachtschiffs aus Havre de Grace, als ich mich kaum ein paar Tage aus der Atmosphäre der City Hall (des Stadthauses) befreit sah. Man mag zwar über Batavia's ungesunde, ja tödtliche Luft schimpfen, allein sie ist meines Erachtens doch noch gesunder, als die des Polizeigefängnisses.

Unsere Hin- und Herfahrt brachte uns mit keinem Abenteuer in Berührung, das der Erwähnung werth wäre, und ich verließ nach der Ankunft in New-York das Schiff wieder. Meine Löhnung ging abermals in der alten Weise den Weg alles Fleisches, und ich schiffte mich nun auf einem Schooner, die „Susanne und Marie" genannt, ein, welche in der Hoffnung nach Buenos Ayres segelte, dort seine Käufer zu finden. Das Fahrzeug war vorzüglich, obwohl wir auf der Hinfahrt etwas lange verbrachten. Als wir unsern Hafen erreichten, nahm ich meinen Abschied, weil ich dachte, das Schiff werde verkauft werden, und ich gerieth nun gar auf den Einfall, mein Glück unter der Marine von Buenos Ayres zu versuchen, um wenigstens auch einmal darüber ein Wörtchen reden zu können. Es war mir zuvor bekannt, daß der Dienst größtentheils nach englischem und amerikanischem Muster eingerichtet war, und ich war inzwischen so leichtfertig und rastlos geworden, wie mein eigenes Schicksal. Ich that zwar absichtlich niemals etwas Böses,

war aber zugleich auch unfähig, etwas Gutes aus Ueberzeugung zu thun. — Mein Gestirn führte mich an Bord eines Schooners von acht oder zehn Kanonen, der „Suradaha“ genannt; ich ging keinen Contrakt ein, sondern behielt mir vielmehr die Erlaubniß vor, nach eigenem Gutdünken zu bestimmen, ob ich noch länger bleiben wolle oder nicht. Wiewohl das Fahrzeug vorzüglich war, hatte ich doch bald ihren Dienst satt, ward seiner nach Verlauf einer Woche vollkommen überdrüssig und verließ den Schooner. Ich that daran unbewußt sehr wohl, denn ein paar Tage später entstand eine „Revolution“ an Bord, in Folge deren der Schooner höher im La Plata-Strome hinaufgebracht und versenkt worden seyn sollte. Mit ihm gingen alle meine Lorbeeren in diesem Dienst zu Grabe.

Die „Susanne und Mary“ wurde nicht verkauft, sondern nahm eine Rückfracht an Häuten für New-York ein, weßhalb ich wieder an ihren Bord zurückkehrte und auf ihr in gehöriger Zeit wieder heimfuhr. Die Reise war lange, aber erträglich, und wir mußten unterwegs noch in Pointe à Pitre auf der Insel Guadeloupe einlaufen, um Lebensmittel und frische Vorräthe einzunehmen. Der Rest der Reise bis New-York ging hierauf glücklich von Statten. — Ich veränderte jetzt nur die Stellung der Namen meines Fahrzeugs, indem ich mich auf eine halb aufgetakelte Brigg, die „Mary und Susanne“ genannt, anwerben ließ. Ich gewann bei diesem Tausche sehr wenig, denn dieß Fahrzeug war das unscheinbarste Lastschiff, worin ich je in See ging; indeß war es doch sehr dauerhaft, stark gebaut und kein schlechter Segler. Das Aeußere freilich war — wer weiß aus was für Gründen — sehr vernachläßigt worden, und wir erschienen daher keineswegs im Festtagsgewande zur See. Es war einst eine Zeit gewesen, wo ich es mit Entrüstung von mir gewiesen haben würde, hätte man mir die Stelle als Steuermann in einem solchen Fahrzeuge angeboten, und nun begnügte ich mich mit der Stelle eines gemeinen Matrosen auf diesem Fahrzeuge.

Wir segelten nach Para, einem Hafen in Brasilien, der beinahe unter dem Aequator liegt, und hatten Schießpulver, Stückgüter ꝛc. an Bord. Wir hatten gute, günstige Fahrt, bis wir uns der Küste von Südamerika näherten, und es ereignete sich nichts, was der Erwähnung werth gewesen wäre. Als wir endlich unter die Linie kamen, gerieth uns eines Morgens ein sehr verdächtig aussehender Schooner, der zwei Marssegel führte, zu Gesicht und machte Jagd auf uns. Wir machten keinen Versuch, zu entfliehen, weil wir von der Nutzlosigkeit eines solchen im Voraus überzeugt waren; der Schooner führte die spanische Flagge und befahl uns endlich beizulegen. Nun erhielten wir die Weisung, ein Boot auszusetzen und an Bord des Schooners zu gehen, was wir denn auch thaten. Ich befand mich zufällig am Steuer und blieb daher an Bord unseres Fahrzeugs. Die Fremden hießen nun unsere Leute das Boot räumen und sandten eine Abtheilung Bewaffneter auf die „Mary und Susanne“ herüber, welche nun eine Zeit lang das ganze Schiff durchstöberten und sodann unsere Leute von ihrem Schooner wieder zurückbeschieden, um zu sehen, ob unser Aussehen mehr verspräche, als das des Schiffes. Unser Aussehen täuschte den Hauptmann der Piraten, der gegen seine Leute äußerte: wir sähen wahrlich sehr arm aus. Nach der Aeußerung ließ sich der Pirat mit seiner Mannschaft wieder an Bord seines Fahrzeugs zurückbringen. Schon war unser Boot wieder an Bord zurückgekehrt, als man uns von Neuem den Befehl zurief, es hinüberzusenden, und eine zweite Abtheilung bewaffneter Mannschaft uns heimsuchte; dießmal befragte man uns um Segeltuch, wir zogen uns jedoch dadurch aus der Schlinge, daß wir die Wahrheit verhehlten. Wir hatten dreißig Stücke davon an Bord, brachten aber nur ein einziges zum Vorschein, das glücklicher Weise nicht für die Leute und ihren Bedarf paßte, und die Fremden verließen uns wieder. Man band uns auf's Gewissen, nicht unter Segel zu gehen, als bis man uns ein Signal gebe, und der Schooner

entfaltete sodann seine Segel dem Winde. Nachdem sie eine Weile fortgesegelt gewesen waren, schienen die ehrenwerthen Herren doch wieder eine Sehnsucht nach uns zu empfinden, kehrten wieder um und legten endlich an unserer Luvseite bei. Nun fragte man uns um unsere Länge und ob wir einen Chronometer besäßen? Wir gaben die Erstere an und zugleich die Auskunft ab, daß wir nichts Derartiges an Bord hätten. Nun schärfte man uns noch einmal die Warnung ein, nicht weiter zu segeln, bevor wir ein Signal erhalten hätten, und der Schooner ging von Neuem unter Segel, bis wir ihn aus dem Gesichte verloren. Als endlich auch ihre Marssegel am Horizonte niedertauchten, setzten auch wir unsern Kurs fort.

Wir Alle bezweifelten nicht, daß diese Burschen Seeräuber seyen; die zu uns an Bord gekommen waren, schienen elendes, aus aller Herren Ländern zusammengerafftes Gesindel zu seyn. Sie sprachen zwar spanisch, allein wir glaubten trotzdem, daß sie ein Gemisch aus verschiedenen Nationen waren. Wir verdankten unsere Rettung vermuthlich nur unserem wenig versprechenden Aussehen, das freilich nicht auf erträgliche Beute schließen ließ. Unsere Stückgüter und das Schießpulver waren in Fässern unter dem Ballast versteckt, und ich vermuthe, daß unsere Papiere absichtlich nicht ganz in Ordnung waren, denn als wir in Para einliefen, wurde der größte Theil des Cargo heimlich gelöscht und durch Lichterfahrzeuge an's Land geschafft. Ein Passagier, den wir an Bord hatten, und der ebenfalls heimlich gelandet werden mußte, galt für einen der Rädelsführer der Revolution. Er hatte ebenfalls nicht wenig Bangen vor den Seeräubern gezeigt und sich sorglich versteckt gehalten, so lange sie in unserer Nähe waren.

Sechszehntes Kapitel.

Die Heimreise von Para ging günstig von Statten, bis unsre Brigg die Höhe von Bermuda erreichte. Hier

durfte eines Morgens zum Erstenmale mit Ausnahme der Sonntage an Bord dieses Fahrzeugs die Vormittagswache unter Deck gehen. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutzen, um ein Bischen für mich selber zu arbeiten, als der Steuermann, ein unerfahrener junger Gelbschnabel, der mit dem Schiffsherrn verwandt war, herunterkam und uns den Befehl gab, auf Deck zu kommen und die Segel vor den Mast bringen zu helfen. Diese Arbeit war so leicht, daß die dienstthuende Wache damit fertig werden konnte, allein er war anderer Meinung; ich, als ein alter gewiegter Matrose gestehe unverhohlen, daß dieser Befehl ebenso unnütz als unbesonnen war, ohne daß ich indeß hiedurch mein Betragen entschuldigen oder rechtfertigen möchte. — Ein reizbares Gemüth und eine gewisse Zanksucht sind meine Hauptfehler, und zu jener Zeit hatten Rücksichten in geistiger Beziehung, die man in Rede oder Betragen mir gegenüber an den Tag legte, nicht geringen Einfluß auf mich. Ueber die Beeinträchtigung unsrer Bequemlichkeit schändlich erbost, sagte ich ohne Bedenken oder Säumen dem Steuermann meine Herzensmeinung über seinen Befehl, und wurde, da mich der Aerger und Affekt immer mehr erhitzten, bald entsetzlich grob, unverschämt und vorlaut. Ich schleuderte die ruchlosesten Flüche auf die Brigg und Alles, was zu ihr gehörte, hernieder, wünschte ihr, daß sie in tiefster See versinken und die ganze Mannschaft im Schooß des Oceans begrabe. Mit Einem Worte, ich erging mich nach Herzenslust in jenen frechen gotteslästerlichen Reden, von welchen so leicht der Mund Derer überquillt, die über diesen Gegenstand niemals mit sich selbst zu Rathe gehen und sich im Zustande hoher Erbitterung befinden. — Ich glaube, daß die gräßliche Ruchlosigkeit der Flüche und Verwünschungen, wo ich bei dieser Gelegenheit entwickelte, sogar die Offiziere mit Entsetzen erfüllte und ihnen vor mir bange machte; sie verloren indeß kein Wort, sondern ließen mich nach Herzenslust austoben. Man wird einer so unfruchtbaren Arbeit ohnedies

bald von selbst müde und der Sturm ging, wie Einer in der Luft, mit leichtem allmälig verhallendem Donner zu Ende. Ich selbst vergaß der Sache bald, und die Dinge gingen bis Mittag ihren gewöhnlichen herkömmlichen Lauf. Während die Mannschaft ihr Mittagsmahl einnahm, kam der Steuermann indeß wiederum auf Vorderdeck und hieß die ganze Mannschaft die Segel kürzen. Wie ich auf's Deck kam, sah ich hinter uns eine drohende unheilschwangere schwarze Wolke, und ging gutwillig an ein Geschäft, das — wie Jedermann überzeugt war — diesmal von der Nothwendigkeit geboten wurde.

Wir banden die Segel ein, so schnell wir nur immer konnten, allein noch ehe wir damit zu Ende kamen und während ich noch im Begriffe war, das Focksegel einbinden zu helfen, erfaßte ein heftiger Windstoß das Schiff; — ich nenne es einen „Windstoß," allein es war in der That ein Theil von einem Orkan. Die meisten unserer Segel sprengten die Beschlagseisingen, und das Tuch flog in schmalen Fetzen davon. Es gelang uns zwar noch, das Focksegel und Vormarssegel zu retten, allein unsere leichteren Segel waren alle zerrissen; ich war noch im Takelwerk, als die Brigg auf einmal eine Eule fing (wider den Wind kam). Als sie sich wieder aufrichtete, ging der Fockmast leewärts über Bord, er war gerade am Eselshaupt abgeknickt worden. Der ganze Marskorb und das verwickelte Takelwerk kamen nun herunter und schlugen gegen die Backbord des untern Takelwerks an. Fast im selben Augenblick schien eine mächtige Woge unter dem Raum zu erfassen, und beinahe auf die Balkenköpfe umzuwerfen. — Dies Alles däuchte mir das Werk einer einzigen Minute; ich war windwärts geklettert, um im Falle eines Schiffbruchs zum Sprunge bereit zu seyn und mich nicht zu verstricken, und stand mit dem einen Fuß auf der oberen Seite der Bätingshölzer und hielt mich, um fester zu stehen, an einem Theile des laufenden Takelwerks [der Schoten, Taljereeps rc.]

Wie ganz anders stand ich nun in diesem Augenblick

auf derselben Stelle, wo ich ein paar Stunden früher den Allmächtigen angerufen und beschworen hatte, den ganzen Kelch seines Zornes auf mich, das Fahrzeug und seine ganze Bemannung auszugießen! In diesem entsetzlichen Augenblicke regte sich mein Gewissen, ich fühlte Beschämung und Furcht über meine neulichen Reden. Es wollte mich bedünken, ich sey erhört worden und meinen frevlen Bitten und Gebeten werde nun willfahrt. In der Angst meines Herzens that ich das Gelübde — falls mein Leben verschont bliebe — mich niemals wieder einer solchen Ruchlosigkeit schuldig zu machen. — Diese Empfindungen und Gedanken beschäftigten mich indeß nur einen Augenblick! Ich hatte zu viel von einem wahren Seehunde in mir, um in einem so kritischen Moment müßig zu bleiben. Es befand sich nur ein einziger Matrose an Bord, der mir unter solchen Umständen hülfreiche Hand leisten konnte, ein Bursche aus New-York nämlich, Jack Neal mit Namen. Dieser Mann nun befand sich in meiner Nähe und ich vermuthe, daß er damit umging, das Fockmarsstagsegel auszusetzen, obwohl der Mast über Bord gegangen war, weil er hoffte, wir würden anhaltenden, offenen Wind bekommen und dadurch in den Stand gesetzt werden, den Bug des Schiffs zu drehen. Jack war ein anstelliger gewandter Bursche und es glückte ihm, binnen Kurzem das Segel auszusetzen, das uns meines Erachtens sehr von Nutzen war. Ich that ihm nun den Vorschlag, nach dem Hinterdeck zu klettern und den Versuch zu machen, die Brigg unter den Wind zu bringen; dieß thaten wir denn auch und bemächtigten uns des Steuers, obwohl ich es sehr in Zweifel ziehe, ob das Steuerruder in der Lage, worin sich das Schiff befand, uns von so wesentlichem Nutzen hätte seyn können.

Sey es, daß wir es dem Fockmars-Stagsegel oder irgend einer von höherer Hand gelenkten Woge verdankten — das Schiff schlug auf einmal um, richtete sich aber alsbald wieder empor und stürzte aus aller Wucht und mit einem schweren, nachdrücklichen Wogenzuge windwärts. Ich bin überzeugt, daß das Stagsegel uns dießmal half, weil das

Stag sich aufrecht in das Wrack befestigt und der Wind die hölzernen Laufringe mit fortgenommen hatte. Die Brigg gerieth nun hart unter den Wind, sobald sie sich in Bewegung setzte und das Fahrzeug flog wie ein Kreisel dahin, kam wider unsern Willen auf dem andern Gang plötzlich hoch auf dem Kamm einer Woge und stürzte alsdann wieder in die Tiefe hernieder, daß ich für einen Augenblick alle Hoffnung auf Rettung aufgab und uns schon für verloren erachtete. — Da ich nun die Möglichkeit sah, das Schiff wieder in Bewegung zu setzen, eilte ich nach dem Vorderkastell und suchte das Wrack von dem über Bord gegangenen und schwimmenden Takelwerk zu befreien und die Zerstörung auf die Bätingshölzer und das Tauwerk zu beschränken, was mir auch gelang. Zu gleicher Zeit fühlte das Schiff die Wirkung des Steuers und schwankte heftig, bevor es sich dem Willen des Steuermanns fügte. Zu recht gelegener Zeit löste sich jetzt gerade die Spitze des Spencers oben von der Besansbrohk ab, und wurde gegen unser Wrack herab geweht, wo es, mit dem Knäuel des Tauwerk und der Segelreste verwickelt, sich zu einer Art Segel gestaltete, das uns gute Dienste leistete, das Fahrzeug dem Einflusse des Wellenschlags zu entziehen. Durch gehörige Vorsicht in Behandlung des Steuerruders wurden wir in Stand gesetzt, das Fahrzeug diesmal vor dem Eulenholen zu schützen und es gelang uns, es ordentlich auf seinem Kiele zu erhalten. Gegen Sonnenuntergang etwa ließ das Unwetter nach und am Morgen darauf hatten wir wieder das schönste Wetter. Nun machten wir uns rüstig an's Werk und richteten Nothmasten auf, die wir auftakelten und unter denen wir nach etlichen Tagen New-York erreichten.

Wäre dieser Unfall unserm Fahrzeuge bei Nacht begegnet, wie damals der „Peitsche," so hätte sich unser Schicksal sicherlich binnen wenigen Minuten entscheiden müssen. Eine halbe Stunde Fahrt auf solcher See hätte es in seinem dermaligen Zustande unrettbar in's Verderben stürzen müssen. Was meine Reue anbelangt, so kann ich freilich diesen Ausdruck unter solchen Umständen oder bei solchen

Gefühlen nicht füglich anwenden, allein ich versichere, daß sie dauernder war, als irgend je. Niemals war ich seither wieder so ruchlos und gar häufig erwachte in mir — wenn ich mich wieder geneigt fühlte, mich meiner Leidenschaft und Heftigkeit empörender Weise anheim zu geben — die Erinnerung an meine Gefühle in dem Augenblick, wo ich auf seinen Bätingshölzern stand; — dann trat mir alsbald mein gethanes Gelübde wieder vor die Seele und ich hoffe von jenem Gelübde wenigstens bis zu jener Zeit Segen gehabt zu haben, wo mir die Augen meines Geistes über die Irrthümer meines Lebens eröffnet und ich von der Nothwendigkeit überzeugt wurde, alle meine Sünden der gnädigen und allbarmherzigen Vermittlung meines Heilandes anheimzustellen.

Diesmal war mein Betragen im Hafen nicht mehr so leichtsinnig und ausschweifend, als es in den letzten Jahren gewesen war, und ich verdingte mich, noch ehe mein Geld ganz verbraucht war, an Bord des „Henry Kneeland" über New-Orleans nach Liverpool ein. Als wir den ersten Hafen erreichten, fielen wir Alle einer Abtheilung Landhaifische in der Gestalt von Matrosen in die Hände, die uns unaufhörlich vorspiegelten, wie unendlich mehr wir uns verbessern könnten, indem wir davon liefen, als wenn wir auf dem Schiffe blieben. Wir ließen uns durch diese Schilderungen verführen, und entwichen Alle insgesammt. Der Schritt war um so verdammenswerther und unser Betragen um so schlechter, als ich zugeben muß, daß wir im „Henry Kneeland" sowohl gute Behandlung als gute Löhnung erhielten. Die Wirthe kamen zur Nachtzeit mit zwei Booten an Bord, wir ließen unser Gepäcke hinunter und entwichen sämmtlich bis auf einen einzigen Mann, der sich beharrlich geweigert hatte, in unser Vorhaben zu willigen. Schon am nächsten Tage wurden wir Alle an Bord der „Marion," eines Revenue-Kutters (Zollwachtschiffs) der Vereinigten Staaten, engagirt, und mir die Stelle eines Schiemanns mit fünfzehn

Dollars Monatslöhnung übertragen, während ich um dieser Beförderung willen meinen Gehalt von siebenzehn Dollars im Stich gelassen hatte.

Wir erhielten wenigstens ein hübsches Fahrzeug für unser Geld. Die „Marion" war ein großer geräumiger Schooner, mit etlichen leichten Kanonen versehen, und unser Dienst nichts weniger als schwer. Die Behandlung war ebenfalls gut, so daß wir doch wenigstens einigen Trost für unsere Unbesonnenheit zu erhalten schienen. Einer von dem früheren Schiffsvolke des „Henry Kneeland" starb am Säuferwahnsinn, bevor wir noch in See gegangen waren, und wir begruben ihn in der Nähe der unteren Barre, nicht weit von der Stelle, wo die Schiffe ihr Wasser einzunehmen pflegen. Mein Aufenthalt und Dienst am Bord der „Marion" mag etwa vier Monate betragen haben, während welcher Zeit wir verschiedene Landungsplätze besuchten, und in Kay West einliefen. In diesem Hafen erkrankte ein Theil unserer Mannschaft, und wurde — auch ich befand mich darunter — unter Andern an's Land gebracht und in einem Wirthshaus in Pflege gegeben. Fast ein ganzer Monat verging, bevor wir unsere Mannschaft wieder zusammenbringen konnten, und wir segelten sofort nach Norfolk. Hier wurden wir unserer Sechse rückfällig und mußten in's Hospital gebracht werden, während der Kutter ohne uns absegelte; ich bekam dieses Fahrzeug von da ab nie wieder zu Gesicht.

Ich verbrachte kaum vierzehn Tage im Hospital, da meine Krankheit nur in Fieber und Kopfweh bestand. Fast um dieselbe Zeit, wo ich aus dem Spital entlassen wurde, lief der „Alert," der Revenue-Kutter der Station New-York ein, und ich wurde nun auf ihm angestellt. Auf diese Weise wurde ich, mit Ausnahme eines Einzigen, einem würdigen Alten, von allen meine Gefährten vom „Henry Kneeland" her getrennt. Der „Alert" war nach dem Süden bestimmt, und hatte, wenn ich mich nicht irre, einen Auftrag, der mit den Unruhen in Folge der

Zollgesetze und der sogenannten **Nullifikation** *) zusammenhing, und ging kurz nachdem ich an Bord gekommen war, nach Charleston in Süd-Carolina unter Segel.

---

*) Nullifikation = Nichtigkeitserklärung. Der Kongreß der Vereinigten Staaten hatte unter dem Präsidenten Jackson kurz nach dessen Erwählung im Jahr 1829 beschlossen, zur Erhöhung der Staatseinnahmen und zur Förderung der inländischen Industrie eine Erhöhung der Zölle auf sämmtliche ausländische Manufakturen anzuordnen. Dadurch wurden dem Vortheil der nördlichen oder Manufakturstaaten nicht unbedeutend Vorschub geleistet, während die südlichen oder ackerbautreibenden (Sklaven-) Staaten in nicht unbedeutenden Nachtheil kamen, indem durch Verminderung des Handels mit Europa, insbesondere seinen Stapelwaaren, wie Baumwolle, Reis ꝛc. ein geringerer Absatz drohte. Am erbittertsten über diese Maßregel zeigte sich der Staat Süd-Carolina, und in Verbindung mit etlichen andern drohten sie dem Kongreß, sich aus der Union auszuscheiden, wenn er ihren gerechten Klagen nicht Gehör schenke und Abhülfe verschaffe, indem er die nördlichen Staaten bestimme, in die Herabsetzung der Zölle zu willigen. Der Kongreß nahm diese Angelegenheit endlich vor, aber mit ziemlich geringem Ernste; und es kam ein Vergleich zu Stande, durch welchen die südlichen Staaten, welche unbedingte Handelsfreiheit begehrten, nicht zufrieden gestellt wurden. Eine allgemeine Volksversammlung (General Meeting) erklärte in Süd-Carolina die Beschlüsse des Kongresses am Ende für null und nichtig — die Nullifikation, von welcher hier die Rede ist — und bedrothe die Union mit gänzlicher Lossagung und bewaffnetem Widerstande, falls man Gewalt anwenden wolle. Eine Botschaft des Präsidenten Jackson an den Kongreß im Dezember 1832 und die Bemühungen der Freunde der Föderal-Regierung beruhigten die erbitterten Gemüther, die Achtung vor dem Gesetz siegte über die Stimme der Leidenschaft, und das Gesetz vom sechsundzwanzigsten Februar

Hier war eine kleine Flotte von Kutters versammelt, da ihrer nicht weniger als sieben an der Küste des Staates Süd-Carolina vor Anker lagen, um jede Umgehung der Zollgesetze zu verhüten. Ich mochte etwa einen Monat an Bord des „Alert" verlebt haben, als ein neuer Revenue-Kutter, der „Jackson" genannt, aus New-York eintraf; da er das schönste Fahrzeug unserer Station war, übersiedelten wir, Offiziere und Mannschaft, mit Sack und Pack in ihn, da unserem Kapitän als dem Senior aller Zollwachtschiff-Kommandanten die Wahl über die Fahrzeuge frei stund.

Ich mag wohl vollauf sechs Monate mit solcher Beschäftigung in den Gewässern von Südkarolina verbracht haben. Wir stachen nie in See, sondern fuhren höchstens gelegentlich bis Rebellion-Roads (der Empörungsrhede) hinunter. Es war uns nicht erlaubt, außer bei sehr seltenen Veranlassungen, an's Land zu gehen, und der Stand der Dinge nahm am Ende eine so ernste Wendung, daß wir uns allmählig ganz wie in Feindesland betrachteten. Commodore Elliot stieß in der Kriegsschaluppe „Natcheg" zu unserer Station, und außerdem wurden wir noch durch den Orloog-Schooner „Experiment" verstärkt, der ebenfalls bei uns blieb. Nach der Ankunft des „Natcheg" übernahm der Commodore den Befehl über unsere sämmtliche Mannschaft, und wir wurden fortan im kriegsfähigsten Zustande unterhalten. Zuweilen standen wir sogar ganze Nächte hindurch unter Waffen, ohne daß ich mir dies jedoch zu erklären vermochte; es wollte nur verlauten, man habe einen Anfall oder eine Ueberrumpelung gegen uns beabsichtigt. General Scott befand sich im Fort, und der Stand der

---

1833, durch welches eine Herabsetzung der Zölle für die Zukunft in Aussicht gestellt wurde, vereinigte die Parteien und brachte den Anruhen im Süden ein Ende.

Anmerkung des Uebersetzers.

Dinge nahm mehrere Wochen lang den Anschein, als ob ernste Feindseligkeiten ausbrechen wollten.

Endlich erhielten wir die frohe Nachricht, daß die Nullifikation außer Wirkung gesetzt und aufgegeben worden war, und daß alle Befürchtungen in Betreff der südlichen Staaten und ihrer Losreißung ein Ende hatten. Mir schien, als ob die Bemannung der verschiedenen Cutter einzig nur in Rücksicht auf diesen Dienst verstärkt worden wären, denn nun der Streit geschlichtet war, schienen mehr Leute im Dienst zu seyn, als die Regierung nöthig hatte, und man eröffnete uns demgemäß, daß diejenigen unter uns, welche ihre Entlassung wünschten, sie auf Ansuchen erhalten könnten.

Ich war lange genug in diesem langweiligen Küstenwachtdienste gewesen, und befand mich unter den Ersten, die von der Vergünstigung Gebrauch machten und ihre Entlassung nachsuchten. Zudem war meine Kapitulation ihrem Ablaufe nahe, so daß ich auch auf gewöhnlichem Wege in Bälde hätte entlassen werden müssen.

Ich begab mich nun an's Land nach Charleston, und machte mir gute Tage, so lange mein Geld vorhielt. Um meinen früheren Schiffsherrn, den ich einst die Schiffstreppe hinunterspedirt, und dem ich das Schlüsselbein zerbrochen, kümmerte ich mich wenig mehr; mich kümmerte es nicht einmal mehr, zu erfahren, ob er noch am Leben oder schon todt war. Ich lebte mit Einem Worte, nur dem Augenblick und der Gegenwart, und verhielt mich ganz gleichgültig gegen Vergangenheit und Zukunft. Mein früherer Wirth war todt und so gerieth ich wieder in die Hände eines neuen Gelichters. Ich gebrauchte nie die Vorsicht, meinen Namen zu ändern, und bequemte mich einzig nur dazu, den Taufnamen Robert auszulassen, wenn ich Dienstkontrakte auf Fahrzeugen unterzeichnete. Freilich schrieb ich meinen Namen Myers anstatt Meyers, was — wie ich später von meiner Schwester erfuhr — die richtige Schreibart war; allein dies geschah nicht absichtlich, sondern viel-

mehr aus Unkenntniß. Zu jeder Zeit, unter allen Umständen, Längen- und Breitengraden, in jedem Wetter und in jedem Dienste segelte ich nur als Ned Myers, und nichts Anderes.

Binnen Kurzem sah ich mich wieder in die Nothwendigkeit versetzt, zur See zu gehen, und trat an Bord der „Harriet und Jesse," die nach Havre de Grace in Ladung war. Wir hatten eine fröhliche günstige Reise, und brachten auf dem Heimwege das ganze Schiff voll Passagiere mit, die man zwar Sweizer nannte, welche aber — wie ich später erfuhr — zum größten Theile aus Würtemberg, dem Elsaß und den Rheinlanden stammten. Nach unserer Ankunft in New-York reiste ich schnell nach Philadelphia, um meine Effekten zu holen, welche ich dort hinterlassen hatte, als ich an Bord der „Amelie" in See gegangen war; allein mein Wirth war inzwischen gestorben, seine Familie hatte sich zerstreut, und mein Eigenthum war für immer verschwunden. Niemals konnte ich in Erfahrung bringen, wer es sich angeeignet oder wohin es gekommen war, und für mich gingen eine Uhr, ein Quadrant und verschiedene nagelneue Kleidungsstücke in diesem Schiffbruche verloren. Ich ward auf diese Weise mindestens um zweihundert Dollars gebracht, allein das kümmerte mich wenig! Was lag am Ende auch daran? sie wären ja doch in Grog draufgegangen, wenn ich sie nicht auf diese Weise eingebüßt hätte.

Ich blieb nur kurze Zeit in Philadelphia, und trat sodann an Bord einer Brigg, der „Topas," die nach der Havannah segelte. Nach kurzer Fahrt langten wir hier an, und ich erlebte eine stärkere Versuchung zum Verbrechen, als wohl irgend je eine ähnliche einem armen Teufel aufstieß. Eine allerliebste, nach amerikanischer Art gebaute Brigg, zum Sklavenhandel nach Afrika bestimmt, lag im Hafen; es war das niedlichste Fahrzeug, das ich je gesehen, und ich empfand schon bei ihrem ersten An-

blick ein Verlangen, darin in See zu gehen. Man bot der Mannschaft je vierzig Dollars monatliche Löhnung per Kopf, und jedem Matrosen noch überdies den Erlös von anderthalb Sklaven. Ich ließ mich sogar so weit verführen, daß ich einen Versuch machte, an ihren Bord zu kommen, allein ich stieß auf Schwierigkeiten, weil meine Papiere und Effekten mit Beschlag belegt wurden. Der Kapitän erfuhr es, setzte mir die Gefahr auseinander, welche ich dabei lief, und wußte meinen Entschluß zu ändern.

Ich will nicht läugnen, daß ich das Unrecht dieses Handels kannte, allein beim Schleichhandel ist ja derselbe Fall, und ich betrachtete daher beide Sachen vom gleichen Gesichtspunkte aus. Inzwischen hat man mich belehrt, daß die Gesetze unseres Landes jeden amerikanischen Staatsbürger, der auf dem Sklavenschiffe ertappt wird, dem Seeräuber gleichachten und wie einen solchen bestrafen, worin ich einen höchst seltsamen Widerspruch sehe. Ich begreife nicht, weßhalb einem Spanier das zu thun erlaubt ist, was einen Amerikaner zum Piraten macht, wenn er es sich zu Schulden kommen läßt. Ich bin fest überzeugt, daß es nur wenigen Matrosen verständlich ist, von welchem Gesichtspunkte aus das Gesetz den Sklavenhandel betrachtet. Seeräuberei ist ein Raub, ein Angriff auf fremdes Eigenthum auf offener See, und war von jeher ein Frevel und Unrecht, allein der Sklavenhandel wurde noch vor kurzer Zeit von verschiedenen Nationen ermuthigt und begünstigt, und wir armen Matrosen erblicken in der Sinnesänderung dieser Mächte nur einen politischen Kunstgriff. Was mich selber anbelangt, so wäre ich ohne Bedenken auf dieser Brigg eingetreten, ohne die Gefahren, die ich lief, auch nur im Entferntesten zu ahnen, und hätte mich selbst, vom moralischen Gesichtspunkte aus, nicht für schuldiger gehalten, als wenn ich Taback nach der irischen Küste oder Opium nach Canton eingeschmuggelt hätte.*)

---

*) So urtheilt Red. Auch ich war stets der Ansicht, daß das amerikanische Gesetz über den Sklavenhandel dem

Wie der „Topas" auf dem Heimwege aus dem Hafen von Havanna auslief, und gerade dem Moro gegenüber lag, verlor die Brigg ihren Bugspriettsteg. Ich wollte eben das Stag ausscheeren helfen, als ich mich von

---

Grundsatze nach unrichtig und in Betreff der Strafe zu streng ist. Es ist dem Grundsatze nach unrichtig, weil Piraterie ein Verbrechen gegen das Völkerrecht ist, und keinem Staate die Befugniß zusteht, die Thätigkeit und den Wirkungskreis des Völkerrechts auszudehnen oder zu beschränken. Amerika befolgt aus besonderen Gründen diese Politik, und beobachtet diesen Grundsatz strenge, seit es so manche Interessen hat, von welchen das Bestehen seiner Union und das Wohl des Föderativstaats abhängt. Die Todesstrafe ist offenbar zu streng, wenn wir ermessen, daß es in den Vereinigten Staaten wahre Nabobs gibt, die den Grund zu ihrem unermeßlichen Wohlstande als Sklavenhändler gelegt haben, so lange der Sklavenhandel noch gesetzlich gestattet war. Die Moral und das sittliche Gefühl lassen sich nicht durch einen Federstrich andere Ansichten und Grundsätze aufnöthigen, und selbst der öffentlichen Meinung kann man es kaum zumuthen, in einem Staate den Sklavenhandel als ein Verbrechen zu betrachten, während das Sklavenhalten gesetzlich erlaubt ist. Ja die Todesstrafe könnte sogar vollzogen werden, ohne daß dem Congreß die Verpflichtung auferlegt würde, zu bestimmen: was Seeräuberei sey und was nicht.

Man wird mir vermuthlich einwenden, dies beruhe nur auf einem Sprachfehler, und die rechtliche Befugniß des Gesetzes sey darum doch nicht minder klar, als seine Meinung. Ist dies wahr? Kann der Congreß, nach dem gemeinen Rechtsgefühl wie nach Gesetzen und Konstitution, Gesetze für amerikanische Bürger erlassen, so lange sie sich noch unläugbar unter der Jurisdiktion fremder Staaten befinden? Man gebe diesen Grundsatz zu, und wird ferner den Congreß abhalten, Handlungen zu be-

plötzlichen und heftigen Krämpfen erfaßt fühlte. Der Anfall war ein Vorläufer der Cholera, der mich beinahe aufrieb; der Kapitän hatte mir ein Plätzchen in der Vorkajüte gegönnt, wo ich mit der größten Sorgfalt ver-

---

strafen, welche fremde Staaten möglicherweise aus Politik durch ihre Unterthanen während deren zufälligem oder zeitweiligem Aufenthalt auf seinem Gebiete ausüben lassen? — Wenn mich der Congreß dafür bestrafen kann, daß ich unter einer fremden Flagge und in fremden Ländern Sklavenhandel treibe, dann kann er mich auch bestrafen, wenn ich gegen alle Verbündete der Vereinigten Staaten die Waffen führe, und doch kann ein amerikanischer Staatsbürger, der im Auslande lebt, unter gewissen Umständen zum Militärdienste genöthigt werden. Dieselbe Schwierigkeit läßt sich dem Grundsatze nach auf die ganze Reihe von Staatsverbrechen ausdehnen.

Der Congreß besteht nur für besondere Zwecke und für Thatsachen. Er kann Seeräuberei bestrafen, allein es nicht entscheiden, was Seeräuberei sey und was nicht, weil dies eine Beeinträchtigung und Verletzung des Völkerrechts wäre. Er kann keinerlei Befugniß hiezu aus der allgemeinen Berechtigung herleiten, Gesetze zu erlassen, die zur Beobachtung eines gewissen Systems erforderlich sind, da im allgemeinen Völker-Verbande keine legale Nothwendigkeit für eine so doppelzüngige Gesetzgebung vorhanden ist. Man nehme zum Beispiel an, England würde den Sklavenhandel wieder gesetzlich erlauben. Könnten alsdann die Vereinigten Staaten auf die Bestimmungen des berühmten Ashburton-Vertrages hin die Auslieferung eines amerikanischen Staatsbürgers verlangen, der auf einem englischen Fahrzeuge und von einem englischen Hafen aus Sklavenhandel getrieben hätte? Würde England einen solchen Mann aufgeben? Gewiß ebenso wenig, als es den Sklaven aufgibt und ausliefert, der von einem amerikanischen Fahrzeuge entsprang, welches Ungemach und Unwetter zur See genöthigt hat, in einem

pflegt wurde. Gott vergelte ihm seine Barmherzigkeit, und sey gepriesen für die Gnade, die er mir erwies! Ich genas wieder, war jedoch kaum im Stande, wieder im Dienste thätig zu seyn, bevor wir in den Hafen einliefen.

Eine kurze Fahrt ergibt auch nur wenig Löhnung, und so sah ich mich denn binnen Kurzem veranlaßt, mich nach einem anderen Fahrzeuge umzusehen. Diesmal kam ich am Bord des „Erie," Kapitän Funk, eines Frachtschiffs, das regelmäßig den Dienst zwischen diesem Hafen und Havre de Grace besorgte, und bald darauf auslief. Es war ein prächtiges Schiff, und die Pflege darauf nicht minder vorzüglich. Unsre Hin- und Herfahrt waren beide angenehm, und geben mir nichts Besonderes zu erzählen. Während ich im Hafen von Havre im Raum arbeitete, stürzte eine arme Frau, die sich nach einer Schiffsgelegenheit als Passagier hatte umsehen wollen, durch die große Luke in's Zwischendeck herunter und beschädigte sich so sehr, daß sie zurückgelassen werden mußte. Ich erwähne dieses Umstandes nur aus dem Grunde, weil ich damit zeigen möchte, wie nahe es mir lag, mit meinem alten Schiffsgefährten zusammenzutreffen, der diese mein Erlebnisse nun niederschreibt, und durch welchen unglücklichen Zufall ich ihn verfehlte. Als ich ihm diesen Vorfall mittheilte und wir die Zeit desselben verglichen, ergab es sich nämlich, daß er sich auf dem Verdeck unsers Schiffes befand, während dieser Unfall sich zutrug, weil er nach etlichen Effekten sehen wollte, die er mit unserm Fahrzeuge nach New-York verschiffte. Gerade diese Effekten gingen mir durch die Hände, und ich dachte, sie gehörten einem der Passagiere, die an unserem Bord nach der Heimath zurückkehrten; da sie aber an eine dritte

---

englischen Hafen einzulaufen. Es ist einer der Fehler der Philanthropie, daß sie ihre eigene Politik außer Acht läßt und ihr widerspricht, indem sie alle Nebenrücksichten und Interessen aus dem Gesichte verliert.

Anm. d. Verf.

Person adressirt waren, konnte ich sie natürlich nicht erkennen. Herr Cooper legte die Heimreise nicht im „Erie" zurück, sondern ging über England, schiffte sich erst in London ein, und so kam es, daß wir uns verfehlten.

Die Kapitäne dieser Frachtschiffe wünschen denjenigen Theil ihrer Mannschaft, der sich zu ihrer Zufriedenheit aufführt, so lange wie möglich im Dienste zu behalten. Das Fahrzeug und der Kapitän gefiel uns so gut, daß wir unserer Acht oder Zehn auf dem Schiffe blieben und wiederum in ihm ausliefen. Diesmal war uns das Glück nicht so hold; die Hinfahrt war ziemlich günstig, die Heimreise aber mit Strapatzen und Drangsalen aller Art verknüpft. Noch während wir in Havre vor Anker lagen, entgingen wir nur knapp der augenscheinlichsten Gefahr. In der heiligen Weihnacht brach nämlich in der Kajüte Feuer aus, und hätte uns fast Alle gebraten, bevor wir nur eine Ahnung davon hatten. Unser Steuermann, Everdy*) mit Namen, rettete durch seine Erfahrung, Vorsicht und thatkräftige Hülfe das Fahrzeug, da der Kapitän erst an Bord kam, als das Feuer bereits seinen höchsten Grad erreicht hatte. Wir hielten Alles fest verschlossen, bis eine Feuerspritze fertig und zur Hand war, hieben alsdann das Verdeck hinweg, und lenkten den Schlauch in die Kajüte hinunter. Dieses Hülfsmittel und der reichliche Gebrauch, den wir von dem Wasser machten, rettete das Fahrzeug, allein wir konnten nie ermitteln, wie das Feuer entstanden war. Wir erlitten beträchtlichen Schaden am Fahrzeug und verloren ziemlich viel Waaren von Werth. — Trotz dieses Unfalles hatten wir unser Fahrzeug doch schon im Anfang des Januar 1834 wieder see- und segelfertig gemacht. Während der ersten Wochen unserer Fahrt hatten wir mit ungünstigem Wind und Wetter zu kämpfen, die es sogar nicht gerathen erscheinen

---

*) So spricht Ned diesen Namen aus; ich garantire nicht dafür, daß er richtig geschrieben ist.

Anm. d. Verfassers.

ließen, uns des Lootsen zu entledigen, der unser Fahrzeug bis zum Leuchtthurm von Eddystone begleitete. Hier trafen wir den „Sully," der auf der Ausfahrt begriffen war, wieder vor dem Winde den Kanal heraufkommen. Wir tauschten erst Signale mit ihm aus, und unser Schiff, das ziemlich weit vom Lande weg war, steuerte auf den „Sully" zu, und rief ihn an. Wir schickten ihm nun den Lootsen an Bord, was ihm sichtlich sehr wohl bekam. Der Nachmittag blieb sehr schön, und da der Wind nachließ, hieß uns der Kapitän mehr Segel aussetzen und steuerte auf die Küste zu, was wohl der beste Gang seyn mochte. Gegen Abend jedoch ward der Wind stärker und blies zwischen Start Point und der Lizarde-Spitze tüchtig und anhaltend in die Bucht herein.

Unser erstes Anliegen und die erste Pflicht waren nun, uns von der Küste entfernt zu halten, worauf wir genöthigt waren, alle unsere Segel einzureffen. Der Sturm nahm fortwährend zu, und die Nacht brach mit ungewöhnlicher Finsterniß herein. Es befanden sich freilich auf unserer Leeseite Häfen genug, allein es war ein kitzliches Unternehmen, einen Fuß breit Boden aufzugeben, wenn man nicht ganz genau wußte, wohin man getrieben wurde. Wir hatten keinen Lootsen mehr an Bord, und der Kapitän beschloß, hier auszuharren. Ich habe selten einen stärkeren Sturm und heftigeren Wind erlebt, als in jener Nacht, wo unser Leben und Sicherheit stundenlang nur davon abhing, daß unser großes Marssegel Stand hielt, das wir dicht gerefft beigesetzt hatten. Wir hatten gar nichts Anderes zum Wegzeiger, als den Kompaß, da nicht ein einziger Stern sichtbar war, bis ich um zehn Uhr etwa einen Lichtschein dicht auf der Leeseite unseres Bugs erblickte. Dieß war der Leuchtthurm von Eddystone, der fast in ganz gerader Linie zwischen Start Point und dem Kap Lizard steht und mehr als drei Meilen vom Lande entfernt ist. Hielt unser Segel fest und konnten wir an dem Leuchtthurm vorüberkommen, so waren wir gerettet; zerriß aber unser Marssegel, so mußten wir an jenen berüchtigten Felsen und

Klippen scheitern, wo ein Zweidecker in solchem Sturme binnen einer Stunde hätte in Trümmer gehen müssen.

Ich glaube, wir kamen in entsprechender und heilsamer Entfernung am Leuchtthurm von Eddystone vorüber, sonst würde der Kapitän wohl nicht den Versuch gemacht haben, windwärts von ihm zu segeln, obwohl es mich hie und da bedünken wollte, als seyen wir dem Leuchtthurm furchtbar nahe. Die Wogen brandeten so furchtbar, daß sie bis über das Licht emporschlugen, wie wir häufig sehen konnten, wenn die Spiegelung des Lichts in den Wellen plötzlich wie ein Licht neben der Laterne auffladerte. Indeß kamen wir doch glücklich vorüber, und schritten langsam vorwärts, obwohl die Segelkraft unseres Fahrzeugs bei solchem Winde sehr bedeutend gewesen seyn muß.

Nun waren noch die Starte-Spitze und das westlich von ihr gelegene spitze Vorgebirge zu umfahren. Sie waren freilich weit genug entfernt, aber leider etwas zu sehr leewärts von uns, wenn wir das Fahrzeug eine gerade Linie beschreiben ließen; bei ruhiger See und günstigem Winde, der alle Segel aufzusetzen erlaubt hätte, wäre es uns eine leichte Sache gewesen, mit Südwestwind an Start-Point vorüberzukommen, sobald wir nur einmal am Eddystone-Leuchtthurm waren; allein in einem Sturme und gerade um die Zeit der Fluth ist dieß eine sehr bedenkliche Sache. Ich bin überzeugt, daß unser ganzes Schiffsvolk, Matrosen und Offiziere, die Sache sehr ernst nahmen und insgeheim etwas bange hatten. Wir verbrachten ein paar unbehagliche Stunden, als wir Eddystone aus dem Gesicht verloren hatten, bis uns der anbrechende Morgen das Land hinter Start-Point zeigte. Als es mir zuerst zu Gesichte kam, erschienen uns die Höhen der Felsen wie eine ungeheure schwarze Wolke, die über uns hereinhing, und ich glaubte zuverläßig, unserem Fahrzeuge drohe jetzt der Untergang. Gerade um dieselbe Zeit berieth sich der Kapitän mit dem Steuermann, welch letzterer sodann auf uns zutrat und in seiner gewöhnlichen, unerschütterlich festen, ruhigen Weise uns anredete. „Kommt, Jungens," sagte er;

— „wir können ebensogut ohne Masten an die Küste treiben, als mit denselben, und unsere einzige Hoffnung besteht nur noch in der Möglichkeit, mehr Segel auszusetzen! Wir müssen vor dem Winde abkneifen und mehr Segeltuch auszusetzen versuchen."

Dieser Wink genügte, uns Alle auf die Beine zu bringen, und das Erste, was wir thaten, war, die Fockhalse zu borden. Die Geitaue des Segels kamen herunter, als ob eben so viele Riesen Halse und Schoten gehalten hätten. Wir setzten nun das Focksegel doppelt gerefft bei, da es nur ein schmaler Streifen Segeltuch war, und dennoch verspürte das Schiff seine Wirkung. Wir machten nun den gleichen Versuch mit dem Vormarssegel, das wir dicht gerefft beisetzten, und auch dieses stand. Es war sicher wohlgethan, daß wir dieß versucht hatten, denn ich bin überzeugt, daß das Schiff sich nun in den Grund-Deiningen (der Gegenbrandung, welche sich in den Grundschichten des Oceans bildet) befand. Der schwarze Hügel vor uns schien uns jetzt beinahe über die Köpfe hereinstürzen zu wollen. Wir machten auch einen Versuch mit dem Besanmarssegel, der uns jedoch nicht gelang, weßhalb wir es wieder ohne sonderliche Mühe einbanden. Unsre Lage war noch immer bedenklich, da uns das Land immer näher trat; und wir versuchten noch einmal, das Giekfegel doppelt gerefft beizusetzen. Jeder von uns legte Hand an Halse und Schote, und wir zerrten diese Spanne Segeltuch herunter, als ob es Mousselin gewesen wäre. Unser gutes Schiff zuckte und stolperte nun, wie ein überrittenes Pferd, allein an diesen Frachtschiffen ist Alles dauerhaft und fest, und das Schiff hielt aus. Nie sah ich den Seeschaum und das Flugwasser so hoch emporspritzen, als es in dieser Nacht vom Bug des Schiffes in die Luft zischte! — Eine Viertelstunde lang wagte keiner von uns Allen an Bord zu athmen, nachdem wir das Giekfegel beigesetzt hatten, und Jeder lauschte nur gespannt, welcher von unsern Segeln zuerst mit dem Winde

davon gehen würde. Jedes Tau und jeder Bolzen am Schiffe war auf's Aeußerste angespannt, allein Alles war fest und rührte sich nicht! Im entscheidendsten Augenblick fiel uns ein Lichtschein aus einem Hause in's Gesicht, das wir für dasselbe erkannten, welches in der Nähe der Start=Spitze steht. Der Steuermann trat zu uns, wies uns dasselbe und meinte: wenn es uns gelänge, an diesem Lichtchen vorüberzukommen und es aus dem Gesichte zu verlieren, seyen wir Alle gerettet! Von nun an verlor ich das Lichtchen nicht mehr aus den Augen, und war nicht wenig erfreut, als es allmählig hinter uns hinuntertauchte, schwächer wurde und allmählig auf unserer Leeseite ganz verschwand. Wir hatten es zuletzt nur noch über die Schanze hinweg gesehen, und wußten nun, daß wir aller Gefahr entronnen waren! Das düsterblickende Land verschwand leewärts in einer tiefen breiten Bucht, die uns herrliches genügendes Fahrwasser gab! — Wir verkürzten nun unsre Segel wieder, um das Schiff zu erleichtern. Das Giekſegel und Vormarssegel wurden eingebunden, und unser Fahrzeug segelte nun unter dem großen Marssegel, dem Focksegel und Fockstagsegel dahin. Ich sehe auch in dieser Rettung aus dringender Gefahr einen der unverdientesten Gnadenbeweise von Seiten meines Schöpfers, und schreibe ihn, neben dem göttlichen Erbarmen, hauptsächlich der Entschlossenheit und Beharrlichkeit unsrer Offiziere und der Güte des Schiffs und seiner Ausrüstung zu. Es erschien mir nicht anders, als ob man ein Pferd zur äußersten Spannung und Aufgebot jeder Nerve und Sehne angetrieben und die Wette doch nur unter Peitsche und Sporen gewonnen hätte. Tauwerk, Holz und Eisen können kaum stärker in Anspruch genommen werden, als in jener Nacht.

Am folgenden Morgen beim Frühstück wurde der ganze Vorfall von der Mannschaft wieder auf's Neue besprochen. Wir hatten eine tüchtige Mannschaft an Bord, fast lauter alte, erprobte Matrosen, allein von leicht=

sinnigem Temperament und lockern Sitten. Einige der Leichtfertigsten unter ihnen gestanden aber dennoch, im Laufe der vergangenen Nacht insgeheim um ihre Rettung und göttlichen Beistand gefleht zu haben, und ich meinerseits bekannte offen und mit Gemüthsruhe, daß ich ebenfalls gebetet. Diese Bekenntnisse wurden halb scherzweise abgelegt, allein wenn ich nach meinem eigenen Zustande urtheile, so mag's den Burschen mit dem Beten wohl Ernst gewesen seyn. Thoren und Gottlose mögen ein Gefallen daran und einen Ruhm darin finden, mit ihrer Gleichgültigkeit bei solchen Gelegenheiten zu prahlen; allein meines Erachtens vermögen nur wenige Menschen dem Tode unter Umständen kühn in's Auge zu blicken, wie diejenigen, worin wir uns befanden, und sie werden es sich, wenn auch mit Widerstreben, gestehen müssen, daß eine Macht über uns existirte, an welche sie sich sowohl um Leibessicherheit, als um der Seele Trost und Aufrechthaltung willen wenden müssen. Für die Matrosen der regelmäßigen Frachtschiffe und Paketboote nach Havre de Grace hat man inzwischen ausnehmend viele Sorge getragen, indem man eine Kirche eigens für Seeleute daselbst eingerichtet hat, welche unser Kapitän und Steuermann stets besuchten, und wohin sie uns öfters zu bringen versuchten. Es hatte jedenfalls eine gute Wirkung, indem sich die Leute hernach meist anständiger aufführten und weniger häufig und viehisch betranken. — Etliche Tage nach dieser Rettung aus Todesnoth legte sich der Wind um und erfaßte uns von der Seite, daß wir bald über die Scilly-Inseln hinaus und in den Atlantischen Ocean hineinsteuerten. Etwa vierzehn Tage nach unserer Visite beim Leuchtthurm von Eddystone verloren wir die Haken des Steuerruders, das nur durch die damals neue Erfindung gerettet wurde, wornach mittelst des Decks das Vordertheil des Schiffes vor dem Spritzwasser geschützt wird. Einer Beschädigung vorzubeugen und um den Gebrauch des Steuers nicht vollends ganz entbehren zu müssen, sahen wir uns

jedoch genöthigt, letzteres in Taue zu hängen und mittelst Spillen an den Hintersteven zu befestigen. Wir legten eine Spirre queer durch das Compaßhäuschen, gerade über die Steuerruder-Pinne, zwängten eine Kette durch das Loch des Helmstocks und legten sie dann über die Spirre. Man verwandte zu diesem Zwecke die kleinste Kabelkette, da das Steuerruder mit Winden vom Verdeck aus emporgebracht werden mußte. Alsdann nahmen wir einen tüchtigen Bund Raaketten-Schoten, theerten sie ordentlich und legten sie mit Timmerstichen (einer besondern Art Knoten) rund um die Hälfte der Ruderpinne. Die beiden Ende wurden durch jede Hauptmarsputtinge gezogen und durch Taljen emporgezogen. Auf diese Weise leistete das Steuerruder noch leidlichen Dienst, wiewohl wir noch immer bei schlimmem Wetter das Fahrzeug beiliegen lassen mußten.

Die Kettenschoten hielten fast einen ganzen Monat lang aus und fielen alsdann erst ab. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß die Schmarting (Bertheerung) unter dem Gilling des Schiffsspiegels losgegangen war und das Kupfer beinahe total das Eisen aufgefressen hatte. Wir untersuchten hierauf alle Puttingen des Schiffs von geeigneter Größe, legten eine tüchtige Schmarting darüber, befestigten dieselbe wiederum mit Timmerstichen an der Ruderpinne, zogen die Enden davon bis zu den Klüsgaten, und ließen den schlaffen Theil derselben zu beiden Seiten bis zum Schiffskiele hinunterfallen. Die Enden wurden hierauf zunächst nach der Winde gebracht und hier fest gemacht. Dies entsprach seinem Zwecke vollkommen und hielt aus, bis wir in New-York eingelaufen waren. Unsere ganze Ueberfahrt war stürmisch und dauerte siebenzig Tage, soviel ich mich noch erinnern kann. Das Schiff war bereits fast aufgegeben worden, und erregte daher allgemeine Freude bei der endlichen Ankunft.

Da der „Erie“ wegen der mannigfachen nöthig gewordenen Ausbesserungen diesmal nicht in See gehen

konnte, traten wir vom Schiffsvolke meist an Bord des „Henry IV.," das ebenfalls ein regelmäßiges Frachtschiff nach Havre de Grace war. Diese Reise war behaglich und sehr günstig, da das Schiff sehr schön und die Behandlung vortrefflich war. Bei unserer Rückkehr nach New-York gingen die Meisten von uns wieder auf den „Erie" zurück, der inzwischen wieder seefertig geworden war, weil uns Fahrzeug und Kapitän und unsere Offiziere überhaupt gefielen. Ich schiffte an Bord des „Erie" noch zweimal nach Havre und wieder zurück, so daß ich im Ganzen vier Fahrten auf ihm zurücklegte. Zu Ende der vierten Fahrt verließ uns der seitherige Steuermann, da er Geschäfte am Lande hatte, und wir empfanden eine Abneigung gegen seinen Nachfolger, ohne es indeß mit ihm zu versuchen. Wir hatten Alle unsern früheren Steuermann so lieb gewonnen, daß wir glaubten, wir müßten nun auch das Fahrzeug verlassen, nun er fort sey. So kam es, daß wir Alle fast sammt und sonders an Bord der „Silvie de Grasse" gingen, wo wir ein anderes gutes Fahrzeug, gute Offiziere und anständige Behandlung fanden. Die Frachtschiffe nach Havre de Grace waren sich fast sämmtlich unter einander ähnlich, da die „Silvie de Grasse" das vierte war, worin ich zu segeln hatte, und ich meinte stets, sie gehörten Alle zu derselben Familie. Ich machte zwei Fahrten nach Havre in diesem Fahrzeuge, und verließ sie alsdann, um auf die „Normandy," ein Frachtschiff desselben Kurses, zu gehen. Zu dieser Veränderung hatte mich eine Verdrießlichkeit etlicher weniger Cigarren in Havre bewogen, worin ich für einen Andern hätte die Kastanien aus dem Feuer holen und mir für ihn die Hände verbrennen sollen. Der Kapitän behandelte mich stets sehr artig und mit Wohlwollen, allein mein Temperament ist von der Art, daß ich aus der Haut fahren möchte, wenn mir irgend Etwas wider Willen geht. Pure Laune verjagte mich von der „Silvie de Grasse," und brachte mich an Bord der „Nor-

mandy." — Dieses Fahrzeug gefiel mir ebenso gut, als die übrigen Frachtschiffe, obwohl das Fahrzeug nicht sehr gut Kurs hielt. Ich machte nur eine einzige Reise in ihr, wie aus dem nächsten Kapitel hervorgehen wird.

Siebenzehntes Kapitel.

Ich war nun ohne Unterbrechung auf verschiedenen Fahrzeugen nicht weniger als achtmal in Havre gewesen, und meine Lebensweise und Beschäftigung war so regelmäßig geworden, daß ich mich bald nur selbst für ein Stück von dem Frachtschiffe gehalten hätte. Die Behandlung, die Kost, die Schiffe und ihre Offiziere gefielen mir, und ich arbeitete, so oft wir nach Hause kamen, im Taglohn auf dem Fahrzeuge, bis wir ausbezahlt wurden, worauf jedoch gewöhnlich von Ned Myers nicht eher wieder eine Spur zu sehen war, als bis die Zeit herannahte, wo wir wieder unter Segel gingen. Als ich mit der „Normandy" wieder in New-York einlief, gingen die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Lauf, mit der einzigen Ausnahme, daß mein Aufenthalt am Ende dießmal nur von sehr kurzer Dauer war. Mr. Everdy, unser früherer Steuermann im „Erie", hatte inzwischen eine Art Commissionsbureau für Seeleute errichtet, in dem er die gehörigen Trupps von Takelmeister, Stevedoren und so weiter zusammenbrachte; als ich zu ihm ging und mich an ihn wandte, um mich wieder an Bord der „Normandie" zu melden, gab er mir die Nachricht, daß ihre Mannschaft bereits beisammen, daß er jedoch erbötig sey, mich an Bord einer hübschen Brigg unterzubringen, falls ich mich am andern Morgen nach der Stadt begeben und auf der N—schen Werfte einfinden wolle. Ich machte mich nun demgemäß am folgenden Tage auf, nahm mein Mittagsmahl in einem Eimer mit, und schritt besprochenermaßen nach der Werfte hinauf. Unterwegs traf ich mit einem Schiffsgenossen von der Marine zusammen, einem Bootsmannsmaat, Namens Benson, der

mich befragte, wohin ich mit meinem Eimer steuern wollte. Ich gab ihm Bescheid und er rieth mir ab. „Wie," sagte er, „wozu nützt Dir's, daß Du Dich in diesen Frachtschiffen zu Tode zerren und schleppen willst, so lange noch Kriegsschiffe unter Deinem Lee liegen?" — Er theilte mir ferner mit, daß er ebenfalls wieder an Bord eines Kriegsschiffes zu gehen gedenke, und drang in mich, dasselbe zu thun; wir leerten ein paar Flaschen mit einander und ich fühlte mich halb veranlaßt, auf seinen Vorschlag einzugehen, allein der Gedanke an die Brigg schoß mir noch zeitig genug durch den Kopf, und ich verließ ihn nun, um mich nach der Werfte zu begeben. Als ich hier ankam, war es bereits zu spät, indem das Fahrzeug längst aus den Schleußen ausgelaufen und schon unterwegs im Flusse lag.

Mein Tagewerk war nun zu Ende, und ich beschloß, mir einen ganzen Festtag zu machen. Auf dem Rückwege jedoch begegnete ich Kapitän Mix; demselben Offizier, unter welchem ich zuerst nach den Seen gegangen und der hernach auf dem „Delaware" mein erster Lieutenant gewesen war, und wir plauderten zusammen über die Zeit, die wir in der Marine mit einander verlebt hatten, worauf ich mich dann nach dem Werbhause der Marine begab. Der diensthuende Offizier war zufällig Herr Mac Kenay, mein früherer erster Lieutenant an Bord des „Brandywine", und ehe ich noch das Haus verließ, stand mein Name schon wieder auf der Liste der Marine, und ich war wiederum Matrose im Dienste der Vereinigten Staaten. So habe ich mich fast mein Lebenlang vom Zufall in der ganzen Welt umherwerfen lassen, und ließ mir am Morgen nicht träumen, was mir am Abend zustoßen sollte.

Zu gehöriger Zeit des Auslaufens stellte ich mich ein, und wurde an Bord des „Hudson" gesandt, welches Fahrzeug damals unter dem Befehl des Kapitän Mix stand. Ich kann mir wenigstens zu meinem Troste mit gutem Gewissen das Zeugniß geben, daß es mir nie

einfiel, von einem der eilf Kriegsschiffe zu entlaufen, an deren Bord ich — Eines in's Andre gerechnet — Jahrelang gedient habe. Ich mußte indeß so lange im Aufnahmeschiff warten, daß ich desselben herzlich müde wurde, und ich die erste Gelegenheit abwartete, meinen Namen auf die Liste der „Constellation“ von achtunddreißig Kanonen, setzen zu lassen, welche damals gerade in Norfolk für die westindische Station ausgerüstet wurde. Ein Trupp von uns wurde daher abgesandt, um zu jenem Fahrzeug zu stoßen, das bei unserer Ankunft die Werfte bereits verlassen und sich zwischen die Forts gelegt hatte. Als ich an Bord kam, fand ich mit Vergnügen, daß etwa fünfzig meiner früheren Schiffskameraden von den französischen Frachtschiffen sich an Bord befanden, welche irgend ein gemeinsames Motiv bewogen haben mochte, Alle auf einmal Dienste in der Marine zu nehmen. Was mich anbetrifft, so war ich auf die oben angegebene Weise wieder zur Marine gekommen, welche ich von jeher lieb gewonnen hatte, so daß ich stets bereit war, zu einer angenehmen Fahrt an Bord eines Kriegsschiffs zu treten.

Kommodore Dallas's Ständer wogte bereits vom Maste der „Constellation,“ als ich sie erreichte. Kurz darauf segelte das Schiff nach Westindien ab. Da mir auf dieser Fahrt nichts Wesentliches begegnete, halte ich es für überflüssig, die Begebenheiten in derjenigen Ordnung und Reihenfolge zu erzählen, in welcher sie stattfanden. Das Schiff lief in Havannah, Trinidad, Kuraçoa, Laguayra, Santa Cruz, Vera Cruz, Campeachy, Tampico und Key West rc. ein, und in allen diesen Häfen lagen wir längere oder kürzere Zeit vor Anker, ja in Santa Cruz hatten wir sogar einen großen Ball an Bord. Nachdem wir auf diese Weise mehrere Monate verbracht hatten, liefen wir in Pensacola ein. Der „Sanct Louis“ war die meiste Zeit über mit uns zur See, obwohl er nicht mit uns aus Norfolk ausgelaufen war. Im nächsten Frühjahre lief das ganze Geschwader zusammen wieder aus und steuerte nach Vera

Cruz, im Ganzen unserer sieben oder acht Segel, und versetzten dadurch — denke ich mir — die Mexikaner in nicht geringe Bestürzung.

Der Krieg in Florida gab uns nun vollauf zu thun, und ich lief in allen Arten von Aufträgen und Expeditionen aus. Dennoch aber bekam ich niemals einen Indianer zu Gesicht, mit Ausnahme derer, die sich freiwillig gefangen gegeben hatten. Ich betrat alle Arten von Fahrzeugen: Dampfboote, Kutter, Schaluppen &c., und mußte sogar auch am Lande Dienste thun, und wie ein Soldat mit der Muskete auf der Schulter marschiren. Das war ein mühsames Geschäft für einen Seemann.

Da der „Saint Louis“ schlecht bemannt war, wurde ich auch zu einer Fahrt an seinen Bord kommandirt; wir mußten tüchtig exerciren, wie einst auf der Fregatte, und waren gleichsam der Laufbursche für das übrige Geschwader, indem wir uns aller Orten hin versenden lassen mußten. Es war ein schönes Schiff, kommandirt von einem gewissen Kapitän Rousseau, einem allgemein geschätzten und beliebten Offizier. Herr Byrne, mein früherer Schiffsgefährte vom „Delaware“ her, lief an Bord der „Constellation“ als erster Lieutenant mit uns aus, blieb aber nicht über die ganze Dauer der Kreuzfahrt bei uns.

Alles zusammengerechnet war ich auf der westindischen Station ganze drei Jahre lang, verbrachte aber mehrere Monate dieser Zeit im Spitale, um einen Beinbruch heilen zu lassen, den ich mir im Dienste geholt hatte. So lange ich im Spital lag, trat die Fregatte wieder eine Kreuzfahrt an und ließ mich am Lande. Bei der Rückkehr wurde ich als Invalide nach Hause gesandt und zwar an Bord des „Levant,“ Kapitän Paulding, welch letzterer ebenfalls ein vorzüglicher wackerer Offizier war. Mit einem Worte: ich hatte das Glück, fast stets auf wackere Offiziere zu stoßen, und die Behandlung an Bord der Fregatte war gut und gerecht. Die Arbeit auf der „Constellation war sehr hart, fast eine Art Soldatendienst, die

zwar recht gut für diejenigen seyn mag, welche daran gewöhnt sind, uns Blaujacken aber durchaus nicht behagen. Kapitän Mix, der Offizier, unter welchem ich damals in die See gegangen war, befand sich ebenfalls auf der Station als Befehlshaber der Kriegssloop „Concord," und befehligte sogar eine Zeitlang in Abwesenheit des Kommodore Dallas dessen Schiff. Auf solche Weise werden oft alte Schiffsgefährten nach jahrelanger Trennung wieder zusammengeführt. — Im Spital wurde ich als Thürsteher angestellt, und stand unter den Befehlen der Kapitäne Bolton und Latimer, derer ersterer den Dienst auf der Werfte hatte, und der Andere ihm beigesellt war. Von diesen beiden Herren empfing ich so viele Beweise von Freundschaft und Wohlwollen, daß es undankbar wäre, ihrer nicht zu erwähnen. Doktor Terrill, der Wundarzt des Hospitals, erwies sich auch während der ganzen Zeit, daß ich seiner Pflege anvertraut war, äußerst gütig gegen mich.

Da ich im Spital mehr freie Zeit hatte, übernahm ich die Pflege eines Gartens, und wurde nun gar eine Art Gärtner; ja man gab mir gar das Zeugniß: ich hätte den schönsten und wohlgepflegtesten Garten in ganz Pensacola und der Umgebung, was leicht möglich ist, da ich außer dem meinigen nur noch Einen an Ort und Stelle fand.

Die wichtigste Begebenheit jedoch, welche ich während meines Aufenthalts im Spital erlebte, war eine Neigung oder ein innerer Trieb, den ich plötzlich empfand, über meine Zukunft nachzudenken, und mit ernsterem Blicke Gegenstände der Religion zu prüfen und zu ermessen. Dr. Terrill hatte ein paar Schwarze im Dienste, welche kleine Versammlungen und Conventikel nach Methodisten-Art zu halten pflegten, worin sie geistliche Lieder sangen, und sich ernstlich über Glaubenssachen besprachen. Ich ließ mich niemals mit diesen Leuten ein, da ich — in Pensacola drunten wenigstens — zu weiß dafür war, allein ich konnte von meinem Stübchen aus ihrer ganzen Unterhaltung zuhören. Ein Katholik im Spital be-

saß ein englisches Gebetbuch, das er mir borgte, und ich machte es mir nunmehr zur Gewohnheit, täglich ein Gebet darin zu lesen, um auf diese Weise wenigstens dem Allmächtigen mehr Andacht zu zollen. Dieß war der erste Versuch von meiner Seite, privatim wieder zu meinem Gott zu beten, seit ich Herrn Marchintons Haus verlassen hatte, wenn ich die wenigen Stoßgebete in Gedanken ausnehme, welche die Angst mir in Augenblicken der Gefahr abgedrungen hatte.

Nach kurzer Zeit wollte es mich bedünken, es gezieme sich nicht für mich, der ich als protestantischer Christ geboren und getauft worden sey, ein römisch-katholisches Gebetbuch zu lesen, und ich wußte endlich ein anderes ausfindig zu machen, das für Protestanten und zwar ausdrücklich für Seeleute geschrieben war; dieß nahm ich nun mit mir auf mein Zimmer und bediente mich seiner anstatt des katholischen Buchs. Dr. Terrill hatte einen hübschen Vorrath Bibeln unter seiner Aufsicht, und versah mich gerne mit einer derselben, worauf ich es mir zum Grundsatze machte, jede Nacht ein Kapitel davon zu lesen und eines meiner Gebete herzusagen. Des Trinkens enthielt ich mich ganz, und ließ auch selten einen Fluch hören. Ich las die Bibel nun nicht mehr um des geschichtlichen Theils und der Erzählungen willen, sondern in der ernsten Absicht, dadurch mein Gemüth und meinen Wandel zu verbessern und zu veredeln.

Mein rechtlicher Lebenswandel und mein ernstes Streben nach Besserung mochte schon mehrere Monate lang angedauert haben, als ich die Bekanntschaft eines neuen Haushofmeisters machte, der am Spitale angestellt worden war. Der Mann erwies sich tauglich genug, mit mir über die Bibel zu reden; allein es zeigte sich bald, daß er ein Deïst war. Trotz meines Drangs, ernster über meine wahre Lage mit mir zu Rathe zu gehen, hatte ich doch noch Zweifel darüber, ob der Heiland auch wirklich der

Sohn Gottes sey; ich sah darin gewissermaßen eine Unwahrscheinlichkeit und verfiel dadurch in die Gefahr, welcher Layen und Anfänger in Glaubenssachen so leicht ausgesetzt sind, — nämlich in Eigendünkel, Afterweisheit und Selbstvertrauen, und wollte menschlichen Verstand an die Stelle des Glaubens setzen. Der Haushofmeister hatte dies bald ausgewittert, und brachte mir Tom Payne's Werke in der Absicht, dadurch meinen Glauben, d. h. mich im Unglauben zu bestärken. Ich las nun Tom Payne anstatt der Bibel, und gewann bald praktische Einsicht und Ueberzeugung von den schlimmen Wirkungen und Folgen seines elenden Systems. Mit meiner Besserung und Veredlung ging es wieder den Krebsgang; ich begann wieder zu trinken wie zuvor, obwohl ich mich nur selten berauschte, und wurde eben so gleichgültig gegen meine Bibel und Gebetbuch, als sorglos in Betreff der Zukunft. Meine Ansichten änderten sich nachgerade dahin: die Dinge dieser Welt seyen nur um des Genusses willen da, und Derjenige handle am Vernünftigsten, der sich seine Zeit hienieden am Besten zu nutz mache.

Zudem muß ich noch gestehen, daß das schlimme Beispiel, welches ich von solchen gegeben werden sah, die sich Christen nannten und dafür gelten wollten, mich unwillkürlich gegen Glaubenssachen und Religion abgeneigt machten. Mein größter Irrthum war, daß ich annahm, es sey bereits mit meinem Gemüthe eine wirkliche Aenderung vor sich gegangen. Besondere Umstände erweckten in mir den Hang zum Nachdenken, dieses machte mich ernst, und das Nachdenken führte mich auf Gegenstände, die ich seither nur leichtsinnig behandelt hatte. Allein die Gnade Gottes war mir größtentheils noch vorenthalten, und ließ mich zur Spielball und zur Beute solcher Menschen werden, wie der Haushofmeister und sein großer Herr und Prophet, Tom Payne.

Es ergab sich im Spital, und zumal an einem Orte wie Pensacola, nicht viel Gelegenheit für mich, wieder in meine alten üblen Gewohnheiten und Laster zu ver-

sinken, obwohl ich mir auch hier zu verschiedenen Malen Getränke zu verschaffen wußte und mich dadurch bei meinen Vorgesetzten in Mißkredit setzte. Die strenge Zucht, meine Lage und mein eigener Entschluß ließen mich im Ganzen noch einen leidlichen Lebenswandel führen. Nur die strenge Zucht auf einem Schiff ist die Schuld, daß die Matrosen nicht früher sterben, als es bei ihnen der Fall ist, denn so viel ist gewiß, daß kein Mann lange zu leben vermöchte, der drei bis vier Monate im Jahre in jenen Ausschweifungen verlebte, in welche ich mich oft stürzte, wenn ich von langen Reisen zurückgekehrt war. Dieß ist schon ein großer Vorzug, den die Marine hat; zwei bis drei Tage tollen Lebens sind Alles, was ein Mann auf einer Fahrt von vollen drei Jahren sich erlauben kann. Wer jemals, besonders früher, auf einem Kriegsschiffe gedient hat, wird sich von der heilsamen Wirkung dieses Systems und des regelmäßigen Lebens auf einem solchem Schiffe überzeugt haben. Als die Mannschaft an Bord kam, waren die Leute in Folge der letzten Ausschweifungen manchmal regungslos, mürrisch, halb siech, ja sogar halb leblos, und Etliche davon litten vielleicht am Säuferwahnsinn; ein paar Wochen regelmäßigen Lebens genügte jedoch, das Schiffsvolk wieder geistig und körperlich zu kräftigen und wieder zur Ordnung zu bringen, so daß am Ende der Fahrt die Mehrzahl wieder mit frisch gekräftigter Gesundheit in den Hafen einlief und ausbezahlt wurde. — Jetzt aber haben sich die Verhältnisse geändert: die Leute schiffen sich für den allgemeinen Dienst ein, und verbringen gewöhnlich erst eine kurze Lehrzeit an Bord eines Empfangschiffs, ehe sie auf das Fahrzeug versetzt werden, mit welchem sie in die See stechen. Auf diese Weise gelangen sie schon in einem bessern Zustande an Bord, als sonst der Fall zu seyn pflegte, und ein halbjähriger Aufenthalt an Bord eines Kriegsschiffs ist selbst noch jetzt eine Art von wohlthätiger Genesungszeit und eine heilsame Epoche im Leben eines Matrosen.

Ich erwähnte vorhin, daß ich mir selbst in der Achtung Anderer geschadet habe, als ich im Hospital von Pensacola mir wieder unser altes Laster des Trinkens angewöhnte. Der Vorgang war folgender: denn ich bin durchaus nicht gewillt, vor der Welt meine eigenen Fehler entweder zu verhehlen oder noch weniger zur Schau zu tragen, sondern ich bekenne sie in der Hoffnung, daß das Gemälde, welches sie darbieten, auch einigen heilsamen Einfluß auf das Betragen Anderer habe. Der Doktor, der mir stets gewogen und gar oft ein trefflicher Rathgeber gewesen war, machte eine Reise nach Norden, um seine Frau abzuholen und nach Pensacola zu bringen. Man war allgemein der Ansicht gewesen, daß ich für den Schaden, der mich in's Spital gebracht, Anspruch auf eine Pension habe, und der Doktor hatte mir versprochen, während seines Aufenthalts in Washington sich für mich in dieser Beziehung zu verwenden. Dies unterließ er jedoch, weil ihn seine Reise nicht durch Washington führte, wie er erwartet und beabsichtigt gehabt hatte. Ich bin aber nun einmal von der Art, daß jeder Aerger, jede getäuschte Hoffnung mich leichtsinnig machen und einen Wunsch in mir hervorrufen, mich an mir selber zu rächen, wenn ich so sagen darf. Diese Empfindung war es gewesen, welche mich zuerst von Halifax vertrieben hatte, — diese Empfindung hatte mir den Entschluß eingegeben, vom Sterling zu entlaufen, und hatte auf meinem ganzen Lebenswege meine Verhältnisse und Aussichten nicht nur oft geändert, sondern häufig sogar ganz versperrt. Sobald ich erfahren hatte, daß hinsichtlich meiner Pension kein Schritt geschehen war, überkam mich dieses Gefühl wieder und ich wurde wieder leichtsinnig. Ich hatte Monate lang keinen Grog mehr getrunken und den Genuß geistiger Getränke überhaupt fast ganz aufgegeben, — nun aber beschloß ich bei der ersten besten Gelegenheit, die sich bot, mich wieder tüchtig zu betrinken. Ich wollte dadurch die Offiziere ärgern, indem ich eine schlimme

That beging, an welcher ich mich doch nur selbst hätte schämen sollen.

Die Schlüssel zu dem Gewölbe, wo die geistigen Getränke des Hospitals aufbewahrt wurden, befanden sich in meinen Händen; das Erste, was ich nun zu thun hatte, war, mir einen Bundesgenossen zu suchen, den ich denn auch in der Person eines Burschen aus Baltimore fand, der aus purer Liebe zu starken Getränken auf meinen Plan einging. Ich schaffte nun zunächst einen Vorrath Wein in mein Stübchen, und hier fielen wir denn nun darüber her und stachen ihn aus; es war Sherry (Xeres-Wein, ein sehr starker brauner spanischer Wein) und es bedurfte neun Flaschen, um uns Beide leewärts zu bringen, und sogar dieses Quantum machte mich nicht einmal sehr betrunken, sondern nur frech und unverschämt. Ich schimpfte den Doktor und ließ mir fast einfallen, Raufhändel mit Kapitän Latimer anzufangen, der ein Offizier von Ehre war und nicht lange mit sich spaßen ließ. Diese Herren und auch Kapitän Bolton hatten indeß mehr Rücksicht für mich, als ich eigentlich werth war, und ich kam diesmal mit einem derben Verweis davon. Dieser lustigen Nacht hatte ich es indeß zuzuschreiben, daß ich als Invalide „nach Hause“ gesandt wurde, wie sie es hier nennen, als ob Pensacola nicht in den Vereinigten Staaten liege.

Als der „Levant“ landete, wurde ich in's Marinehospital zu Brooklyn gesandt. Ich hielt mich hier nur zwei oder drei Tage auf. und beschloß sodann, nach dem Sitze der Regierung mich zu begeben, und mir die großen Kanonen, die daselbst stehen, Onkel Samuel und so weiter zu beschauen. Die Löhnung vom „Levant“ wurde mir ausbezahlt und kaum hatte ich die Rechnung mit dem Zahlmeister der Werfte abgeschlossen, so trat ich auch schon, mit fünfzig Dollars in der Tasche — etwa gerade soviel, als ein Kongreßmitglied für eine solche Entfernung Reisegeld erhält, wie ich höre — meine Reise an. So mußte das also wohl ein hinreichendes Reisegeld

seyn, wenn auch ein Kongreßmitglied, das sich doch gewiß keine Nothdurft abgehen ließ, damit ausreichte.

Als ich an Bord des South-Amboy-Bootes kam, stieß ich auf eine Abtheilung Indianer, die gleich mir nach dem Hauptquartier gingen. Der Anblick dieser Burschen machte mich alsbald muthwillig, und ich fand mich zu jeder Art von Spaß fähig. Ich lud sie gleich zu einem Frühstück ein, und setzte Jedem von ihnen so viel Getränke vor, als er nur immer verschlingen konnte. Wir wurden nun Alle lustig und ausgelassen, und trieben nach der gewöhnlichen leichtsinnigen Seemannsweise unsern köstlichsten Spaß. Das war freilich ein schlimmer Anfang, und da wir nunmehr an eine Schenke kamen, traf ich auch mit gutem Willen Anstalten, hier vor Anker zu gehen. Wo dies war, könnte ich um alle Schätze der Welt nicht mehr sagen, denn mein Zustand war nicht von der Art, daß ich eine genaue Gissung hätte führen können. Ob mir hier Geld gestohlen wurde oder nicht, vermag ich ebensowenig zu sagen, obwohl ich mich noch genau erinnere, daß mir Kleider entwendet wurden.

Am andern Tage gelangte ich nach Philadelphia, wo ich wieder eine lärmende lustige Nacht verbrachte, und ging hierauf nach Washington, ohne unterwegs anzuhalten. Auf halbem Wege stieß ich mit einem Soldaten zusammen, der keinen Heller Geld hatte und ebenfalls nach Washington ging, um eine Pension zu holen, und ich theilte mit ihm Weg und Kasse. Als wir endlich Washington erreichten, waren meine Mittel bis auf drei und einen halben Dollar zusammengeschrumpft, — Alles in Folge des reichlichen Genusses in Branntwein und Thorheiten. Ich hatte in der That sechsundvierzig und einen halben Dollar auf einer Reise verbraucht, die ich mit zehn Dollars ganz füglich und mit Anstand hätte machen können. — Ich hieß nun meinen Reisegefährten sich nach einer Herberge für uns Beide umsehen, was er auch that; meine Ausschweifungen in den letzten Tagen hatten mich unpäßlich gemacht und ich legte mich halb

krank zu Bett. Am Morgen war der Rest des Geldes verschwunden, und da ich mich noch zu schwach fühlte, um noch an demselben Tage auf die Kanzleien des Marine-Departements zu gehen, blieb ich zu Hause und verkürzte mir die Zeit mit Trinken — brachte aber den ganzen Tag nicht einen Bissen Nahrung über die Lippen. Am andern Tage nahm sich der Wirth die Mühe, sich nach dem Zustand meiner Börse zu erkundigen, und ich sagte ihm unverhohlen die Wahrheit, was denn eine offenherzige Erläuterung und Auseinandersetzung zwischen uns Beiden veranlaßte, in welcher er mir zu verstehen gab, daß ich die längste Zeit hier Quartier gefunden. Ich erfuhr nachher, daß ich in eine Herberge für Soldaten von der Linie gerathen war, und ich konnte mich nun freilich nicht wundern, daß diese Leute einen alten wettergefurchten Matrosen nicht zu behandeln verstanden.

Kapitän Mix hatte mir einen Brief an Kommodore Chauncey mitgegeben, der hier wohnte und einer der Marine-Kommissäre war. Ich war innig überzeugt, der alte Herr werde keinen von seinen alten Burschen von der „Peitsche" im Hauptquartier umkommen lassen, und so hinkte ich denn halbsiech auf die Kanzlei des Marine-Departements, und erhielt Zutritt zu ihm. Der Kommodore schien erfreut, mich wiederzusehen, befragte mich lange über die näheren Umstände bei dem Untergang des Schooners, und gab mir schließlich noch Verhaltungsmaßregeln an die Hand. Ich erfuhr nun, daß mein Pensionsschein bereits in Washington eingetroffen, aber wieder nach Pensacola zurückgesandt worden war, um den Mangel an einer gewissen Förmlichkeit zu ergänzen. Dies nöthigte mich, eine Zeitlang in Washington zu verweilen, und da mir immer schlechter wurde, kehrte ich mit dieser Botschaft in mein Kosthaus zurück. Der Herr, welcher diese Schenke hielt, schien indeß mit der Nachricht nichts weniger als zufrieden zu seyn, sondern gab mir vielmehr einen Wink, der nun auf einmal die Thüre zwischen mich und ihn legte. Dies war das Erstemal in meinem Leben, daß

mir die Thüre gewiesen wurde, und ich bin nur froh darüber, daß es mir in einem Soldatenkosthause begegnete. Ich gab dem Schufte meine besten Kleider zum Pfande, und verließ sein Haus, nachdem ich auf der Schwelle den Staub von den Füßen geschüttelt.

Ich hatte mir unzweifelhaft durch die Ausschweifungen der letzten Tage selber einen Anfall der „Gräuel" zugezogen, der mich jetzt gräßlich peinigte. Wie ich so durch die Straßen hinwanderte, wähnte ich zu bemerken, daß mich Jedermann verhöhne, und fühlte einen qualvollen brennenden Durst, obwohl ich nicht wagte, oder vielmehr mich schämte, in ein Haus zu gehen und um Wasser zu bitten. Ein Neger zeigte mir den Weg nach der Schiffswerfte, den ich nun einschlug, obwohl ich mich lieber auf dem nächsten Steine niedergelegt haben würde, um zu sterben, als sonst etwas zu thun. Wie ich etwa auf halbem Wege nach der Schiffswerfte auf dem Streifen freien Landes zwischen jener und dem Kapitol ankam, setzte ich mich am Fuß eines hohen Palissaden-Zauns nieder, und der Teufel gab mir den frevlen Gedanken ein, es wäre wohl am besten, wenn ich mich gerade hier an diesem Zaune aufknüpfte, um endlich einmal den Leiden ein Ziel zu stecken, die mir unerträglich waren. Ich nahm nun sogleich mein Halstuch vom Nacken, brachte eine laufende Bowleine (Schleife) darin an und knüpfte noch eine andere stehende Schleife an's Ende des Tuches, um sie an einer der Spitzen der Pfähle des Zauns zu befestigen.

Nun stand ich auf und sah mich nach einem geeigneten Pfahle um, die fertige Schlinge daran zu befestigen, als ich, mich umblickend, die Mastspitzen etlicher Fahrzeuge gewahr wurde, die drüben auf der Werfte sich befanden, und die Flagge erblickte, unter welcher ich so lange gedient hatte! Dies wirkte auf mich, wie der Anblick eines Leuchtthurmes auf einen unglücklichen Matrosen auf stürmischer See, und mir ahnte, daß ich dort Freunde finden würde. Der unverhoffte Anblick gab mir wieder Muth und Kraft, und ich gelobte mir, keiner mei-

ner alten Schiffsgefährten sollte je vernehmen, daß eine „Blaujacke“ sich in einem Anfall von trunkenem Elend an einem Zaunpfahle erhängt habe. Schnell löste ich daher beide Schlingen in meinem Taschentuche auf, legte das Halstuch wieder um und machte mich auf den Weg nach jenen gesegneten Mastspitzen, die unter Gottes Gnade die Mittel gewesen waren, mich an der Ausführung meiner Selbstmordspläne zu hindern.

Als ich mich dem Thor der Werfte näherte, rief der Seemann auf dem Posten mir von Weitem zu: „Halloh, Myers! wo kommst Du her? Du siehst ja aus, als wärst Du durch D— gezogen und mit einem Rußsack geprügelt worden!“ — Dieser Mann, der Erste, den ich auf der Marine-Werfte traf, war drei Jahre lang mein Schiffsgefährte an Bord des „Delaware“ gewesen, und hatte mich trotz meines elenden Aussehens und Aufzugs erkannt. Er gab mir den Rath, an Bord des „Fulton“ zu gehen, der gerade vor der Werfte lag, weil ich dort noch mehr alte Kameraden vom „Delaware“ treffen würde, bei welchen ich sicherlich gut verpflegt und aufgehoben wäre. Dies that ich denn auch und traf an Bord des Schiffs alte Bekannte in Menge, die mir Thee und Grog von allen Seiten herbeischleppten. Ich theilte ihnen meine Abenteuer und Erlebnisse mit, und die Burschen alle wollten nun gar ein Complott gegen den Wirth, der mich so mißhandelt hatte, anzetteln, in derselben Nacht auf Urlaub an's Land gehen, und das ganze Haus, aus welchem ich verwiesen worden war, dem Erdboden gleich machen. Ich redete ihnen jedoch diesen Plan aus, und der Wirth kam diesmal ungerupft davon.

Kurz darauf gaben sie mir die Adresse einer Herberge in der Nähe der Werfte, und ich begab mich dorthin mit einer Botschaft von Seiten meiner alten Schiffsgefährten, daß sie sich für den Betrag meiner Zeche verbürgen wollten; der Wirth aber wollte davon gar nichts hören, und nahm mich auf eigene Rechnung und Gefahr auf, indem er meinte, ein wackerer Blaujacke in so be-

trübten Umständen werde nie von seiner Schwelle verwiesen. Hier blieb ich nun und bekam ein behagliches Nachtlager, so daß ich am andern Tage ein ganz anderer Mann war, mich ordentlich auftakelte und zum Zweitenmale nach dem Marine-Departement ging.

Die sämmtlichen Herren in der Kanzlei schienen geneigt, mir um die Wette mit Rath und That an die Hand zu gehen. Der Schreiber auf dem Pensions-Bureau gab mir einen Brief an Herrn Boyle, den ersten Sekretär, von welchem ich wieder einen andern Brief an den Kommodore Patterson, den Kommandanten der Marine-Werfte, erhielt. Mir schien, als ob die Regierung eine Herberge für uns Matrosen in Washington unterhielt, damit wir dort Dach und Fach fänden, so lange wir unsere Ansprüche daselbst geltend machten. Dieser Brief des Herrn Boyle verschaffte mir ein Unterkommen in jenem Hause, wo ich sechs Wochen Alles, selbst Waschen und Flicken, umsonst hatte. Durch den Zahlmeister bezog ich eine Summe Geldes von dem Zahlmeister in New-York, und hub nun an, im Allgemeinen ein nüchternes und anständiges Leben zu führen.

Das Haus, worin ich wohnte, war sozusagen eine Art Hospital, worin wir etwa unserer sechs oder acht leben mochten. Mehrere von uns waren Krüppel in Folge von Wunden und Verletzungen, zum Beispiel ein gewisser Ruben James, ein gewiegter Veteran von der Kriegsflotte, der seit seinen Knabenjahren stets im Dienste gewesen war. Er stand in dem Rufe, vor Tripoli Decatur's Leben gerettet zu haben, gestand mir aber, daß er es nicht gewesen, dem man diese Heldenthat zuschreiben dürfe. Er war zwar in demselben Gefecht und an demselben Bord gewesen, wie Decatur, war es jedoch nicht gewesen, der seinem Kommandanten das Leben gerettet hatte. Oft war er verwundet worden, und man hatte ihm sogar in Folge einer alten Blessur, die er, glaube ich, im Kriege von 1812 empfangen hatte,

ein Bein abnehmen müssen, weil er mehr zu trinken pflegte, als für seine Gesundheit gut war.

Der Leser erinnert sich vielleicht noch, daß ich in der Nacht, da die „Peitsche" unterging, von den Blöcken der Klüverschote einen schweren Streich auf den Arm erhalten hatte. Es hatte sich auf derselben Stelle, wo ich den Schlag empfangen, bald darauf ein Geschwür gebildet, einer kleinen Beule ähnlich, das mit der Zeit sich immer mehr ausgebildet und vergrößert hatte, bis es jetzt den Umfang einer Faust und darüber erreichte. Ich hatte diese Geschwulst eines Tages James gezeigt; er erwähnte ihrer gegen den Doktor Foltz, den Wundarzt, welchem die Aufsicht über unsere Herberge zustand. Dieser Herr besichtigte meinen Arm und empfahl eine Operation als einzige Abhülfe, weil widrigenfalls die Geschwulst immer größer werden würde, obwohl sie schon jetzt eine unverhältnißmäßige Größe habe. Ich verspürte zwar nie Schmerzen daran, allein es war doch eine höchst überflüssige Bürde an der Schulter eines Mannes; die Aussicht auf das Messer des Chirurgen war mir keineswegs angenehm, und ich hätte mich vermuthlich der Operation nicht unterworfen, hätte mich nicht James stets damit geschraubt, daß er um keinen Preis diesen meinen Bunker's Hill an seinem Arme tragen möchte und mich auf seinen eigenen verstümmelten Körper verwies. James schien der Ansicht zu seyn, ein hölzernes Bein oder etwas Derartiges sey eine unerläßliche Bedingung für einen alten Seemann, der ein gewisses Alter erreicht habe. Auf jeden Fall war er es, der mich überredete, mich dem Doktor anzuvertrauen, und ich danke es ihm noch heute, daß er dieß gethan, da sich Alles nach Wunsch schickte. Doktor Foltz operirte mich, nachdem er mich etwa eine Woche lang darauf vorbereitet hatte, so sicher und rasch, als man es nur immer wünschen konnte; er erzählte mir, die Geschwulst, welche er entfernte, habe Ein und dreiviertel Pfund gewogen, und ich war nun Gottlob um so

viel leichter. Ich blieb noch etwa einen Monat lang unter seiner Kur, bis er mich wieder see- und segelfähig erklärte.

Ich bewarb mich hierauf eifrigst um meine Pension für die Wunde, die ich an Bord der „Constellation“ empfangen hatte; es war freilich nur eine Kleinigkeit, nämlich nur drei Dollars monatlich, da ich nur eine der kleinen Pensionen empfing. Als jedoch die Sekretäre von der andern Blessur hörten, welche Dr. Foltz operirt hatte, riethen sie mir, ein Zeugniß hierüber beizubringen und auch hiefür eine Pension zu verlangen. Ich sprach den ersten Sekretär, Herrn Paulding, über diese Angelegenheit, welcher Herr die Güte hatte, sich noch einmal zu Durchsuchung der Akten zu bequemen, um sich zu überzeugen, ob nicht irgend ein Zeuge für jene Wunde aufzufinden seyn möchte. Man schrieb an Kapitän Deacon, denselben Offizier, der damals den „Brummbart“ kommandirt hatte, allein er wußte nichts von mir, da ich nie auf seinem Fahrzeug gedient hatte, doch schrieb er selbst an mich und lud mich ein, ihn zu besuchen, was ich freilich nicht zu bewerkstelligen wußte. Er soll nun todt seyn, wie ich höre. Herr Trant war schon vor vielen Jahren gestorben, und was aus Herrn Bogardus geworden war, habe ich bis auf den heutigen Tag noch nicht erfahren können. Er stand nicht auf der Beförderungsliste und verließ die Marine vermuthlich nach dem Friedensschlusse. Als der Schreiber auf dem Pensionsbureau indeß die Namen noch einmal überschlug, stieß er auf den Namen Lemuel Bryant, welcher eine Pension für die Wunde empfing, die er damals vor Little York von einer glühenden Kugel erhalten hatte und den ich in der Nacht vom Schiffbruche der „Peitsche“ zu mir in's Boot gezogen hatte. Er lebte jetzt in seiner Heimath zu Portland im Staate Maine. Herr Paulding gab mir den Rath, mir ein Zeugniß von ihm zu verschaffen, da alle die Herren im Departement mir eine Aufbesserung meiner höchst unbedeutenden Pension von Herzen zu gönnen schienen. Ich versprach, alsbald aufzu-

brechen, Lemuel Bryant zu besuchen und mir sein Zeugniß zu verschaffen.

Nach meiner Abreise von Washington ging ich nach Alexandria und verdingte mich an Bord einer Brigg, die „Isabella" genannt, die nach New-York bestimmt war, in welchem Hafen ich zu bestimmter Zeit eintraf. Hier erhielt ich den Rest meines Geldes, und hielt mich ziemlich solid, doch mehr wegen meiner Wunden, denke ich, als aus irgend einer andern Rücksicht. Indeß trank ich denn doch bald wieder zu viel, und mußte mich nach Sailor's Retreat (wörtlich: des Matrosen Zuflucht, ein Hospital für Seeleute) auf Staten Island begeben, um aus dem Bereich des Getränkes zu kommen, konnte mir indeß die Mittel zum Eintritt nur dadurch verschaffen, daß ich einen Sola-Wechsel auf mich ausstellte. Hier blieb ich acht oder zehn Tage, bis meine Wunden heilten. Während ich noch im Hospitale lag — ich glaube, es war am letzten Tage meines Aufenthaltes daselbst und gerade an einem Sonntage — trat der Arzt herein und sagte mir, daß ein Geistlicher von der deutschen reformirten Kirche, Namens Müller, drunten im Erdgeschosse Gottesdienst halte, und forderte mich auf, hinunterzugehen. Auf diese Ermahnung, die ebenso höflich als wohlgemeint gemacht worden war, erwiderte ich: ich habe so viel von der Handlungsweise und dem Lebenswandel solcher frommen Männer gesehen, daß ich satt daran habe, und darum der Ansicht sey, eine Erzählung, welche ich so eben in einem Magazine lese, werde mir eben so viel nütze seyn, als eine Predigt. Der Arzt tadelte mich milde über meine Gleichgültigkeit und Schroffheit und verließ mich alsdann. Sobald er uns den Rücken gewandt hatte, begannen etliche meiner Gefährten den Witz und Humor zu loben, den ich an den Tag gelegt haben sollte, und schienen ganz entzückt über die Antwort, die ich dem Doktor gegeben. Ich aber war keineswegs mit mir selber zufrieden; denn ich hegte insgeheim höhere Achtung vor solchen Dingen, als ich sel-

der zu gestehen Willens war, und mein Gewissen tadelte mich hart über die Art und Weise, womit ich einen so wohmeinenden Rath in den Wind geschlagen. Auf einmal verkündete ich den Leuten um mich her, daß ich meinen Entschluß geändert, das ich nun hinunter gehen werde, um der Predigt anzuwohnen, und setzte diesen Entschluß auch unverweilt in's Werk.

Auf den Text, über welchen Herr Müller predigte, konnte ich mich nicht besinnen, und es ist möglich, daß ich ihn außer Acht ließ, als er genannt wurde. Die ganze Dauer der Predigt hindurch war es mir jedoch nicht anders, als ob der Pfarrer sich hauptsächlich an mich wende, und sein Auge nicht von mir abkehre. So viel ist gewiß, daß er mich im innersten Gemüthe rührte, denn die Wirkung seiner Predigt ist mir, wenn sie gleich nicht ununterbrochen fortdauerte, noch heute getreulich im Gedächtniß. Ich erfaßte mancherlei treffliche Vorsätze und beschloß, mich insgemein zu bessern, und ein besseres Leben zu führen. Meine Gedanken beschäftigten sich die ganze Nacht hindurch mit dem Gehörten und mein Gewissen war plötzlich aufgeschreckt und in Thätigkeit gesetzt worden.

Am andern Morgen verließ ich „Sailor's Retreat" und verlor für damals Herrn Müller aus dem Gesichte, nahm aber manchfache gute Entschlüsse mit mir, die höchst löblich und bewundernswerth gewesen wären, wenn ich sie befolgt hätte! Allein von welch kurzer Dauer sie waren und wie sehr ich mich zum Sklaven einer lasterhaften Gewohnheit herabwürdigte, erhellt am besten aus dem offenen Bekenntniß, das ich ablege — daß ich nämlich in New-York schlimmer anlangte als ich zuvor gewesen war, indem ich auf der Ueberfahrt über die Bucht in dem Dampfboote etliche Männer von der Miliz bewirthete und nahezu ein Dutzend Gläser heißen Grogs zu mir nahm. Es fehlte mir nicht an Geld und noch weniger an dem ächt seemännischen Verlangen, desselben los zu werden, indem ich es — großmüthig nach

meiner Ansicht — in der That aber auf die leichtsinnigste Weise vergeudete. Es war gerade am Tag Mariä Reinigung, bitterlich kalt, und das warme Getränke schmeckte deßhalb natürlich Jedermann. Damit war's aber noch nicht zu Ende; als ich über den Stapel vor Whitehall ging, sah ich den ersten Kutter des Ohio hier vor Anker liegen, und es traf sich, daß ich nicht allein den Offizier des Boots kannte, weil er einst als Midshipman an Bord der „Constellation" gewesen war, sondern daß ich auch unter der Mannschaft zahlreiche Freunde traf. Natürlich wurde ich nun angerufen, und suchte für die Burschen um kurzen Urlaub an, um sie traktiren zu dürfen, erhielt die Erlaubniß dazu, und dieser zweite Akt der Freigebigkeit brachte mich in die Nothwendigkeit, an jenem Abend unter Führung eines Lootsen in den Hafen einlaufen zu müssen. Doch hatte ich die Predigt des Geistlichen und meine manchfachen guten Entschlüsse noch nicht vergessen. — In der Herberge fand ich einen Preußen Namens Gottfried, einen gesetzten fleißigen Mann, und kam mit ihm überein, ihn nach Savannah zu begleiten, um mich dort für den Häringsfang (eigentlich den Fisch des Maifisches oder Mutterhärings, Clupea alosa) über die Dauer des Winters zu verdingen und sodann im Frühjahr zusammen wieder nach dem Norden zurückzukehren. Mein Wirth war nicht nur arm und siech, sondern auch noch Vater von vielen Kindern, und es mag einigermaßen zum Beweis dienen, daß ich meine guten Vorsätze noch nicht ganz vergessen hatte, wenn ich hier anführe, daß ich nach dem Süden abzureisen beschloß, bevor noch all mein Geld zu Ende war, und beabsichtigte, in meiner Abwesenheit wenigstens damit einiges Gute zu stiften. Ich hatte einen Wechsel von fünfzig Dollars noch unberührt, und diesen gab ich dem Mann mit der Weisung, das Geld zu erheben, damit seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, und es mir bei meiner Rückkehr wieder heimzuzahlen, falls ihm dieß

möglich wäre. Das Geld wurde nun zwar erhoben, allein der Mann starb, und ich bekam nie wieder einen Heller davon zu sehen. — Gottfried und ich schifften uns nun zusammen an Bord eines regelmäßigen Savannah-Paket-Boots ein, und hatten dabei den geheimen Plan, es alsbald nach seinem Einlaufen — im Nothfall sogar durch Entlaufen — zuel assen. Wir hatten eine schlimme Fahrt und liefen beinahe am Kap Hatteras Schiffbruch, und die Brigg wurde nur dadurch gerettet, daß wir bei dichtem Nebel und schwerer See plötzlich des Leuchtthurms ansichtig wurden. Wir legten nun unter dicht gerefften Marssegeln bei, — das Einzige, was wir thaten, — und hatten nun vollends eine ruhige Fahrt nach Savannah. Gottfried war von den Pocken befallen worden, noch ehe wir im Hafen anlangten, und mußte alsbald nach unserem Einlaufen so schnell wie möglich in's Hospital gebracht werden. Um nicht gewaltsam meinen Kontrakt brechen und ebenfalls entlaufen zu müssen, stellte ich mich nun gleichfalls krank und ward in ein anderes Spital gebracht, wo mich der Kapitän mehrmals besuchte, allein mein Gewissen war so abgehärtet durch die seemännischen Kniffe und üblen Gewohnheiten, daß ich zauderte, ob ich noch länger krank bleiben solle, oder nicht. Endlich sah sich die Brigg genöthigt, ohne mich abzusegeln, und fast noch am hellen Tage genaß ich so schnell wieder, als ich erkrankt war.

Ich schloß nunmehr ohne Säumen mit einem Fischer einen Kontrakt ab in Betreff des Häringsfanges, bei welchem ich ihm hülfreich zur Hand gehen wollte. Die ganze Zeit über wohnte ich in einer Matrosenherberge und war von lauter Leuten umgeben, welche gleich mir die Fahrzeuge verlassen hatten, auf welchen sie angekommen waren. Der Kapitän eines Schiffs, die „Hoffnung" genannt, kam eines Nachts zu uns in unser Kosthaus, um sich nach einer ganzen Bemannung umzusehen; er war nach Rotterdam in Ladung und sein Fahrzeug lag drunten vor der zweiten Barre

und war bereits seefertig. Nach einigem Hin- und Herreden unterzeichnete Einer von uns den Kontrakt, dann folgte ein Zweiter, und so Einer um den Andern, bis das ganze Schiffsvolk bis auf einen einzigen Mann vollständig war. Man forderte auch mich auf, mich einzuschiffen, und verhöhnte mich, als ich wieder zu meinem Häringsfänger zurückkehren wollte; mein Stolz kam nun in's Spiel und ich ließ mich ebenfalls anwerben, und den Fischer im Stiche.

Es ergab sich, daß die „Hoffnung" ein gewöhnliches Kauffahrteischiff war, und ich war in meinem Leben in so vielen kostbaren und schönen Fahrzeugen gewesen, daß ich thöricht und unverschämt genug war, über die sparsame Ausrüstung und die nüchterne Lebensweise an Bord zu lachen. Halb betrunken gelangte ich an Bord, und erweckte dadurch von der ersten Stunde an ein stetes Vorurtheil gegen mich. Der Kapitän war milde, ja sogar wohlwollend und liebreich gegen mich, allein ich blieb den größeren Theil der Fahrt hindurch hartnäckig auf meiner Abneigung. Ich that meinen Dienst als Seemann, aber damit ließ ich mir auch genügen, und wiewohl ich niemals wieder den Zufall und die Stunde, wo ich an Bord gekommen war, auf so ruchlose Weise verfluchte, wie damals, wo die „Susanne und Marie" fast Schiffbruch erlitt, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich auf der ganzen Fahrt über den atlantischen Ocean stets auf das Fahrzeug schalt und es verwünschte. Bei alle dem waren aber Behandlung und Lebensweise an Bord sehr gut. — In Rotterdam erhielten wir etwas Geld und Urlaub; als der letztere zu Ende war, hielt ich um Verlängerung desselben bei dem Kapitän an, erhielt jedoch eine abschlägige Antwort. Dieß brachte meinen lang gehegten Groll zum Ausbruch und ich erklärte schimpfend, daß ich das Fahrzeug zu verlassen gedenke. Nach kurzem Streit willigte der Kapitän ein, mich zu entlassen, hinterließ mir meine Löhnung auf dem Kajütentisch, wo ich sie fand und ließ mir sagen: ich sollte wohl bald bereuen, was ich nun zu thun im Begriff sey. Mir fiel es nicht

entfernt ein, zu ahnen, wie bald seine Prophezeihungen sich erfüllen würden. —

Achtzehntes Kapitel.

Ich hatte die „Hoffnung“ in einer Aufwallung kindischen Zornes verlassen; das Fahrzeug hatte mir niemals gefallen, und doch muß ich, wenn ich mich jetzt wieder in jene Zeit zurückversetze, eingestehen, daß sowohl der Kapitän als der Steuermann ehrenwerthe, tüchtige Männer waren, welche mein eigenes Wohl mehr im Auge hatten, als ich selber. Es lag ein amerikanisches Schiff, der „Plato,“ in Rotterdam im Hafen, und ich gerieth halb und halb auf den Einfall, mein Glück in demselben zu versuchen. Der Kapitän des Schiffes sollte übrigens noch ein Neuling in seinem Berufe seyn, und Etliche von uns erhoben Zweifel, ob es wohl gerathen sey, sich einem solchen Befehlshaber anzuvertrauen; wie wir indeß ihm unsern Besuch abstatteten, um ihm gleichsam auf den Zahn zu fühlen, fanden wir, daß er nichts mit uns zu schaffen haben, sondern vielmehr sein ganzes Schiffsvolk aus Holländern zusammensetzen wollte. Das Schiff war erst vor Kurzem aus Batavia zurückgekehrt und nun nach New-York in Ladung. Ob er gesetzlich ein Recht dazu hatte, oder aus welchen Gründen er einem holländischen Schiffsvolke den Vorzug gab, ist mehr, als ich zu erklären vermag, und ich begnüge mich, über diesen Gegenstand nur zu sagen, was ich selber gehört habe.

Zur selben Zeit lag ein schwerfälliger holländischer Ostindienfahrer in Rotterdam vor Anker und rüstete sich aber zu einer Reise nach Java aus. Der Name dieses Fahrzeugs war der „Stadtdeel,“ — der Aussprache nach wenigstens; wie es geschrieben wurde, kann ich selbst nicht sagen, — und ich kam auf den Gedanken, eine Reise an Bord des Schiffes zu versuchen. Ich war — wie es meist bei Leuten zu geschehen pflegt, die allen Grund

hätten, mit sich selbst zumeist zu zürnen — auf die ganze Welt schlecht zu sprechen; ich hielt mich nachgerade selbst für einen Auswurf, für einen Verstoßenen und Verbannten der menschlichen Gesellschaft, und vergaß, daß ich selber und aus freiem Antriebe meine natürlichen Verwandten verlassen, meinem Herrn und Lehrer entlaufen, und viele wahre treue Freunde verstoßen habe, die gerne erbötig gewesen seyn würden, mir in jeder Beziehung von Nutzen zu seyn. Mein Temperament ist von Natur aus fröhlich und heiter, und ich zweifle nicht, daß die düstere Stimmung, welche mir nunmehr alle Dinge in trübem Lichte erscheinen ließ, nur von dem ewigen Trinken herrührte. Es wurde mir nun wieder Bedürfniß, zur See zu gehen, weil mich hier die Noth und die Disciplin von jeder Art von Excessen ausschlossen.

Nachdem wir uns überall umgesehen und die Sache unter uns von allen Seiten her betrachtet hatten, schiffte sich eine Abtheilung von fünf der Unsrigen auf dem „Stadtdeel" ein. Was für Pläne die Andern hegten, weiß ich nicht; mein Entschluß aber war, das Kap der guten Hoffnung zu umsegeln und nie wieder zurückzukehren. Jenseits des Kaps mochten sich Aussichten genug bieten, eine behagliche Lage zu erschwingen, und ich war ja in Betreff der Lebensweise jenes Welttheils kein Neuling mehr. Zwischen Bombay und Canton gab's zu thun genug für mich, und sollte mich diese Hoffnung je trügen, so war ja noch der ganze stille Ocean mit seinen Tausenden von Inseln vor mir. Ich verstand mich auf jeden Dienst im Seewesen, war leidlich kräftig und gesund, und wußte wohl, daß Leute von diesem Schlage stets gesucht sind. Wo nur immer Schiffe gehen, sind auch Matrosen dazu nöthig, und Schiffe, Geld und Schweine sind ja auf dem ganzen Erdenrund zu treffen.

Der „Stadtdeel" lag zu Dort und wir fuhren nun dorthin, um an Bord zu gehen. Er war noch nicht see- und segelfertig und da die Sache nach ächt holländischer Weise von Statten ging, nämlich langsam, gemächlich

und sicher, waren wir etwa sechs Wochen lang zu Dort, bevor das Fahrzeug in See ging. Der „Stadtdeel" war ein Schiff von der Größe einer Fregatte und führte zwölf Kanonen; die Mannschaft war etwa vierzig Köpfe stark, was sehr wenig für ein solches Fahrzeug war. Das Schiffsvolk war ein seltsames Gemisch von Matrosen aller Nationen, wiewohl die Mehrzahl von von ihnen aus dem Norden von Europa stammte; da waren Russen, Dänen, Schweden, Preußen, Engländer, Amerikaner, allein nur sehr wenige Holländer. Einer der Steuerleute und zwei von den Unteroffizieren verstanden etwas Englisch, so daß wir unserer Acht waren, die uns in dieser Sprache unterhalten konnten. Wir legten uns inzwischen so viel möglich darauf, die holländische Sprache zu erlernen, und es ging ziemlich rasch damit, denn die Sprache ist am Ende kaum etwas Anderes, als ein breitgetretenes Englisch. — So lange wir noch in Dort lagen, war die Behandlung an Bord ziemlich gut. Die Kost war zwar nie gut, aber doch wenigstens genügend und selbst reichlich. Die Arbeit war strenge, und das Wetter sehr kalt, allein das kümmerte mich nicht. Der Gehalt betrug acht Dollars monatlich, und um dieses Vorzugs, dieser Beförderung willen hatte ich achtzehn Dollars und die Behandlung eines amerikanischen Schiffes aufgegeben. Ein unsteter Sinn und Zornmuth hatten mir diesen schlechten Gefallen gethan.

Der „Stadtdeel" lief nicht sobald in den Strom aus, als auf einmal eine allgemeine Veränderung in unserer Behandlung vor sich ging. Noch Angesichts des Hafens, aus welchem wir ausliefen, wurden unsre Portionen an Wasser und Nahrungsmitteln verkürzt, und die Mannschaft — wir Fünf ausgenommen — wurde bereits mit dem Tauende an ihren Dienst gewiesen. Aus Gründen, die ich mir vergebens zu erklären versuche, wurde Keiner von uns je geschlagen. Man übergoß uns freilich, wie wir annehmen durften, mit Flüchen in plattdeutscher Sprache, allein wir gaben sie mit Wucherzinsen im besten Englisch wieder zurück. Der Ausdruck der Gesichter eröffnete alsdann gewöhnlich auch den Uebrigen das Verständniß des Vorfalls.

Ich brauche kaum zu sagen, daß wir Engländer und Amerikaner gar bald den Schritt bereuten, den wir gethan hatten. Ich wünschte mich sehnlichst wieder an Bord der „Hoffnung“ zurück und die Prophezeihung ihres Kapitäns trat nun schneller ein, als er vielleicht selber vermuthet hatte. Ich begreife, daß meine Abneigung dießmal vollkommen gerechtfertigt war, obwohl ich die Strafe, welche ich dadurch erlitt, wohl verdiente, weil ich so blindlings in einen Dienst getreten war, der in jeder Beziehung so tief unter demjenigen stund, zu welchem ich zuvor gehört hatte.

Das Brod, welches wir an Bord des Schiffes bekamen, war vielleicht gut und gesund, aber so schwarz wie ein Ofen und von einer Beschaffenheit, wie ich es nie zuvor gesehen. Trotz seiner geringeren Eigenschaft erhielten wir zudem nur fünf Pfund wöchentlich auf den Kopf, während in der Marine der Vereinigten Staaten der Mann wöchentlich sieben Pfund von einer Qualität erhielt, die man auf den Tisch eines jeden Mannes von Stande bringen dürfte. Das Fleisch war an Güte wenig besser als das Brod, und der Menge nach ebenso knapp. Wir bekamen überhaupt an Bord des „Stadtdeel's,“ nur eine einzige gute Mahlzeit, und dieß war das Frühstück, aus gekochter Gerste (Gerstenschleim) bestehend, die mir sehr behagte, und die mich fast allein mit der nöthigen Kraft zu Erfüllung meines harten Dienstes versah. Es war eines der besten Gerichte, die ich je zur See erhielt, und ich dächte, man könnte es auch mit Vortheil an Bord der amerikanischen Schiffe einführen. Nur bei guter Nahrung kann der Mensch tüchtig arbeiten.

Da wir in allen unsern Bewegungen mit ächt holländischer Bedächtigkeit und Pünktlichkeit zu Werke gingen, mußte das Schiff volle drei Wochen lang vor Helvoetsluys liegen und auf Passagiere warten. Während dieser Zeit berieth sich unsre Truppe, aus drei Engländern und zwei Amerikanern bestehend, über einen Plan, das Schiff zu verlassen. Wir faßten den Entschluß, uns eines Bootes zu bemächtigen, wenn wir die Meerenge

von Calais passirten und damit nach der englischen Küste zu steuern; — wir wollten uns lieber allen Gefahren eines solchen Schrittes unterziehen, als bei solcher Kost und Behandlung eine so lange Reise auf diesem Schiffe machen, und unsre Unzufriedenheit hatte sich inzwischen bis zum Ekel gesteigert.

Endlich hatten wir Alle unsre Passagiere an Bord genommen; sie bestanden aus der Familie und Dienerschaft eines Herrn, der als Admiral in der holländischen Marine dienen oder gedient haben sollte, und nun wieder nach Java abreiste, um dort zu bleiben. Dieser Herr nahm seine Frau und mehrere Kinder, Dienstboten und eine zweite Dame mit sich, welche eine Art Gesellschafterin seiner Gemahlin zu seyn schien. Diese Leute waren kaum an Bord untergebracht, als der Wind sich wieder frisch erhob und wir unter Segel gingen. Der „Plato" stach zu gleicher Zeit mit uns in See, und mir ahnte damals, als ich mich sehnlichst an seinen Bord wünschte, wohl nicht im Entferntesten, wie bald ich in dasselbe Fahrzeug gebracht werden sollte — das letzte Schiff, in welchem ich zur See war. Ich warf eben das Loth, als wir an ihm vorüber fuhren; unser Schiff, wiewohl ein bequemer bedächtiger Holländer, war dennoch ein prächtiger Schnellsegler, trotz der Kost und Behandlung, und war in Allem, was die Sicherheit des Schiffes anbetraf, vorzüglich und dauerhaft. Es war dies die erste Reise des Schiffs, und es galt für das größte Schiff von Rotterdam.

Der „Stadtdeel" mußte im Mai 1839 von Helvoetsluys aus unter Segel gegangen seyn, also gerade dreiunddreißig Jahre nach meinem Auslaufen aus New-York zur ersten Reise auf dem „Sterling." Diesen ganzen langen Zeitraum habe ich unter der unsäglichsten Mühe und Arbeit zur See verbracht, und auf die verschiedenste Weise Gesundheit und Leben auf's Spiel gesetzt, und was war mir nun dafür geworden? was war mir geblieben? Dies Schiff und die armselige Stelle, welche ich auf demselben bekleidete, waren Alles, was ich davon auf-

weisen konnte. Diese Reise aber, welche im Anfange so wenig versprach, erwies sich, Gott sey Dank! — am Ende als die Glücklichste von allen, die ich jemals unternommen. — Die Gelegenheit, unsern Plan in's Werk zu setzen, wenn wir den Kanal passirten, scheiterte indeß; der Wind war günstig und so stark, daß es uns nicht leicht gewesen wäre, ein Boot in's Wasser zu setzen, und obendrein passirten wir die Straße von Dover noch am selben Tage und zwar Mittags, als wir unter Segel gegangen waren. Der Wind hielt auf demselben Striche an, bis wir in die Zone der Nordwest-Passatwinde gekommen waren, von wo aus unsere Fahrt rasch von Statten ging, bis wir in die Breiten der Windstillen kamen. Diese ganze Zeit über war die Behandlung so schlecht wie zuvor, oder vielleicht gar noch schlimmer, und unsre Unzufriedenheit nahm täglich zu. Mit Ausnahme der Schiffsjungen waren vielleicht kaum zwei geborne Holländer auf dem Vorderkastell, und unter ihnen Einer, der als gemeiner Matrose sich bei uns an Bord verdungen hatte. Er war, glaube ich, zuvor Soldat gewesen und hatte auf jeden Fall eine Medaille, die er, wenn ich nicht irre, in einem der letzten Kriege zwischen Holland und Amerika erhalten hatte. Der Mann war vermuthlich mit dem Seedienste nicht sehr vertraut, und mag wohl auch, wie mir schien, hie und da getrunken haben, obwohl er mir gerade zu der Zeit, welche ich hier im Auge habe, ganz nüchtern erschien. Der Kapitän schien eines Tags sehr erbost über ihn zu seyn und prügelte ihn fürchterlich mit einem Tau; die Damen legten sich in's Mittel, und der arme Bursche ward endlich losgelassen; der Kapitän stieß ihn von sich, und hieß ihn sich auf's Vorderkastell begeben; als der Matrose diesem Befehle folgte, traf er hier mit dem Obersteuermann zusammen, der ihn von Neuem angriff und ebenfalls noch fürchterlicher züchtigte. Der Bursche begab sich nun unter Deck, und wollte sich eben zu Bett begeben, wie man ihn geheißen hatte — woraus ich allein den Schluß ziehe, daß er

möglicherweise betrunken gewesen seyn könnte — als der Untersteuermann ihn auf dem Deck vermißte und — vermuthlich ohne um die vorherigen Vorgänge zu wissen — hinunterging, um ihn mit Schlägen auf das Verdeck heraufzutreiben. Diese verschiedenen Anfälle und Angriffe schienen den armen Burschen vollkommen zur Verzweiflung gebracht zu haben; er eilte über das Verdeck hinweg und sprang gerade vor dem untern Leesegelbaum auf der Steuerbordseite des Schiffes in die See. Das Fahrzeug befand sich gerade unter dem Strich der Nordost-Passatwinde, und lief auf acht bis neun Knoten in der Stunde; trotzdem wurde beigedreht und ein Boot ausgesetzt — allein vergebens. Der Mann wurde nie wieder gefunden. Es liegt etwas Unheimliches, Empörendes darin, wenn man einen Mitmenschen zu solchen Handlungen des Wahnsinns getrieben sieht, und der Eindruck, welchen dieser Auftritt auf uns Alle ausübte, war ebenso tief und unvergeßlich, als düster und zur Rache spornend.

Ich will nicht behaupten, daß dieser Mann gar keine Strafe verdient habe, oder daß beide Steuerleute des Vorfalls mit dem Kapitän kundig gewesen seyn müßten, allein brutale Behandlung und Mißhandlung war an Bord dieses Schiffs so gewöhnlich, daß dieses Ereigniß uns Fünf beinahe zum Wahnsinn brachte. Ich bin überzeugt: eine aus lauter Amerikanern bestehende Schiffsmannschaft, welche auf diese Weise behandelt worden wäre, hätte sich der Offiziere bemächtigt und das Fahrzeug nach dem Hafen zurückgebracht. Es ist leider wahr, daß die Peitschenstrafe und Schläge für gewisse Naturen nothwendig und unerläßt sind, und ich will nicht geradezu behaupten, daß eine Mannschaft, wie die unsere, ohne körperliche Züchtigung hätte zum Gehorsam gebracht werden können. Wären wir aber zuweilen auch als Menschen behandelt worden, so würde sicher kein Unglück sich daraus ergeben haben.

Der Verlust dieses Mannes machte, wie gesagt, einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf die Mannschaft im Allgemeinen, und selbst die Passagiere schienen davon

auf's Unangenehmste berührt worden zu seyn. Ich denke, dem Kapitän insbesondere that es um den Vorfall leid; man konnte ihm nicht gerade den herbsten Vorwurf machen, denn die Strafe, welche er verhängte, war von der Art, wie sie Schiffsherren häufig eigenhändig an ihren Untergebenen vollziehen; allein die Mannschaft war insbesondere gegen die beiden Steuermänner erbost, deren Einer namentlich uns Allen ein Dorn im Auge war. Unsre Tischgenossenschaft fing nun wiederum an, ein Komplott anzuzetteln, das dahin ging, das Schiff zu verlassen und uns an seinen Offizieren zu rächen. Nach langer Ueberlegung faßten wir endlich folgenden Entschluß:

Etwa ein Dutzend von uns traten zu einer Verschwörung zusammen; wir beabsichtigten keine Piraterie, keinerlei Gewaltthat, die nicht um unserer Selbstvertheidigung willen sollte nöthig gemacht werden, auch nicht einmal eine Beraubung, mit Ausnahme dessen, was unentbehrlich nothwendig war. Der Plan ging dahin: wenn wir die Sundastraße passirten, wollten wir so viele Boote aussetzen, als uns nothwendig waren, wollten uns bewaffnen, Mundvorräthe und Wasser an Bord der Boote bringen, und sodann das Schiff verlassen. Wir durften überzeugt seyn, daß wenn auch ein größerer Theil der Mannschaft sich uns nicht anschließen, er uns doch keinen Widerstand entgegensetzen würde. Ich kann nicht läugnen, daß es ein verzweifelter unverantwortlicher Entschluß war, allein ich war ja an Bord des Schiffes zur Verzweiflung getrieben worden, und wollte lieber mein Leben auf's Spiel setzen, als noch länger hier bleiben. Ich läugne nicht, daß ich Einer der Rädelsführer bei dem Komplotte war, allein ich bin überzeugt, daß es uns Allen um nichts Anderes zu thun war, als um Flucht; es war freilich ein ganz offenkundiger Fall von Meuterei, aber auch der einzige, an welchem ich je Antheil genommen. Ich habe seither wohl tausendmal Grund genug gehabt, mich darüber zu freuen, daß unser Anschlag scheiterte, da ich weiß, daß bei der furchtbaren Erbitterung und Todfeindschaft des Schiffs-

volkes gegen die Offiziere — die Steuerleute insbesondere — eine entsetzliche Scene des Blutvergießens hätte folgen müssen. Damals freilich bedachte ich dies nicht, und lullte mein Gewissen mit der Hoffnung in Schlaf, daß wir auf keinerlei Widerstand stoßen würden; — wäre dies jedoch der Fall gewesen, was wäre aus einer Handvoll Matrosen geworden, die in Schiffsbooten in einem englischen Hafen gelandet wären? — Man hätte uns vermuthlich einen Proceß wegen Seeräuberei gemacht, und Etliche von uns, wenn nicht wir Alle, wären dem Strange nicht entgangen.—

Das Schiff war bereits an der Insel St. Paul vorübergekommen, und wir Alle warteten ungeduldig darauf, daß es in die Sundastraße einlaufe, als ein Zufall sich begab, der der beabsichtigten Meuterei nicht nur ein Ziel setzte, sondern auch — wie ich ergebungsvoll hoffe — auf den Verlauf meines ganzen folgenden Lebens eine heilsame Aenderung ausübte. In einer stürmischen Nacht, als man eben die mittlere Wache zum Dienste rief und das Schiff unter dichtgerefften Marssegeln und eingebundenem Boomsegel dahinsteuerte, ging ich wie gewöhnlich zum Dienste auf's Deck. Wie ich so über das Verdeck hinschritt, mußte ich zwischen unserer großen Schaluppe und der Kombüse (Schiffsküche) über etliche Spieren steigen, die hier angesorrt (festgebunden) waren; als ich eben auf dem Haufen der Spieren stund, legte sich das Schiff plötzlich um, ich verlor das Gleichgewicht, und fiel der ganzen Länge nach und gerade auf meine Lende auf's Verdeck nieder. Nichts unterbrach den Fall, da ich die Arme emporgehalten hatte, um ein Tau über meinem Kopfe zu ergreifen, und so stürzte ich mit meinem ganzen Gewicht zu Boden, während die stärkste Wucht des Falls gerade auf mein Hüftbein traf. Der Schmerz, woran ich litt, war furchtbar, und es verging längere Zeit, bevor ich selbst meinen Schiffsgenossen erlaubte, die wunde Stelle zu berühren.

Ich wurde nun in's Volkslogis (Vorkajüte oder Vorplatz der Kajüte, wo die Matrosen wohnen, hinunterge-

bracht, wo es nöthig erfunden wurde, mich auf ein Gitter zu binden, anstatt in die Hängematte zu legen. Wir hatten zwar einen Arzt an Bord, allein er konnte nichts für mich thun. Man konnte mir nicht einmal die Kleider abnehmen, und da lag ich nun auf einem Schmerzenslager, das ich gar nicht beschreiben kann.

Ich befand mich nun in der That auf einem Bett der Reue; mein Körper war ganz hülflos, obwohl mein Geist thätiger und aufgeweckter zu seyn schien als je. Ich ließ nun mein ganzes Leben an meinem Geiste vorüberziehen, und begann mit der ersten Stunde, wo ich als Kajütenjunge an Bord des „Sterling" zum ersten Male mich betrunken hatte, durchlief jedes Abenteuer, jeden Frevel, den ich in dieser Skizze meines Lebens erwähnt, ja sogar noch Manchen, den ich aus Vergeßlichkeit ausgelassen habe, und das Alles mit einer Treue und Wahrheit, daß ich überzeugt bin, Niemand könne ein genaueres Logbuch führen, als das ihm sein Gewissen vorhält. Ich sah nun, daß ich selber mein eigener schlimmster Feind gewesen war, und überzählte, wie manche vortreffliche Gelegenheit, in der Welt vorwärts zu kommen, ich sorgloser Weise versäumt habe. Der Trunk, zumal der Branntwein, war die Wurzel all' meines Uebels, meiner Unglücksfälle und schlimmen Aufführung gewesen, hatte mich in schlimme Gesellschaft verstrickt, meine Gesundheit und Kraft untergraben und alle meine Hoffnungen scheitern gemacht. Ich machte den Versuch, zu beten, allein ich wußte nicht, wie ich es angreifen sollte, und es schien mir, als ob ich mit Leib und Seele und ohne Aussicht auf Gnade und Erbarmen verloren sey.

Meine Schiffsgefährten besuchten mich verstohlen, und ich erläuterte ihnen nun, so gut und so deutlich ich es vermochte, die Thorheit und Vergeblichkeit, sowie die Verworfenheit und den Frevel unserer beabsichtigten Meuterei. Ich sagte ihnen, wir seyen freiwillig an Bord des Schiffs gekommen und hätten kein Recht, Richter in unsrer eigenen Sache zu seyn; ich erklärte ihnen, wie grausam

und barbarisch es von uns wäre, wollten wir das Schiff mit den Frauen und Kindern auf hoher See verlassen, und wie es am Ende doch zu nichts Anderem führen würde, als daß die Malayen uns die Kehle abschnitten und das Fahrzeug wahrscheinlich einem Schiffbruch ausgesetzt werde. All dieses Unglück hätten alsdann wir zu verantworten, und dürften daher nur unserem Schöpfer danken, wenn das Projekt scheitere. Die Leute horchten mir aufmerksam zu und versprachen mir, jeden Gedanken an Ausführung der Meuterei aufzugeben; sie hielten auch wirklich ihr Wort, und es war nicht weiter von der Sache die Rede.

Ueber meine Wunde und ihre Beschaffenheit ließ sich eigentlich gar nichts sagen. Der Doktor zeigte sich sehr gütig und wohlwollend gegen mich, allein er konnte mir nur die Nahrung und ein paar lindernde Arzneien reichen. Was den Kapitän anlangt, so schien er sich ganz von dem Steuermann bereden zu lassen, welch letzterer der Ansicht war, daß ich mich nur krank stelle oder einen größern Schaden verschütze, als ich eigentlich empfangen habe. An Bord des Schiffs befand sich ein Knabe von guter Herkunft, der auf dem Schiffe sich für den seemännischen Beruf vorbereiten sollte, und als eine Art vornehmer Kajütenjunge bei uns fungirte; er konnte höchstens eilf bis zwölf Jahre alt gewesen seyn, wurde aber ein wahrer Rettungsengel für mich. Er trug mir Leckerbissen zu, zollte mir das aufrichtigste Mitleid, und weinte manch liebes Mal mit mir. Die Damen und die Kinder des Admirals besuchten mich ebenfalls zuweilen und legten so viel Mitgefühl und Theilnahme für mich und meine Lage an den Tag, daß mir mein Gewissen die heftigsten, bittersten Vorwürfe machte über den Frevel oder die Gefahr, welchen ich sie durch die beabsichtigte Meuterei hatte aussetzen wollen. Kurzum, die Auftritte, welche ich täglich erlebte, und meine eigene Lage, erweichten mein Herz allmählig, und ich begann nun eine Einsicht in die sittliche Verwahrlosung meines Gemüths zu erhalten, die nur heilsam und ersprießlich für mich war.

Zwei Monate lang lag ich auf diesem Gitter, —

zwei fürchterliche schmerzenreiche Monate. Das Schiff war in Batavia angekommen, und der Kapitän und Steuermann besuchten mich, um zu sehen, was mit mir zu beginnen sey. Ich verlangte nach dem Hospital gesandt zu werden, allein der Steuermann beharrte auf dem Wahn, ich heuchle nur meine Krankheit, und verlangte, daß ich auf dem Schiff zurückbehalten werde. Dies geschah denn auch und ich machte auf ihm noch die Reise nach Terragall, wo wir unsere Passagiere landeten. Diese kamen nun Alle und verabschiedeten sich von mir, und der Admiral machte mir eine Jacke zum Geschenk, die er selbst getragen hatte, als er noch auf der See gewesen war, und fügte derselben noch ein Quantum Taback bei. Ich habe die Jacke bis auf den jetzigen Augenblick aufbewahrt. Auch die Damen trösteten mich noch mit freundlichem Zuspruch und verursachten dadurch meinem Gemüthe nur neue Schmerzen der Reue.

Von Terragall segelten wir nach Surabaya, wo ich den Kapitän flehentlich um die Erlaubniß anging, in ein Spital gehen zu dürfen, obwohl der Steuermann noch immer behauptete, ich schütze nur Dienstunfähigkeit vor, um des Dienstes vor dem Maste enthoben zu werden. Die Wundärzte in Surabaya, deren einer ein Schotte war, theilten die Meinung des Steuermanns, und nach Verlauf von zwanzig Tagen wurde ich wiederum an Bord des Schiffs genommen, das nun nach Samarang ging. In Surabaya traf ich fünf englische Matrosen im Hospital, die eben so verlassen und übel daran waren, wie ich selbst, und denen, wohin sie sich auch wendeten, nur der Tod in die Augen blickte. Die Leute, die am einen Tag in den Spital gebracht worden waren, starben manchmal schon am andern, und Keiner von uns wußte, an wen zunächst die Reihe kommen würde. Oft unterhielten wir uns mit einander in unserer schlichten ungelehrten Weise über religiöse Gegenstände und trugen Alle ein großes Verlangen, eine englische Bibel zu bekommen, die leider hier ein seltenes Ding war. Damals fiel mir

oft die Predigt wieder auf's Gewissen, die ich in Sailor's Retreat gehört hatte, und ich gedachte mit Schmerzen, wie frevelhaft ich meinem Gelübde zur Besserung ungetreu geworden war. Mehr als einmal schoß mir der Einfall durch den Kopf, ich wolle, falls Gott mich in seiner Gnade die Heimkehr in's Vaterland wieder erleben lasse, jenen Geistlichen aufsuchen und ihn um sein Gebet und seinen frommen Rath bitten.

Bei unserer Ankunft in Samarang holte der Steuermann einen Arzt von einer holländischen Fregatte, um mich untersuchen zu lassen, und dieser erklärte, es sey nicht die mindeste Spur von Krankheit bei mir vorhanden. Durch dieses Zeugniß wurde fast die ganze Mannschaft des Schiffes gegen mich aufgehetzt, mit Ausnahme meiner vier Gefährten und des jungen Knaben; die Leute meinten, ich seye ein Schalk und wolle nur meine Arbeit auf sie abladen, und man hieß mich daher auf's Verdeck gehen, um mich dort zu beschäftigen und zum Einbinden von Ringbolzen für das Geschütz zu verwenden. Da ich nicht gehen konnte, war ich buchstäblich genöthigt, auf Händen und Füßen über das Verdeck hinzukriechen, und litt die rasendsten Schmerzen, ohne auch nur den Trost zu haben, daß man an mein Leiden glaube oder Mitgefühl für mich an den Tag lege. Die Arbeit war freilich leicht genug für mich, wenn ich mich einmal niedergesetzt hatte, allein jede Bewegung verursachte mir unsägliche Schmerzen. Zum Glück war ich nicht der Einzige, den man für einen Schalk hielt: auch unser Arzt erkrankte und der Steuermann beschuldigte ihn ebenfalls nicht minder als mich, daß seine Krankheit nur erheuchelt sey; der arme Mann strafte ihn unglücklicherweise Lügen, indem er bald darauf starb.

Ich wurde nun fortwährend zu dieser Arbeit angehalten, bis unser Fahrzeug Batavia erreichte; hier kam ein Doktor von einem andern Schiff zu uns an Bord und man trug ihm auch meinen Fall vor; der Steuermann hieß mich hierauf auf das Hinterdeck kommen, und

ich kroch hinauf so gut ich konnte; ich wurde hierauf in die Kajüte beschieden und dort von dem fremden Doktor untersucht. Dieser meinte nun, man müsse meine Krankheit dadurch heilen, daß man mein Hüftbein mit glühenden Eisen brenne, was er sicher nur sagte, um mich einzuschüchtern und dadurch zum Dienst wieder zurückzujagen. Ich sperrte mich aber dagegen, ging wieder in's Vorderkastell hinunter und erklärte auf das Bestimmteste, mich ferner nicht mehr zur Arbeit gebrauchen zu lassen. So lag ich nun hier, von Allen außer meinen vier Freunden geschmäht und verlassen; wiederholt erklärte ich dem Steuermann, ich wolle jetzt an's Land gebracht werden, weil auch die geringste Arbeit mir höllische Schmerzen verursachte. Die anhaltende Pein hatte mich fast zur Verzweiflung gebracht und ich kümmerte mich nun wenig darum, was für Folgen ein solcher Schritt haben werde.

Zum Glück für mich erkrankten noch zwei Leute von unserer Bemannung an heftigen Fiebern und Kopfschmerzen, und da unser eigener Arzt gestorben war, mußte der des Admiralschiffes zur Berathung der Kranken beigezogen werden. Dem Steuermann schien viel daran zu liegen, durch das Zeugniß des Arztes ebenfalls einen Beweis gegen mich zu erhalten und so brachte er denn diesen Arzt zu mir herab und bat ihn, mich zu untersuchen. Im selben Augenblick, wo dieser Herr mich näher in's Auge faßte, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und machte dem Steuermann Vorwürfe, indem er ihn befragte, ob er mich absichtlich tödten wolle; er sah nun auf einmal, daß ich kein Betrüger war und bewies dieß, soviel ich wenigstens davon verstehen konnte, auf's Bündigste. Der Steuermann schien hierüber ganz beschämt und betroffen zu seyn und ich glaube, daß jeder Mann an Bord nun die Härte und Ungerechtigkeit bedauerte, mit der ich behandelt worden war. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, dem Steuermann unverholen meine Meinung zu sagen, und bestand nun darauf,

augenblicklich in's Hospital gebracht zu werden; darob versprach mir der Bursche, meinen Fall dem Kapitän vorzutragen nnd schon am nächsten Tage wurde ich an's Land geschafft. — Meine beiden sehnlichsten Wünsche waren gewesen: einmal in den Spital gebracht zu werden, und dann, mir eine Bibel zu verschaffen. Ich hegte nicht viel Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, da eines meiner Beine schon um die Hälfte zusammengeschrumpft war und augenscheinlich von Tag zu Tag schlimmer wurde; mein einziges Glück, das fühlte ich wohl, war nur: jetzt einige Ruhe für meinen Körper und Trost für meine Seele zu finden. Ich hatte meinen amerikanischen Schiffsgenossen, der aus New-York und vom Hudsonflusse gebürtig war, schon sagen hören, daß er eine Bibel besitze, hatte sie aber nie zu Gesicht bekommen, da sie nach Matrosenweise tief unten in seinem Koffer lag. Ich bot diesem Manne ein Hemd um die Bibel, allein er gab mir das Buch freiwillig und weigerte sich beharrlich eine Bezahlung dafür anzunehmen, bis ich ihm das Hemd gleichsam zum Andenken an mich aufnöthigte. Nun befand ich mich zwar im Besitze dieses Buches, konnte es aber in Ermanglung einer Brille nicht lesen; ich war nachgerade in jene Zeit des Lebens eingerückt, wo das Gesicht blöde zu werden beginnt, und ich glaube, daß meine Augen schon in Florida Schaden gelitten hatten. Im Hospital von Surabaya hatte ich durch den Verkauf eines schwarzseidenen Halstuches etliche Rupien erlöst und es fehlte mir nun nur noch Weniges, um mir eine Brille kaufen zu können; ich verkaufte ein Paar Stiefeln, schlug die geringe Summe, welche sie eingebracht hatten, zu derjenigen, welche ich bereits besaß, und dünkte mich nun reich und glücklich in der Hoffnung, das Wort Gottes studiren zu können. Als ich das Schiff verließ, nahm Jedermann, Offiziere und Schiffsvolk, noch herzlichen Abschied von mir, da der Ausspruch des Arztes vom Kriegsschiffe plötzlich Aller Meinung über mich und meinen Zustand geändert hatte.

Der Kapitän schien nun selbst den Hergang der Dinge zu bereuen, und zeigte sich erbötig, Alles zu thun, um meine Lage behaglicher zu machen. Mein Gehalt wurde bei einem Kaufmanne niedergelegt, damit er mir übergeben werde, sobald ich im Stande sey, die Insel oder nur das Hospital zu verlassen. Im letztern Falle sollte ich nach Holland zurückgesandt werden, und Alles wurde nach Gesetz und Recht bestimmt und verhandelt. Der Leser möge indeß ja nicht glauben, daß ich mich inzwischen für einen Märtyrer betrachtete; ich erinnerte mich im Gegentheile, so lange ich noch für einen Betrüger gehalten wurde, daß ich einst auf derselben Insel mich krank gestellt habe, und bei meinem Eintritt in's Spital traten mir plötzlich die Umstände wieder in's Gedächtniß, unter welchen ich fünfzehn oder zwanzig Jahre vorher einer seiner Insassen gewesen war. Damals stand ich noch in voller Jugendblüthe und Kraft, und nun ward ich gleichsam als Sündenschuld für jene Täuschung als armseliger Krüppel in demselben Bette untergebracht, das ich früher einmal inne gehabt hatte, als ich eine Krankheit nur erheuchelte. Unter solchen Umständen ist das Gewissen ein ernster Mahner, das einen Sünder keine seiner Missethaten vergessen läßt. — Der Arzt des Hospitals setzte mich auf sehr geringe Diät und verordnete mir eine Salbe, womit ich mich einschmieren sollte, so lange ich das Bett hütete. Durch einen der Aufwärter des Spitals verschaffte ich mir eine Brille aus der Stadt, und zwar eine von solcher Größe und Gestalt, daß sie sicherlich in Europa wie in Amerika für eine Curiosität gelten könnte. Inzwischen genügte sie doch meinen Zweck und setzte mich in den Stand, das Buch aller Bücher lesen zu können, womit mich mein wackerer Landsmann versehen hatte. Dieses Buch war ein Exemplar aus der Druckerei der amerikanischen Bibelgesellschaft, und müßte als Ausnahme gelten, wenn auch kein anderes ihrer Bücher großen Nutzen gestiftet hätte. Es ist seither in der Bibliothek

dieser Gesellschaft zum Andenken an den großen Nutzen, den es mir verschafft hat, aufgestellt worden.

Ich verbrachte meine ganze Zeit mit Lesen und Nachdenken. Da lag ich denn nun auf einer entfernten Insel von Krankheit umgeben, unter Menschen, deren Sprache mir meistens unbekannt war, und hatte täglich, ja stündlich den Tod vor Augen. Mehrere Wochen vergingen, bevor ich im Stande war, oder die Erlaubniß erhielt, mein Bett verlassen zu dürfen. Noch ehe ich das Schiff verließ, hatte ich zu beten angefangen, und übte diese Gewohnheit fast stündlich, bis es mir erlaubt war, aufzustehen. Im Spital befand sich ein bekehrter Laskare, der kaum meine Beschäftigung bemerkt hatte, als er herzukam und sich in gebrochenem Englisch mit mir unterhielt; dieser Mann gab mir ein Gesangbuch, und eines der ersten Lieder, welche ich darin las, gereichte mir schon zu großem Trost. Es war von einem Manne geschrieben, der Matrose gewesen war, wie ich, und dessen Verworfenheit und Gottlosigkeit sich einst vielleicht mit der Meinigen messen konnte, der aber seither durch Lehre und Beispiel unendlich viel Gutes gewirkt hat; dieses Gesangbuch las ich nun gewöhnlich neben meiner Bibel, und ich vermag kaum das Vergnügen auszudrücken, das ich empfand, als mir derselben Laskare ein Exemplar von Bunyan's **Pilgrim's Progress** brachte, das er sich irgendwo zu verschaffen gewußt hatte; dieses Buch achte ich fast so hoch, wie die Bibel selbst, denn es setzte mich in den Stand, einen großen Theil dessen, was ich im Wort Gottes fand, zu verstehen und anzuwenden, und brachte mir so viele Gründe zu Trost und Hoffnung vor die Augen, daß ich von nun an glaubte, Christus sey auch für mich so gut wie für die übrigen Menschen gestorben. Ich dachte, wenn der Schächer am Kreuz gerettet worden war, der vermuthlich ebenso gottlos und verworfen gewesen wie ich, so könne auch ich mich durch Reue und Glauben der Gnade meines Erlösers theilhaftig machen. Die ganze Zeit über ließ ich es mir eifrigst angelegen seyn,

mich über religiöse Gegenstände zu belehren und meine Gedanken kehrten stets zu der Predigt, die ich in Sailor's Retreat gehört, und zu dem Geistlichen zurück, der sie gehalten hatte.

Im Fieberspital lag noch ein amerikanischer Zimmermann, der kaum um meinen Zustand hörte, als er mir einige Traktätchen zuschickte, die er mit von Hause gebracht hatte. Dieser-Mann war nicht eben fromm, allein die Umstände hatten ihn ernst gemacht, und da er eben auf dem Punkte stand, den Platz zu verlassen, willigte er gerne darein, diese kleinen Schriftchen mir als Geschenk zu überlassen. Ich erfuhr von ihm, daß noch etliche Amerikaner und Engländer in seinem Spital lägen, die sämmtlich religiösen Trostes bedürftig wären, und er gab mir den Rath, zu ihnen hinüberzugehen und sie damit zu versehen, was ich denn auch that, sobald es in meinen Kräften stund.

Anfangs hatte ich mich selbst für allzu gottlos gehalten, um mit diesen Leuten zu beten und mich zu unterhalten, allein mein Gewissen ließ mir keine Ruhe, bis ich endlich dem innern Drange nachgab. Es schien mir, als ob die Bibel ebensosehr zu ihren Gunsten als zu meinem eigenen Gebrauche mir in die Hände gegeben worden sey, und ich gab mich nicht eher zufrieden, als bis ich ihnen all den Trost geboten hatte, welchen ich zu gewähren vermochte. Drei oder vier Wochen lang las ich diesen Männern vor; Chapman, der Amerikaner, ward davon am meisten ergriffen und betrachtete seine eigene moralische Lage als die hülfloseste von allen. So oft es mir selbst unmöglich war, hinüberzugehen, sandte ich ihnen meine Bücher zu, und wir benutzten wechselsweise die Bibel und Bunyan's Pilgrim's Progress.

Die ganze Zeit über waren wir gleichsam auf einem blutigen Schlachtfelde; die Leute starben schaarenweise und in kürzester Frist rings um uns her; es war gerade die ungesundeste Jahreszeit in Batavia, und obwohl die Stadt keineswegs so gefährlich war, als sie es bei meiner ersten Anwesenheit daselbst gewesen, war sie doch

buchstäblich ein Golgatha oder Schädelstätte zu nennen. Mehr als die Hälfte der Kranken, die in's Fieberspital gebracht wurden, verließen dieses nur wieder als Leichen.

Unter unsern englischen Schicksalsgenossen, wie ich sie nennen möchte, befand sich auch ein junger Schotte von etwa fünfundzwanzig Jahren, der bei den meisten unserer Unterhaltungen und Vorlesungen gegenwärtig gewesen war, und doch, wie mir bedünken wollte, kaum halb soviel als die Uebrigen an innerem Drang empfand, für sein Seelenheil besorgt zu seyn. Eines Tages besuchte er mich, um von mir Abschied zu nehmen, da er schon am darauf folgenden Morgen das Hospital verlassen wollte; ich sprach ihm nun wegen seiner Zukunft und seines künftigen Lebenswandels in's Gewissen und gab mir Mühe, in ihm noch einige Gefühle zu erwecken, die bleibend seyn dürften. Er hörte mir auch mit besonderer Andacht zu, obwohl ich hernach aus seinen Antworten bemerkte, daß ihm noch nicht das rechte Verständniß eröffnet ward, und ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß er noch wie neun Zehntheile der Menschheit urtheile, wenn man die Rede auf solche Gegenstände bringt. — „Was soll ich mich selbst so frühe aufgeben?“ sagte er, „ich bin noch jung, gesund und stark, und habe Fahrwasser genug leewärts vor mir; ich kann mich schon noch bessern, wenn die Zeit dazu da ist. Wenn ein Mensch nicht lebt, so lange er kann, so genießt er sein Leben niemals!“ —

Ich las ihm nun das Gleichniß von den weisen und thörichten Jungfrauen vor, allein er verließ mich, ohne seine Meinung aufzugeben. Unserm Spital gerade gegenüber lag das Todtenhaus, wohin die Leichname all' Derer, die in dem Spitale starben, zum Seciren gebracht wurden. Kaum Einer von Allen blieb von dem Messer der Chirurgen verschont. Das Todtenhaus mochte etwa achtzig bis hundert Schritte von dem Spital entfernt liegen, und war von demselben durch einen freien Raum getrennt, auf dem ein paar große Bäume standen. Als

ich mich wieder soweit erholt hatte, daß ich ausgehen durfte, pflegte ich mich häufig bis unter einen dieser Bäume heranzuschleppen und hier stundenlang mit Lesen oder Nachdenken beschäftigt sitzen zu bleiben. Der Platz war ganz geeignet, in einem Menschen Reflexionen über die Hinfälligkeit irdischer Dinge hervorzurufen, da man nur von Tod und Krankheit umgeben war; ich sah manchmal sechs bis acht Leichname über diesen Platz wegtragen, während ich hier saß, und viele davon wurden überdies noch bei Nacht nach dem Todtenhause geschafft. Hunderte, ja Tausende lagen in dem Spital, und die Mehrzahl davon starb.

Am Morgen des übernächsten Tages, nachdem ich von dem jungen Schotten Abschied genommen hatte, saß ich, wie gewöhnlich, wieder unter diesen Bäumen, als ich auf einmal sah, wie etliche Kulies (Eingeborne des Sunda-Archipels) einen Leichnam über den Platz trugen. Sie gingen nahe bei mir vorüber und einer der Kulies bedeutete mir, daß es der Leichnam desselben jungen Mannes sey, den auch ich gekannt habe. Er war kurze Zeit, nachdem er mich verlassen hatte, vom Fieber ergriffen worden, und nun war auf einmal all seinen Freuden und Hoffnungen vom Leben ein Ziel gesteckt; wo waren nun seine Pläne auf zukünftige Reue?! — Solche Ereignisse sind keine Seltenheit auf dieser Insel, allein auf mich machte die Begebenheit einen tiefen Eindruck; sie diente dazu, meinen eigenen Entschluß zu bestärken und ich bin überzeugt, daß ich und meine Gefährten, deren Leben noch verschont blieb, großen Nutzen aus diesen Beispielen zogen. Die Engländer genaßen alle und wurden entlassen. Chapman aber, der Amerikaner, blieb noch zurück, denn das Javafieber und das Heimweh hatten seine Gesundheit tief untergraben. Mit diesem armen jungen Manne nun betete ich täglich so gut ich es verstand, und ich glaube, daß er hieraus und aus unserem Bibellesen nicht geringen Trost schöpfte. Der Leser mag sich denken, wie innig sich ein Mann, der in fremdem Lande und mitten unter Götzendienern auf den Tod krank

liegt, an den einzigen Landsmann anschließen wird, den er hier trifft und der ihm Beistand zu leisten geneigt ist. Auf diese Weise schloß sich Chapman an mich an und ich ließ mir keine Mühe zu groß seyn, um ihn im Glauben an seinen Heiland zu bestärken. Er hielt sich für einen allzugroßen Sünder, um zu einiger Hoffnung berechtigt zu seyn, und mein eifrigstes Bemühen war es, ihn auf einige jener Regungen des Gewissens hinzuweisen, welche die göttliche Gnade auch in mir wach gerufen hatte. Eines Tages, das Letztemal, als ich ihn sah, las ich ihm die Geschichte des Schächers am Kreuze vor; er hörte mir aufmerksam zu, und als ich geendet hatte, ließ er zum Erstenmal einige Anzeichen von Hoffnung und Freude bemerken. Als ich ihn verließ, nahm er Abschied von mir, denn er meinte, wir würden uns wohl nie wieder treffen; er bat mich noch um ein Gebet und ich versprach es ihm. Ich kehrte hierauf in meinen Spital zurück und war eben im Begriff, mein Versprechen zu lösen, als man mir die Nachricht brachte, daß er entschlafen sey, und er ließ mir noch durch den Boten sagen, daß er als ein glücklicher Mann gestorben. Der arme Junge, — ich dürfte wohl eher sagen: der glückliche Mann! — sandte mir alle die Bücher zurück, die er von mir geborgt hatte, und es mag wohl zum Beweis des Gemüthszustandes dienen, in welchem wir uns in Beziehung auf irdische Güter befanden, wenn ich hinzufüge, daß er mir noch seine letzten Kupfermünzen sandte und mich bitten ließ, sie zur Unterstützung seiner armen Landsleute zu verwenden.

Neunzehntes Kapitel.

Etwa drei Monate nach Chapman's Tod war ich wieder so weit genesen, daß ich das Spital verlassen konnte. Ich konnte nun zwar an Krücken gehen, hatte aber keine Hoffnung mehr, je wieder gesund zu werden. Ich fühlte natürlicherweise ein sehnliches Verlangen nach meiner Heimath, denn all meine Entschlüsse, misanthropischen Em-

pfindungen und Gefühle waren in der Sinnesänderung untergegangen, die ich erlebt hatte. Nüchternheit, Enthaltsamkeit und ein glücklicher Gemüthszustand hatten sich bei mir als treffliche Aerzte erwiesen, und obwohl ich von den Folgen meines Falles noch nicht genesen war und wohl auch nie genesen werde, war ich jetzt doch in meiner Besserung so weit gekommen, daß ich von den „Gräueln" nichts mehr zu fürchten hatte. Der letzte Anfall, welchen ich von ihnen empfand, bestand in der tiefen Ueberzeugung von dem ruchlosen sündhaften Zustande, worein sie den Menschen versetzen. Mäßigkeitsvereine waren mir gänzlich unbekannt; ich hatte nie etwas von solchen Dingen gehört oder sie wenigstens vergessen, sobald die Nachricht davon in meinen Ohren verklungen war; mir selbst unbewußt hatte ich mich jetzt doch der wirksamsten und dauerndsten von all diesen Gesellschaften angeschlossen. Seit meinem Falle habe ich keine geistigen Getränke mehr anders genossen, als in Gestalt von Arzneien, und auch dann nur in sehr geringen Quantitäten, denn ich fühle jetzt auch nicht das geringste Verlangen mehr, mich zu betrinken. Durch Gottes Gnade ist nun der größte Fluch meines Lebens beseitigt, und ich habe wenigstens in den letzten fünf Jahren als ein äußerst nüchterner, enthaltsamer Mann gelebt. Geistige Getränke betrachte ich als eines der wirksamsten Mittel, die der Teufel besitzt, um das Seelenheil der Menschen zu untergraben, und ich wende mich von ihnen so gerne ab, als ich es von der Sünde thun zu können wünschte.

Ich schrieb nun an den Kaufmann, bei welchem meine Löhnung niedergelegt war, und meldete ihm meinen Entschluß, das Spital zu verlassen, allein ich erhielt keine Antwort. Darum beschloß ich nun, selbst nach Batavia zu gehen, und nahm daher meine Entlassung aus dem Spital. Ich kann füglich behaupten, daß ich als glücklicher Mann diesen Ort verließ, den ich als Krüppel betreten. Ich besaß gar nichts mehr, nicht einmal die Mittel, mir mein Leben fristen zu können, doch war ich von den schwersten meiner Bürden erleichtert, und fühlte nun, daß ich leicht

und vergnügt durch die Welt gehen könne, wenn auch buchstäblich an Krücken.

Das Hospital liegt sieben Meilen von der Stadt entfernt und ich legte diese Strecke nach Holländischer Sitte in einem Kanalboote zurück. Es existirt eine Unzahl von diesen Kanälen in Java und sie haben wenigstens noch den guten Nebenzweck, daß sie das Land gesünder machen, indem sie seine Sümpfe und Moräste austrocknen. Ich erfuhr, daß der Kanal, auf welchem ich mich befand, fünfzig Meilen weit in's Innere sich erstrecke; er war von Eingeborenen, jedoch auf Veranlassung und unter Leitung der Holländer ausgeführt worden.

Als ich die Stadt erreichte, hinkte ich mühsam zu dem Kaufmann hin, dem mein Gehalt anvertraut worden war, wurde jedoch von ihm sehr schlecht empfangen. Er meinte, ich habe bereits zuviel gekostet und solle nur wieder nach dem Spital zurückkehren, bis sich für mich eine Gelegenheit darbiete nach Holland gesandt zu werden; dagegen sperrte ich mich jedoch, da ich wohl wußte, daß mir die Rückkehr in den Spital nichts nützen konnte und mein einziges Dichten und Trachten nur nach Amerika gerichtet war. Ich wandte mich hierauf an den amerikanischen Consul, der mich liebreich aufnahm, mir jedoch eröffnete, daß er nichts für mich zu thun vermöge, weil ich in einem holländischen Fahrzeuge gekommen sey, falls ich nicht auf meine sämmtlichen Ansprüche in Betreff des Gehaltes und auf das Recht des Schutzes von Seiten der holländischen Gesetze verzichten wolle. Dazu war ich nun bald entschlossen, weil meine Löhnung nur wenig betrug und mir an dem Schutze der holländischen Gesetze nicht viel liegen konnte. Der Consul besuchte den holländischen Kaufmann und der Handel wurde zwischen beiden geschlichtet. Der „Plato“, dasselbe Schiff, das Helvoetsluys mit uns verlassen hatte, lag eben in Batavia und nahm eine Ladung nach Bremerhafen ein. Er hatte einen neuen Kapitän erhalten, und dieser verstand sich dazu, mich als einen vom

Consul empfohlenen Mann an Bord zu nehmen; die Sache ward noch denselben Tag, wo ich in die Stadt gekommen war, in Richtigkeit gebracht, und ich sollte schon am nächsten Morgen zu Schiffe und mit diesem in See gehen. — Mit dem Consul verkehrte ich nicht weiter in Betreff meines Geldes, verließ ihn jedoch in der Erwartung, noch Einiges von dem holländischen Kaufmann zu empfangen. Ich hatte den ganzen Tag keinen Bissen genossen und erreichte das Haus des Kaufmanns gerade in dem Augenblicke, wo er sich auf's Land begeben wollte, da Niemand, der es nur irgend möglich zu machen weiß, um diese Jahreszeit eine Nacht in Batavia zubringt. Er schenkte mir indeß gar keine Aufmerksamkeit, und bequemte sich noch weniger dazu, mich mit Geld zu versehen, worauf ich vielleicht auch nicht einmal gesetzliche Ansprüche hatte. Wie dem nun auch sey, ich setzte mich auf ein paar Kisten nieder und entschloß mich in Geduld, in Ermanglung eines andern Nachtlagers, auf der Stelle die Nacht zu verbringen. Vermuthlich wäre es mein Tod gewesen, hätte ich mit leerem Magen und in diesem Klima eine Nacht im Freien verbringen wollen, falls es mir auch je möglich gewesen wäre, dem Dolche eines Malayen zu entrinnen, der mich schon um der Kleider willen, die ich auf dem Leibe trug, ermordet haben würde; allein die Vorsehung erbarmte sich meiner. Der Commis des Kaufmanns, ein geborner Portugiese, nahm sich meiner an und führte mich zu dem Hause eines bekehrten Negers, wo es indeß anfangs schwer hielt, Zutritt für mich zu erhalten; der Schwarze meinte nämlich, die Engländer und Amerikaner seyen so gottlose Leute, daß er sich vor ihnen mit Recht fürchte; als er jedoch aus der Unterredung mit mir fand, daß ich keiner jener christlichen Heiden sey, änderte er seinen Ton und nahm mich nun gerne in sein Haus auf, reichte mir Nahrung und sandte nach meinem Koffer, der denn auch bald in Begleitung eines Bettes und dreier Decken eintraf, die mir der menschen-

freundliche Portugiese zum Geschenke machte. So waren denn meine Aussichten für diese Nacht auf einmal gewaltig und zu meinen Gunsten geändert, und ich konnte Gott nur aus innerstem Herzen für all' seine Gnade danken.

Der alte Schwarze, der ebenfalls ziemlich bemittelt war, stand auch im Begriffe, die Stadt zu verlassen, befragte mich jedoch noch vor seinem Scheiden, ob ich eine Bibel besitze. Als ich ihm diese Frage bejaht hatte, ließ er mir dennoch keine Ruhe mehr, bis ich von ihm eine große Bibel in englischer Sprache angenommen hatte, welch' letztere er sehr geläufig redete. Mit dem Buche waren noch Gebete für Seeleute zusammengebunden, die gleich der Bibel ein ordentliches Gebetbuch bildeten; ich nahm sein Geschenk an und besitze es noch. Der alte Mann ging endlich und ließ einstweilen seinen Sohn bei mir zurück, und alsbald begann ich in meinem **Pilgrim's Progress** zu lesen; der junge Mann, der ebenfalls sehr gut englisch verstand, trug ein Verlangen, in diesem Buche zu lesen, und hatte kaum eine Weile darin geblättert, als er mich in allem Ernste um das Buch bat und mir eröffnete, er habe noch zwei Schwestern, denen es unendlich Freude machen würde, ein solches Werk zu besitzen. Ich konnte es ihm nicht abschlagen, und er versprach mir, an seiner Statt ein anderes Buch zu schicken, das mir nicht minder gefallen sollte. Er nahm hierauf Bunyan's **Pilgrim's Progress** mit sich und verließ mich. Eine halbe Stunde später brachte mir ein Diener das versprochene Buch, das kein anderes war, als Doddridge's **Rise and Progress**; als ich darin blätterte, fand ich einen merikanischen Doller zwischen zwei der Blätter geklebt. Ich sah darin ein sichtbares Eingreifen der Vorsehung und einen Beweis, daß der Herr mich nicht verlassen wollte, und meine Dankbarkeit war gewiß eben so aufrichtig, als gegründet. Sämmtliche Hausgenossen schienen mir gottesfürchtige Personen zu seyn, denn ich verbrachte die halbe Nacht im Gespräch über Gegenstände des christlichen Glaubens mit den malayischen Dienern, welche davon

schon manchen richtigen Begriff zu haben schienen; ich wußte wohl, daß meine Lehren kaum mehr waren, als wenn ein Blinder den andern lehren will, allein es war doch wenigstens das Verdienst dabei, daß es von Gott kam, indem ich in einem, meinen demüthigen Ansprüchen auf seine Gnade entsprechenden Tone mit den Malayen verkehrte.

Diese Diener reichten mir am andern Morgen ein Frühstück und brachten meine Habseligkeiten und Koffer zum Strande hinab, wo das Boot des „Pluto" mich aufnahm. Wie glücklich war ich nicht, mich selbst nun wieder unter den Sternen und Streifen der amerikanischen Flagge zu befinden, wo ich wohl aufgenommen und sehr human behandelt wurde. Etwa zwanzig Tage, nachdem ich an Bord gekommen war, ging das Schiff nach Bremerhafen unter Segel.

Ich konnte natürlich auf der Ueberfahrt mich kaum nützlich machen, denn ich mußte auf allen Vieren kriechen, wenn ich mich über das Verdeck hinwegbewegen wollte; nur Nadel und Spließhorn konnte ich ohne Anstrengung führen. Wir mochten etwa vierzehn Tage unterwegs sein, als der Schiffszimmermann, von New-York gebürtig, starb; ich machte den Versuch, ihm aus der Bibel vorzulesen und mit ihm zu beten, allein ich kann nicht sagen, daß das Bewußtseyn seiner wahren Lage in ihm erwachte. Wir berührten St. Helena, um Wasser einzunehmen, und durften nun, da Napoleon längst todt war, ungehindert landen; als wir unsere Wasserfässer gefüllt hatten, gingen wir wieder unter Segel und erreichten unsern Hafen zu gehöriger Zeit.

Ich war nun in Europa, einem Welttheile, den ich wieder zu sehen zehn Monate zuvor kaum gehofft hätte; allein noch immer war es mein sehnlichster Wunsch, nach Amerika zurückzukehren, und ich erhielt daher Erlaubniß, auf dem Schiffe zu bleiben. Kapitän Bunting und Herr Bowden, der Steuermann, behandelten mich

auf die liebreichste Weise und versahen mich mit allen Bedürfnissen. Nach Verlauf von ein paar Wochen gingen wir wieder nach New-York unter Segel, das wir im Monat August 1840 erreichten.

Ich verließ den „Pluto" im Quarantänegrund und begab mich nach Sailor's Retreat auf Staten-Island, wo mir der Arzt mittheilte, daß ich mich wohl nie soweit erholen werde, um den früheren Gebrauch meines Beines wieder zu erhalten, daß aber das Bein sich allmählig erkräftigen und mich am Ende in den Stand setzen würde, ohne Krücken zu gehen. Die Folge lehrte, daß er vollkommen Recht hatte; die Schmerzen hatten längst schon aufgehört, und mein einziges Leiden war nur die ausnehmende Schwäche des Beins; das Hüftgelenke ist auf eine Weise verletzt worden, daß ich noch jetzt genöthigt bin, mich beim Gehen auf einen Stock zu stützen.

In Sailor's Retreat traf ich wieder auf Herrn Müller und empfing nun von ihm zum Erstenmal regelmäßigen geistlichen Beistand und Rath, der sehr wohlthätig auf mich einwirkte. Nachdem ich etwa einen Monat in dem Spital verlebt hatte, beschloß ich, mich mittelst einer Bittschrift um Aufnahme in Sailor's Snug Harbour (wörtlich: den behaglichen Hafen der Matrosen), ein reich begabtes Stift und Asyl für Seeleute, zu melden. Zur Aufnahme in dasselbe war erforderlich, daß man fünf Jahre unter der Flagge gesegelt und eine Charge erworben habe. Ich hatte mit zwei Ausnahmen vierunddreißig Jahre lang unter der Flagge der Union gedient, und glaube, daß ich in all dieser Zeit — die neunzehn Monate meiner Gefangenschaft ausgenommen, — zusammen nicht zwei Jahre lang am Lande war. Ich meine fast, daß ich, Alles zusammengerechnet, mindestens ein Vierteljahrhundert lang gelebt habe, ohne auch nur einen Streifen Lands zu sehen. *)

---

*) Wenn ich diese Papiere und Schilderungen überblicke, finde

Ich ging nun nach New-York hinauf und forschte nach Kapitän Pell, unter dem ich auf dem „Sully" und der „Normandy" gedient hatte; dieser Herr gab mir ein Zeugniß und drückte mir beim Abschied noch einen Dollar in die Hand, der nun alle Münze war, die ich mein nennen konnte. Nächstdem suchte ich nun den Kapitän Witheroudt von der „Silvie de Grasse" auf, der mich ganz auf diese Weise behandelte; ich sagte ihm zwar, daß ich schon einen Dollar besitze, allein er bestand darauf, es müßten deren zwei seyn. Mit diesen beiden Dollars in meiner Tasche schlenderte ich Wall-Street hinauf, als mir auf einmal, wie ich mich umblickte, das Pensionsbureau in die Augen fiel. Der Leser erinnert sich vielleicht noch, daß ich Washington in der Absicht verließ, Lemuel Bryant aufzusuchen und mir von ihm ein Zeugniß zu verschaffen, mittelst dessen ich eine Pension für die Wunde, die ich an Bord der „Peitsche" erhalten, empfinge; mit diesem Projekte hatte ich damals den Plan verbunden, nach Boston zurückzukehren und mir eine Anstellung auf der Admiralitäts-Werfte zu verschaffen, weshalb denn auch mein Pensionsbillet auf Boston zahlbar gemacht worden war; meine Ankunft in New-York und der Auszug auf den Häringsfang hatten, damals diesen Plan außer Wirkung gesetzt und ich hatte vor meiner Abreise nach Savannah

---

ich, daß Ned mit Ausnahme aller Gefangenen-, Transport- und anderer Fahrzeuge, in welchen er nur Ueberfahrten machte, regelmäßig auf zweiundsiebenzig verschiedenen Schiffen gedient hat! In mehreren dieser Fahrzeuge machte er mehrere Reisen. Im „Sterling" z. B. machte er verschiedene Reisen mit dem Verfasser, und außerdem in späterer Zeit noch vier Reisen nach Europa. Im „Erie" machte er vier verschiedene Reisen nach Havre, welche übrigens in obiger Liste nur für Eins zählen. Im „Washington" machte er ebenfalls drei Reisen nach London 2c., und auch in andern Fahrzeugen machte er oft zwei Fahrten. Mir däucht, daß Ned's Berechnung — wonach er fünfundzwanzig Jahre lang kein Land mehr zu Gesicht bekommen — vermuthlich richtig ist. Alles in Allem gerechnet, muß er auf beinahe hundert verschiedenen Schiffen gesegelt seyn. Anm. des Verfassers.

mein Pensionsbillet zu dem Agenten desselben Bureau in der Wall-Street getragen und um ein anderes nachgesucht, das in New-York zahlbar wäre. Dies war das Letztemal gewesen, daß ich mein Billet gesehen oder überhaupt nur an meine Pension gedacht hatte. Wie ich nun so plötzlich und durch den augenscheinlichsten Zufall durch diese Straße geführt wurde, trat ich doch in das Bureau und ward augenblicklich erkannt. Alles war in Ordnung und ich verließ den Agenten mit sechsundfünfzig blanken Thalern in meiner Tasche! Ich hatte keine Ahnung von dieser Pension gehabt, als ich nach der Stadt heraufgekommen war, und nun war auf einmal ein so reicher Vorrath an Geld auf die unerwartetste Weise mir beschieden worden.

Für einen Mann von meinen jetzigen Sitten, der den Trunk ganz aufgegeben hatte, war ich nun sehr reich; anstatt indeß in der Stadt zu bleiben, verfügte ich mich unmittelbar nach dem Asyle für Matrosen und meldete mich bei seinem ehrenwerthen Vorsteher, Kapitän Whetten. Ich wurde ohne Schwierigkeiten in das Institut aufgenommen und bin seither einer seiner Insassen. Meine Aufnahme in Sailor's Snug Harbour fand am siebenzehnten September 1840, gerade einen Monat nach meinem Eintritte in Sailor's Retreat, statt; das letztgenannte Institut ist ein Hospital der Seeleute, worin sie blos behufs ihrer Kur aufgenommen werden, während das erstere ein lebenslängliches Asyl für invalide Seeleute ist. Den Grundstock letzterer Anstalt bildet eine Stiftung, die vor langen Jahren ein alter Kapitän gemacht hat, dessen sterbliche Ueberreste dem Gebäude gegenüber begraben liegen.

Da ich nun wußte, daß ich für den Rest meiner Tage ein sicheres Obdach habe, falls es mir hier gefiele, und ich durch meinen Lebenswandel würdig bliebe, mich der Wohlthat einer so vortrefflichen Stiftung theilhaftig zu machen, betrachtete ich mich nun wie einen Menschen,

der mit der Welt abgeschlossen und auf sie verzichtet hat. Eine meiner ersten Sorgen ging zunächst dahin, mich selbst öffentlich zu irgend einer christlichen Gemeinschaft oder Kirche zu bekennen und dadurch meine Dankbarkeit für die Erlösung und Gnade Gottes an den Tag zu legen. Herr Müller, dessen Predigten einen so tiefen Eindruck auf mein Herz und Gemüth gemacht hatten, wohnte nur ein und eine halbe Meile weit von dem Asyl entfernt, und an ihn beschloß ich mich zunächst mit meinem Anliegen zu wenden. Durch meine Taufe gehörte ich der bischöflichen Kirche an, — ich bin noch immer diesem Kultus mehr gewogen und fühle mich inniger zu ihm hingezogen, als zu irgend einem andern der christlichen Kirche; Sekten aber haben überhaupt wenig Einfluß auf mich, denn ich betrachte das Gemüth für die Hauptsache, wobei ich unter göttlicher Gnade nicht im Irrthum zu seyn glaube. Zwei von uns schlugen sich daher zu der Kirche des Herrn Müller, dessen Communicanten wir seither stets geblieben sind. Doch habe ich zugleich auch die Glaubensregel, in welcher ich getauft worden bin, nicht ganz verlassen, sondern communicire noch von Zeit zu Zeit in der Kirche des Herrn Moore. Ich mache hierin keinen Unterschied, obwohl ich vermuthe, daß gelehrtere Christen als ich in den unterscheidenden Merkmalen dieser beiden Kirchen — der englischen Hochkirche nämlich und der deutsch-reformirten — Grund genug zu religiösen Streitigkeiten finden dürften; — was mich anbelangt, so glaube ich, es nimmermehr mit einer der beiden zu verderben. Kurz nachdem ich in dem Seemannsasyl vor Anker gegangen war, erfuhr ich zu meiner größten Ueberraschung, daß meine Schwester von Halifax nach New-York gezogen sey und seither hier lebe. Jetzt hielt ich es für meine Pflicht, sie aufzusuchen und sie zu besuchen, was ich denn auch that, so daß wir nach fünfundzwanzigjähriger Trennung wieder mit

einander zusammentrafen. Ueber meine Familie wußte sie mir wenig Neues zu sagen, doch erfuhr ich von ihr zum ersten Male, daß mein Vater auf dem Schlachtfelde geblieben sey; wer oder was er gewesen war, habe ich ebensowenig in Erfahrung bringen können, und meine Kenntniß von ihm geht nicht weiter als auf die Thatsachen, die ich zu Anfang dieses Lebensabrisses bereits erwähnt habe.

Die Behandlung des Kapitän Johnston war mir immer in freundlichem Andenken geblieben, und ein Zufall wollte es, daß ich mich nach ihm erkundigen konnte; der Vorsteher des Asyls hatte mir nämlich die Bibliothek des Instituts zur Verwaltung anvertraut, und ich hörte eines Tages etliche der fremden Besucher von Wiscasset reden. Dies gab mir den Muth, mich nach meinem frühern Kapitän zu erkundigen, und ich erfuhr zu meinem Vergnügen, daß er nicht nur noch am Leben, sondern in den besten Umständen und bei voller Gesundheit war. Zu meiner Ueberraschung erfuhr ich, daß einer seiner Neffen gegenwärtig kaum eine Meile von mir entfernt wohne. Im September 1842 ging ich nach Wiscasset, um Kapitän Johnston zu besuchen, und wurde von ihm aufgenommen, wie der reuige verlorne Sohn. Der alte Herr und seine Schwester schienen höchst erfreut, mich wieder zu sehen, und ich erfuhr, daß Kapitän Johnston jetzt die See verlassen, wiewohl noch Schiffs-Eigenthümer war und ein herrliches Fahrzeug von fünfhundert Tonnen besaß, das in diesem Augenblick noch zur See ist, und nach unserem alten Fahrzeug den Namen „Sterling“ führt.

Ich verblieb mehrere Wochen lang in Wiscasset, verplauderte natürlich einen hübschen Theil dieser Zeit mit dem Kapitän Johnston über die gute alte Zeit, und erwähnte beiläufig, ich sey der Ansicht, einer unserer alten Schiffsgefährten seye noch am Leben. Als er mich nach demselben fragte, erinnerte ich ihn an den jungen Mann,

Namens Cooper, der einst mit mir im „Sterling" gewesen war. Er gedachte dieses Mannes noch ganz gut und sagte zu mir, er halte ihn für denselben Kapitän Cooper, der jetzt in der Marine diene. Dies war ebenfalls lange Zeit meine Meinung gewesen, allein als ich mich an Bord des „Hudson" befand, der damals in New-York vor Anker lag, hörte ich eines Tags, daß ein Kapitän Cooper zum Besuch zu uns an Bord gekommen sey, eilte rasch auf's Verdeck, um ihn zu sehen, und überzeugte mich bald, daß es nicht mein früherer Schiffsgefährte war. Es dienten zwei Kapitäne Cooper in der Marine — Vater und Sohn — allein keiner von ihnen hatte je auf dem „Sterling" gedient. Nun blieb nur noch der Verfasser so mancher Seeromane und der „Geschichte der Marine der Vereinigten Staaten" übrig, der sich zu Cooperstown im Staate von New-York aufhielt, und ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, dieses müsse wohl derselbe junge Mann seyn, der sich einst mit uns an Bord des „Sterling" befunden. Kapitän Johnston theilte diese Ansicht nicht, allein ich beschloß, mir alsbald nach meiner Rückkehr nach New-York Gewißheit darüber zu verschaffen.

Von meinem Besuche in Wiscasset kehrte ich im November 1842 nach dem Asyl Sailor's Snug Harbour zurück. Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, daß die in diesem Institute aufgenommenen Männer, die sich eines ordentlichen Lebenswandels befleißigen, jeden Augenblick Urlaub und die Erlaubniß erhalten können, jede beliebige Reise zu machen und zu jeder beliebigen Zeit wieder zurückzukehren. Es herrscht hier nicht mehr Zwang, als zur Behaglichkeit der Aufgenommenen und zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung nütze ist, denn der einzige Zweck dieses Asyls ist ja, alten Matrosen ein behagliches Lebensende zu bereiten. Bald nach meinem Rückkehr in's Asyl schrieb ich an Herrn Fenimore Cooper und sandte

diesen Brief an seinen Aufenthalt nach Cooperstown, um mich nur einfach zu erkundigen, ob er wirklich die Person oder aus der Familie desselben jungen Mannes gewesen, der einst mit mir an Bord des „Sterlings" gewesen war. Die Antwort, die ich erhielt, begann mit den Worten: „Ich bin Euer alter Schiffsgenoß, Ned!" — Herr Cooper gab mir zugleich die Nachricht, wann er wieder nach der Stadt kommen und wo er alsdann wohnen werde.

Im Frühjahr erhielt ich einen Boten von Herrn Brancard, dem Eigenthümer des Globe-Hotels in New-York und zugleich auch des Hotel-Brighton neben unserem Asyl, wodurch er mich wissen ließ, daß Herr Cooper in der Stadt sey und mich zu sprechen wünsche. Am andern Tage machte ich mich nun nach der Stadt auf, fand ihn aber nicht; nach mehreren vergeblichen Versuchen hinkte ich eben Broadway hinauf, um wieder nach dem Globe-Hotel zu gehen, als mein alter Befehlshaber zu Pensacola, Kommodore Bolton, Arm in Arm mit einem Fremden die Straße herabkam. Ich grüßte den Kommodore, der mir mit Kopfnicken meinen Gruß zurückgab und dadurch den Fremden veranlaßte, sich umzublicken. Augenblicklich hörte ich, wie eine Stimme, die mir sogleich bekannt war, meinen Namen nannte, obwohl ich sie seit siebenunddreißig Jahren nicht mehr gehört hatte. Es war mein alter Schiffsgenoß — derselbe Herr, der nach meinen mündlichen Schilderungen diese Erzählung meiner Lebensbahn und meiner Erlebnisse aufgezeichnet hat. — Herr Cooper bat mich nun, ihn auf seinem Landsitze zu besuchen und ein paar Wochen bei ihm zu verbringen; mir war der Antrag so willkommen, daß ich gerne zusagte, und wir langten zu Anfang Juni in Cooperstown an. Ich fand hier ein niedliches Dörfchen, einen hübschen See, neun Meilen lang, und dabei noch eine wunderschöne landschaftliche Umgebung. Ich war seit der Zeit, wo ich auf dem Ontario-See gedient hatte, niemals so weit von der Seeküste abgekommen, und be-

fand mich nun in einer ganz neuen Region. Cooperstown liegt in einem Thale, und dennoch versichert mich Herr Cooper, daß es zwölfhundert Fuß hoch über der Fluthhöhe des Meeresspiegels liege. Die Wolken erschienen mir so niedrig, daß ich fast wähnte, ich könne ihnen die Hand drücken, und Luft und Landschaft waren ganz verschieden von jeder andern, die ich seither gesehen oder eingeathmet hatte.

Mein alter Schiffsgenoß nahm mich oft mit auf den See, den ich als ein trügerisches Fahrwasser kennen gelernt habe. Ich hatte stets geglaubt, ich habe alle Arten von Winden erlebt, bevor ich den Otsego gesehen, allein erst auf diesem See machte ich die Entdeckung, daß hier zuweilen zwei oder drei verschiedene Winde auf einmal wehten. Während wir auf einem dauerhaften tüchtigen Boot auf diesem See umherruderten, erzählte ich meinem alten Schiffsgenossen manche von den Vorfällen und Begebenheiten meines unstäten Lebens, bis er eines Tags die Muthmaßung aussprach, sie möchten auch für einen größeren Kreis von Hörern und Lesern Interesse haben und des Drucks werth seyn. Ich war dazu erbötig, wenn das Werk meinen Brüdern, den Matrosen, zugänglich und nutzbringend gemacht und zu einer Lehre und Warnung für alle diejenigen gemacht werden konnte, die so manchfachen Versuchungen unterliegen möchten, wie diejenigen waren, welche fast alle meine Hoffnungen für diese Welt und die zukünftige Schiffbruch erleiden ließen. Wir machten uns nun Beide an's Werk und legen hiemit das Resultat davon vor die Oeffentlichkeit. Ich versichere dabei nochmals und möchte den Leser noch besonders darauf aufmerksam machen, daß es buchstäblich nur meine Geschichte ist, die mein alter Schiffsgenosse niedergeschrieben hat.

Es ist nun Zeit, mein Tagbuch zu schließen. Hat ein Mann einmal Alles gesagt, was er zu sagen weiß, so kann er nichts Besseres thun, als sobald wie möglich

schweigen. Ich glaube, daß jedes Wort, das ich hier erzählt habe, wahr ist; hätte ich indeß Unrecht, so trüge nur Unkenntniß oder Nachlaß meines Gedächtnisses die Schuld davon. Es mögen sich manche unbedeutende Irrthümer in Beziehung auf Daten und Perioden eingeschlichen haben, allein auch diese dürften sich bei näherer Untersuchung nur als selten ergeben. Bei manchen Anläßen habe ich nur meine eigenen Empfindungen gegeben, die, gleich denen anderer Menschen, bald recht, bald unrecht seyn mögen. Was übrigens die hauptsächlichsten Thatsachen anbelangt, so betrachte ich sie selber als wahr, und urtheile auch von der Mehrzahl der Nebenumstände nicht anders.

Es ist dies die glücklichste Periode meines Lebens und dauert schon seit meiner Entlassung aus dem Hospital von Batavia auf diese Weise an. Ich wüßte nicht, daß ich je einen glücklicheren Sommer verbracht hätte, als den gegenwärtigen, und wäre noch weit glücklicher und zufriedener in meiner Lage, wenn ich nur nicht so viele müßige Zeit im Asyle hätte. Mir fehlt eine Beschäftigung für meine Mußestunden, und ich zweifle nicht, daß ich noch im Stande seyn werde, eine Lebensweise ausfindig zu machen, die der Thätigkeit meiner früheren Lebensjahre mehr entspricht. Ich habe Freunde genug — mehr als ich verdiene — und der Mann fühlt doch ein Bedürfniß nach Beschäftigung, so lange er noch Kraft und guten Muth zur Arbeit hat. Was über mich verhängt werden soll, liegt noch in der Hand der Vorsehung, und ich hege das demüthige Vertrauen, daß sie auch bis zum Ende Sorge für mich tragen werde, wie sie seither gethan, unter so mancher Begebenheit und in so mancher Stunde der Gefahr und Versuchung.

Mein sehnlichster Wunsch geht dahin: dieses Gemälde der Erlebnisse und Drangsale eines Seemannes möge dazu beitragen, diese zahlreiche und nützliche Klasse der bürgerlichen Gesellschaft zum Nachdenken über ihren Beruf

und ihre Sitten zu bewegen. Ich zweifle nicht, daß das viele Geld, mit welchem ich so schlecht hausgehalten — ja, das ich weit schlimmer noch verwendet habe, als wenn ich es in die See geworfen hätte — das mich in jene sittliche Hölle der „Gräuel" verführte, und das bei einer gewissen Gelegenheit sogar den Trieb zum Selbstmord in mir entflammte — zu einer bedeutenden Summe angewachsen wäre, hätte ich es sorgsam angelegt, — und daß es mir nun zum Mittel geworden wäre, in meinen alten Tagen mir Behaglichkeit, Ruhe und eine geachtete Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen. Es ist eine Seltenheit, daß ein Seemann nicht hundert Dollars in einem Jahre zurückzulegen vermöchte — gar häufig habe ich neben meinen nützlicheren Ausgaben noch mehr als das Doppelte dieser Summe eingenommen, — und hundert Dollars jährlich würden nach einem Verlauf von dreißig Jahren schon zu einem Betrage anschwellen, der einem alten Manne eine ehrenhafte Unabhängigkeit sichern würde. Dies wäre aber noch nicht der einzige Nutzen; der Besitz dieser Geldmittel würde ein Sporn, nach einem höhern Ziele im Berufsleben zu streben, und Tausende, die nur gemeine Matrosen bleiben, würden nun schon seit langer Zeit Offiziere geworden seyn, wenn sie nur im Besitz jener Selbstachtung gewesen wären, welche Eigenthum so leicht gewährt.

Hinsichtlich des Trunkes kann ich nichts sagen, was nicht schon oft von Anderen und beredter gesagt worden wäre, als ich es zu thun vermöchte. Ich glaube nicht, daß ich in dieser Beziehung so schlimm war, als vielleicht die Mehrzahl meiner Standesgenossen, allein meine Erzählung wird ja genugsam dargethan haben, wie oft Trunksucht oder leichtsinnige Berauschung mein Vorwärtskommen in meinem Berufe wie meinen Aufschwung zum Guten gehemmt hat. Der Trunk hat mich zuweilen zu einem tief unter dem Menschen stehenden Wesen umgewandelt und möchte mich — ohne den Beistand der göttlichen Gnade —

manchmal zum Urheber von Verbrechen gemacht haben, die mich im nüchternen und vernünftigen Zustande schon bei bloßer Erinnerung mit Schreck und Entsetzen erfüllen würden.

Die Vergangenheit habe ich so getreulich erzählt, als ich es nur immer zu thun vermocht habe! — Die Zukunft steht bei Gott, denn sein ist die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore,

Edward Myers, oder Erinnerungen aus dem Leben eines Seemannes Vier Theile

Stuttgart 1844

L.eleg.g. 16 t-7,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573055-5